DIE ZEIT

PREIS DEUTSCHLAND 5,30 €

WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK WIRTSCHAFT WISSEN UND KULTUR

17. APRIL 2019 Nº 17

Meine Auferstehung

Auch Menschen können sich und andere ins Leben zurückholen. Drei Ostergeschichten

DOSSIER

Titelbild: Louis Janmot »L'Idéal«, aus »Le poeme de l'ame/Das Gedicht der Seele« um 1850/imago

Europas Herz in Flammen

Ein Feuer zerstört große Teile von Notre-Dame: Frankreich trauert – und handelt

Seite 7

OSTERBOTSCHAFT

Was wirklich zählt

Die Glaubwürdigkeitskrise der Kirchen lässt sich nicht durch angestrengte Gewissheiten überwinden VON EVELYN FINGER

Was Ostern angeht: Vorher kommt ja leider immer der Karfreitag, vor der Auferstehung auch dieses Jahr wieder der Kreuzweg, die Kreuzigung, das Kreuz. Was bedeutet aber nun das Kreuz?

Das haben die Deutschen sich in letzter Zeit nicht mehr so richtig klargemacht. In der Kreuzdebatte, die von Markus Söder entfacht wurde, als er die bayerischen Landesbehörden zum Aufhängen des wichtigsten christlichen Symbols verdonnerte, erschien es als ein Triumphzeichen. Gepriesen von den Fans des Söder-Erlasses (Wir sind Abendland!), geschmäht von den Gegnern (Wir sind pluralistisch, auch in Glaubensfragen!) – doch beide Seiten deuteten es triumphalistisch.

Dann kam die Missbrauchsdebatte. Nun erschien das Zeichen der Kirche als ein Zeichen der Beschämung, unter dem sich die Opfer versammelten; und wer als Bischof noch bei Trost war, wählte seine Worte mit Bedacht.

Nicht so Joseph Ratzinger, der gewesene Papst. In einem seitenlangen Pamphlet, mit dem er das Thema Missbrauch endlich abschließen und Ostern einläuten will, hat er soeben erklärt, dass am Missbrauch in der Kirche nicht die Kirche, sondern die moralisch verkommene Welt schuld sei. »Verweltlichung« lautet sein Warnwort, das er als junger Theologe fand und nun noch ein letztes Mal wie einen Bannfluch gegen die glaubensferne Moderne schleudert. Gegen alle, die seine Kirche angeblich vergiftet haben durch Ungehorsam und Widerspruch. So hält der Greis uns anklagend das Kreuz entgegen.

Die Kirche ist keine Moralagentur zur Verbesserung der Menschen

Aber was ist in Wirklichkeit dieses Kreuz? Jedenfalls kein Drohsymbol, sondern Zeichen einer Niederlage: Gott wird Mensch, und unter Menschen erleidet er das Schlimmste. Seine Heilsbotschaft bringt den Heiland in Verdacht, ein Lügner zu sein, er wird verraten, gefoltert, gekreuzigt – bis er schmerzvoll und mit seinem Schicksal hadernd stirbt. Danach erst folgt der helle Moment der Auferstehung. Jesu irdische Niederlage verwandelt sich auf unerklärliche Weise in etwas Überirdisches. In eine Hoffnung. In ein Erlösungsversprechen. Man kann es glauben oder nicht. Was folgt daraus für das Verhältnis der Kirche zur Welt?

Zuerst dies: Dass sie mit ihrer Botschaft auf der Schwelle steht zwischen dem profanen und dem sakralen Raum. Dass die Kirche in der Welt ist, aber nicht von dieser Welt. Die Dogmatik-Professorin Johanna Rahner sagt es so: »Es gibt aus christlicher Sicht keine weltfreie Kirche und keine kirchenfreie Welt. Kirche und Welt stehen in einem offenen Verhältnis.« Inkarnation, also Menschwerdung Gottes, bedeute, dass Gott in Beziehung zu den Menschen tritt. Die Kirche aber habe den Auftrag, dies sichtbar zu machen.

Man könnte auch sagen: Das Christentum ist keine Jenseitsreligion zur Verächtlichmachung der Welt. Die Kirche wiederum ist keine Moralagentur zur Verbesserung des Menschen. Wo immer sie die ihr Anbefohlenen mit Geboten traktiert und zu kontrollieren versucht, verfehlt sie ihren eigentlichen Zweck – nämlich bei den Menschen zu sein, wie sie nun einmal sind. Mit den Worten der Bergpredigt: Ihr sollt nicht urteilen und nicht richten! – Was dann?

Deutschlands oberster Protestant, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, hat diese soeben gewarnt, sich nicht als »Kontrastgesellschaft« zu verstehen. Mit Blick auf Ostern sagte Heinrich Bedford-Strohm: »Liebe zu Christus heißt immer auch Liebe zur Welt und zu den Menschen, die uns in ihr begegnen.« Das klingt selbstverständlich. Aber es gibt neben dem Kontrollwahn gewisser katholischer Kirchenvertreter ja auch die Besserwisserei gewisser Protestanten. Und die Hybris, dass der Glaube einen über die Zweifler und Atheisten erhebe, war stets konfessionsübergreifend.

Kurzum: Die Glaubwürdigkeitskrise, in die die katholische Kirche sich durch die Missbrauchsskandale selbst gestürzt hat und die auf die evangelische Kirche abfärbt, lässt sich nicht durch forcierte Glaubensgewissheit überwinden. Auch nicht durch die Verteufelung der Welt. Darin zeigt sich nur die alte Angst vor der Freiheit: dass man heute keinen mehr zum Glauben zwingen kann. Die Stärke der deutschen Kirchen ist aber, dass sie mit dieser Freiheit kein Problem mehr haben. Sie klagen vielleicht ein bisschen zu oft über leere Gottesdienste. Sie haben manchmal Angst, anzuecken oder uneins zu sein. Aber sonst sind sie in der Welt heimisch. Das ist ihre Chance: dass den Kirchen ihre Wahrheit doch noch geglaubt wird und auch ihr Kreuz.

www.zeit.de/audio

HOCHSCHULEN

Streiten bildet

Die freie Wissenschaft ist durch Diskursverbote in Gefahr. Wie kann sie sich dagegen wappnen? VON MANUEL J. HARTUNG

Was ist wichtiger für die wissenschaftliche Debatte, die tiefste Erkenntnis oder die passendste Antwort? Das Richtige oder das Korrekte? Ist doch klar, oder? Von wegen! Vor »Denk- und Sprechverboten« warnte vergangene Woche der Präsident der Professorenvereinigung Hochschulverband. Ein »Klima, in dem Meinungsfreiheit häufig eingeschränkt wird, von rechts wie von links«, beklagte unlängst der Chef der Hochschulrektorenkonferenz. Und die Präsidentin der Universität Frankfurt berichtete, dass der »zwanglose Zwang des besseren Arguments immer radikaler infrage gestellt wird«.

Hinter den Warnungen steckt die Angst, dass an den Hochschulen bald Verhältnisse wie in Amerika herrschen. Radikal linke Studierende prägen dort vielerorts den Diskurs; sie wollen, dass kontroverse, meist konservative Redner nicht an den Hochschulen auftreten, damit deren Ansichten sie nicht verletzten. Für Kritiker wirken die Studierenden wie eine »Debatten-Polizei«, die alles Unbequeme zensieren könnte.

Greift nun diese Malaise auf Deutschland über? Wenn hier ein konservativer Polizeigewerkschafter erst an eine Uni eingeladen, dann nach Widerstand ausgeladen wird, wenn ein islamkritischer Ex-Politiker nur nach Protesten in einem Seminar sprechen kann, wenn die Vorlesungen eines Professors in einem linken »Watch-Blog« angeprangert werden – dann muss man sagen: Möglich ist das. Aber immer noch zu verhindern.

Können streitende Universitäten furchtlose Absolventen hervorbringen?

Wer mit moralischem Furor predigt, will keinen Dialog, wer einfach zurückbrüllt, ebenso wenig. Das Gegenüber ist kein Gesprächspartner mehr, sondern bestenfalls ein Zuhörer, oft bloß eine Projektionsfläche. Sprechen und Sprachlosigkeit hängen auf paradoxe Weise zusammen. Es gibt zu viel Gewissheit und zu wenig Zweifel.

Es grassiert ein merkwürdiges Phänomen unter Eltern, es heißt Schneepflug-Erziehung – während Helikopter-Eltern ihre Kinder bloß dauerüberwachen, räumen die Schneepflug-Mummys und -Daddys sofort alle Hindernisse aus dem Weg. Hochschulen müssen aufpassen, dass sie keine Schneepflug-Bildung anbieten und das wegschieben, was für ihre Studierenden kontrovers oder struppig ist. Echte Bildung ist ohne intellektuelle Zumutungen nicht zu haben. Nur wer sich an Andersdenkenden reibt, kann seine Position prüfen. Denken und Streiten sind Geschwister.

Die schwierigste Aufgabe der Universitäten ist nun eine, die einen schlechten Ruf hat, weil sie oft leicht wirkt oder gar lau: das Einerseits-Andererseits. Uni-Präsidien müssen einerseits die Studierenden ernst nehmen, die sich in ihrer Identität verletzt fühlen, andererseits verdeutlichen, dass Studieren ohne Kontroverse nicht geht. Einerseits müssen sie ihre Wissenschaftler und Gäste vor Attacken schützen, andererseits einen Rahmen bieten, diese hart zu befragen.

Das geht nur dann, wenn die Universitäten den konstruktiven Streit in ihrem Selbstverständnis noch größer machen als bisher. Sie müssen streitende Universitäten werden.

Streitende Universität – das betrifft, erstens, die Lehre: Studierende sollten intensiver diskutieren lernen. Dafür brauchen sie Lektüren, die sie manchmal irritieren, Theorien, die sie bisweilen ablehnen, Dozenten mit anderen Meinungen und diversen Hintergründen.

Eine streitende Universität wird, zweitens, ihren Wissenschaftlern etwas zumuten. Die, die jetzt schweigen, weil sie Sprechverbote fürchten, brauchen mehr Mut. Die, die ihre Studierenden täglich herausfordern, brauchen mehr Beachtung. Und die, die sich zu allem und jedem äußern, es gibt sie durchaus, sollten dies an ihre Forschung rückbinden; sie brauchen mehr Wissenschaft.

Eine streitende Universität kann sich, drittens, nicht auf ihren Innenraum beschränken. Neben Forschung und Lehre muss zu ihrer dritten Mission werden, in die Welt hineinzuwirken, ein Forum zu sein für Debatten über ihre Community hinaus. Diskurs ohne Öffnung bleibt Symposion.

Der amerikanische Bildungshistoriker Jonathan Zimmerman schwärmte kürzlich von der »reichhaltigsten und freiesten Diskussion«, die er in einem Seminar je hatte. Seine Traumstudenten lernten indes nicht an seiner Uni, es waren Häftlinge, die in einem Spezialprogramm ihren Abschluss machten; sie hätten, schrieb Zimmerman, keine Angst davor gehabt, anstößig zu sein.

Vielleicht gelänge es einer streitenden Universität, Absolventen hervorzubringen, die furchtlos sind; einfach so, mit Bildung durch Streit. Es wäre ein Gewinn für diese Gesellschaft.

www.zeit.de/audio

PROMINENT IGNORIERT

Pfui Dübel!

Der vorerst endgültige Termin für die oft verschobene Eröffnung des Berliner Flughafens, dessen Bau 2006 begann und der bislang 7,3 Milliarden Euro verschlungen hat, war der Oktober 2020, steht aber neuen Berichten zufolge infrage, unter anderem wegen brandschutztechnisch unzulässiger Plastikdübel. »Je planmäßiger die Menschen vorgehen, desto wirksamer vermag sie der Zufall zu treffen«, sagte Friedrich Dürrenmatt. GRN.

Kleine Fotos (v. o.): Benoit Tessier/Reuters; Westend61/imago

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20079 Hamburg
Telefon 040 / 32 80 - 0; E-Mail: DieZeit@zeit.de, Leserbriefe@zeit.de

ZEIT ONLINE GmbH: www.zeit.de;
ZEIT-Stellenmarkt: www.jobs.zeit.de

ABONNENTENSERVICE:
Tel. 040 / 42 23 70 70,
Fax 040 / 42 23 70 90,
E-Mail: abo@zeit.de

PREISE IM AUSLAND:
DK 55,00/FIN 8,00/E 6,50/
CAN 6,80/F 6,50/NL 5,70/
A 5,40/CH 7.50/I 6,50/GR 7,10/
B 5,70/P 6,80/L 5,70/H 2300,00

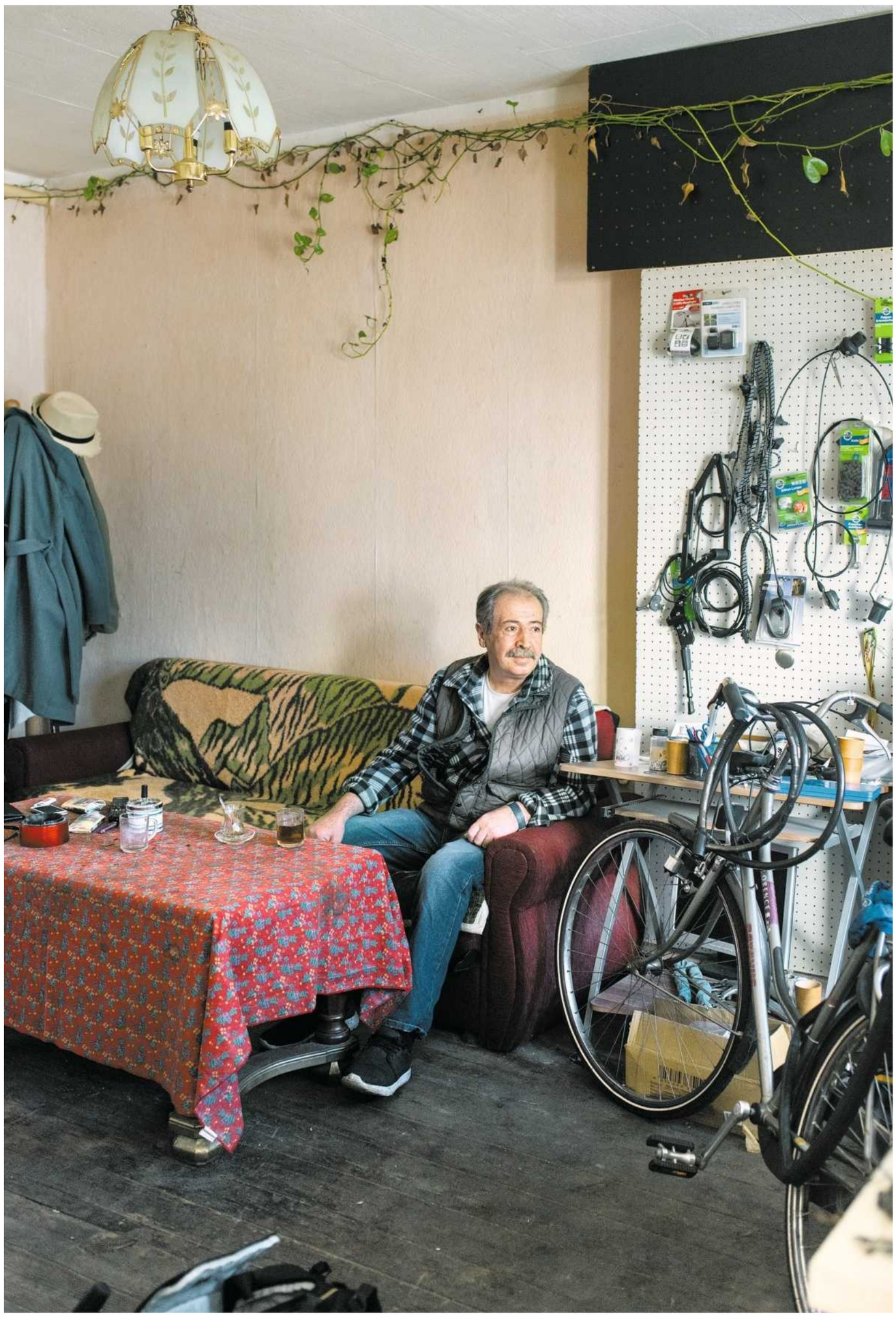
Nº 17

74. JAHRGANG C 7451 C

4 190745 105309 17

Was, wenn ich Nein sage?

Seine Nachbarn sind ihm das Wichtigste, was er hat. Jetzt muss Kurşat Bılgıc sein Berliner Viertel verlassen, weil ein Neubau entsteht. Die Geschichte einer Entmietung VON ANN ESSWEIN



Kurşat Bılgıc in seiner Wohnung, die zugleich eine Fahrradwerkstatt ist

Fotos: Lia Darjes für DIE ZEIT

Kurşat Bılgıc' Zuhause ist eine Gentrifizierungsruine im ehemaligen Arbeiterviertel Berlin-Wedding

Vor einem Jahr klopften sie das erste Mal an seine Tür: zwei Männer, einer gut angezogen. Er sah aus wie ein Millionär. Kurşat Bılgıc ahnte, das ist der Boss. Der Boss sagte: Du musst hier weg. Wir wollen hier ein schönes Haus bauen. Weil Bılgıc nicht ganz verstand, erklärte der Mitarbeiter der Covivio Immobilien GmbH es noch einmal auf Türkisch. Hör auf damit, fuhr der Boss dazwischen, hier wird Deutsch gesprochen. So erinnert sich Bılgıc an die Szene.

Sie boten ihm eine vierstellige Summe, Bılgıc lehnte sofort ab: »Ich kann hier nicht weg.« Er versuchte es ihnen zu erklären: dass er sonst wieder alleine ist. Nur hier kennt er alle Leute. Die Leute, das sind seine Nachbarn in einem Hinterhof im Berliner Stadtteil Wedding. Eine der letzten Häuserschluchten in einem Viertel, »das kommt«, in dem die Cafés seit Jahren sprießen wie Pilze nach Regen. Bılgıc lebt seit acht Jahren hier. Sein Schnauzbart ist nikotinmeliert, er trägt Karohemd und Sneakers. Bis vor Kurzem hätten die Leute um Bılgıcs Häuserblock nicht Englisch gesprochen, sondern Serbisch, Russisch, Türkisch, so erzählte er es 2016, beim ersten Treffen von vielen, die folgten. Es gab zu dem Zeitpunkt noch eine Autowerkstatt, Garagen, zweistöckige Häuser auf wertvollem Bauland. Ältere Frauen schauten in die Hofeinfahrt, wenn ein tiefergelegter Audi hereinbretterte. Im Sommer wurde gegrillt. Auf Türkisch bedeutet Bılgıcs Name »der Wissende«. »Meister« nannten ihn die Nachbarn. Die Kinder »Opa«. Manche sagten »der Alkoholiker« oder einfach »der Türke«.

Jetzt aber, im Frühling 2019, sind die Nachbarn weg. Sie hätten ein Papier unterschrieben, sagt Bılgıc. Im Hintergrund rollt ein verdunkelter BMW über den gepflasterten Hof. Junge Männer räumen letzte Kisten aus einem Haus. Sie haben wohl neue Wohnungen in den Randbezirken. So genau weiß Bılgıc es nicht. Er ist der Letzte, der noch hier wohnt, in seiner Zwei-Zimmer-Wohnung einer Gentrifizierungsruine, die einem Neubau weichen soll. Neben seiner Tür hängt ein Schild: Vorsicht vor dem bissigen … »Hund« wurde mit »Bılgıc« überklebt. Eigentlich ein Scherz.

Der Mitarbeiter des neuen Hauseigentümers kommt einige Monate nach seinem ersten Besuch wieder. Er droht: Du gehst, sonst machen wir hier alles platt. Wir kommen mit Baumaschinen, da schaust du nur. Deine Möbel schmeißen wir in den Schrott. So erzählt es Bılgıc.

Dass Bılgıc gedroht wurde, wird die Covivio Immobilien GmbH später zurückweisen. Vielleicht habe es menschlich zwischen dem Mitarbeiter und Kurşat Bılgıc nicht gepasst, heißt es in einer Stellungnahme vom 15. April. Das Unternehmen besteht auf seinem Recht zu einer Kündigung, auch in diesem Fall.

Seitdem der Boss der Covivio und sein Mitarbeiter kamen, liegt Bılgıc nachts wach. Er wartet auf die Baumaschinen und denkt wieder ans Trinken. Fragt man ihn, ob er Angst habe, sagt er Nein. Angst hat man vor Dingen, die gar nicht wirklich passieren. Bılgıc sagt, er könne schon wieder alles verlieren. Früher hatte er immer denselben Traum: dass er wieder abrutscht.

Mit 15 Jahren kommt Bılgıc nach Deutschland. Als die Mauer fällt, meißelt er Stücke der Berliner Mauer ab und verkauft sie an Touristen. Eine der Kundinnen wird seine Frau. Sie bekommen zwei Kinder. Das Leben ist gut, zumindest für einige Jahre.

Bılgıc wird Dachdecker, schon sein Opa war Dachdecker. Dann passiert der Unfall. Es regnet ohne Ende. Fünfter Stock. Er rutscht ab, fängt sich aber an einem Leiterhaken. Er überlebt, dafür zerstört er seinen Arm. Arbeitsunfähig, heißt es auf dem Attest. Auf dem Schwerbehindertenausweis wird später stehen: Alkoholkrankheit in Heilungsbewährung und Depression.

Sehr geehrte Patientin, sehr geehrter Patient, Sie sind zu uns gekommen, da Sie selbst oder andere Personen denken, dass Sie ein Problem mit Alkohol/Drogen/Medikamenten haben. Vielleicht hat das Trinken oder Konsumieren von Drogen/Medikamenten auch schon zu gesundheitlichen Problemen, zu Konflikten im Privatleben oder bei der Arbeit geführt.

Bılgıc säuft, manchmal eine Flasche Wodka, manchmal acht Flaschen Bier. Aber besoffen sei er nie nach Hause gekommen, sagt er, wenn er heute davon spricht. Er schämt sich. Chronischer Kater. Seine Frau muss ihn nicht rausschmeißen, er geht freiwillig. Zwei Jahre lang lebt er obdachlos. Zu dieser Zeit hat er nur einen Wunsch: in Ruhe gelassen zu werden.

Der Wunsch geht in Erfüllung an einem Sommerabend 2011. Ein aserbaidschanischer Freund sagt, er habe da eine Werkstatt. Vorerst könne Bılgıc darin wohnen. Das ersehnte Dach über dem Kopf, das ist eine Remise, zwei Zimmer, in denen sich Keksdosen mit Ventilen und Werkzeuge türmen. In einem Wohn- und Schlafzimmer stehen zwei durchgesessene Sofas. Es gibt eine Kochnische voll Tassen mit Schwarzteerändern. Vor dem schmierölverzierten Bad steht ein Schild: »Privat«. Die Miete kostet keine 300 Euro.

Das erste Mal in seinem Leben hat Bılgıc eine Wohnung für sich allein. Er schreibt seinen Namen an die Tür, besorgt sich eine Kletterpflanze, die sich im Zimmer ausbreitet. Einen Fernseher stellt er auf den Tisch, der früher eine Werkbank war. Türkische Freunde kommen vorbei, um mit ihm *Columbo* zu sehen und filterlose Kippen zu rauchen. Die Tür ist meist nur angelehnt.

Aber auch Fremde klopfen, schieben ihre Fahrräder in Bılgıcs Gang und fragen, ob er sie reparieren könne. Noch immer hängen die Fahrradladen-Schilder an der Fassade, die Räder reihen sich bald wie Dominosteine vor der Wohnung. Schrottplatz oder Fahrradladen, von außen ist es kaum zu unterscheiden.

Bılgıc sagt nicht Nein. Er bietet Tee an, fährt mit der Handfläche über die Fahrradreifen und sagt: Wir sehen mal. Dabei weiß er nicht einmal, wie man einen Reifen flickt. Sein Nachbar hilft ihm, nachdem die Besucher wieder durch den Torbogen verschwunden sind. Ein Nachbarschaftsdeal, der einen Zwangs-Frührentner zu einem Fahrradschrauber macht und, viel wichtiger: ihn beschäftigt, um nicht zu trinken.

Manche bringen Kuchen mit, eine Studentin kocht ihm regelmäßig Suppe. Eine Künstlerin malt ihm ein Schild: »Fahrrad selbst schrauben«. Hier und da klimpert Geld in die Kaffeekasse. Der Messingkessel auf dem Herd köchelt den ganzen Tag vor sich hin. Irgendwann kommen die Leute nicht mehr wegen ihrer kaputten Fahrräder, sondern sie kommen auf eine Tasse Tee vorbei.

Über den Zaun sieht Bılgıc, wie sie einen Nachbarschaftsgarten errichten. Er fragt nach. Sie schenken ihm eins der Beete. In Sommer 2017 wachsen zwischen den Fahrradleichen Paprika und Tomaten, wie in seiner Heimat. Bılgıc träumt von einem Café.

An seiner Pinnwand hängen die Nummern der Besucher, Postkarten, dazwischen eine Notfallnummer des Jüdischen Krankenhauses. An einsamen Tagen läuft Bılgıc durch den Torbogen. Er steht auf der Schulstraße, weiß nicht, ob er nach rechts oder links gehen soll. Links bedeutet Netto und Erlösung für 4,99 in Form von Wodka. Rechts, das Jüdische Krankenhaus, kalter Entzug, zehn Tage. Die Wege sind etwa gleich lang. In diesen Momenten traut Bılgıc sich nicht, eine der Nummern zu wählen.

Bılgıc will nicht mehr ins Krankenhaus, wo ihn die Schwestern schon beim Vornamen kennen. Aber im Herbst vor zwei Jahren merkt er, es ist ernst.

Was war diesmal los, fragt die Oberärztin. Bılgıc antwortet so leise, als wollte er sie nicht stören: »Geburtstag«.

»Haben Sie da gefeiert?«

»Nein.«

»Waren Sie alleine?«

»Ja.«

Das war 2017, berichtet Bılgıc. Spätestens seit der Selbsthilfegruppe weiß er: Feiertage sind Rückfalltage. Der ehemalige Vermieter sagt zu ihm: Bitte, trink nicht so viel. Ich will, dass du weiterlebst. Wenn er weiterlebte, hätte er ständig Mietschulden, sagt Bılgıc. Aber dem Vermieter ist es egal, wenn er zwei Monate keine Miete sieht. Einmal hat der Vermieter Bılgıc erzählt, dass seine Mutter Alkoholikerin gewesen sei. Sie starb daran.

Bevor der Millionär bei ihm vor der Tür stand, war das Haus schon mal verkauft worden. Dreimal musste Bılgıc seinen Dauerauftrag ändern. Mehr bekam er von den Käufern nicht mit. Bis er im Oktober 2018 einen Brief der Covivio Immobilien GmbH in der Hand hält:

Sehr geehrter Herr Kursat Bılgıc, zwecks wohnwirtschaftlicher Verwertung kündigen wir Ihren Mietvertrag zum 30.11.2018, da ein Fortsetzen des Mietverhältnisses einen erheblichen wirtschaftlichen Nachteil für uns darstellen würde. Der komplette zweite Hofbereich, in der sich auch Ihre Wohnung befindet, wird abgerissen und ein Neubau wird dort entstehen. Eine neue Wohnung haben wir ja bereits für sie gefunden, welche sie ja auch schon besichtigt haben und Ihnen diese gefallen hat.

In Wirklichkeit hat Bılgıc die Wohnung nie gesehen. Sie wird ihm angeboten um Weihnachten 2017, Rückfallzeit. Weil Bılgıc auf Entzug ist, besichtigt seine Tochter die Wohnung. Ihr soll der Mitarbeiter gesagt haben: Unterschreiben Sie einfach.

In einer Glasvitrine im Wohnzimmer hebt Bılgıc das Angebot auf, das Papier ist abgegriffen, man sieht ihm an, dass es schon durch viele Hände gegangen ist. Die Alternativwohnung liegt in einem grauen Wohnblock, zweiter Stock, Balkon, zwei Zimmer. Klingt doch nett, möchte man sagen. Sie kostet 658 Euro. Wie er das bezahlen soll mit einer Rente von etwas mehr als 700 Euro, fragt er beim Amt und beantragt mehr Wohngeld. Eine andere viel zu teure Wohnung wird Bılgıc angeboten. Die Covivio GmbH erklärt, sogar drei Wohnungen seien Bılgıc angeboten worden, was dieser bestreitet. Schriftverkehr kann die Covivio GmbH nicht vorlegen.

So eine Kündigung habe sie noch nie gesehen, sagt die Sachbearbeiterin und lacht. Der Antrag auf Wohngeld wird abgelehnt, mit der Begründung, die Miete sei für eine Person zu hoch. Sie rät ihm zu klagen, das Amt übernehme die Anwaltskosten.

Du bist richtig bei mir, sagt der Anwalt Oliver Marson. Er ist freundlich, groß, seine Unterschrift schwungvoll. Bılgıc ist sich sicher: Jemand, der wie er redet und Briefe schreiben kann, der kann das für ihn regeln.

Bılgıc fragt: Was, wenn ich Nein sage. Darf ich das?

Der Anwalt erklärt die Kündigung für ungültig, sie entspricht nicht den gesetzlichen Mindestanforderungen. Der Vermieter nimmt sie zurück. Bılgıc schöpft Hoffnung, auch wenn er oft nicht versteht, was der Anwalt meint.

»Grundsätzlich muss man sagen, dass so eine Kündigung erfolgreich sein kann«, sagt der Anwalt zur zweiten Kündigung, die Bılgıc erhält. Man müsse abwägen zwischen den Interessen des Mieters, zu bleiben, und des Vermieters, neuen Wohnraum zu schaffen. Im Zweifelsfall entscheidet das Amtsgericht. Bılgıc sei einer der »kleinen Leute«, die man auf billige Art loswerden möchte. Kündigungen wie seine seien schlechter Stil, aber Usus für die »Unternehmen, die in der Großstadt um sich greifen«. Der Anwalt kennt Fälle, in denen Mieter beleidigt oder bedroht werden, um sie loszuwerden.

Auch Marson ist irgendwie sauer. Jemand wie Bılgıc ist Sand im Getriebe, weil die Zeitkalkulation für das Bauvorhaben so nicht aufgehen kann.

Dass ein Türke wie er sich wehren würde, das hätte die Covivio Immobilien GmbH wohl nicht gedacht, denkt Bılgıc. Er verlangt alles nur noch schriftlich, so hatte es die Sachbearbeiterin ihm geraten. Und es fühlt sich gut an, zu sagen: Sprechen Sie mit meinem Anwalt. Er hat der Covivio den Krieg erklärt, er glaubt, er bekomme deshalb keine vernünftige Wohnung angeboten.

Wir bitten Sie, Ihre Räumungsbereitschaft uns gegenüber bis zum 14.04.2019 zu bestätigen, da ansonsten zum vorgenannten Termin eine Räumungsklage Ihnen gegenüber erhoben werden müsste.

Auf einem DIN-A4-Blatt auf der Pinnwand steht: »Wegen Kampf gegen Vermieter«. Ein Fahrradschrauber hat seine Nummer dagelassen und gesagt, wenn sie kommen, ruf mich an. Wir sind da, zu fünfzigst. Wir beschützen dich.

An diesem Tag kommen sie zu dritt, und sie sind ungefähr so alt wie Bılgıcs Tochter, Ende 20. Auf dem Tisch liegt ein Putzlappen als Tischdecke. Bılgıc hat Schaumküsse gekauft. Bevor er ihnen die Hand gibt, reibt er sie sich an der Hose ab. Sandrine Woinzeck von »Zusammen für Wohnraum« sitzt auf einem der wackeligen Stühle, sie trägt goldene Schuhe und Ohrringe und sagt mit verschränkten Armen gleich zur Begrüßung, sie sei keine Expertin. Es gehe um Politik. Mit Freunden ist sie in einem Netzwerk. So haben sie schon ihr Haus vor einem Bauriesen gerettet. Sie wühlen in Briefen und scrollen auf ihren Smartphones. Sie wirken wie Übersetzer. Und sie erklären Bılgıc, dass er für einen Widerspruch gesundheitliche oder familiäre Gründe angeben oder die Einkommenssituation erläutern muss. Bılgıc sagt: Wenn ich hier weg muss, dann bin ich allein, wahrscheinlich obdachlos, dann trinke ich wieder. Die drei jungen Erwachsenen nicken. Das reicht. Aber wie bestätigt man das?

Bılgıc hält sein Handy mit beiden Händen ans Ohr:

»Hallo, hier ist Bılgıc. Berta, Ida, Ludwig, Gustav, Ida, Cäsar. Darf ich mit Marson sprechen?« Die Sekretärin sagt, er habe keine Zeit. Er soll eine E-Mail schreiben. Bevor er Danke sagen kann, legt sie auf.

»Hast du überhaupt eine E-Mail-Adresse?«, fragt Tobias Reinhardt, auch von Zusammen für Wohnraum. »Nein«, sagt Bılgıc. Tobias findet die E-Mail-Adresse auf dem Briefkopf des Anwalts, schickt eine Mail. Er erklärt Bılgıc, dass er nun alle paar Stunden auf das Briefkuvert-Symbol auf seinem Handy klicken muss.

Fragt man Bılgıc, was er möchte, dann sagt er: einfach nur hier bleiben. Dass alles so weitergeht wie davor. Dafür hat er sogar einen Vorschlag: Er könnte als Hausmeister zuarbeiten. Pünktlich würde er seine Miete bezahlen. Aber er weiß auch, dass er sich die Wohnung, die hier gebaut werden soll, nicht leisten kann. Genau genommen keine Wohnung im Viertel. 48 Wohnungen werden hier in einem Jahr entstehen. Die neuen Wohnungen werden nicht für Leute wie ihn gemacht, die vom Amt abhängig sind.

Bılgıcs bester Freund Mustafa sagt ihm, nachdem er sich über die Covivio im Internet informiert hat, dass die Mieten bei knapp tausend Euro für ein bis zwei Zimmer lägen. Dass die Immobiliengesellschaft, deren Logo jetzt in allen Gebäudeeingängen hängt, mehr als 15.000 Wohnungen in Berlin habe und mehr als 40.000 in ganz Deutschland, auch Hotels. Dass es schon vorher Beschwerden gegeben habe. Die *Berliner Woche* schreibt, dass in einem Berliner Bezirk Garagen abgerissen wurden, ohne dass die Anwohner davon wussten. Auf der Webseite steht: »Soziale Belange in das unternehmerische Handeln der Covivio zu integrieren ist uns wichtig.«

Bılgıc notiert die Adresse auf einem Briefumschlag. Drei Versuche, bis seine Schrift schön und die Adresse fehlerfrei ist. Er will auch mal einen Brief schreiben. Darin steht: Warum wollt ihr mich obdachlos machen?

www.zeit.de/audio

Illustration: Nigel Buchanan für DIE ZEIT

Sein größter Irrtum

WikiLeaks-Gründer Julian Assange hoffte auf Donald Trump und verhalf ihm zur Macht. Jetzt lässt die US-Regierung ihn jagen VON HOLGER STARK

Julian Assange hat diesen Tag kommen sehen, und er hat ihn gefürchtet wie keinen zweiten. Er habe Angst davor, irgendwann in einem orangefarbenen Overall zu enden wie die Gefangenen in Guantánamo, erzählte er mit brüchiger Stimme bei einem Abendessen vor ein paar Jahren in London, damals, als er kurz davor stand, in die ecuadorianische Botschaft zu fliehen.

Assange, jetzt 47 Jahre alt, ist normalerweise kein Mann, der Ängste zeigt. Wo andere aus- und zurückweichen, tritt er in der Pose des Freiheitskämpfers auf, mit geballter Faust, umweht vom Flair des großen Dramas. Aber zu den USA hatte er von jeher ein besonderes Verhältnis. Amerika ist sein größter Gegner und seine größte Obsession.

Am Donnerstag vergangener Woche nahmen britische Ermittler Assange fest, weil er gegen Haftauflagen in Großbritannien verstoßen hatte und weil die USA seine Auslieferung fordern. Das Ermittlungsverfahren, das die US-Staatsanwälte am Gericht des Eastern District of Virginia gegen ihn führen, verletzt kein Völkerrecht und erzeugt kein Sonderrecht wie in Guantánamo; es folgt, soweit bislang bekannt, rechtsstaatlichen Regeln. Und doch hinterlässt die Trias, mit der vergangene Woche in London Weltpolitik im Stundentakt betrieben wurde, einen schalen Beigeschmack: Aufhebung des Asyls durch die ecuadorianische Regierung, Festnahme durch die britischen Behörden, Auslieferungsantrag der US-Regierung. Ein abgekartetes Spiel? Schlägt das Imperium zurück?

Für Assange, den gleichermaßen egomanischen wie erratischen Strategen, bedeutet die Festnahme und mögliche Auslieferung das Ende eines zehnjährigen Feldzuges gegen die Mächtigen, den er mit der Waffe der Information geführt hat. Für die US-Regierung bedeutet sie das lange ersehnte Rückspiel gegen einen Provokateur, der Washington herausforderte und in einer Mischung aus Hybris und Rebellion die Machtfrage stellte.

Die Bedeutung dieses Prozesses weist weit über das Einzelschicksal des WikiLeaks-Gründers hinaus. Verhandelt wird auch die Frage, wo Journalismus endet und Aktivismus beginnt und ob die Festnahme des Australiers einen Angriff auf die Pressefreiheit darstellt. Viel spricht dafür, dass die US-Regierung ein Exempel statuieren will.

Die bis heute spektakulärsten Enthüllungen von WikiLeaks, um die es in der Anklage geht, publizierte die Whistleblower-Organisation im Jahr 2010 zusammen mit der *New York Times,* dem *Guardian* und dem *Spiegel.* Sie umfassen ein Video, das zeigt, wie Piloten eines US-Kampfhubschraubers in einer Bagdader Straße unschuldige Zivilisten niedermähen; sie umfassen rund eine halbe Million Kriegsberichte des US-Militärs aus Afghanistan und dem Irak; und sie umfassen eine Viertelmillion diplomatische Depeschen des US-Außenministeriums.

Wo aber endet der Aufklärungsauftrag der Medien und wo beginnen Verschwörung, Spionage und der Verrat von Staatsgeheimnissen? In jenem Frühjahr 2010, in dem WikiLeaks mit der Veröffentlichung des markerschütternden Hubschraubervideos die Weltbühne betrat, fand hinter den Kulissen etwas statt, das nun im Zentrum der Anklageschrift steht: Die Soldatin Chelsea Manning (die damals noch Bradley Manning hieß und später eine Geschlechtsumwandlung begann) hatte sich an WikiLeaks gewandt und von den Geheimdokumenten berichtet. Folgt man der sechsseitigen Anklageschrift, dann tauschten sich Assange und Manning in einem Chat darüber aus, wie ein Passwort geknackt werden könnte, mit dem Teile der Dateien geschützt waren. Schließlich lud Manning die Daten hoch und übergab sie WikiLeaks.

Im April 2010 veröffentlichte die Enthüllungsplattform das Hubschraubervideo, im Juli folgten die Afghanistan-Akten, im Oktober die Kriegstagebücher aus dem Irak. Den Höhepunkt bildete die Publikation der diplomatischen Berichte im November 2010. Die US-Regierung war bis auf die Knochen blamiert, die Außenministerin Hillary Clinton monatelang damit beschäftigt, den Schaden zu reparieren. Clinton versprach: »Wir werden aggressive Schritte einleiten, um diejenigen zu Verantwortung zu ziehen, die diese Informationen gestohlen haben.«

Die Drohung, so empfand es Assange, galt vor allem ihm. Er war überzeugt, dass Clinton nicht ruhen würde, bis sie sich an ihm rächen könnte. Bei abendlichen Diskussionen in London redete er über sie wie über eine Todfeindin. Seine Sicht verdichtete sich auf ein »sie« oder »ich«.

Doch anders als von Assange angenommen, hielt sich die Regierung Obama juristisch weitgehend zurück. Zwar leitete die Staatsanwaltschaft in Virginia Ermittlungen ein, doch die Regierung habe sich damals »dagegen entschieden, das Ermittlungsverfahren zu forcieren, weil wir dann auch Medien wie die *New York Times* hätten anprangern müssen«, sagt ein früherer Mitarbeiter des Weißen Hauses im Gespräch mit der *ZEIT.* Ein anderer hochrangiger Obama-Berater mailte Ende der Woche, er könne sich nicht erinnern, »dass wir auf Assanges Auslieferung gedrängt hätten«.

Der WikiLeaks-Chef allerdings war überzeugt, dass Clinton diese Linie am Tag nach ihrem möglichen Wahlsieg ändern würde. Hatten US-Medien nicht berichtet, sie habe nach der Veröffentlichung der Depeschen ernsthaft gefragt, ob man »diesen Typen nicht einfach mit einer Drohne ausschalten« könne?

Als WikiLeaks im Frühsommer 2016 mehrere Tausend Mails von Clintons Wahlkampfmanager John Podesta sowie weitere Daten vom Server der demokratischen Partei zugespielt wurden, witterte Assange nicht nur einen publizistischen Triumph – sondern auch die Chance, im umkämpften amerikanischen Wahlkampf das Zünglein an der Waage spielen zu können. Die Dateien hatte der russische Geheimdienst gestohlen, bis heute sind die Umstände unklar, wie sie zu WikiLeaks gelangten.

Öffentlich erklärte Assange, die Entscheidung zwischen Clinton und Trump sei eine »zwischen Pest oder Cholera«. Doch intern war die Melodie eine andere: Trump, das machte Assange bei persönlichen Gesprächen klar, sei für WikiLeaks und für ihn selbst die weitaus bessere Wahl.

Und so schien es ja auch zu sein: Nach einer Zählung der Website Factbase hatte Trump in den Wochen vor der US-Wahl WikiLeaks mehr als hundert Mal erwähnt. Mal schwärmte der republikanische Kandidat, »das WikiLeaks-Zeug ist wirklich unglaublich«. Mal lobte er: »Junge, ich liebe die Lektüre von WikiLeaks«, die Organisation habe »wirklich eine Menge enthüllt«. Es waren die Wochen, in denen Assange tagtäglich neue Mails von Clintons Wahlkampfmanager Podesta in den Wahlkampf tröpfeln ließ. Trumps Begeisterung darüber ließ sich in drei Worten zusammenfassen, die er bei einem Wahlkampfauftritt Mitte Oktober 2016 mit weit ausgebreiteten Armen aussprach, als wolle er Assange adoptieren: »Ich liebe WikiLeaks!«

Wie in Trumps Regierung allerdings über WikiLeaks gedacht wird, zeigt ein vertraulicher Vortrag des damaligen CIA-Chefs Mike Pompeo im Frühjahr 2018 vor Geheimdienstkollegen. Er verbringe »einen Großteil meiner Zeit damit«, sich nichtstaatlichen Gegnern zu widmen, »sei es Al-Kaida oder Isis, sei es WikiLeaks oder Hisbollah«, sagte Pompeo. Die genannten Gruppen arbeiteten allesamt daran, »unsere Organisationen zu zerstören«. Ein Mitschnitt von Pompeos Rede liegt der *ZEIT* vor. WikiLeaks als Staatsfeind, in einer Reihe mit den schlimmsten Terrororganisationen der Welt – so sah es der CIA-Chef. Kurz darauf beförderte Trump ihn zum Außenminister.

Unter Pompeo intensivierte nicht nur die CIA die Jagd auf Assange, sondern das Außenministerium auch seine Bemühungen, die ecuadorianische Regierung dazu zu bewegen, Assange das Asyl in London zu entziehen. Die Ermittlungen nahmen, von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt, Fahrt auf, und sie reichten bis nach Deutschland. Im Juli 2017, ein halbes Jahr nach Trumps Amtsantritt, wandte sich das FBI an das deutsche Bundeskriminalamt und bat um die Vernehmung des ehemaligen WikiLeaks-Aktivisten Daniel Domscheit-Berg, der 2010 zum engeren Zirkel um Assange gehört hatte und kurz danach ausgestiegen war. Im Oktober 2017 übermittelte das amerikanische Justizministerium ein offizielles Rechtshilfeersuchen an das Bundesjustizministerium in Berlin. Und am 7. März 2018 schickte die Staatsanwältin Tracy Doherty-McCormick, die die Ermittlungen gegen Assange führt, ein mehrseitiges Schreiben an Domscheit-Berg, um die Bedingungen für eine Vernehmung zu klären. Als Domscheit-Bergs Anwältin um Akteneinsicht bat, machten die US-Ermittler einen überraschenden Rückzieher: Das Ersuchen habe »seine Erledigung gefunden«. Offenbar wollten sie nicht offenlegen, wie weit die Ermittlungen bereits gediehen waren.

Wenig später, im Oktober 2018, kontaktierten die US-Ermittler einen Anwalt des Journalisten Jacob Appelbaum, der 2010 zum engeren Umfeld Assanges gezählt hatte und mittlerweile in Berlin lebt. Ihr Angebot: Immunität gegen Aussage. Appelbaum lehnte ab.

Und vor ein paar Wochen, Anfang März 2019, luden die Fahnder Chelsea Manning als Zeugin vor – obwohl Manning bereits sieben Jahre lang wegen der Weitergabe der Geheimdokumente im Gefängnis verbüßt hatte, ehe Obama sie 2017 in einer letzten Amtshandlung begnadigte. Nun sollte sie gegen Assange aussagen. Manning weigerte sich, sie sitzt seitdem in einem Gefängnis in Virginia in Beugehaft. Andere Aktivisten waren weniger prinzipientreu: Der frühere WikiLeaks-Unterstützer David House etwa, den die Staatsanwälte im Mai 2018 vorluden, entschied sich, gegen die Zusicherung von Straffreiheit zu kooperieren.

In der Person Assange verschmolzen schon immer die Kategorien: Er ist zugleich Aktivist und Vordenker, Hacker und Journalist. Sollte Assange Manning tatsächlich angestiftet haben, Passwörter zu knacken, wäre dies eine Grenzüberschreitung. Journalisten stehen nicht über dem Gesetz, sie leiten nicht zu Straftaten an, sie provozieren kein Verbrechen. Andernfalls haben sie mit Konsequenzen zu rechnen.

Assanges mögliche Verfehlungen sollten allerdings nicht davon ablenken, dass es um Größeres, Grundsätzliches geht: um die Frage, ob die Pressefreiheit in Gefahr ist. Auf »Verschwörung zum Eindringen in Computer« lautet die Anklage, darauf steht eine mehrjährige Haftstrafe. Das Delikt ist wohl mit Bedacht gewählt: Hieße der Vorwurf Spionage, die im schlimmsten Fall mit Todesstrafe bewehrt ist, würden die Briten wohl die Überstellung verweigern; das britische Recht untersagt die Auslieferung, wenn die Todesstrafe droht.

Aber nicht allein Pompeos Vergleich von WikiLeaks mit Terrororganisationen deutet darauf hin, dass die aktuelle Anklage nur eine Ouvertüre ist. In ihrem Brief vom 7. März 2018 an Daniel Domscheit-Berg, der der *ZEIT* vorliegt, räumt die US-Staatsanwältin Tracy Doherty-McCormick ein, dass die Ermittlungen wegen des »unerlaubten Erhalts und der Verbreitung geheimer Informationen« geführt werden. Auf Anfrage verweigert die Staatsanwaltschaft jede Stellungnahme.

Der Vorwurf der »Verbreitung geheimer Informationen« wäre ein fundamentaler Angriff auf die Pressefreiheit, er würde weit über die Person Assanges hinausreichen und neben WikiLeaks auch Redaktionen wie die *New York Times,* den *Guardian* und den *Spiegel* treffen. Es wäre der Versuch, künftige Veröffentlichungen sensibler Dokumente durch die Androhung drakonischer Strafen zu erschweren oder gar zu verhindern. »Die Verhaftung ist ein schwerwiegender Eingriff in die Pressefreiheit«, sagt Assanges Anwältin Jennifer Robinson der *ZEIT.* »Bei den Ermittlungen geht es um das Verhältnis eines Herausgebers oder Journalisten zu seiner Quelle.« Bis Mitte Juni haben die USA nun Zeit, die Auslieferung zu begründen.

Assange sitzt vorerst im Londoner Hochsicherheitsgefängnis Belmarsh, weil er 2012 den Auflagen nicht nachgekommen war, sich regelmäßig bei den Behörden zu melden; damals ging es um heute eingestellte Ermittlungen in Schweden, wo er zwei Frauen vergewaltigt haben soll. Nicht ausgeschlossen ist, dass die Schweden den Fall wieder aufnehmen und ebenfalls Assanges Auslieferung fordern.

Seine Anwälte sowie Vertraute, die ihn häufig besucht haben, berichten, er leide unter chronischen Schmerzen in der Schulter und in den Zähnen, ihm fehlten Vitamine und Bewegung, obwohl er sich in der Botschaft mit einem Rudergerät fit zu halten versucht hatte. Ein Mediziner aus Maryland, USA, der Assange im vergangenen Jahr in London mit Stethoskop und Messgeräten untersucht hatte, kam zu dem Schluss, die gesundheitlichen Schäden durch die jahrelange Isolation seien »irreparabel«.

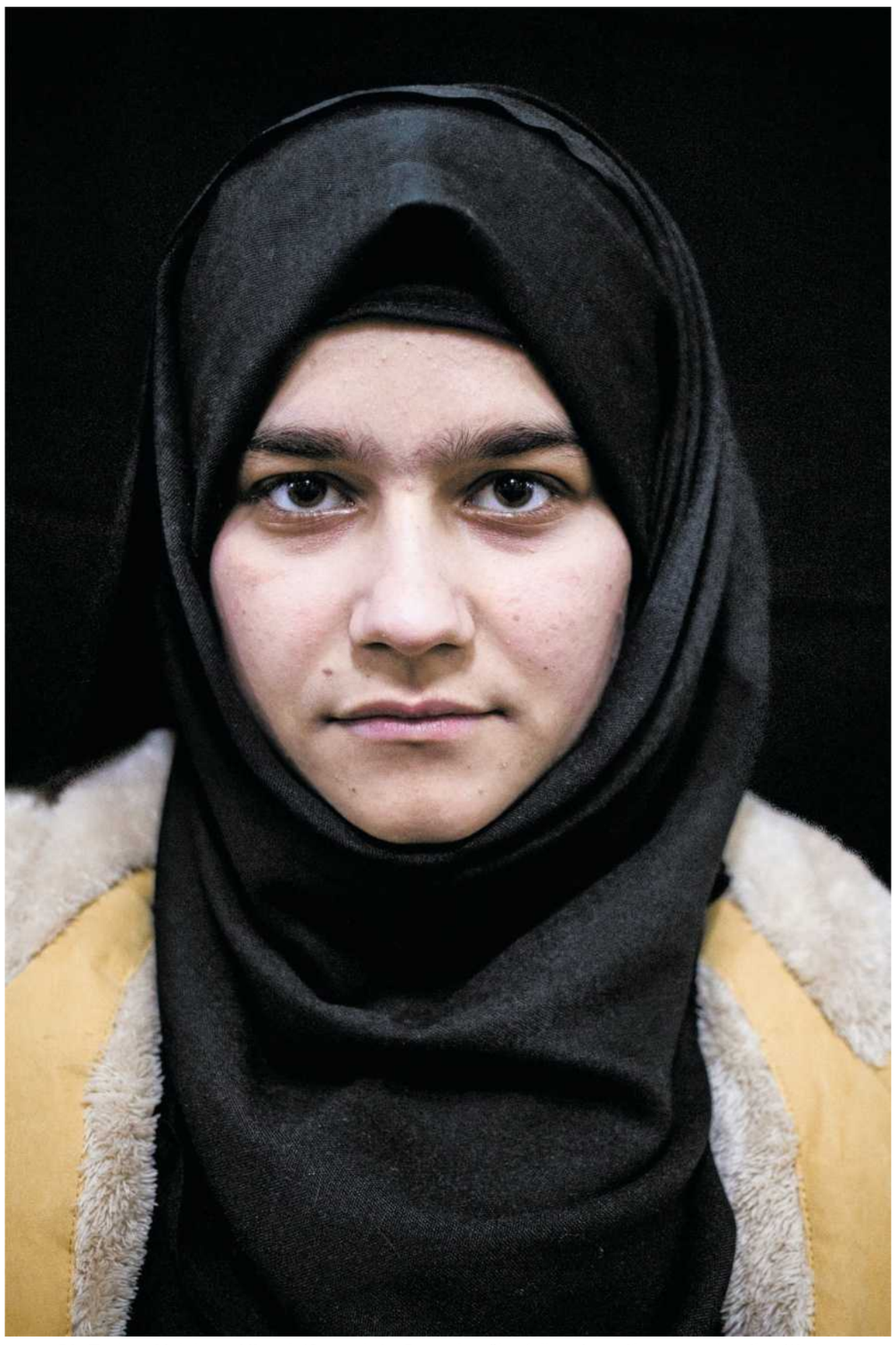
Im Herbst 2016, als Assange kurz davorstand, in den US-Wahlkampf einzugreifen, meldete er sich bei Trumps Sohn Donald Junior. Die beiden tauschten vertrauliche Nachrichten aus; schließlich fragte Assange Trump Junior, ob dessen Vater im Falle eines Wahlsieges nicht verlangen wolle, dass die australische Regierung ihren Staatsbürger Assange als Botschafter nach Washington entsende. Es schien, als wachse zwischen Trump und Assange eine dauerhafte Verbindung, als sei eine triumphale Rückkehr des WikiLeaks-Gründers in die Weltpolitik möglich.

Was für ein kapitaler Irrtum. Assange hätte es besser wissen können. Im Dezember 2010, als WikiLeaks gerade die Depeschen veröffentlicht hatte, polterte ein prominenter Amerikaner, die Veröffentlichungen seien eine »Schande«, die Konsequenzen sollten »die Todesstrafe oder etwas Vergleichbares sein«. Sein Name: Donald Trump.

HINTER DER GESCHICHTE

Unser Redakteur Holger Stark kennt Julian Assange seit dem Sommer 2010. Er traf ihn mehr als ein halbes Dutzend mal in Berlin, London, Ellingham Hall und in der ecuadorianischen Botschaft in London. Stark war an der Veröffentlichung der von Chelsea Manning 2010 geleakten Geheiminformationen beteiligt, damals für den »Spiegel«. In Maryland, USA beobachtete er im Sommer 2013 im Gerichtssaal den Prozess gegen Manning. 2014 sprach er mit Hillary Clinton über die WikiLeaks-Affäre. Sie bekannte, sie erinnere sich daran mit »sehr gemischten Gefühlen«. Manche Regierungsgeheimnisse müssten trotz aller Wünsche nach Transparenz geheim bleiben können. Gemeinsam mit Marcel Rosenbach schrieb Stark das Buch »Staatsfeind WikiLeaks«.

Teile der Familie Mirsad zogen von Kundus nach Kabul, doch auch hier sind sie nicht sicher



Die Tochter Mukdassa Mirsad, 18, wurde im Dezember überfallen. Angreifer zerstachen ihre Waden

Vergessen am Hindukusch

Osman Mirsad unterstützte eine deutsche Organisation beim Aufbau Afghanistans. Nun wird seine Familie bedroht und hofft auf deutsche Hilfe – bislang vergeblich

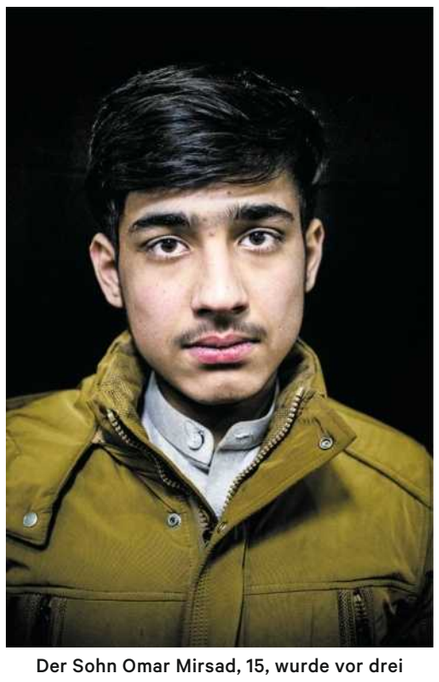
VON WOLFGANG BAUER, FOTOS: ANDY SPYRA

Nie ist er geflohen. Keiner der vielen Kriege, die Afghanistan in den vergangenen Jahrzehnten erschüttert haben, hat ihn je vertrieben. Immer hat er, Osman Mirsad, 60 Jahre alt, stolzer Sohn reicher Großgrundbesitzer, einen Weg gefunden, sich zu arrangieren. Doch jetzt, an diesem Wintertag 2019, sitzt er zwischen seinen Kindern, mit gesenktem Kopf, und sagt mit rauer Stimme: »Wir sind am Ende.«

Mirsad ist der Projektleiter der kleinen deutschen Hilfsorganisation Katachel e. V. Er hockt auf dem Teppichboden einer Wohnung in Kabul, neben ihm drei seiner Kinder. Sie alle sehen nur kurz auf ihren Vater, dann schauen sie wieder weg. Sie können es nicht ertragen: sein Betteln. Diese Scham.

»Wir flehen die deutsche Regierung an«, sagt ihr Vater. »Sie ist unsere letzte Hoffnung.« Viele Jahre hat er für den Verein aus dem niedersächsischen Wolfsburg in Afghanistan dringend benötigte Schulen gebaut. Er hat sie feierlich eingeweiht, mit Gouverneur und allen Würdenträgern, öffentlich, für jeden sichtbar. Er focht Rechtsstreitigkeiten vor den Gerichten aus, zahlte Schmiergelder, wenn nötig, er hielt den Kontakt zu der deutschen Vereinsgründerin Sybille Schnehage, einer 68-jährigen Physikerin, die aus Sicherheitsgründen selbst nicht mehr ins Land darf. Seit Jahren verwehrt ihr die deutsche Regierung die Ausreise nach Afghanistan *(ZEIT* Nr. 36/18).

Zwei Jahrzehnte lang hatte sie uneingeschränkt Osmans Vorgänger vertraut, Dadgul Delawar, der sie systematisch betrog. Er hinterzog viele Hunderttausend Euro, beschäftigte nur seinen eigenen Clan, überschrieb heimlich Grundstücke, die er für das Projekt hätte erwerben sollen, auf seinen eigenen Namen. Er war zu einem der mächtigsten Männer der Region aufgestiegen und soll mehrere Menschen umgebracht haben, um seine Macht abzusichern. Als ihn Schnehage schließlich seines Postens enthob, drohte er ihr und allen, die noch mit ihr zusammenarbeiteten. Selbst nachdem er zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt worden war, agierte er weiterhin aus dem Gefängnis heraus, bedrohte die Deutsche und ihr Team.



Der Sohn Omar Mirsad, 15, wurde vor drei Jahren entführt, elf Tage gefangen gehalten und misshandelt. Bis heute leidet er unter Panikattacken

Mirsad, der Mann, der die Hilfsorganisation nach der Krise gerettet, sie neu aufgebaut hatte, muss nun selbst gerettet werden.

Im bürgerkriegszerrütteten Afghanistan, in dem weder Gerichte funktionieren noch die Polizei, ist der Konflikt mit den Taliban für jemanden wie Osman Mirsad nur eine von vielen Gefahren. In der Anarchie dieses Landes kann jeder größere Streit zwischen Nachbarn zum Kleinkrieg werden, jedes böse Wort zur bösen Tat.

In wenigen Monaten könnte die Situation noch sehr viel schlimmer werden. US-Präsident Donald Trump hat einen raschen Rückzug amerikanischer Truppen angekündigt. In einer Woche setzen sich erneut Vertreter der Taliban mit US-Diplomaten im Golfstaat Katar zusammen. Wie schon beim Abzug der Roten Armee 1989 prognostizieren viele bei einem US-Rückzug den Zusammenbruch der afghanischen Regierung, neue Kämpfe, blutiger als in den Jahrzehnten zuvor, einen Krieg jeder gegen jeden. Ein Vakuum, in das sämtliche Regionalmächte stoßen würden, zuvorderst Pakistan, der Iran, Saudi-Arabien, Russland und Indien, um die Vorherrschaft des jeweils anderen zu verhindern.

Die Afghanen, die bisher für internationale Organisationen und ausländische Militärs arbeiten, fürchten, nach dem US-Abzug zum Freiwild zu werden. Schon jetzt leben sie gefährlich. Vor Kurzem blockierten Dutzende ehemalige afghanische Bundeswehr-Angestellte den Zugang zum Lager der Deutschen in Masar-i-Scharif. Köche, Putzhilfen, Übersetzer demonstrierten wochenlang, um humanitäre Visa für Deutschland gewährt zu bekommen. In diesen Visa sehen sie den Rettungsanker, der ihnen ein neues Leben in Sicherheit ermöglicht. 760 ehemalige Angestellte der Bundeswehr, des Auswärtigen Amtes und anderer deutscher Behörden wurden in den vergangenen Jahren zu ihrem eigenen Schutz bereits aus dem Land geholt, das macht, die Familien dazugerechnet: 3240 Menschen. Jetzt aber, wo die Lage in Afghanistan zu eskalieren droht, ist unklar, ob das Auswärtige Amt das Übersiedelungsprogramm fortführen wird. Das Außenministerium war gegenüber der *ZEIT* zu keiner Stellungnahme bereit.

Die Leidensgeschichte der Familie Mirsad begann vor sechs Jahren mit einem Sprengstoffanschlag vor ihrem Haus in Kundus. Der damals neunjährige Omar, Osmans Sohn, wurde von zwei Splittern getroffen, einer traf ihn ins linke Bein, von wo er herausoperiert werden konnte, ein anderer durchdrang die Prostata, an einer Stelle, die ganz nah an der Hauptarterie liegt, weshalb die Ärzte den Splitter dort beließen. »Bis heute hat er starke Schmerzen«, sagt Osman über seinen Sohn. Drei Jahre später traf es wieder Omar. Diesmal wurde der Junge auf dem Nachhauseweg von der Schule entführt.

Omar ist heute 15 Jahre alt, ein schmaler, blasser Junge. Schweigend sitzt er zwischen seinen älteren Geschwistern. Sein Vater erzählt: Die Entführer kamen damals mit einem Wagen, zerrten Omar hinein, sedierten ihn mit einer Betäubungsspritze, die sie ihm in den Schenkel bohrten. Elf Tage befand er sich in den Händen der Entführer. Sie schlugen Omar und filmten ihn, wie er wimmerte und schrie. Die Filme schickten sie seinem Vater, der schließlich knapp 90.000 Dollar für seine Freilassung zahlte. Mirsad kommt aus einer alten, wohlhabenden Familie von Großgrundbesitzern, doch auch für sie bedeutete diese Summe fast den Ruin. Omar lebt inzwischen zu seinem Schutz in Kabul bei einer Tante. Bis heute nässt er nachts ins Bett und leidet unter Panikattacken.

HINTER DER GESCHICHTE

Im Frühsommer 2018 reiste unser Reporter Wolfgang Bauer nach Kundus, um für einen Artikel über die **deutsche Entwicklungshilfe in Afghanistan** zu recherchieren. Der Text erschien im August (ZEIT Nr. 36/18). Im Fokus stand die Arbeit der Hilfsorganisation Katachel e. V., deren Projektleiter Osman Mirsad Bauers Ansprechpartner vor Ort war. Seither steht Bauer mit der Familie in Kontakt. Die **Porträts der Familie Mirsad** nahm der Fotograf Andy Spyra im Januar in Kabul auf. Sie entstanden im Gästeraum des Übersetzers. Die Tochter Mukdassa hätte im öffentlichen Raum ohne Gesichtsschleier kaum fotografiert werden dürfen.

»Wenn es schlimm ist, geben wir ihm Beruhigungsmittel«, sagt Osman Mirsad. »Aber die nehmen fast alle in unserer Familie, ich auch.« Er selbst wurde 2013 Opfer eines Hinterhalts, als der Schwiegervater seines Vorgängers, des betrügerischen Projektleiters, anrief und ihn bat, für eine Besprechung zu ihm nach Hause zu kommen. Auf dem Weg dorthin schossen Attentäter auf Mirsad, sechs Kugeln trafen ihn. In den rechten Arm, das rechte Bein, ins Gesicht. Fast alle seine Zähne hatten sie ihn damals zerschossen, weshalb er heute ein künstliches Gebiss trägt, das ihm Schmerzen bereitet. Sechs Monate lang wurde er seinerzeit über einen Schlauch ernährt. Er glaubt, Dadgul Delawar, der entmachtete Projektleiter, hat den Angriff geplant, um sich dafür zu rächen, dass er, Mirsad, weiterhin zu der deutschen Vereinsgründerin hielt.

Nach einer Pause von wenigen Jahren setzte sich die Serie fort. Im Mai 2018 lauerten vier Angreifer seinem 36-jährigen Sohn Nadschib auf, erneut vor ihrem Haus in Kundus. Nur Tage zuvor hatte das Team der *ZEIT* bei ihnen übernachtet. Auch Nadschib hatte für den deutschen Verein gearbeitet, als IT-Experte. Vier Kugeln durchbohrten ihn, Kopf, Schulter, rechter Arm, rechtes Bein. Eine Notoperation rettete ihm das Leben. Es gelang, die vier Attentäter zu verhaften. Sie gestanden, einer Taliban-Gruppe anzugehören, die sich jedoch von dem Angriff distanzierte. Auftraggeber, so will Mirsad von dem lokalen Taliban-Führer erfahren haben, soll wieder der ehemalige Projektleiter gewesen sein, der die Taliban für seinen Privatkrieg angeheuert hatte.

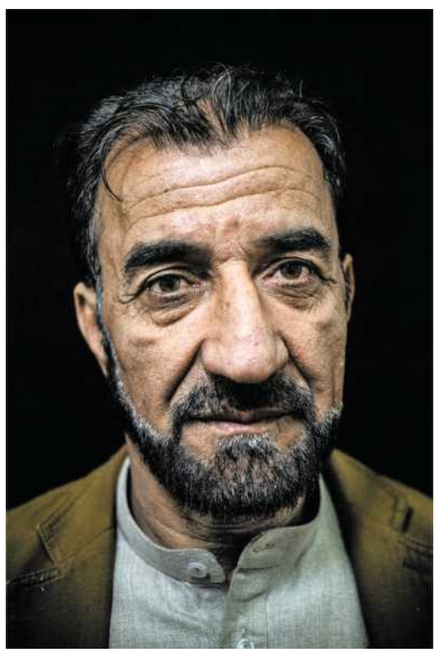
Die Rache des ehemaligen Projektleiters verfolgte die Familie bis nach Kabul, wo sie sich zunächst sicher wähnten. Doch Ende Dezember vergangenen Jahres attackierten dort vier Männer die 18-jährige Tochter Osmans, Mukdassa, eine Informatikstudentin. Sie hatte das Gelände der Universität gerade verlassen, um nach Hause zu gehen, da, so erzählt sie, fuhren die Angreifer in einem Wagen an sie heran. Sie stiegen aus, schlugen sie, zwangen sie zu Boden, beschimpften sie, stachen mit Messern in ihre Waden. Sie zeigt auf ihrem Handy Fotos ihrer verbundenen Beine. »Sie haben gesagt, wir haben deinen Vater gewarnt, dass er aufhören soll, für die Ausländer zu arbeiten.«

Wieder glaubt die Familie, Dadgul Delawar stecke dahinter.

Sie sagt, dass sie so gern ihren Vater stolz machen wolle, aber sie sich jetzt nicht mehr zu den Vorlesungen wage. Sie schluchzt im Kreis der Männer, verbirgt ihr Gesicht. Osman, der in den vergangenen Monaten erschreckend gealtert ist, faltig, breite, dunkle Augenringe, sieht weg. Auch er weint. Nadschib, der vor dem Anschlag auf ihn noch so jungenhaft aussah, wirkt starr, sein Blick unstet, das Gesicht ist zernarbt und voller Ausschläge. Eine Familie, mit der der Westen Afghanistan zu einem modernen Staat umbauen wollte, am Ende.

Die deutsche Vereinsgründerin, die vom selben ehemaligen Mitarbeiter bedroht wird, bietet Osmans Familie keine Hilfe an. Die Bundesregierung hat ihr das Reisen nach Afghanistan untersagt, mit einem Eintrag im Pass, weil sie dort aufgrund des Vereinsstreits besonders gefährdet sei. Sie klagt dagegen beim Bundesverwaltungsgericht in Leipzig. So lange will sie abwarten, um ihre Chancen nicht zu gefährden.

Der ehemalige Projektleiter Dadgul Delawar wurde vor Kurzem aus der Haft entlassen und



Osman Mirsad, 60, ist Projektleiter der deutschen Hilfsorganisation Katachel e. V. Im Jahr 2013 wurde er von Attentätern beschossen. Sechs Kugeln trafen ihn, in den Arm, ins Bein, ins Gesicht

unterschrieb im Beisein des Gouverneurs von Kundus eine Sicherheitsgarantie für die Mitarbeiter des Vereins. Doch Osman traut ihm nicht. »Er hat in der Vergangenheit schon zwei dieser Garantien unterschrieben und sie immer wieder gebrochen.« Angeblich, so hat Osman von Freunden beim afghanischen Geheimdienst erfahren, soll Delawar sich jetzt in seinem Heimatdorf den Taliban angeschlossen haben. Es heißt, er sammle Männer, um den nächsten Angriff auf seine Familie zu planen.

»Wir gehen nicht mehr nach draußen«, schreibt Osman wenige Tage vor Erscheinen dieses Artikels. Schwere Kämpfe sind am Stadtrand von Kundus ausgebrochen, die Taliban eröffnen trotz Friedensgesprächen ihre Frühlingsoffensive. Die Hoffnung der Familie Mirsad auf ein Visum nach Deutschland ist vermutlich vergeblich. So sitzen sie jetzt alle im Haus, mit einer alten russischen Pistole, die Osman immer bei sich trägt, und warten.

www.zeit.de/audio

EUROPAWAHL

Wenn das Wasser steigt

Wie wichtig ist der Klimawandel im Europa-Wahlkampf? Eine Reise von der Nordsee bis zu den Karpaten VON ANDREA BÖHM

Foto: AlexBcristian/Alamy/Mauritius; ZEIT-GRAFIK/Quelle: Umweltbundesamt (Zahlen für 2016)

Der Vidraru-Stausee in Rumänien. Das Land deckt 25 Prozent des Energiebedarfs aus erneuerbaren Quellen

Der Klimawandel als Touristenattraktion? Doch, das geht. Willkommen in Rotterdam, der niederländischen Hafen- und Wirtschaftsmetropole, die auch ohne Erderwärmung schon größtenteils unter dem Meeresspiegel liegt. Vom Hauptbahnhof Rotterdam Centraal schlendert man zu Fuß nach Norden zum Zomerhofkwartier, einst eine heruntergekommene Gegend mit Leerstand, jetzt ein hippes Viertel mit kleinen Firmen, Kneipen, einem neuen Spitznamen (ZoHo) und dem Anspruch, »klimasicher« zu werden. Wie der Rest der Stadt. Rotterdam wird seit einigen Jahren umgebaut nach dem Motto: Das Wasser aufhalten, aufsaugen – oder schwimmen.

Besucher aus aller Welt kommen, um zu staunen und zu lernen. Dämme und Schleusen werden verstärkt, Dächer begrünt, Häuser auf Pontons gesetzt, Kühe demnächst in schwimmenden Ställen gemolken – und in ZoHo spielt man Basketball in Auffangbecken. Im Fall einer Sturmflut versinken Körbe und Zuschauertribünen im aufgestauten Wasser. Heute scheint die Sonne, Jugendliche probieren Slam-Dunks, einen Wurf, bei dem der Spieler den Basketball beim Sprung von oben in den Korb drückt. Oder sie rattern mit Skateboards über die Abflussrinnen. Macht Spaß, der Klimawandel. Denkt man jedenfalls in ZoHo.

»Typisch«, sagt Bas Eickhout, Chemiker und Umweltwissenschaftler. »Wir Niederländer glauben, dass man mit Technologie alles in den Griff bekommt. Mit Fluten kennen wir uns ja seit Jahrhunderten aus.« Weswegen seine Landsleute die Klimakrise bislang recht entspannt betrachtet hätten. Zu entspannt, wie er findet. Sein Land ist Avantgarde, wenn es um die Anpassung an den Klimawandel geht. Bei der Bekämpfung der Ursachen, also dem Ausstoß von Treibhausgasen, ist der nationale Ehrgeiz deutlich geringer.

Bas Eickhout erwischt man mit etwas Glück zwei Zugstunden von Rotterdam entfernt in Brüssel. Seit 2009 sitzt der 42-Jährige für die niederländische GroenLinks-Partei im Europäischen Parlament (EP). Im Duo mit seiner deutschen Fraktionskollegin Ska Keller tritt er bei den EU-Parlamentswahlen im Mai als Spitzenkandidat der Grünen an, absolviert Wahlkampftermine in Ungarn, Österreich, Belgien, Parlamentssitzungen in Brüssel und Straßburg und Auftritte daheim, wo GroenLinks für die Energiewende wirbt.

Ein gutes Jahrzehnt bleibt laut jüngstem Bericht des Weltklimarats, um mit drastischen Maßnahmen die Erderwärmung auf 1,5 Grad zu begrenzen und so ihre Folgen einigermaßen unter Kontrolle zu halten.

Ein gutes Jahrzehnt entspricht zwei Legislaturperioden des Europäischen Parlaments, dem einzigen direkt gewählten Organ der Europäischen Union. Die EU ist der zweitgrößte Wirtschaftsraum der Welt und immer noch der zweitgrößte Verursacher von CO_2-Emissionen. Um den Vorgaben des Klimarats auch nur annähernd gerecht zu werden, müssen sich Europas Staaten gewaltig strecken.

Die EU wiederum, die in den vergangenen Jahren mit Investitionsprogrammen und Vorgaben zur Energieeffizienz, erneuerbaren Quellen und zur Abgasreduzierung wichtige Pflöcke eingeschlagen hat, müsste ihre Mitgliedsländer viel stärker mobilisieren und regulieren. Und das EU-Parlament, bislang die fortschrittlichste Institution bei der Klimapolitik, müsste den gesamten europäischen Apparat mit Resolutionen, Haushaltsbeschlüssen und Gesetzen viel stärker antreiben. Denn die nächsten Jahre sind entscheidend, will Europa noch irgendwie sein selbst gestecktes Ziel erreichen: bis 2030 die Emissionen um 40 Prozent im Vergleich zu 1990 verringern, bis 2050 »Klimaneutralität« erreichen, also nicht mehr Treibhausgase produzieren, als durch künstliche und natürliche Speicher wie zum Beispiel Wälder gebunden werden können. Voraussetzung wäre eine rasante Beschleunigung auf dem Weg zu einer Wirtschaft ohne fossile Brennstoffe.

Die Frage ist nur: Wie wichtig ist Wählern und Kandidaten die Klima-Krise in Zeiten, da einerseits Schüler mit ihren »Fridays for Future«-Demonstrationen Aufsehen erregen, sich die Politik innerhalb der EU aber vor allem um den Brexit, Migrationsabwehr und soziale Ungleichheit dreht?

Niederländische Rechtspopulisten halten den Klimaschutz für ein elitäres Projekt

»Das Klima ist das Topthema in den Niederlanden«, sagt Eickhout. Wenn auch nicht ganz in dem Maße, wie ein Grüner sich das wünschen würde. In der Tat debattieren die Niederländer inzwischen heftig über ihre eigenen CO_2-Emissionen. Vor allem seit ein Gericht vergangenes Jahr in zweiter Instanz die Regierung unter Premierminister Mark Rutte verpflichtet hat, den Ausstoß von Treibhausgasen bis 2020 deutlich stärker zu reduzieren: um mindestens 25 Prozent im Vergleich zu 1990, deutlich mehr, als Ruttes Koalition geplant hatte. Das ist in Europa ein bislang einmaliger Eingriff der Justiz in die Klimapolitik. Bloß stößt er bei vielen Niederländern auf erheblichen Widerstand.

Die sorgten vor wenigen Wochen für ein politisches Erdbeben im Land. Eine neue rechtspopulistische Partei, das »Forum für Demokratie« (FVD), gewann auf Anhieb die Provinzwahlen, die auch über die Sitzverteilung im Senat, einer von zwei legislativen Kammern, entscheidet. Etablierte Parteien büßten zum Teil massiv an Stimmen ein, Ruttes Regierungskoalition verlor ihre Mehrheit im Senat. FVD-Gründer Tierry Baudet, jung, gebildet, stramm rechts und sehr viel medienwirksamer als der in die Jahre gekommene Geert Wilders, feierte den Erfolg »als erste gewonnene Schlacht«.

Zweiter Sieger wurde GroenLinks, die deutlich zulegte. Das Thema Klimawandel war laut Meinungsforschern mitentscheidend für Wähler der Grünen wie des FVD. Erstere fordern radikalere staatliche Maßnahmen gegen den CO_2-Ausstoß. Letztere halten die Erderwärmung für wissenschaftlich nicht erwiesen und Klimaschutz für ein elitäres Projekt. »Götzendienst an der Nachhaltigkeit« nennt es Baudet. Seine Partei tritt nun auch bei den Europawahlen an und kann dort Ende Mai voraussichtlich mit Gleichgesinnten Zugewinne feiern. Laut Prognosen drohen den christ- und sozialdemokratischen Volksparteien zum Teil dramatische Verluste – und damit auch ihren bislang dominierenden Fraktionsblöcken im EP, der konservativen »Europäischen Volkspartei« (EVP) und dem sozialdemokratischen Zusammenschluss S&D. Die Rechtspopulisten, die zusammen bislang 15 Prozent der Sitze innehatten, könnten ihren Anteil auf 25 Prozent ausbauen. Damit würde auch die Zahl der Leugner und Skeptiker des Klimawandels wachsen, darunter die Abgeordneten der AfD, nach deren Wahlprogramm CO_2-Ausstoß »gut für das Pflanzenwachstum und die Welternährung« ist; die österreichische FPÖ, bei der einige Politiker die Erderwärmung auf Sonneneruptionen zurückführen; oder Marine Le Pens »Nationale Sammlungsbewegung«, die zwar erneuerbare Energien befürwortet, aber hinter dem Weltklimarat ein »kommunistisches Projekt« vermutet – und hinter internationalen Klimaschutzverträgen einen Angriff auf Frankreichs nationale Souveränität.

Und die Grünen? Sie werden vermutlich ihren Anteil von derzeit rund sieben Prozent der Sitze halten. Die erwarteten Zugewinne in Deutschland, Belgien oder den Niederlanden täuschen nicht darüber hinweg, dass es in Süd- und Osteuropa für grüne Parteien, so Bas Eickhout, »immer noch düster aussieht«.

Wird Klimaschutz also wie in den USA auch in der EU zum neuen ideologischen Schlachtfeld, zum rechten Vehikel für Kampagnen gegen Multilateralismus, etablierte Wissenschaft und »die da oben«? Ganz so einfach ist es nicht. Das Schema des bevorstehenden Klimakampfes zwischen Grünen und Rechtspopulisten passt keineswegs auf ganz Europa. Und der Osten ist beim Klimaschutz nicht nur düster.

»Klimaziele? Haben wir längst erreicht.« Alin Tănase lächelt säuerlich. »Ging ja fast von selbst.«

Willkommen in Rumänien, wo es weder eine grüne noch eine rechtspopulistische Partei gibt, die über eine Kneipenrunde hinausgeht, und wo die »Fridays for Future«-Demos noch sehr zaghaft ausfallen. Dass die Treibhausgas-Emissionen im Vergleich zu 1990 um mehr als die Hälfte gesunken sind, verdankt das Land vor allem dem Kollaps der sozialistischen Diktatur und ihrer Dreck speienden Industrien. Bessere Luft assoziieren viele Rumänen deswegen bis heute mit Arbeitslosigkeit, Umweltschutz beschäftigt sie weit weniger als der immer noch erbärmliche Durchschnittslohn von monatlich umgerechnet 570 Euro. Tănase, 28, Dreitagebart, Ringe unter den Augen, ist eine Ausnahme. Im Bukarester Büro der rumänischen Sektion von Greenpeace organisiert der Umweltingenieur Kampagnen für den Klimaschutz. Eine hohe Toleranz für Frustration und Überstunden gehört zum Job. Tănase kompensiert das mit einem Überschuss an Motivation. In seiner Heimatstadt Ploiesti, Zentrum der rumänischen Ölindustrie, ist er mit verseuchtem Grundwasser und schwimmenden Ölteppichen aufgewachsen. Fossiler Energie konnte er noch nie etwas abgewinnen.

In Rumänien werden Wälder gerodet, die Forstbehörde gilt als korrupt

Eigentlich könnte sein Land ein europäischer Modellfall für den Übergang zu einer klimaneutralen Wirtschaft sein. Aber Utopie und Realität klaffen in Rumänien weit auseinander. Zur Anschauung empfehlen Tănase und seine Kollegen einen Ausflug in die Berge nördlich der Hauptstadt.

Am klimafreundlichsten wäre der Tagesausflug mit der Bahn, doch Rumäniens einst gutes Schienennetz wurde zuerst privatisiert, dann vernachlässigt. Veraltete Personenzüge ruckeln mit durchschnittlich 45 Stundenkilometern über die Gleise, Güterzüge noch langsamer. Also reiht man sich auf meist verstopften Landstraßen mit dem Auto zwischen Lkw ein. Wer in Rumänien Wahlen gewinnen will, verspricht Autobahnen, keine Erneuerung des Schienennetzes.

Nach vier Stunden Fahrt und fast tausend Höhenmetern taucht die riesige Staumauer des Vidraru-Sees auf. Zwischen den umliegenden Felswänden und Wäldern ragt die silbern schimmernde Skulptur eines Prometheus mit Blitz in der Hand empor – untrügliche Erinnerung an die sozialistischen Zeiten, in denen die Talsperre samt Wasserkraftwerk gebaut wurde. In diesem Fall ein lohnendes Erbe: Rumänien deckt heute 25 Prozent seines gesamten Energiebedarfs – deutlich mehr als Deutschland – aus erneuerbaren Quellen, vor allem dank Wasserkraftwerken aus den Sechziger- und Siebzigerjahren sowie einem kurzen postsozialistischen Investitionsboom in Windparks. »Ein tolles Potenzial«, sagt Tănase. Doch statt es auszuweiten, will die Regierung neue Kohlekraftwerke und umgarnt dafür chinesische Investoren.

Ein paar verlassene Hotels stehen am Seeufer, noch ist es zu kalt für Urlauber. Schilder warnen vor Bären abseits der löchrigen Autostraße. Die Sorge ist unbegründet, nicht Bären sind bei der Waldwanderung das Problem, sondern der Lärm von Motoren schwerer Lkw und Schleppfahrzeuge im Wald, die riesige Baumstämme aufladen. Größere Flächen sind bereits kahl geschlagen, der Bach ist durch Dieselbenzin verschmutzt. Laut Greenpeace sollte in unmittelbarer Nähe des Sees gar nicht gefällt werden, weil Bodenerosionen Staumauer und Kraftwerk gefährden könnten. Aber »unmittelbare Nähe« ist ein dehnbarer Begriff, und am Vidraru-See steht man mittendrin im rumänischen Dilemma: Holzexport ist ein lukratives Geschäft, die rumänische Forstbehörde gilt wie auch weite Teile des Staatsapparates als bestechlich, und nationale wie europäische Umweltvorschriften lassen sich mit ein paar Scheinen leicht umgehen. Wälder sind wichtige CO_2-Senken, besonders artenreiche Urwälder, von denen Rumänien die größten Flächen in Europa hat. Eine nachhaltige Holzwirtschaft und eine konsequente Bewahrung von Nationalparks und von der EU ausgewiesenen Schutzgebieten – auch das wäre gute Klimapolitik. Stattdessen geht der gut geschmierte Kahlschlag weiter.

Korruption ist denn auch das alles überlagernde Thema im Land. Die herrschende sozialdemokratische Partei (PSD) gilt inzwischen immer mehr Rumänen als Synonym für Vetternwirtschaft und Patronage (siehe Seite 6). Die PSD zieht mit dem Slogan *»Romania Merita Mai Mult!«* – »Rumänien verdient mehr!« – in den Europawahlkampf. Rumänien, so finden vor allem junge Leute in den Städten, verdient endlich andere Politiker. Nach riesigen Protestdemonstrationen in den vergangenen Jahren wollen sie nun den Europawahlen der PSD einen Dämpfer verpassen. Alin Tănase wird seine Stimme abgeben. Für wen, bleibt Wahlgeheimnis. Mangels grüner Partei gibt es für Wähler wie ihn kaum eine andere Option als für einen Neuling in der Parteienlandschaft zu stimmen: In der »Union Rettet Rumänien« (USR) haben sich Wirtschaftsliberale, Anti-Korruptions-Aktivisten und Umweltschützer zusammengetan und mit der weiteren Reformpartei »Plus« eine gemeinsame Liste gebildet. Auf ihren Erfolg hoffen in Brüssel und Straßburg auch die westeuropäischen Grünen. »Solche Parteien«, sagt der Niederländer Bas Eickhout, »brauchen wir für neue Koalitionen beim Klimaschutz.« Vielleicht schaffe man es ja noch, Länder wie Rumänien davor zu bewahren, in die »fossile Energiefalle« zu tappen.

Was kühn klingt angesichts der Herausforderungen. Nicht nur in Rumänien sind enorme Investitionen in den Bau-, Transport -und Energiesektor nötig und der politische Wille, die Kosten halbwegs gerecht zu verteilen. Denn je drastischer und teurer die Maßnahmen zur Reduzierung der Treibhausgase ausfallen, desto leichter kann das rechtspopulistische Argument verfangen, Klimaschutz sei eine teure Obsession der Eliten auf Kosten der sozial Schwachen. Nicht nur innerhalb eines Staates, sondern auch innerhalb der EU. Deren klimapolitisches Spektrum reicht vom wohlhabenden und klimapolitisch fortschrittlichen Schweden, das mit einer CO_2-Steuer die Emissionen gedrückt hat und die Einnahmen in Sozialpolitik investiert, bis zu Griechenland, das vollends mit der Bewältigung der Arbeitslosigkeit und Sparpolitik beschäftigt ist, während der steigende Meeresspiegel die ersten Strände frisst.

Gerade hat die UN-Weltorganisation für Meteorologie Daten veröffentlicht, wonach sich die Meere schneller erwärmen als bislang angenommen. Niederländische Wissenschaftler halten im Extremfall einen Anstieg des Meeresspiegels um drei Meter bis Ende des Jahrhunderts für möglich. Deiche, Schleusen und Auffangbecken reichen in diesem Szenario nicht mehr aus. Einen Teil der Küstengebiete holt sich dann das Meer.

WAS HINTER DEN NACHRICHTEN STECKT

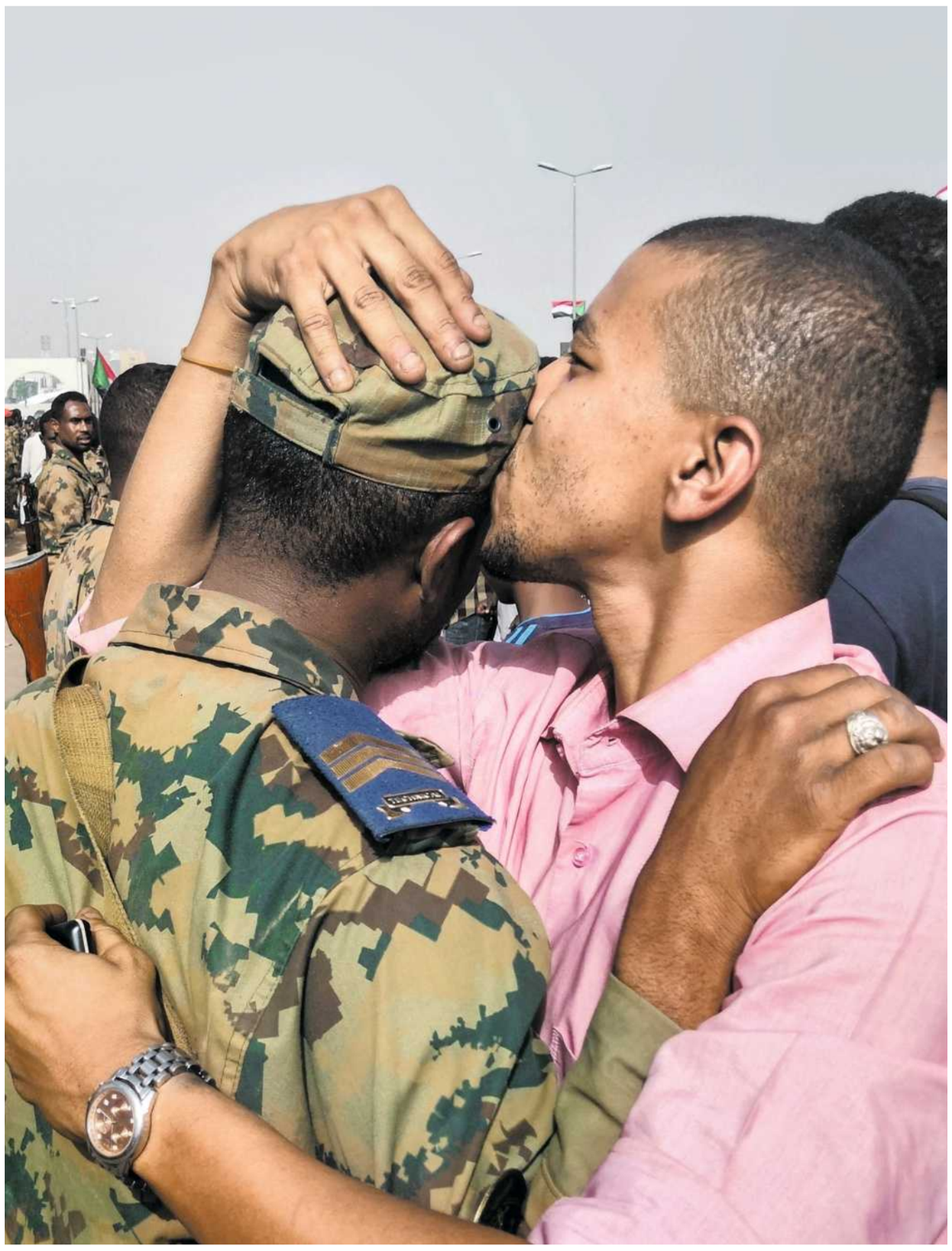


Foto (Ausschnitt): AFP/Getty Images

Versöhnung im Zeichen der Revolution: Soldat und Demonstrant in Khartum

Warum macht Rumänien der SPD Ärger?

Der Vorsitzende einer der erfolgreichsten sozialdemokratischen Parteien in Europa ist ein vorbestrafter Krimineller. Liviu Dragnea, 56, steht seit Oktober 2015 an der Spitze der rumänischen Sozialdemokraten (PSD). Im April 2016 verurteilte ihn der Oberste Gerichtshof des Landes wegen versuchten Wahlbetrugs zu einer Freiheitsstrafe von zwei Jahren auf Bewährung. Zwei weitere Strafverfahren sind anhängig. Dragnea wird unter anderem Anstiftung zum Amtsmissbrauch, Urkundenfälschung, die Bildung einer kriminellen Vereinigung, Geldwäsche und Betrug vorgeworfen.

Im Kreise der Sozialdemokratischen Partei Europas (SPE), zu der die SPD gehört, waren Dragnea und die PSD trotzdem lange Zeit willkommen. Erst in der vergangenen Woche teilte die SPE mit, dass sie die Beziehungen zu den rumänischen Parteifreunden »eingefroren« habe. Anlass für die Entscheidung waren nicht die persönlichen Verfehlungen Dragneas, sondern die wiederholten Versuche der rumänischen Regierung unter Führung der PSD, Korruptionsbekämpfung und Strafverfolgung zu erschweren.

Die rumänischen Sozialdemokraten hatten trotz der Verurteilung ihres Parteichefs die jüngste Parlamentswahl 2016 mit mehr als 45 Prozent der Stimmen gewonnen. Dragnea darf wegen seiner Vorstrafe selbst nicht Regierungschef werden, gilt aber als der starke Mann in Bukarest. Seine Partei stellt die Ministerpräsidentin. Seit der Wahl 2016 hat die rumänische Regierung zahlreiche Gesetze und Eilverordnungen erlassen, die die Unabhängigkeit der Justiz infrage stellen. Im Sommer 2018 hat sie zudem die Leiterin der Antikorruptionsbehörde, Laura Kövesi, entlassen. Diese hatte Verfahren gegen zahlreiche Politiker eingeleitet, unter anderem gegen Dragnea. Das Europaparlament hat Kövesi nun für das neu geschaffene Amt einer europäischen Staatsanwältin nominiert; bislang blockiert ausgerechnet die eigene Regierung ihre Kandidatur.

Bereits im vergangenen Herbst hatten sowohl die EU-Kommission als auch der Europarat Rumänien scharf kritisiert. Erst vor zwei Wochen veröffentlichten zwölf Länder, darunter Deutschland und die USA, eine ungewöhnliche Protestnote. »Wir sind zutiefst besorgt über die Integrität des rumänischen Justizsystems«, heißt es darin. Ausdrücklich wird die Regierung in Bukarest davor gewarnt, den Rechtsstaat weiter zu schwächen. Anlass für die diplomatische Eskalation ist eine geplante Eilverordnung, die eine weitreichende Amnestie für Korruptionsdelikte zur Folge hätte. Davon würde auch PSD-Chef Dragnea profitieren.

Der Konflikt, den die europäischen Sozialdemokraten nun austragen, erinnert an die Auseinandersetzung der Europäischen Volkspartei (EVP) mit der ungarischen Regierungspartei Fidesz. Auch deren Mitgliedschaft wurde auf Brüsseler Ebene bis auf Weiteres suspendiert. Vor allem für den Spitzenkandidaten der SPE bei der Europawahl, Frans Timmermans, ist die Sache heikel. Denn Timmermans ist als Vizepräsident der EU-Kommission bislang für Fragen des Rechtsstaats zuständig. Er hat die rumänische Regierung zwar immer wieder öffentlich kritisiert, bislang aber kein Rechtsstaatsverfahren wie gegen Polen eingeleitet.

Und im Herbst will Timmermans Präsident der EU-Kommission werden; dafür ist er im neuen Europaparlament auf jede Stimme angewiesen. Bislang ist die PSD mit zehn Abgeordneten in der Fraktion der europäischen Sozialdemokraten vertreten. Anders als die EVP im Falle Ungarns habe die PSE nicht jahrelang geduldet, was in Rumänien geschieht, argumentiert Timmermans gegenüber der *ZEIT*. Er wird keinen Wahlkampf mit der rumänischen PSD machen. **MATTHIAS KRUPA**

Hat der Sudan nach dem Sturz des Diktators eine Chance auf echte Freiheit?

Wie sich die Bilder gleichen – auf den ersten Blick. Kairo, 11. Februar 2011, Khartum, 11. April 2019: Abertausende jubeln und singen auf den Straßen. Das Undenkbare ist passiert, der Diktator ist gestürzt, nach dreißig Jahren. So lange hatten sie geherrscht, Ägyptens Hosni Mubarak und Sudans Omar al-Baschir, beide ehemalige Armeeoffiziere. Als in Kairo nach Mubaraks Abgang ein Militärrat die Regierungsgeschäfte übernahm, warnten einige Aktivisten, die Macht sei in den gleichen Händen geblieben. Die meisten von ihnen sind heute im Gefängnis, im Exil oder schweigen unter der neuen ägyptischen Diktatur.

Als vergangene Woche in Khartum Armee und Sicherheitsdienste Baschir entmachteten und durch einen Militärrat ersetzten, wuchs die Wut der sudanesischen Demonstranten. »Die Revolution hat erst begonnen«, skandierten sie. Sie forderten die Einsetzung einer zivilen Regierung und hielten weiter Straßen und Plätze besetzt. Prompt räumte der Chef des Militärrats, Verteidigungsminister Awad Ahmed Ibn Auf, ein enger Baschir-Gefährte, nach nur einem Tag seinen Platz – für einen anderen General, Abdel Fattah Burhane. Der hob umgehend die Ausgangssperre auf, kündigte die Freilassung verhafteter Demonstranten und den Bruch mit dem alten Machtapparat an. Die Protestbewegung, inzwischen angeführt von einem Dachverband der Gewerkschaften, macht trotzdem weiter – in der Überzeugung, dass ebendieser Machtapparat nur auf Zeit spielt.

Unter den Autokraten der Region zählte Omar al-Baschir zu den intelligentesten und skrupellosesten Überlebenskünstlern. Ob Rebellionen, Handelsembargos, Drohungen aus Washington oder ein Haftbefehl des Internationalen Strafgerichtshofs wegen Völkermords in der Provinz Darfur – Bashir hatte über die Jahrzehnte allem Druck geschickt widerstanden. Aufstände in den vernachlässigten Provinzen der Peripherie schlug er brutal nieder oder lockte einzelne Gruppen mit Geld und Machtteilhabe auf seine Seite.

Warum stürzte er gerade jetzt?

Zum einen, weil die Aufstandsbewegung so groß und vielfältig ist. Was vergangenen Dezember als kleiner Protest gegen eine drastische Brotpreiserhöhung begonnen hatte, weitete sich in den folgenden Monaten zu Massendemonstrationen gegen Korruption, Repression, Scharia-Gesetze, miserable Gesundheitsversorgung und Inflation aus. Auch die angestaute Wut vieler Bewohner in abgelegenen Provinzen bricht sich jetzt Bahn, am verheerendsten in Darfur, wo seit 2003 mindestens 200.000 Menschen getötet und rund zweieinhalb Millionen vertrieben worden sind, was Baschir 2010 den erwähnten internationalen Haftbefehl einbrachte.

Entsprechend breit ist das Spektrum des Aufstands: Händler, Ärzte, Anwälte, Studenten, Viehhirten, Bauern; Männer wie Frauen; Muslime, Christen, Säkulare. Ihre Aktionen sind bislang diszipliniert und gewaltfrei, obwohl sich unter den Unterstützern auch bewaffnete Gruppen aus den Unruheprovinzen befinden. Und obwohl Sicherheitskräfte mehrfach das Feuer eröffnet und Dutzende Demonstranten getötet haben.

Zum anderen zeigten sich schnell Risse im Sicherheitsapparat. Viele junge Armeeoffiziere sympathisieren mit den auf der Straße protestierenden Menschen. Baschir wusste um die Unberechenbarkeit des Militärs. Schon zweimal in der jüngeren Geschichte des Landes, 1964 und 1985, hatten Demonstranten einen Diktator zu Fall gebracht, nachdem sich die Armee auf ihre Seite gestellt hatte. Also hatte Baschir sie zu schwächen versucht, indem er konkurrierende Sicherheitsorgane hochrüstete: den gefürchteten Geheimdienst sowie paramilitärische Einheiten

Doch am Ende hielten auch diese es für klüger, den Diktator durch einen Coup abzusetzen, als in Khartum ein Blutbad anzurichten.

Der Anfang von Baschirs Ende begann allerdings schon vor einigen Jahren. 2011 hatte sich der überwiegend afrikanische Süden des Landes nach mehreren verheerenden Bürgerkriegsrunden vom arabisch dominierten Norden abgespalten. Khartum verlor durch die Sezession drei Viertel seiner Ölfelder an den neuen Staat im Süden. Dieser ökonomische Rückschlag, verbunden mit Korruption, Sanktionen und Misswirtschaft, zog den Sudan in eine immer tiefere Wirtschaftskrise. Die Landwirtschaft, lange zugunsten des Ölexports vernachlässigt, wurde angekurbelt für Exporte. Davon profitierte vor allem die Machtelite, während gleichzeitig Weizen importiert werden musste. Als das Regime Ende letzten Jahres Preissubventionen zusammenstrich und der Brotpreis um das Dreifache stieg, begann die Protestbewegung.

Die hat inzwischen in einer »Erklärung für Freiheit und Wandel« ihre Vorstellungen für den Übergang zu einer zivilen Regierung und für die Reformen des Staatsapparats schriftlich formuliert. Dabei hofft sie auf internationale Unterstützung aus den USA und Europa – vermutlich vergeblich. Demokratie-Bewegungen in fragilen Staaten haben in Washington, Paris oder Berlin derzeit keine Konjunktur. Den Sudanesen bleibt vorerst nur ihr langer Atem – und der Druck der Straße. **ANDREA BÖHM**

Wann gibt es neue Minister in Berlin?

Der intensivste Moment hinter den Kulissen eines Theaters sind die Minuten, bevor sich der Vorhang öffnet. Dann machen sich alle bereit, suchen ihren Platz auf der Bühne, gehen noch einmal in sich, bevor sie glänzen müssen. So ungefähr muss man sich die Stimmung in der Regierungskoalition vorstellen, etwas überdrehter sogar, weil einige Rollen noch nicht endgültig vergeben sind und mehrere Personen die Hauptrolle wollen.

Das Stück heißt Machtwechsel, und es handelt von der beim Volk immer noch beliebten Regierungschefin, die ihren Rückzug zwar angekündigt hat, aber von niemandem aus dem Amt gedrängt werden kann. Es gibt eine Demnächst-Kanzlerin, von der man nicht weiß, wann sie die Macht übernimmt, auch sie selbst weiß das nicht. Einen gescheiterten Herausforderer, der auf eine zweite Gelegenheit hofft. Einen Möchtegern-Kanzler, den niemand auf der Rechnung hat, nur er selbst. Und einen Vertrauten der Regierungschefin, dem man immer Größeres zutraute, aber der nur noch Komparse ist. Noch kann niemand sagen, wann genau sich der Vorhang öffnen wird. Vielleicht aber schon in den kommenden Wochen, genauer: am Abend des 26. Mai.

An diesem Tag wird ein neues europäisches Parlament gewählt, damit endet die Amtszeit der EU-Kommission. In Brüssel wird ein Posten frei, auch für einen Politiker aus Deutschland. Hier kommt Wirtschaftsminister Peter Altmaier ins Spiel, ein enger Verbündeter der Kanzlerin. Altmaier wird gerade vor allem aus den Wirtschaftsverbänden öffentlich demontiert – und das hat auch damit zu tun, dass seinen Ministerjob nach dem Wunsch seiner Gegner ein anderer bekommen soll: Friedrich Merz. Würde Altmaier nach Brüssel versetzt, könnte Merz ins Kabinett einziehen und als Minister die CDU auf einen wirtschaftsliberalen Kurs zwingen.

Es gibt allerdings mindestens drei Hindernisse, die der Ministerwerdung des Friedrich Merz im Weg stehen. Das erste ist Merkel selbst: Die Kanzlerin will ihn nicht im Kabinett, und auch Merz hat ausgeschlossen, unter »dieser Dame«, wie er Merkel nennt, Minister zu sein. Das zweite Hindernis ist die SPD: Die Sozialdemokraten erheben ebenfalls Anspruch auf den EU-Kommissionsposten und sind nicht bereit, ihn der Union zu überlassen. Das dritte Hindernis ist Annegret Kramp-Karrenbauer: In den Plänen der neuen CDU-Chefin spielt Merz eine wichtige Rolle, weil sie mit ihm das wirtschaftsliberale Lager an sich binden kann. Aber sie muss fürchten, dass ein Minister Merz zu einer mächtigen Figur wird. So mächtig vielleicht, dass er selbst Anspruch auf die Kanzlerkandidatur erhebt. Das würde bedeuten: Erst wenn AKK Kanzlerin ist, kann Merz Minister werden. Und jeder Versuch seiner Anhänger, ihn vorher ins Amt zu hieven, könnte seine politische Karriere vorzeitig beenden.

Einer, der sich die Kanzlerschaft zutraut, ist Olaf Scholz, der SPD-Finanzminister. Gegen Merkel, glaubt Scholz, würde er untergehen, aber gegen Kramp-Karrenbauer oder Merz sieht er eine Chance. Das Problem ist nur, dass die SPD in Umfragen auf gerade einmal 17 Prozent kommt und in der Partei nicht wenige Scholz daran eine Mitschuld geben. Was Scholz will, wird diese Fraktion zu verhindern versuchen.

Und Angela Merkel? Sie ist überraschend unangefochten, allen Rückzugsankündigungen zum Trotz. Sie kann schnell abtreten, muss das aber nicht tun. Jede neue Umfrage, die sie als beliebteste Politikern des Landes ausweist, erhöht nur den Druck – auf die anderen. Merkel ist Hauptdarstellerin und Regisseurin zugleich, denn wann der Vorhang aufgeht, entscheidet allein sie. **MARC BROST, MARK SCHIERITZ**

Als ob die Welt Feuer gefangen hätte

Foto: Geoffrey van der Hasselt/AFP/Getty Images

Notre-Dame de Paris am Montagabend, während der Spitzturm abbricht

Lieder gegen das Vergehen

Auch die Pariser, die sonst die Kirche ignorierten, fanden sich vor Notre-Dame in gemeinsamer Trauer ein

Natürlich war es bisher immer so, dass kein Pariser, der etwas auf sich hält, also ein echter Pariser, die Kathedrale Notre-Dame regelmäßig aufgesucht hätte. Das Bauwerk sollte einfach als atemberaubende Schönheit in der Kulisse wirken, vor der das eigene Leben besser aussah. Beeindrucktsein ist etwas für Touristen, besonders für die amerikanischen, die in Scharen jedes Jahr Notre-Dame besuchen. Amerikanische Fernsehsender berichteten dann auch am Montag, als das Feuer ausbrach und der Dachreiter einstürzte, über den Brand wie über eine eigene nationale Tragödie. Selbst Donald Trump zeigte sich von seiner konstruktiven Seite und machte Vorschläge, wie das Feuer in den Griff zu bekommen sei: »Vielleicht könnten Löschflugzeuge helfen«. (Könnten sie allerdings nicht.)

Auch an anderen Orten auf der Welt berichteten Medien live vom Unglück. Als gäbe es eine weltumspannende Kultur. Aber vielleicht gibt es sie ja auch, und sie lautet: Bauwerke, Türme, Holzbalken, Gegenstände – sie werden mit Leben gefüllt. Menschen hängen ihr Herz daran. So zeigen sich nun selbst viele Pariser tieftraurig. Sie fanden sich vor der brennenden Kathedrale ein und stimmten Kirchenlieder an. Napoleon wurde in Notre-Dame gekrönt, die Trauerfeier für François Mitterrand fand dort statt, und der war nicht mal religiös. Fast 800 Jahre lang war es gelungen, dieses, wie sich jetzt zeigt, so fragile Gebilde vor dem Schicksal zu bewahren, das die meisten Bauwerke ereilt, nämlich den Elementen anheimzufallen. Zu Redaktionsschluss am Montagabend war über die genauen Ursachen des Feuers nichts bekannt. Offen war auch die Frage, welche Schätze überlebt haben. Fest stand, dass sich die Kathedrale im Moment ihrer Beschädigung den Umstehenden noch mal in ganzer Pracht zeigte. Und dass die Kathedrale das Leben der Pariser nicht nur besser aussehen ließ, sondern wahrscheinlich auch besser machte. ELISABETH RAETHER

Sie schwankt, aber sie geht nicht unter

Trotz aller Schäden wird der Stolz von Paris wiederaufstehen

Kein Bauwerk ist heilig, niemals hat Gott ein Zuhause. Wenn aber die Himmelssehnsucht je einen Ort hatte, dann war es Notre-Dame in Paris. Wer immer die Kathedrale betrat, ein Hauptwerk der Gotik und eine Zentralstätte der ersten europäischen Kunstbewegungen überhaupt, wurde mitgerissen, wurde emporgehoben in eine ganz ungewohnte Leichtigkeit. Hatten die romanischen Kirchen ihre Eigenart in dunkler Klarheit, so weitete sich hier, in den gotischen Strebewerken, in einer Architektur der befreiten Auflösung jede bedrückende Enge in schier körperlose Offenheit. Aus der bergenden, Halt schenkenden Baukunst des Mittelalters erwuchs ein ungewohntes, von Logik und Raffinesse bestimmtes Abenteuer des Glaubens: Dieser Bau war eine Revolution. Und alle, die das Wunderwerk besuchten, konnten die Revolution am eigenen Leib erfahren, denn hier war beides zugegen, das Romanische und das Gotische, das Lastende und zugleich das Himmelstürmende.

Notre-Dame, von vielen Schriftstellern besungen, überstieg schon in der Welt des 12. und 13. Jahrhunderts alle Fantasien. Sie war so überirdisch, dass ihre Kraft auch die Ungläubigen erfasste und in eine erhabene Stimmung der Transzendenz zu versetzen vermochte. Allein das Leuchten der wunderbaren Fenster – ein Augenblick, der die Schwere des Vertrauten zurückließ. Ein Moment der Entrückung, technisch überragend in der Konstruktion und zugleich das Gemüt tief ergreifend.

Die politische Revolution, die der Aufklärung, hatte mit diesem Bauwerk wenig anfangen können, sie profanierte die Kirche und machte aus ihr einen Tempel des höchsten Wesens, ganz der Vernunft geweiht, die ihrerseits sehr zerstörerisch wirken sollte. Auch als Weindepot musste die Kathedrale manche Jahre herhalten, sie ist, mit anderen Worten, einiges gewöhnt. Dennoch blieb vieles über die Jahrhunderte bewahrt, die Mensa des Hochaltars, eine laut trauernde Pietà von Nicolas Coustou und viele andere Skulpturen, die wohl ebenso wenig zu ersetzen sein werden wie die Chorschranken des 14. Jahrhunderts mit ihren feingliedrigen Reliefs. Sie zeigten im südlichen Seitenschiff den auferstandenen Erlöser, ausgerechnet.

Wird auch Notre-Dame auferstehen? Dass dieses Bauwerk nun für immer vergangen sein soll, dass die Wucht der kühnen Konstruktion, die erhellende Klarheit der Gotik verloren ist, man will es nicht glauben. Und vielleicht muss man es auch nicht. Vielleicht wird manches Kunstwerk aus dem Inneren der Kirche nicht zu retten sein oder ist unwiederbringlich verbrannt. Doch das Kunstwerk der Kirche, die als Bauwerk in seiner langen Geschichte immer wieder erneuert und erfrischt wurde, muss kein Opfer für immer sein. Stets gab es große, prägende Monumente in der europäischen Architekturgeschichte, die von Bombenangriffen, Erdbeben, Feuersbrünsten dem Erdboden gleichgemacht wurden. Und die dann doch aus der Asche wiederauferstanden, im ersten Moment fremd und nicht dieselben, die sie gewesen waren. Am Ende aber hat ein Bauwerk wie der Campanile am Markusplatz in Venedig, hat auch die Innenstadt von Danzig dem Vergessen trotzen können. Am Ende hat man sie neu entstehen lassen, auf verjüngte Weise alt, auf eine die Zerstörung überwindende Weise ermutigend. Wenn nun Europa in Notre-Dame darniederliegt, von den Flammen halb verzehrt, heißt das nur, dass Europa sich sammeln, sich trauernd besinnen muss. Um diesen Gedenkort der eigenen Beflügelung, eine Stätte des Strebens neu zu beleben. HANNO RAUTERBERG

»Ich bin ein Spießer«

Daniel Günther (CDU), Ministerpräsident von Schleswig-Hostein, kritisiert die Grünen und regiert mit ihnen. Ein Interview

Foto: Roman Pawlowski für DIE ZEIT

Soll man CO_2 besteuern? Günther: »Hinter vorgehaltener Hand sind alle dafür«

Wie sich Schwarz und Grün angenähert haben

Die Beziehungen zwischen Schwarz und Grün erinnern an Mahatma Gandhis Satz »Erst ignorieren sie dich, dann lachen sie dich aus, dann bekämpfen sie dich – und dann gewinnst du«. Nachdem die frühen Grünen bis zu ihrem **Einzug in den Bundestag 1983** von CDU-Politikern gar nicht beachtet oder als »kleiner Moritz« und »Politclowns« betrachtet wurden, pflegte man in der ersten gemeinsamen parlamentarischen Zeit eine tiefe Feindschaft.

Auf Landesebene, vor allem in **Baden-Württemberg,** wo die Grünen einen libertären und die CDU einen liberalen Flügel hatte, kam es aber damals schon zu ersten Gesprächen – bis zur gemeinsamen Regierung vergingen noch einmal über zwei Jahrzehnte. In den Neunzigerjahren entstand im Bund die **»Pizza-Connection«,** ein schwarz-grüner Gesprächskreis, der die Koalitionsverhandlungen vorbereitete, die dann Jahre später, 2013, an den Grünen scheiterten.

Die erste schwarz-grüne Regierung eines Flächenlandes entstand im selben Jahr in Hessen, wo sie bis heute funktioniert. Der Politikwissenschaftler **Daniel Günther** (46) ist seit Juni 2017 Ministerpräsident Schleswig-Holsteins. Dort steht der CDU-Mann einem Jamaika-Bündnis vor. Er ist der einzige Katholik unter den Landtagsabgeordneten. In der Flüchtlingskrise positionierte er sich gegen die CSU, sagt aber, man möge ihn nicht als »links« bezeichnen.

DIE ZEIT: Herr Ministerpräsident, nichts scheint Ihre Partei mehr zu freuen, als wenn sie irgendwo einen Grünen am Flughafen erblickt oder mit einem Pappbecher in der Hand – obwohl die Grünen doch gegen Flüge und Wegwerfprodukte sind. Dann wird das Bild sofort in sozialen Medien verbreitet und hämisch kommentiert. Die Freude im eigenen Laden ist riesig. Ist das nicht ein bisschen kindisch?

Daniel Günther: Doch. Ehrlich gesagt finde ich es ziemlich bescheuert, darüber zu feixen. Ich finde es aber auch problematisch, wenn Leute bei diesem Thema ideologisch verbohrt sind. Und auf Widersprüche bei manchen Grünen darf man schon hinweisen.

ZEIT: Was heißt für Sie ideologisch verbohrt?

Günther: Wer anfängt, das gesamte Leben reglementieren zu wollen: keine Autorennen, am besten gar keine Autos, kein Fast Food mehr – der nimmt auch ein Stück Freude am Leben. Da übertreiben es manche Grüne. Ich kenne aber auch viele, die nicht ständig mit erhobenem Zeigefinger herumlaufen, die sind mir deutlich lieber.

ZEIT: Klima ist für Sie nicht das wichtigste Thema?

Günther: Es ist ein sehr wichtiges Thema. Ein absolut gleichrangiges Ziel aber ist doch, dass wir im Frieden leben und nicht Kriege gegeneinander führen. Deswegen kann man nicht sagen: Alles andere als das Klima spielt erst einmal keine Rolle, wir tun alles, um nur noch dieses eine Ziel zu erreichen. So funktioniert Politik nicht. Eine solche Politik wird die Gesellschaft spalten und lässt Menschen zurück, die nicht mehr folgen können.

ZEIT: Noch mal nachgefragt: Umweltschutz ist wichtig, aber das Gewerbegebiet ist im Zweifel wichtiger?

Günther: Nein. Aber viele Entscheidungen für einen schnelleren Ausbau von Infrastruktur sind auch ökologisch viel sinnvoller als das, was wir gerade machen. Wenn wir zum Beispiel die A 20 in Schleswig-Holstein schon hätten, hätten wir viel weniger Verkehrslärm und Schadstoffausstoß, als wir derzeit durch den Stau haben, der täglich in Richtung Hamburg entsteht.

ZEIT: Wenn es um die Auseinandersetzung mit den Grünen geht, sprechen Sie als CDU oft von der Verbotspartei, die moralisch hochtrabend daherkomme. Ist Moral in der Politik fehl am Platz?

Günther: Nein. Ich habe die Grünen auch nicht in diese Ecke gestellt. Nur klappt das Überzeugen gesellschaftlich besser, wenn man auf marktwirtschaftliche Instrumente setzt, auf Anreizsysteme also. Aber machen wir uns nichts vor: Verhaltensänderung hat auch etwas mit Kosten zu tun. Ich selbst bin das beste Beispiel. Wenn ich früher morgens beim Bäcker Brötchen geholt habe, habe ich jedes Mal dankend eine Plastiktüte genommen, wenn es geregnet hat, damit meine Brötchen nicht nass werden. Meine Frau sagte dann immer: »Wir haben hier einen schönen Stoffbeutel. Nimm den doch mit.« Genommen habe ich den erst, als der Bäcker für die Plastiktüte Geld verlangt hat. Aus einem ähnlichen Grund brauchen wir auch eine CO_2-Bepreisung. Wir haben dazu eine Bundesratsinitiative gestartet – und das ist mit FDP und mit CDU in Schleswig-Holstein gelungen!

ZEIT: Warum gelingt es im Bund nicht? Man hat den Eindruck: Hinter vorgehaltener Hand sind viele dafür.

Günther: Es ist genau so: Hinter vorgehaltener Hand sind alle dafür, aber alle haben Angst, gleich in der Kritik zu stehen. Wenn in der Zeitung steht: CDU will Autofahren teurer machen, fragen uns die Leute sofort: Habt ihr noch alle Latten am Zaun? Aber das sollte uns nicht davon abhalten, dafür zu stehen und zu erklären, dass dafür an anderen Stellen die Besteuerung von Energie abgesenkt wird.

ZEIT: Sie regieren mit den Grünen, andererseits sind Sie politische Konkurrenten. Wo sind die Grünen angreifbar?

Günther: Ich mag das Wort »angreifen« nicht besonders. In der Politik haben wir uns zu sehr angewöhnt, Unterschiede mit Angriffen auf den politischen Gegner deutlich zu machen. Ich glaube, man sollte eher das positive Eigene herausstellen.

ZEIT: Was haben Sie denn, was die Grünen nicht haben?

Günther: Politische Verantwortung im Bund.

ZEIT: Sie meinen, sobald die Grünen regieren, geht's bergab? In Baden-Württemberg kann man das nicht beobachten.

Günther: Die Grünen müssen derzeit nicht die Frage beantworten, was die Kosten ihrer Politik sind. Gerade in dem eben beschriebenen Bereich, der Infrastruktur, hat die CDU für ihre Position eine hohe gesellschaftliche Akzeptanz. Auch umweltbewusste Menschen finden es doch nicht richtig, wenn wir 16 Jahre Planungszeit brauchen, um die Elbe auszubaggern und damit die Wettbewerbsfähigkeit des Hamburger Hafens zu sichern.

ZEIT: Ist eine Jamaika-Koalition im Bund eigentlich in den letzten Monaten wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher geworden?

Günther: Sie ist unwahrscheinlicher geworden, weil wir ja eine Regierung haben. Andersherum macht die Schwäche der SPD zur nächsten Bundestagswahl eher ein Szenario wahrscheinlich, dass die Grünen zweitstärkste Kraft werden. Zusammen könnten beide so stark sein, dass es für ein Zweierbündnis reicht.

ZEIT: Und das wäre nicht gut?

Günther: Ich bin Jamaika-Fan. So ein Bündnis hat breiteste gesellschaftliche Akzeptanz zur Bewältigung der zukünftigen Herausforderungen.

ZEIT: Dissens zwischen Union und Grünen gibt es vor allem auch in der Innenpolitik. In Kiel wollen Sie den Nikab verbieten, die Grünen wollen ihn erlauben. Ist das falsche Toleranz?

Günther: Nennen Sie es, wie Sie wollen. Ich verstehe diese Position einfach nicht. Gerade die Grünen, die beim Thema Religion stets Wert auf Neutralität des Staates legen, geben sich großzügig, wenn unter dem Deckmantel der Religion Frauenrechte unterdrückt werden. Ich kenne viele Grüne, die das anders sehen. Vielleicht finden wir eine gemeinsame Haltung.

> »Ich bin Jamaika-Fan. So ein Bündnis hat breite Akzeptanz«

ZEIT: Sie haben sich als einer der ersten öffentlich für Annegret Kramp-Karrenbauer als Parteivorsitzende ausgesprochen. Seit sie es ist, hat sich das Potenzial der CDU ausweislich jüngster Umfragen verkleinert und das Potenzial der Grünen vergrößert. Was läuft schief?

Günther: Wenn 48 Prozent der Delegierten für einen anderen Kandidaten gestimmt haben, ist es richtig, erst einmal die eigene Partei mitzunehmen. Das hat sie gemacht, das war gut. Aber jetzt muss Stufe zwei kommen. Wir müssen Zukunftsvorschläge machen, die ein möglichst breites Spektrum an Wählern ansprechen. Wie ich Annegret Kramp-Karrenbauer kenne, weiß sie das selbst am besten.

ZEIT: Herr Günther, verliert die CDU gerade eine Generation?

Günther: Das wäre schlimm. Aber in der Tat: Wir haben als Partei so lange von der Zustimmung der Älteren profitiert, dass es jetzt eine große Herausforderung für uns ist, Lebensgefühl und Themen der Jungen nicht nur richtig einzuschätzen, sondern Antworten zu geben. Im Bereich Landwirtschaftspolitik, auch in bestimmten Bereichen der Umweltpolitik haben wir zu lange nicht erkannt, dass uns bis tief in die eigenen Reihen hinein mittlerweile die gesellschaftliche Akzeptanz fehlt. Wir müssen zum Beispiel beim Umgang mit »Fridays for Future« aufpassen, dass wir nicht immer nur den Fokus auf die Frage legen, ob es richtig ist, die Schule zu schwänzen.

ZEIT: Wäre der 15-jährige Daniel Günther heute bei den Demos dabei?

Günther: Heute weiß ich das nicht. Damals hätte ich mich nicht getraut, so öffentlich die Schule zu schwänzen. Ich weiß, ich bin ein Spießer.

ZEIT: Sagen wir: kein Radikaler.

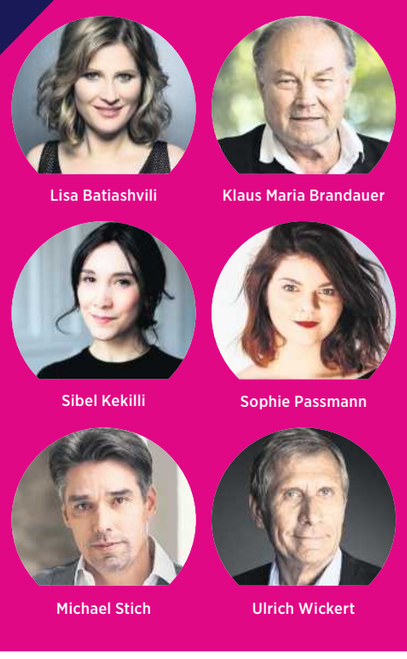
Günther: Genau. Ich wäre ein Samstagsdemonstrant.

Die Fragen stellten
Tina Hildebrandt und **Mariam Lau**

ANZEIGE

ZEIT VERANSTALTUNGEN

DIE LANGE NACHT DER ZEIT 2019



Hamburg · 4. Mai

Ein Tag und eine Nacht, mehr als 20 Veranstaltungen auf besonderen Bühnen, mitten in der Hansestadt: Bei der sechsten Langen Nacht der ZEIT treffen ZEIT-Autoren in vielfältigen Veranstaltungen auf spannende Persönlichkeiten aus Kultur, Politik, Wissenschaft und Medien.
Ein Programm, so facettenreich wie die ZEIT.
Alle Veranstaltungen sind kostenlos!

Jetzt anmelden:
www.zeit.de/zeitnacht

Fotos v. l. n. r.: Chris Singer; Nik Hunger; Andreas Dauerer; Patrick Desbrosses; Robertino Nikolic; Paul Rilke

Eine Veranstaltung von: ZEIT HAMBURG
Medienpartner: NDR Info NDR kultur
In Kooperation mit: Geldermann Hapag-Lloyd

Exklusive Vorteile für Abonnenten der ZEIT
www.freunde.zeit.de
Freunde der ZEIT

Damals

11.7.2010

Goethe wusste wieder alles: »Wenn Kinder, sich selbst überlassen, zu illuminieren anfangen, so werden sie Zinnober und Menning nicht verschonen«, schrieb er in seiner »Farbenlehre«. Hier jubeln Fußballfans in Amsterdam während des Public Viewings des WM-Finales. In den Niederlanden ist Orange eine königliche Farbe. Diesmal gewann Spanien. GVR

Fotos: Herman Wouters/HoHo/laif (l.); Sunil Pradhan/Getty Images (r.)

Heute

15.4.2019

Beste Laune auf dem Zinnoberpulver-Festival im nepalesischen Thimi. Die Farbe Orange, in Europa nur während der Pop-Art-Jahre voll im Trend (Ausnahme: Ukraine 2004), drückt in Südostasien traditionellerweise Lebensfreude aus. Die Männer auf dem Bild begrüßen den Frühling klingelnd und rasselnd. Schutzbrille empfohlen. GVR

ZEITGEIST

Menschheitsmythen

Die gemeinsamen Wurzeln der Feste, die Juden und Christen zu Ostern einen **VON JOSEF JOFFE**

Viele kennen das *Abendmahl* von Leonardo da Vinci und von Raffael. Doch wie viele Christen und Juden wissen, wo das Motiv herkommt? In Lukas 22 heißt es: »Es kam nun der Tag der süßen Brote, an welchem man musste opfern das Osterlamm.« Und Jesus sprach: »Gehet hin, bereitet uns das Osterlamm, auf dass wir's essen.«

Zelebriert wurde an diesem Abend das jüdische Passah-Fest (Pessach), das in diesem Jahr mit dem christlichen Ostern zusammenfällt und auf den gemeinsamen Ursprung verweist. Für Christen beginnt die Leidensgeschichte Jesu, die in der Kreuzigung gipfelt und mit der Auferstehung endet. Die Juden erinnern sich an pharaonische Sklaverei, die Befreiung durch Gottes Hand und die nationale Wiedergeburt (»Auferstehung«) im Gelobten Land.

Das »süße Brot« ist die ungesäuerte Matze, die wie ein überdimensionierter Cracker aussieht. Im Christentum ist sie zur Hostie mutiert; sie verkörpert den Leib Christi, »der für euch gegeben wird«. Den Wein, der Sklaven verboten war, trinken die Juden, um ihre Freiheit zu feiern. Bei Lukas ist der Wein das »Blut, das für viele vergossen wurde«.

Jede neue Religion versucht, die alten Wurzeln zu kappen, sie aber für sich zu nutzen, indem sie die eigenen Motive aufpfropft. Die zwölf Apostel entsprechen den zwölf Stämmen Israels, die 40 Tage Jesu in der Wüste spiegeln die vierzigjährige Wanderschaft der Israeliten. Der eine nahm's vom anderen, aber beide haben sich bei den älteren Kulturen bedient. Zum Beispiel findet sich ein Urmythos, die Sintflut, im Gilgamesch-Epos, das 3000 v. Chr. entstand.

Foto: privat

Josef Joffe ist Mitglied des Herausgeberrats der ZEIT

Zieht man den Monotheismus von Ostern/Pessach ab, zeigt sich ein Frühlingsfest, das in die Urzeit der Menschheit zurückgeht. Das Ei, das im christlichen wie jüdischen Brauch auftaucht, ist ein Fruchtbarkeitssymbol. Die grünen Kräuter beim Pessach-Mahl und die Ostersträuße stehen für die wiedererwachte Natur. Das Opferlamm sollte die Götter schon immer gnädig stimmen. Johannes (1, 30) sagt über Jesus: »Seht, das ist Gottes Opferlamm, das die Sünde der Menschen wegnimmt.« Die Israeliten schlachteten das Lamm auf Gottes Geheiß. Mit dem Blut sollten sie die Türpfosten bestreichen, damit der Todesengel, der Ägyptens Erstgeborene schlug, an ihren Häusern vorbeigehe.

Heiden, Juden, Christen – verschiedene Mythen, gleiche Muster, die dem ewigen Rhythmus der Natur entwachsen. Diese erwacht aus ihrem totenähnlichen Schlaf und bricht die Herrschaft der Dunkelheit, die aufsprießende Saat verkörpert den Sieg des Lebens über den Tod, die Wiederauferstehung. Für Juden und Christen verdichten sich ihre Frühlingsrituale zum Befreiungs- und Erlösungsmythos.

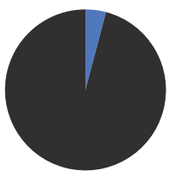
In Epheser 1 heißt es: »In ihm (Jesus) haben wir die Erlösung durch sein Blut.« In Exodus erlöst Gott die Kinder Israel, obwohl die nicht immer dankbar waren – ein »hartnäckiges« Volk, das ständig »murrte« und an die Fleischtöpfe Ägyptens zurückkehren wollte. Hier zeigt sich ein zutiefst weltliches Motiv: Die Freiheit ist kein Geschenk, sondern muss immer wieder erkämpft werden. In diesem Sinne war der Auszug der erste Befreiungskrieg.

Zum Schluss noch eine hochaktuelle Botschaft. In Exodus 23 steht die Ermahnung: »Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen.« Diese Verpflichtung gilt für alle – ob Juden oder Christen, gläubig oder nicht.

Torten der Wahrheit

VON KATJA BERLIN

Billige Quadratmeterpreise in Innenstädten



für Mietwohnungen
für Eigentumswohnungen
für Parkplätze

Wer den Frühling spürt

Romantiker
Allergiker

DAUSEND

Wonder Woman meets Han Prolo

Dorothee Bär und Andreas Scheuer schlüpfen in ungewohnte Rollen. Warum ausgerechnet so viele CSU-Politiker nicht zu ihrem wahren Ich stehen können

Beim Deutschen Computerspielpreis erschien Dorothee Bär, Staatsministerin für Digitales, dieser Tage in einem knallengen, trägerlosen, pinkfarbenen Latex-Oberteil und einem hellblau glänzenden Metallic-Rock, der aus einem Gürtel bestand. Menschen, die zu jung sind, um zu wissen, wer Teresa Orlowski ist und mit welchen Filmen sie einst bekannt wurde, fühlten sich an Wonder Woman erinnert. Neben der superheldigen Ministerin verblasste Verkehrsminister Andreas Scheuer – er hatte sich mit einem Laserschwert bewaffnet und machte super unsuperheldenhafte Verrenkungen. Wonder Woman und Han Prolo: was für ein Paar!

Wir ahnen, warum ausgerechnet CSU-Politiker so wenig zu ihrem wahren Ich stehen und sich bei jeder Gelegenheit in Verkleidungen flüchten. Markus Söder etwa ist sich als Shrek, Punk oder Drag Queen schlicht sympathischer als als Markus Söder. Da sind wir ganz bei ihm. Es scheint auch klar, warum Doro Bär Wonder Woman sein will und der Scheuer das Laserschwert schwingt. Nachdem Bär ihre Wunderkräfte dazu nutzte, sich als Staatsministerin unsichtbar zu machen, möchte sie nun Taxis zum Fliegen bringen. Und Laser-Andi imitiert die Pose der Jedi-Ritter, weil er gehört hat, dass die Jedi mit der Kraft ihrer Gedanken Dinge bewegen können. Die Gelegenheit, Gedanken vorzutäuschen, konnte sich Scheuer nicht entgehen lassen. Beim Anblick der beiden fällt uns ein, was der Ober-Jedi Yoda einst feststellen musste: Der Angriff der Klonkrieger begonnen hat. PETER DAUSEND

ANZEIGE

Der Bundeswahlleiter

Europawahl am 26. Mai 2019

- Sind Sie Unionsbürgerin oder Unionsbürger und wohnen in Deutschland?

  Dann können Sie bei der Europawahl 2019 die Abgeordneten aus der Bundesrepublik Deutschland für das Europäische Parlament wählen:

- Sie entscheiden, ob Sie in Ihrem Herkunftsland oder in Deutschland wählen.

- Wenn Sie in Deutschland wählen möchten und bei der Europawahl 2014 noch nicht hier gewählt haben, **stellen Sie bis zum 5. Mai 2019 einen Antrag** auf Eintragung in das Wählerverzeichnis der Gemeinde in Deutschland, in der Sie wohnen.

Genaue Informationen finden Sie in der unten abgedruckten Bekanntmachung, weitere Hinweise und das Antragsformular im Internetangebot des Bundeswahlleiters unter

www.bundeswahlleiter.de

Zweite Bekanntmachung
für Staatsangehörige der übrigen Mitgliedstaaten der Europäischen Union (Unionsbürger) zur Wahl zum Europäischen Parlament in der Bundesrepublik Deutschland

Am 26. Mai 2019 findet die Wahl der Abgeordneten des Europäischen Parlaments aus der Bundesrepublik Deutschland statt. An dieser Wahl können Sie aktiv teilnehmen, wenn Sie am Wahltag

1. die Staatsangehörigkeit eines der übrigen Mitgliedstaaten der Europäischen Union besitzen,
2. das 18. Lebensjahr vollendet haben,
3. seit mindestens drei Monaten in der Bundesrepublik Deutschland oder in den übrigen Mitgliedstaaten der Europäischen Union[1] eine Wohnung innehaben oder sich mindestens seit dieser Zeit sonst gewöhnlich aufhalten (auf die Dreimonatsfrist wird ein aufeinanderfolgender Aufenthalt in den genannten Gebieten angerechnet),
4. weder in der Bundesrepublik Deutschland noch in dem Mitgliedstaat der Europäischen Union, dessen Staatsangehörigkeit Sie besitzen, vom aktiven Wahlrecht zum Europäischen Parlament ausgeschlossen sind,
5. in ein Wählerverzeichnis in der Bundesrepublik Deutschland eingetragen sind. Die erstmalige Eintragung erfolgt nur **auf Antrag. Der Antrag ist auf einem Formblatt zu stellen; er soll bald nach dieser Bekanntmachung** abgesandt werden.

   Einem Antrag, der erst nach dem **5. Mai 2019** bei der zuständigen Gemeindebehörde eingeht, kann nicht mehr entsprochen werden (§ 17a Absatz 2 der Europawahlordnung).

   Sind Sie bereits aufgrund Ihres Antrages bei der Wahl am 13. Juni 1999 oder einer späteren Wahl zum Europäischen Parlament in ein Wählerverzeichnis der Bundesrepublik Deutschland eingetragen worden, so ist ein erneuter Antrag nicht erforderlich. Die Eintragung erfolgt dann von Amts wegen, sofern die sonstigen wahlrechtlichen Voraussetzungen vorliegen. Dies gilt nicht, wenn Sie bis zum oben angegebenen 21. Tag vor der Wahl (5. Mai 2019) gegenüber der zuständigen Gemeindebehörde auf einem Formblatt beantragen, nicht im Wählerverzeichnis geführt zu werden. Dieser Antrag gilt für alle künftigen Wahlen zum Europäischen Parlament, bis Sie erneut einen Antrag auf Eintragung in das Wählerverzeichnis stellen.

   Sind Sie bei früheren Wahlen (1979 bis 1994) in ein Wählerverzeichnis in der Bundesrepublik Deutschland eingetragen worden, müssen Sie für eine Teilnahme an der Wahl einen erneuten Antrag auf Eintragung in das Wählerverzeichnis stellen.

   Nach einem Wegzug in das Ausland und erneutem Zuzug in die Bundesrepublik Deutschland ist ein erneuter Antrag auf Eintragung in das Wählerverzeichnis erforderlich.

Antragsvordrucke (Formblätter) sowie informierende Merkblätter können bei allen Gemeindebehörden in der Bundesrepublik Deutschland angefordert werden, außerdem stehen sie unter www.bundeswahlleiter.de zum Download bereit.

Für Ihre Teilnahme **als Wahlbewerber** ist unter anderem Voraussetzung, dass Sie am Wahltag

1. das 18. Lebensjahr vollendet haben,
2. die Staatsangehörigkeit eines Mitgliedstaates der Europäischen Union besitzen,
3. weder in der Bundesrepublik Deutschland noch in dem Mitgliedstaat der Europäischen Union, dem Sie angehören, von der Wählbarkeit ausgeschlossen sind.

Mit dem Antrag auf Eintragung in das Wählerverzeichnis oder mit den Wahlvorschlägen ist eine Versicherung an Eides statt abzugeben über das Vorliegen der oben genannten Voraussetzungen für die aktive oder passive Wahlteilnahme.

Wiesbaden, den 13. November 2018

Der Bundeswahlleiter

1 Nicht zu berücksichtigen ist ein Aufenthalt im Vereinigten Königreich Großbritannien und Nordirland nach dem Zeitpunkt, ab dem nach Artikel 50 Absatz 3 EUV die Verträge dort keine Anwendung mehr finden.

Meine Urteile (I): Ein Streit zweier älterer Frauen um Lappalien eskaliert und landet vor Gericht. Welche Strafe ist die richtige?

Rache unter Einsamen

VON THOMAS MELZER

Am ersten kalten Wintertag dieses Jahres kommt eine Frau namens J. in mein Richterzimmer und lacht. »Ich bin zwar in einem Pfarrhaus aufgewachsen. Aber denken Sie nicht, dass über meinem Bett Mose 5 hing, ›Die Rache ist mein, sagt der Herr, ich will vergelten‹.« Jetzt lacht sie nicht mehr. »Ich bin noch immer in Therapie. Und ich habe es mit der Therapeutin besprochen: Wenn diese Frau nicht schon in ihrem irdischen Leben büßt, werde ich darunter keinen Schlussstrich ziehen können. Ich spüre die Panik in mir aufsteigen, wenn ich nur daran denke.«

Zehn Jahre zuvor ist Frau J. in die Kleinstadt gezogen, in der ich Amtsrichter bin. In ihrem sanierten viergeschossigen DDR-Block wohnen acht Mietparteien pro Aufgang, überwiegend ältere Menschen. Die ältere Frau J. ist gelernte Buchhändlerin, arbeitete für eine Kirchenzeitung; kurz nach der Wende wurde sie arbeitslos. In der Wohnung über ihr lebt die etwa gleichaltrige Frau H. Sie stammt aus Sachsen, hat ein Germanistikstudium abgebrochen und in einem Kombinat ausländische Arbeiter betreut. Auch sie ist schon lange arbeitslos. Die beiden Frauen finden zueinander. H., für die nie im Leben ein Mann Nägel in die Wand geschlagen hat, bietet sich an, für die Nachbarin J. Regale aufzubauen und Bilder anzubringen. Sie besuchen einander und trinken Kaffee miteinander. Etwa ein Jahr lang geht das so. In den folgenden acht Jahren werden sie einander nicht einmal mehr grüßen, wenn sie sich im Treppenhaus begegnen.

Eine übereinstimmende Erklärung dafür haben sie nicht, als die Sache schließlich vor Gericht kommt. Frau H. sagt, die unter ihr wohnende Frau J.habe überzogen reagiert, als H.s Waschmaschine ausgelaufen sei und sich das Wasser in J.s Küche ergossen habe. Denn schließlich habe die Versicherung den Schaden ja bezahlt. Sie selbst allerdings nehme Frau J. deren Undankbarkeit übel: Als ihr Ein-Euro-Job in einem Archiv zu Ende gegangen sei, sagt Frau H., habe sie dafür gesorgt, dass J. danach die Stelle bekomme. Die habe den Job aber dann nach einem Tag gekündigt. »Weil ich an einer Hausstauballergie leide und im Archiv keine Luft bekam«, versetzt Frau J., ohne Frau H. anzugucken. Seit J. auf dem Zeugenstuhl Platz genommen hat, ist die Temperatur im Gerichtssaal um mehrere Grad gesunken. »Ich habe mich von dieser Frau« – deren Namen H. wird die Zeugin im Verlaufe ihrer zweistündigen Vernehmung nicht ein einziges Mal aussprechen – »immer mehr vereinnahmt gefühlt. Sie ist mir auf die Pelle gerückt, deshalb habe ich für Distanz gesorgt. Das hat sie nicht kapiert.«

Nach acht Jahren stummen Aneinandervorbeigehens meldet sich die Deutsche Rentenversicherung bei Frau H. und fordert sie auf, ihre Unterlagen für die Beantragung der Altersrente einzureichen. H. weiß diese Unterlagen, darunter ihr alter DDR-Sozialversicherungsausweis, in dem alle Beschäftigungszeiten abgestempelt sind, in einer Blechdose, die wiederum in einem Fach ihrer Schrankwand steht. Doch die Schachtel lässt sich nicht finden, weder dort noch anderswo. Schon bald beschleicht Frau H. eine Ahnung, aus der wenig später fester Glaube wird: Die Nachbarin J. hat die Dokumente entwendet, um ihr zu schaden. Schließlich war J. ja eingeweiht, wo H. im Keller ihren Wohnungstürschlüssel versteckt hatte, für den Fall, dass sie sich einmal ausschließen sollte. Nein, sie habe J. den bösen Verdacht nicht angedeutet, sagt H. vor Gericht. Das sei absehbar sinnlos gewesen, die hätte sowieso alles bestritten und sie höchstens ausgelacht.

In den folgenden Monaten ist Frau H. förmlich von dem Gedanken besessen, wie sie ihre Unterlagen zurückerlangen und J. den Diebstahl heimzahlen könne. Sie erwägt und verwirft Verschiedenes. Im Spätsommer aber kauft sie im Baumarkt eine Sprühdose mit blauer Farbe, eine Rolle Panzerklebeband und eine Hundekette. Am 29. September, dem Tag ihres 63. Geburtstages, ist es so weit. Frau H. wird sich heute selbst ein Geschenk machen.

Schon am frühen Vormittag setzt sie sich ins Treppenhaus, auf die Stufen oberhalb der Wohnungstür von Frau J. Die Nachbarin hat keine festen Gewohnheiten, deshalb weiß H. nicht, wann sie herauskommt. Bis Mittag muss sie warten, ihr Entschluss gerät dadurch aber nicht ins Wanken. Als J. ihre Tür öffnet, steht H. auf. J. ist nur 1,58 Meter groß und 39 Kilo schwer, eine zerbrechliche Erscheinung mit Spinnenfingern. H. überragt sie um einen ganzen Kopf, ihr massiger Körper bringt mindestens das Doppelte auf die Waage. Sie drängt J. zurück in die Wohnung und bringt sie im Flur zu Fall. Dann stopft sie der Überrumpelten deren Schal in den Mund und fesselt die Fuß- und Handgelenke mit Panzerband. »Wo sind meine Unterlagen, du Miststück?«, fragt sie jetzt. J. schüttelt den Kopf. »Ich hatte gar keine Ahnung, was sie meint«, sagt sie später vor Gericht. Also begibt sich H. auf eine zweistündige Suche, bei der sie die Wohnung auf den Kopf stellt. Ergebnislos. Wieder fragt sie J., wo die Unterlagen seien, nimmt ihr in Erwartung einer Antwort den Knebel aus dem Mund. »Ich werde dich anzeigen«, sagt J. nur. Darauf dreht H. die Gefesselte in Bauchlage und zieht ihr die Hosen herunter. »Jetzt kommt deine Bestrafung, du Miststück!« Sie schlägt ihrem Opfer mit der Hundekette mehrmals auf den entblößten Hintern. Dann zieht sie den Kopf der Gefesselten an den Haaren hoch und sagt ihr ins Gesicht: »Beim nächsten Mal kommst du nicht so billig davon. Dann schlage ich dir den Schädel ein.« Sie lässt nun von J. ab, doch fertig ist sie noch nicht. Mit der mitgebrachten Farbdose sprüht sie in großen Lettern DIEB auf alle Möbel. Dann holt sie aus der Küche ein Messer, zerschneidet das Klebeband um J.s Hände und verlässt die Wohnung.

Die Täterin sagt vor Gericht: »Ich hatte mir im Tumult einen Zahn abgebrochen. Die medizinische Versorgung im Gefängnis soll nicht gut sein. Also wollte ich wenigstens noch schnell meinen Zahn richten lassen. Als ich vom Zahnarzt zurückkam, war schon die Polizei da.«

J. hatte, allein gelassen, die Fußfessel zerschnitten und an der gegenüberliegenden Wohnungstür Sturm geklingelt. Ein Rettungswagen hat sie ins Krankenhaus gebracht. Die Polizisten ziehen zu H.s Verwunderung aber wieder ab, ohne sie mitzunehmen.

Bei J. werden Prellungen und Abschürfungen am ganzen Körper diagnostiziert. Schlimmer ist ihre psychische Verfassung. Sie leidet jetzt tagsüber unter Angstattacken und nachts unter Albträumen. Sie kann nicht mehr allein sein, in den folgenden sieben Wochen wohnt sie bei Verwandten. In einer psychiatrischen Klinik diagnostiziert man eine posttraumatische Belastungsstörung. J. macht eine Therapie. Sie will zurück in ihre Wohnung, hält die Nachbarschaft von H. jedoch für unzumutbar. Der Vermieter kündigt H., besorgt ihr aber eine andere Wohnung. Zweieinhalb Monate nach der Tat kehrt Frau J. in ihre Wohnung zurück. Weitere vier Monate später treffen die beiden Frauen im Gerichtssaal aufeinander.

H. gibt alles zu. Selten saß jemand derart gelassen auf der Anklagebank. »Wie ging es Ihnen nach der Tat? Sind Sie über sich selbst erschrocken?«, frage ich. »Ein bisschen schon«, sagt sie. Vor allem aber sei sie erleichtert gewesen, den lang gehegten Plan endlich in die Tat umgesetzt zu haben. Die Erleichterung habe überwogen. Nicht zuletzt sei sie froh gewesen, diesen Plan realisiert zu haben – und nicht den anderen. »Den erzähle ich Ihnen besser nicht. So gesehen ist das alles glimpflich abgelaufen.«

Wegen gefährlicher Körperverletzung, Freiheitsberaubung, versuchter Nötigung und Sachbeschädigung verurteilt das Gericht Frau H. zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr. Die Strafvollstreckung wird für drei Jahre zur Bewährung ausgesetzt. H. muss das Gefängnis nicht erlebt haben, um künftig gewaltfrei zu bleiben. Bewährung ist selbstverständlich im Falle dieser Ersttäterin. Das Urteil wird sofort rechtskräftig.

J. hat in der Verhandlung den Antrag gestellt, H. zur Zahlung von Schmerzensgeld zu verurteilen, »nicht unter 5000 Euro«. Doch H.s Einkommen liegt unter der Pfändungsfreigrenze, und daran wird sich nie mehr etwas ändern. Also wählt das Gericht einen anderen Weg, um Frau J. finanzielle Genugtuung zu verschaffen: Als Bewährungsauflage soll H. monatlich 50 Euro Schmerzensgeld zahlen. Und die »schuldhafte Nichterfüllung von Bewährungsauflagen« stellt ein Bewährungsversagen dar, wird sie belehrt. Das heißt: Wenn sie nicht zahlt, muss sie sitzen.

Zwei Tage später gibt Frau H. in der Geschäftsstelle zu Protokoll, ohne die 50 Euro bleibe ihr nicht genug zum Leben. Sie legt ihre Einnahmen und Ausgaben vor: 562 Euro Rente und 165 Euro Wohngeld stehen auf der Habenseite, knapp die Hälfte davon fließt für die Miete ab. Das Gericht reduziert die Schmerzensgeldrate auf 30 Euro. Monate später, im Herbst, kommt Post von Frau J.: Die Verurteilte habe noch keinen Cent gezahlt.

H. wird zur Anhörung geladen. »Ich kann nichts entbehren«, sagt sie. Sie führe ein bescheidenes Leben, trotzdem bleibe ihr nichts.

»Und wie wäre es, wenn das Geld statt Frau J. der Kinderkrebshilfe zugutekäme?«, frage ich.

»Das macht keinen Unterschied.«

»Ich glaube Ihnen nicht.«

»Und ich habe nichts übrig.«

»Ist Ihnen klar, dass Sie Ihre Bewährung aufs Spiel setzen?«

»Ich weiß. Ich hab mich schon erkundigt, in welches Gefängnis ich käme. Luckau oder Lichtenberg.«

»Gibt es jemanden, mit dem Sie sich besprechen können, der Ihnen vielleicht Geld borgt, um das Schlimmste zu verhindern?«

»Nein, habe ich nicht. Ist aber auch nicht schlimm. In meinem Alter vergeht die Zeit so schnell. Und ob ich nun zu Hause vor dem Fernseher sitze oder in einer Gefängniszelle, ist doch egal.«

»Warum versuchen Sie sich nicht wenigstens zu entschuldigen, mit Blumen und Pralinen?«

»Ich kann nicht über meinen Schatten springen.« Zum Abschluss gebe ich ihr auf, binnen zwei Wochen ihre jüngsten Kontoauszüge vorzulegen. Die Staatsanwaltschaft beantragt, die Bewährung zu widerrufen. An der Entscheidung will ich Frau J. beteiligen. Ich schreibe ihr, wie es steht: dass ich noch nie in meinem Berufsleben eine alte Frau ins Gefängnis geschickt habe und dass es Rechtskulturen gibt, in denen Verbrechensopfer die Vollstreckung einer harten Strafe verhindern können. Und dass ich weiß, dass sie Christin ist. Ohne zu ahnen, was das für diesen Fall bedeutet.

Es kommt zu jenem eingangs erwähnten Gespräch am ersten kalten Wintertag. Ein Richter muss sich hüten, die Verantwortung für die Strafe aufs Opfer abzuwälzen. Er darf aber auch nicht dem Dünkel aufsitzen, ein Opfer bekomme seinen archaischen Rache-Impuls nicht unter Kontrolle. Ich habe im Gerichtssaal um ihre Handtaschen beraubte Großmütter erlebt, die für die jugendlichen Delinquenten glühendere Plädoyers vortrugen als deren Verteidiger. Das alttestamentarische »Auge um Auge, Zahn um Zahn« ist vielleicht eines der fatalsten religiösen Missverständnisse. Der biblische Rechtssatz fordert mitnichten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Vielmehr verlangt er bei allen Körperverletzungsdelikten vom Täter einen angemessenen Schadensersatz. Durch finanzielle Kompensation soll die Fehde beendet und die Ehre wiederhergestellt werden. Blutrache wurde auf diese Weise illegal. Auge um Auge, Zahn und Zahn heißt heute: Täter-Opfer-Ausgleich. Zwischen Frau H. und Frau J. scheitert er, weil H. ihn nicht will. Die Konsequenz zieht aber nicht Frau J., sondern das Gericht. Wenn Frau J., die Christin, sich nicht auf die Überwindung des Bösen durch das Gute beruft und nicht die andere Wange hinzuhalten bereit ist, erleichtert sie dem Gericht allerdings die Entscheidung.

Am Tag darauf trifft der Brief mit den Kontoauszügen von Frau H. ein. Seit Monaten weisen sie ein Guthaben von 1000 Euro aus, mal ein bisschen mehr, mal etwas weniger. Ich setze meine Unterschrift unter den Widerrufsbeschluss. In der Frauen-JVA soll eine andere Atmosphäre herrschen als bei den Männern, habe ich gehört. Da gebe es Zusammenhalt, Hilfe, ja regelrechte Geselligkeit. Der Psychiater Stephan Frühauf hat im Gerichtssaal einmal gesagt, seelische Geborgenheit heiße aktive Beteiligung in sozialen Strukturen. Vielleicht ist das Gefängnis sogar der letzte Ort, an dem Frau H. aus ihrer totalen Einsamkeit gerettet werden kann.

Ein halbes Jahr später ruft Frau J. mich an: Sie habe H. in der Stadt gesehen, das beunruhige sie. Ob die Haft denn schon wieder vorbei sei und ob sie irgendetwas zu befürchten habe. Frau H. ist nach sechs Monaten vorzeitig aus dem Gefängnis in ihr altes Leben entlassen worden.

Neue Serie: Meine Urteile

Thomas Melzer ist Richter in Brandenburg. Mit diesem Text beginnt eine lose Reihe, in der Melzer über seine Gerichtsurteile schreiben wird und über die Geschichten, die dahinterstecken.

ANZEIGE

Illustration: Julia Ossko und Eugen Schulz für DIE ZEIT

DOSSIER

Was die christlich-muslimische Legende der Sieben Schläfer über die universale Idee eines ewigen Lebens erzählt
Seite 14

TITELTHEMA: AUFERSTEHUNG

Das zweite Leben

Eine verunglückte Rennfahrerin. Ein drogensüchtiger Strafgefangener. Ein toter Hund. Drei Geschichten über die Rückkehr in die Welt **VON NADINE AHR UND BJÖRN STEPHAN**

Kurz bevor es losgeht, nachdem sie den Helm aufgesetzt und die Handschuhe übergestreift hat, den rechten zuerst, nachdem sie ins Auto geklettert ist, von rechts, und der Motor aufheult, murmelt sie leise fünf Wörter, nur zu sich selbst. So macht sie es bei jedem Rennen. Auch an diesem Tag, dem 18. November 2018 um kurz nach 15 Uhr. Gleich wird Sophia Flörsch beim Formel-3-Lauf in Macau starten.

Ein Rennen mitten durch die Stadt mit berüchtigten Kurven. Die Lisboa-Kurve, die Fisherman's-Kurve, die Mandarin-Kurve. Hier, in der südchinesischen Provinz, in der Stadt, die sie das Las Vegas Chinas nennen, wird Sophia Flörsch mit Höchstgeschwindigkeiten von über 270 Stundenkilometern fahren. 15 Runden lang wird sie versuchen, den optimalen Bremspunkt zu treffen, wie sie es wieder und wieder im Simulator trainiert und im Qualifying versucht hat. Während ihr Vater wie immer in der Box stehen wird, den Blick auf den Monitor gerichtet, in Gedanken bei ihr.

Sophia Flörsch ist an diesem Tag 17 Jahre alt. Mit fünf saß sie zum ersten Mal im Kart, mit 14 fuhr sie ihr erstes Rennen in einem Tourenwagen. Jetzt das erste Mal Macau.

Seit Sophia Flörsch im Frühjahr ihr Abitur gemacht hat, hat sie noch härter trainiert. Sie ist genau da, wo sie sein will. In einem Rennwagen auf der vielleicht spektakulärsten Rennstrecke der Welt. Als sie später von diesem Tag erzählt, wird sie sagen, dass er perfekt anfing, »megacool«, und sie sei »superglücklich« gewesen.

Der Start. Es läuft gut. Nach drei Runden hat sie sich von Position 19 auf Position 15 vorgearbeitet. Sie zuckelt wie alle anderen Fahrer dem Safety-Car hinterher, es gab einen harmlosen Unfall, nichts Besonderes. Wenn das Safety-Car auf der Strecke ist, dürfen die Fahrer nicht überholen. Kurz vor der langen Geraden, hinter der die Lisboa liegt, wird die Sperrung aufgehoben. Sophia Flörsch tritt aufs Gas. 240 km/h, 250, 260, 270. Sie fährt jetzt im Windschatten des Wagens vor ihr, schert aus, um zu überholen, da bremst der Fahrer vor ihr plötzlich ab. Später wird der Mann sagen, Warnlampen am Streckenrand hätten ihn irritiert. Auch Sophia Flörsch versucht zu bremsen. Zu spät. Sie knallt gegen den anderen Wagen, merkt, wie sie über die Fahrbahn rotiert. Dass sie die beiden linken Räder verliert, merkt sie nicht. Sie reißt die Hände vom Lenkrad, damit sie sich ihre Arme beim Aufprall, der nun gleich folgen muss, nicht bricht, so hat sie es gelernt.

»Scheiße, das Rennen ist gelaufen«, denkt sie, als sie über eine Erhöhung am Fahrbahnrand schlittert, die wie eine Rampe wirkt. Als der Wagen vom Asphalt abhebt, einen Meter, zwei. Als er mit 276 Stundenkilometern den Fangzaun durchbricht und auf den Turm zufliegt, in dem die Pressefotografen stehen. Der Wagen knallt gegen den Turm, rutscht herunter. Sophia Flörsch denkt jetzt nichts mehr.

Am 7. Februar um kurz nach 9 Uhr morgens öffnet sich das Tor. Er macht einen ersten Schritt, zögerlich, einen zweiten, kräftiger. Er schaut nach oben in den Himmel. Bewölkt. Er atmet hörbar ein und aus. Hinter ihm schließt sich das Tor der Justizvollzugsanstalt. Einen Moment steht er da, blickt sich um, schaut hinüber zu dem Parkplatz der JVA, auf dem viele Autos stehen, aber keines, das ihn abholt. Bei seinem Neubeginn ist er allein. Mit drei Plastiktüten, die er rechts und links in den Händen hält.

Darin: zwei Jeanshosen, vier Pullover, ein kariertes Hemd, fünf T-Shirts, eine Adidas-Jacke, zwei Lesebrillen, eine Sonnenbrille, eine Nagelfeile, Wasch- und Rasierzeug, ein Handtuch, eine Zahnbürste, Aftershave, vier Tagebücher, eine Bibel, etwas Krimskrams, ein Rucksack.

Die drei Tüten sind alles, was der 49-Jährige besitzt. Sein Gepäck ist leicht. Es sind andere Dinge, die schwer wiegen.

Er hat seine langen dunklen Haare, hier und da mit grauen Strähnen durchzogen, ordentlich nach hinten gekämmt und zu einem Zopf gebunden. Er hat Rasierwasser aufgelegt, Axe, einen Hauch zu viel vielleicht, aber er wollte gut aussehen und gut riechen an diesem Tag, den er so herbeigesehnt hat. Seit einem Monat hat er in seinem Kalender jeden einzelnen Tag abgestrichen, weil er hoffte, es gehe dann schneller. Ging es nicht.

Er kramt einen karierten DIN-A4-Zettel hervor. Darauf stehen die Abfahrtszeiten eines Zuges, eine Adresse und das, was zu tun ist. Heute, morgen, in den nächsten Wochen. Sein Plan für die Zukunft.

Er war schon oft im Gefängnis, viel zu oft. Das erste Mal 1989, Jugendstrafe, er war gerade 20. Mehrfacher Diebstahl, Beschaffungskriminalität. Mit 17 war er der Königin des Opiums verfallen. Heroin. Koka-Petra, eine Freundin, die es hätte besser wissen müssen, setzte ihm seinen ersten Schuss. Seitdem war er auf Droge. Seitdem war er kriminell. Er klaute alles: Seidenhemden, Walkmen, Musikanlagen. Beim ersten Mal saß er sechs Monate. Danach war er sechs Monate draußen, dann fuhr er wieder ein, in den Knast. Es war immer das Gleiche. Er klaute für die Drogen, fuhr ein, kam raus und war drauf, auf Droge, klaute, brach Autos auf, wieder und wieder, bis sie ihn erwischten, nicht einmal, sondern zehn Mal, zwanzig Mal. Wieder Knast. Ein ewiger Kreislauf.

Und doch soll nun alles anders werden. Dieses Mal will er nicht zurück in die Drogenszene, nicht zurück in die Stadt, aus der er stammt. Dieses Mal will er einen Neuanfang. Eine Wiederauferstehung. In einer Stadt, in der niemand ihn kennt und er auch keinen. Nach fast 30 Jahren will er den Absprung schaffen. Seit er vor sechs Jahren wieder ins Gefängnis kam, erhält er Methadon. Den Ersatz für Heroin. Den kompletten Entzug will er wagen, wenn er sein Leben auf die Reihe bekommen hat. Beides auf einmal, das wäre zu viel. Er weiß das. Es wird nicht leicht, er kann scheitern. Auch das weiß er. Und ob er wieder aufsteht, wenn er noch mal fällt, wer weiß das schon.

Matthias Kranz, 49 Jahre alt, will zwar nicht, dass sein echter Name in der Zeitung steht, damit die Leute nicht erfahren, woher er kommt, aber er will sich begleiten lassen, wenn er seinen Plan angeht.

»Ich bin frei«, sagt er, als er die Straße entlangläuft, die weg von der Kiste führt, wie er das Gefängnis nennt, hin zum Bahnhof.

»Ich bin frei«, sagt er, als er den Supermarkt betritt, der auf dem Weg liegt und in dem er unbedingt etwas kaufen will. Er wird die drei Wörter heute noch viele Male sagen, als müsse er sich vergewissern.

Er weiß gar nicht, was er kaufen will. Eigentlich sei ihm das alles zu viel. Die Freiheit, selbst zu entscheiden, was er isst, hatte er 72 Monate nicht. Planlos läuft er durch die Gänge. Steht vor dem Regal mit den Keksen. Vielleicht lieber Schokolade? Am Ende kauft er eine Packung Tempo-Taschentücher und einen Piccolo. Beim Bäcker eine Mohnschnecke und einen Kaffee. Pause auf Gitterstühlen, direkt neben der Kasse.

Was will er als Nächstes tun?

»Arbeit finden. Als Kurierfahrer vielleicht. Oder als Gabelstaplerfahrer. Eine eigene Wohnung.«

Sein Traum?

»Einmal mit einem Wohnmobil bis nach Südspanien.« Dann sagt er: »Ein ganz normales Leben. Ein Leben.«

Es ist der Sommer 2013, Simone und Sven, ein Ehepaar aus Sachsen, sind in den Urlaub gefahren, als sie ihre Pläne über den Haufen werfen und sich verlieben. Sie haben sich ein Ferienhaus in Ungarn, in der Nähe des Balaton, gemietet, eigentlich wollen sie sich nur ein wenig erholen, doch dann zeigt der Vermieter ihres Ferienhauses ihnen seinen neuen Hund, eine Englische Bulldogge, eine Rasse, die einst gezüchtet wurde, um gegen Stiere zu kämpfen. Simone und Sven gefällt der Hund. Der Vermieter bringt sie zu einem Züchter. Nur mal schauen.

Simone und Sven hatten schon zwei Hunde. Beide sind mit zehn Jahren an Krebs gestorben. Eigentlich wollen sie keinen Hund mehr. Es hat ihnen zu wehgetan, die beiden zu begraben. Doch nun, beim Züchter, sehen sie diesen Welpen: Er ist drei Monate alt, sitzt apathisch in der Ecke und ist ganz weiß, bis auf einen kleinen, braunen Fleck auf der Stirn.

»Was ist denn mit dem los?«, fragt Simone.

»Der ist zu krank. Er hat Fieber und eine Lungenentzündung und Magen-Darm-Probleme«, sagt der Züchter. »Den muss ich wohl einschläfern lassen.«

Simone sagt: »Den nehme ich mit.« Sven und sie taufen den Welpen Marlon. Wie Marlon Brando.

In Deutschland gehen sie zum Tierarzt. Er verschreibt Marlon Antibiotika, aber er sagt Simone und Sven auch, sie sollen sich keine großen Hoffnungen machen. Es sieht schlecht aus für Marlon. Doch nach acht Wochen, in denen Simone und Sven den kleinen Hund umsorgen wie ein Kind, erholt er sich, die Lungenentzündung verschwindet. Marlon wird groß und stark. Am Ende wiegt er 27 Kilo. Simone und Sven lieben Marlon wie einen Menschen, und sie sind sich sicher, er liebt sie auch.

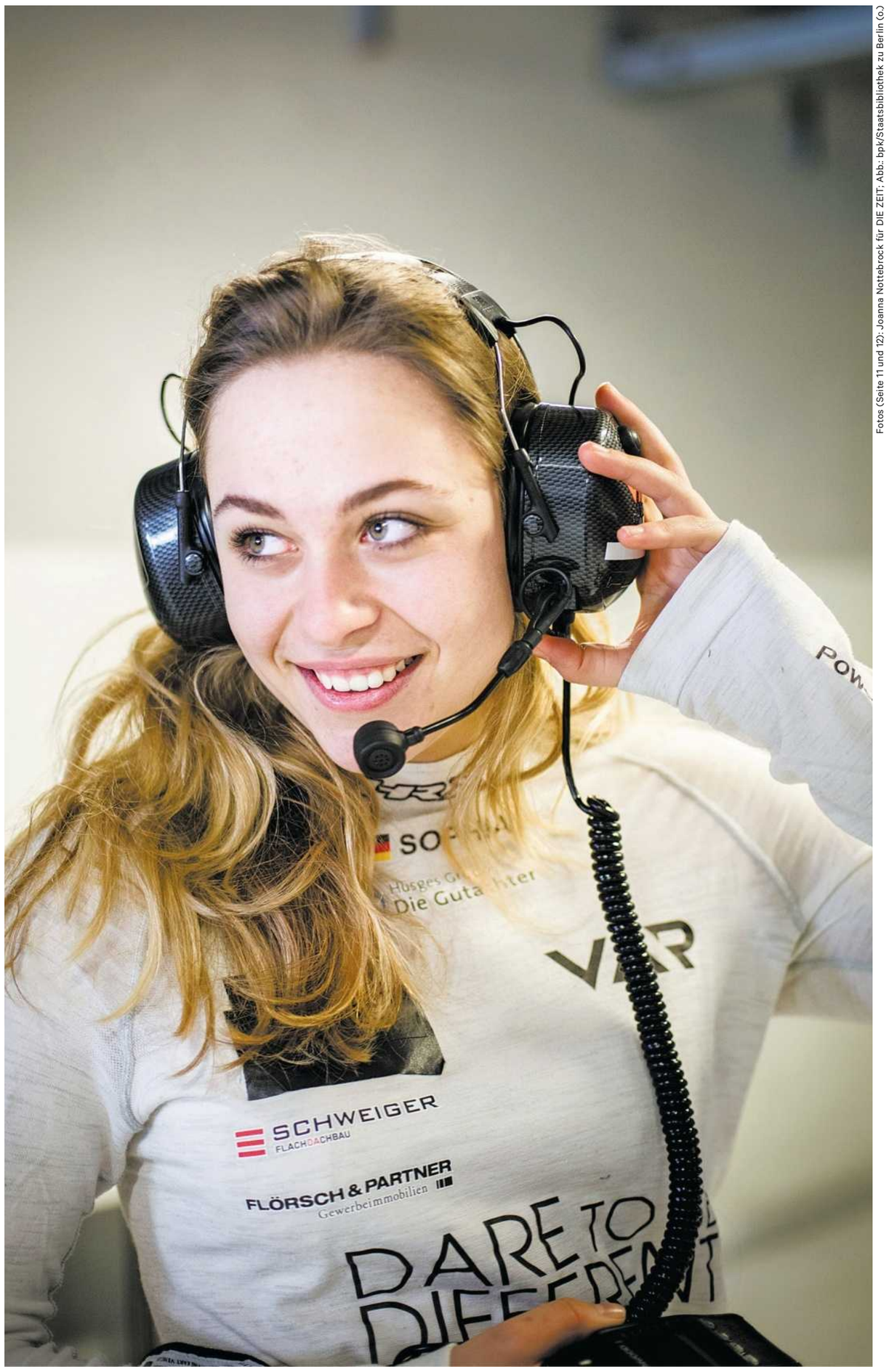
Marlon schläft im Ehebett. Marlon fährt mit in den Urlaub, weil er nichts frisst und Fieber kriegt, wenn er von Simone und Sven getrennt ist. Marlon bekommt einen kleinen Pool im Garten, weil er es liebt, zu baden.

Als Marlon ein Jahr bei ihnen ist, kaufen Simone und Sven eine weitere Englische Bulldogge, damit Marlon Gesellschaft hat, Molly, eine Hündin. Marlon wird ein Hormonchip zur Verhütung in den Nacken eingepflanzt. Dann erfahren Simone und Sven, dass so ein Chip womöglich Krebs verursacht. Sie beschließen, Marlon kastrieren zu lassen.

Nur zwei Schnitte, reine Routine, der 23. Februar 2018. Simone und Sven warten zu Hause, während Marlon in der Praxis ist. Nach einer Weile ein Anruf, der Tierarzt ist dran, er sagt: »Ihr Hund ist gestorben.«

»Wir waren am Boden zerstört«, sagt Simone.

Fortsetzung auf S. 12



Fotos (Seite 11 und 12): Joanna Nottebrock für DIE ZEIT; Abb.: bpk/Staatsbibliothek zu Berlin (o.)

Mit fünf Jahren saß Sophia Flörsch zum ersten Mal in einem Kart, mit 14 fuhr sie ihr erstes Rennen im Tourenwagen

Sie beschleunigt auf 240 km/h, 250, 260, 270. Plötzlich bremst der Fahrer vor ihr. Sie knallt in seinen Wagen

TITELTHEMA: AUFERSTEHUNG

Simone, 47, und Sven, 48, in ihrem Garten. Auf dem kleinen Foto: Der verstorbene Marlon

Am zweiten Tag nach Marlons Tod entscheiden sie, ihn wieder zum Leben zu erwecken

Matthias Kranz, 50, wurde vor Kurzem aus der JVA entlassen. Im Männerwohnheim will er neu anfangen

Er will Arbeit finden. Eine eigene Wohnung. Sein Traum? »Ein ganz normales Leben. Ein Leben«

Das zweite Leben Fortsetzung von S. 11

»In dem Moment können Sie nicht klar denken«, sagt Sven.

Anfang April 2019 sitzen Simone, 47 Jahre alt, und Sven, 48 Jahre alt, in ihrem Wohnzimmer in einem kleinen Ort unweit von Dresden. In einem verglasten Eckschrank steht eine weiße Urne mit goldfarbenen Verzierungen, darin Marlons Asche. Wenn sie 14 Monate danach von seinem Tod erzählen, steigen ihnen immer noch Tränen in die Augen.

»Für mich war Marlon wie ein viertes Kind«, sagt Simone mit zitternder Stimme.

»Marlon war Familie«, sagt Sven. Sein Kinn bebt.

Normalerweise können Englische Bulldoggen acht bis zehn Jahre alt werden. Marlon war erst vier.

Simone und Sven glauben, dass der Tierarzt Marlon zu viel Narkosemittel gespritzt hat. Er habe ihn nicht betäubt, er habe ihn eingeschläfert. Die beiden haben Marlons Leichnam abgeholt. Er war schon kalt und ein wenig steif, als Sven ihn aus der Praxis trug.

Anders als bei ihren zwei Hunden zuvor hatten Simone und Sven keine Zeit, sich zu verabschieden. Sie konnten sich mit Marlons Tod nicht abfinden. Aber was sollen sie tun? Den Tierarzt verklagen? Einen neuen Hund kaufen? Dann kommt Simone eine Idee. Sie hat im Internet davon gelesen. Es scheint absurd, aber warum sollen sie es nicht ausprobieren?

Sven ist skeptisch. Spinnst du? Das ist viel zu teuer! Dürfen wir das überhaupt? Und ist es wirklich derselbe Marlon, den wir bekommen?

Am zweiten Tag nach Marlons Tod beratschlagen sich Simone und Sven mit ihren Kindern, danach schieben sie die Zweifel beiseite: Ja, sie werden Marlon zum Leben erwecken. Für 100.000 Dollar, umgerechnet 88.750 Euro, in einem Labor in Südkorea.

Simone und Sven ahnen damals noch nicht, dass viele, Nachbarn, Bekannte, Fremde, ihrer Entscheidung mit Unverständnis oder sogar Ablehnung begegnen werden. Weshalb sie heute weder ihren Nachnamen noch ihren Wohnort in der Zeitung lesen wollen, und auch nicht, womit sie ihr Geld verdienen.

Simone sagt: »Wir haben hart gearbeitet für unser Geld. Wäre es besser, wir würden uns einen teuren Sportwagen kaufen?«

Sven sagt: »Man kann nicht sagen, ob es richtig ist oder falsch. Für uns ist es richtig.«

Sie schreiben eine E-Mail an das Labor. Dann muss alles sehr schnell gehen. Spätestens fünf Tage nach seinem Tod muss Gewebe aus Marlons Leichnam das Labor in Südkorea erreicht haben.

Simone und Sven bleiben nur 72 Stunden Zeit.

Das Erste, was Sophia Flörsch im Wrack ihres Wagens spürt, ist dieser fürchterliche Geschmack im Mund. Bitter. Chemisch. Sie versucht zu blinzeln, aber alles ist verschwommen. Es ist der Schaum des Feuerlöschers, der ihr die Sicht nimmt. Der so widerlich schmeckt. Bei einem Unfall wird er im Inneren des Autos automatisch versprüht. Sie wischt sich den Schaum aus den Augen, sieht die Strecke, die Tribüne. Sie war die ganze Zeit bei Bewusstsein, und deshalb ist ihr gleich klar, dass sie einen schlimmen Unfall gehabt hat. Sie begreift auch sofort, dass es von diesem Unfall Aufnahmen geben muss. Fernsehbilder, Handy-Videos, die sich wahrscheinlich in diesen Minuten im Internet verbreiten, rund um die Welt.

In diesen ersten Augenblicken nach dem Crash denkt Sophia Flörsch an ihre Mutter. Daran, dass ihre Mama, die zu Hause in München sitzt, neuntausend Kilometer entfernt, nun wahrscheinlich diese Bilder sieht, in denen ihr Kind mit 276 km/h gegen einen Turm knallt. Sie denkt daran, dass sie ihrer Mutter sagen muss, dass sie okay ist. Aber ist sie das?

Es dauert eine, vielleicht zwei Minuten, dann sind die Streckenposten da. Während sie Sophia Flörsch aus dem Auto ziehen, vorsichtig, ihr den Helm abnehmen und sie auf eine Trage legen, steht ihr Vater in der Box und weiß nicht, ob seine Tochter noch am Leben ist. 20 Minuten lang. 20 Minuten lang wird er keine Nachricht erhalten. Erst dann wird der Veranstalter Sophias Team informieren, man wird ihm sagen: Sophia lebt, sie ist auf dem Weg ins Krankenhaus.

In der Klinik wird Sophia Flörsch abgetastet, sie bekommt Infusionen, Spritzen, wird geröntgt, die Ärzte machen ein CT. Sie liegt jetzt lang gestreckt auf einer Metalltrage, die auf einem Bett liegt, sie darf sich nicht bewegen. Das CT hat gezeigt, dass ihr 7. Halswirbel gebrochen ist. Und dass Fragmente des Knochens in Richtung des Rückenmarks verschoben sind. Verschieben sich diese Splitter noch weiter, nur um Millimeter, wird sie vom Hals ab gelähmt sein.

Die Ärzte können sie erst am nächsten Tag operieren, so lange müssen sie warten, um innere Verletzungen und Blutungen auszuschließen. So lange muss Sophia Flörsch durchhalten. Ohne Schmerzmittel. Die darf sie nicht nehmen, weil sie es sonst nicht spüren würde, wenn sich ihre Gliedmaßen plötzlich taub anfühlen. So liegt sie da. Regungslos. Stundenlang.

Am nächsten Morgen die Operation. Ein Schnitt am unteren Hals, die Ärzte schieben die Stimmbänder beiseite, entfernen die Splitter, entnehmen ein Stück Knochen aus Sophia Flörschs Becken und fügen es in den gebrochenen Halswirbel ein. Sie fixieren die Wirbelsäule mit einer Titanplatte, plötzlich: ein Piepen. Ein Alarmsignal. Haben die Ärzte das Rückenmark verletzt? Sie wecken Sophia Flörsch auf, berühren ihre Beine, die Füße, die Hände, fragen: »Spüren Sie das?« Sie kann sich später nicht daran erinnern. Nicht dass sie gefragt wurde. Nicht an ihre Antwort. Elf Stunden dauert die Operation. Nach 13 Stunden wacht Sophia Flörsch auf.

»Spüren Sie das?« – »Ja.«

Am ersten Tag schläft sie nur. Am zweiten schreibt sie auf Facebook: *»I'm going to come back.«* Der dritte liegt im Morphium-Nebel. Am vierten soll sie sich aufsetzen, ihr wird schwindelig. Am fünften sitzt sie das erste Mal im Rollstuhl. Am sechsten Tag kann sie stehen. Am siebten Tage steht sie auf – und geht.

Drei Stunden nachdem Matthias Kranz aus der JVA entlassen wurde, exakt so lange, wie es sonst, all die anderen Male, dauerte, bis er wieder auf Droge war, steht er nun vor dem Büro einer Sozialarbeiterin in einem Wohnheim für Männer. Hier wohnen die, die keine Bleibe haben und keine andere Wahl mehr. Endstationen. Hier will er neu anfangen.

Er klopft.

»Hallo?«

Er stellt sich vor.

»Ah, da sind Sie ja. Willkommen.«

»Zu Hause«, sagt er.

»Ja, so in etwa.«

Dann geht sie mit ihm Fragen durch für den Papierkram, in einer Tonlage, die verrät, dass sie die Fragen schon oft gestellt hat.

Länger als fünf Jahre arbeitslos? Ja.

Verheiratet? Nein.

Getauft? Ja, römisch-katholisch.

Sie erklärt die Hausregeln. Leiernd.

»Gut, dann zeige ich Ihnen jetzt mal Ihr Zimmer. Hier ist Ihr Schlüssel.«

Es ist im ersten Stock, am Ende des Flures. »Zimmer 1.38.« steht auf dem Schild neben der Tür. Und noch etwas steht da. Sein Name. Matthias Kranz holt seinen Schlüssel aus der Hosentasche, steckt ihn ins Schloss, einmal, zweimal drehen, dann springt die Tür auf. Es ist das erste Mal seit sechs Jahren, dass er selbst sein Zimmer aufschließt. Dass nicht jemand hinter ihm zuschließt.

Sein Zuhause, nicht größer als seine Zelle. Ein Bett, ein Tisch, zwei Stühle, ein Schrank. In der Ecke ein Waschbecken, Toilette und Dusche auf dem Flur. Fünf Minuten braucht er, um zu verstauen, was er besitzt. Dann wird er unruhig. Er will raus. Drinnen war er all die Jahre.

Er spaziert durch die Straßen, bestaunt alles, kauft Kleidung. Eine Hose, einen Sweater, ein T-Shirt. Probiert kaum etwas. »Das passt. Das sehe ich.« Er isst einen Burger. »Der leckerste, den ich je gegessen habe.« Er ist berauscht von diesem Tag.

In der ersten Woche nach der Entlassung meldet er sich um. In der zweiten hat er einen Termin beim Arbeitsamt: Er bekommt eine Liste mit Zeitarbeitsfirmen. In der dritten ein Treffen mit seiner Bewährungshelferin: Wenn er die Stadt verlässt, muss er sich melden. Er kocht gemeinsam mit ein paar Zimmernachbarn, Burger, Pizza und Pasta. Er geht ins Kino.

Es gibt viele erste Male in den ersten Wochen. Alles ist ein Anfang, in vielem wohnt ein Zauber. Dann, nach vier Wochen, hat er seine Routine gefunden. Morgens kurz vor 10 Uhr zum Arzt, Methadon abschlucken, mittlerweile grüßt man einander im Wartezimmer. Zurück ins Wohnheim, den Flur im ersten Stock putzen. Den Job hat er sich besorgt. Er hat die Sozialarbeiter im Heim gefragt, ob er nicht arbeiten könne. Kann er, 16 Euro bekommt er dafür pro Woche. Er hat auch gefragt, ob er nicht zusätzlich noch in der Küche mithelfen kann, man will ihm Bescheid geben.

Die fünfte Woche vergeht. Von dem Geld, das er mit dem Putzen verdient, hat er sich eine SIM-Karte und ein Handy gekauft. Internetfähig ist es nicht, aber er kann jetzt telefonieren: Zweimal die Woche, immer Dienstag und Donnerstag, ruft er seine Mutter an. Getroffen hat er sie noch nicht. Zu seinem Geburtstag in drei Wochen wollen sie sich sehen, sagt er. Vielleicht, fügt er hinzu.

Kranz sagt, er liebe seine Mama. Sie ist der einzige Mensch, den er noch hat. Sein Vater starb vor langer Zeit, kurz bevor er das erste Mal ins Gefängnis kam. Seine Mama liebt ihn auch, er ist ihr einziges Kind – aber sie kann nicht mehr. Immer hat sie ihn im Knast besucht, jahrelang, jahrzehntelang. Und immer hat er gesagt, wenn ich rauskomme, wird alles gut. Nichts wurde gut. Jedes verdammte Mal hat er wieder Drogen genommen, geklaut. Nie hat er seine Versprechen gehalten, nie hat sie Konsequenzen gezogen. Nun ist sie vorsichtig geworden.

Ab und zu liest er abends in der Bibel. Das hat er in der Kiste angefangen. So wie das Singen im Kirchenchor zweimal die Woche, die Gespräche mit dem Gefängnispfarrer.

Er schreibt in sein Tagebuch: *Du machst mich frei, Herr. Du begleitest mich auf meinen Wegen und lässt alles gut werden*

Die sechste Woche. Er wollte bei Burger King nach Arbeit fragen oder bei einem Pizzabringdienst, aber in den letzten Tagen, wenn er vom Arzt zurück ist, wenn er den Flur gewischt und zu Mittag gegessen hat, sitzt er meist in seinem Zimmer auf dem Bett. Manchmal starrt er die Decke an, meistens starrt er in den Fernseher – egal was läuft.

Er trinkt.

Er strauchelt.

Er schreibt: *Es sind erst wenige Wochen Freiheit vergangen, und wenn etwas Euphorie mitgewirkt hat – so ist sie gänzlich verflogen. Wo ist mein Antrieb geblieben, etwas aus dieser Situation zu machen? Anstatt von A bis Z zu laufen für nen Job – zieh ich mir die Decke über den Kopf, um ja nicht die Welt zu sehen. Warum komm ich nicht aus dem Arsch? Warum tu ich nichts … wahrscheinlich hängt alles damit zusammen, dieser ganzen Scheiße aus dem Weg zu gehen, dass es so viel Kraft kostet.*

Diese Scheiße, das ist die Platte, der Drogenumschlagplatz der Stadt, in der er nun lebt, keine 50 Meter von seiner Haustür entfernt. Wie ein ewiger Spiegel: Schau her, so kann es enden. Du bist nur wenige Schritte davon entfernt. Auch hier.

Aber er will so nicht enden. Wenn er einkaufen oder zum Arzt geht, macht er einen Umweg, um nicht an der Platte vorbeizumüssen.

Im Grunde lebe ich die Entscheidung, nie wieder Scheiße zu fressen. Nie wieder! In der Zeit, in der ich hier bin, ist es mir noch nicht einmal wirklich gut gegangen, und es wäre ein Leichtes, 50 Euro aufzutreiben und mir den Kopf mit H zuzumachen. Ich weiß … für den Moment würde es mir gut gehen … jaaa … doch was dann?

Das Schaf Dolly war 1996 das erste Säugetier, das geklont wurde. Seitdem haben Wissenschaftler Exemplare von rund 20 anderen Säugetierarten wiederauferstehen lassen, Katzen, Rothirsche, Wasserbüffel, zuletzt auch Javaneraffen. In der Landwirtschaft werden

TITELTHEMA: AUFERSTEHUNG

Rinder und Schweine für die Zucht geklont, im Reitsport Pferde. Das Prinzip ist immer noch dasselbe wie bei Dolly, dem Schaf: Es wird eine genetisch identische Kopie eines Lebewesens zum Leben erweckt.

Als Erstes brauchen die Wissenschaftler eine erwachsene Körperzelle. Wichtig ist, dass diese Körperzelle gesund ist. Weshalb die Zeit bei Marlon, der verstorbenen Englischen Bulldogge, drängte. Je weiter die Verwesung seines Körpers voranschritt, desto geringer wurde die Wahrscheinlichkeit, ihn wiederauferstehen zu lassen.

Am dritten Tag nach Marlons Tod bitten Simone und Sven einen Tierpräparator, drei Gewebeproben aus Marlons Leichnam zu entnehmen. Am vierten Tag nach Marlons Tod steigen sie in ein Flugzeug, das sie von Berlin über Moskau nach Südkorea bringen soll, zu einem kleinen, schmächtigen Mann, von dem sie glauben, dass er ihre Trauer lindern könne. Zu Dr. Hwang, dem ein zweifelhafter Ruf vorauseilt.

Hwang Woo Suk war Professor für Veterinärmedizin an einer Universität in Seoul, als er der Weltöffentlichkeit im Jahr 2004 eine Sensation präsentierte. Hwang behauptete, ihm sei es als Erstem gelungen, menschliche Embryonen zu klonen. Die einen bejubelten ihn als Genie, die anderen sahen den nächsten Sündenfall der Menschheit heraufziehen. Dann kam heraus: alles gelogen.

Hwang hatte Daten und Mikroskopaufnahmen manipuliert. Er verlor seine Stelle als Professor, später wurde er zu einer Bewährungsstrafe verurteilt. Deshalb konzentrierte er sich fortan auf seine andere, seine wirkliche Entdeckung, die in der Aufregung um den Skandal fast untergegangen wäre: Hwang hatte als Erster einen Hund geklont, Snuppy, einen afghanischen Windhund. Er gründete die Sooam Biotech Research Foundation und machte aus der Liebe der Menschen zu ihren Hunden ein Geschäft. Nach eigenen Angaben hat Sooam bis heute 1364 Hunde geklont, unter ihnen Labradore, Golden Retriever und Schäferhunde.

Simone und Sven haben von Dr. Hwangs Verfehlungen gelesen, aber es kümmert sie kaum. Während sie im Flugzeug sitzen, so werden sie sich später an ihre Reise erinnern, sorgen sie sich mehr um die drei Gewebeproben, die sie in eine Salzlösung gelegt und, umhüllt von Kühlpacks, in einen blauen Koffer gepackt haben. Es darf jetzt nichts schiefgehen.

Doch als sie am fünften Tag nach Marlons Tod am Flughafen in Seoul ankommen, ist der blaue Koffer, den sie in Berlin aufgegeben hatten, nicht da. Er ist beim Umladen in Moskau verloren gegangen. Simone und Sven sind verzweifelt. Vielleicht will Marlon gar nicht zurückgeholt werden?

Nach einer Nacht im Hotel und erneutem Bangen und Warten taucht der Koffer wieder auf und wird so schnell wie möglich ins Labor gefahren. Es ist der sechste Tag nach Marlons Tod.

Das Labor der Sooam Biotech Research Foundation, ein fünfstöckiger Bau, in dem rund 60 Wissenschaftler arbeiten, liegt im Westen Seouls. Als Simone und Sven, Hwangs erste Kunden aus Deutschland, dort ankommen, begrüßt sie eine große Leuchtschrift, auf der »Welcome« und ihre Namen stehen. Dr. Hwang umarmt sie freundlich. Simone und Sven müssen ihre Schuhe aus- und Pantoffeln anziehen, dann führt sie der Arzt durch die Klinik: Sterile Labore, die man nur mit Mundschutz betreten darf. Lange Flure, an deren Wänden Fotos von Hunden und ihren Besitzern, meist vermögende Amerikaner oder Araber, hängen.

Ein Mitarbeiter erzählt Simone und Sven, dass Dr. Hwang bereits Spürhunde für die südkoreanische Polizei geklont haben soll und einen Schäferhund namens Trakr, der nach 9/11 die letzte Überlebende in den Trümmern des World Trade Center gefunden hatte. Sie erfahren, dass Dr. Hwang an Hunden erforscht, wie man Alzheimer oder Diabetes heilen kann. Dass er versucht, in Schweinen Organe zu züchten, die in Menschen eingepflanzt werden könnten. Dass er Mammuts wieder zum Leben erwecken will.

Sie hören aufmerksam zu, aber eigentlich wollen sie nur wissen, ob Dr. Hwang Marlon wiederauferstehen lassen kann.

Am dritten Tag in Seoul bekommen sie die Nachricht, dass im Labor eine gesunde Hautzelle gefunden wurde.

Etwa zwei Wochen später, Simone und Sven sind wieder in Deutschland, bekommen sie gesagt, dass es gelungen ist, aus der Hautzelle eine Zellkultur zu entwickeln. Ihre Zweifel, dass sie womöglich keinen Klon, sondern nur irgendeinen anderen Hund bekommen könnten, sind längst verflogen. Neben der Trauer um Marlon keimt jetzt ein anderes Gefühl in ihnen: Hoffnung.

Zuerst entnehmen die Wissenschaftler einer Hündin Eizellen. Dann entfernen sie den Kern der Eizelle und injizieren die Hautzelle von Marlon. In dieser Hautzelle ist Marlons gesamte Erbinformation gespeichert.

Die Wissenschaftler verschmelzen die beiden Zellen, sodass ein Embryo entsteht, aus dem dann ein neues Leben mit Abermillionen Zellen erwachsen kann. Zehn dieser Embryos werden in je eine Leihmutter eingepflanzt. Wie viele Leihmütter bei Marlon eingesetzt wurden, verrät Sooam Biotech nicht. Nach eigenen Angaben benötigt das Labor aber in der Regel drei Leihmütter. Meistens sind das große braune Mischlingshündinnen, die zäh sind, einen großen Uterus haben und keinen Namen, sondern nur eine Nummer tragen. Noch ist nicht klar, ob die Embryos überleben werden.

Nach 30 Tagen sehen die Wissenschaftler, dass eine der Hündinnen tatsächlich trächtig ist. Simone und Sven bekommen per WhatsApp ein Ultraschallbild. Sie hätten auch mehr als einen Klon bei sich aufgenommen, sagen sie später.

Weitere 30 Tage danach, am 11. September 2018, kommt Marlons genetischer Zwilling per Kaiserschnitt auf die Welt. Die lebende Kopie eines Toten. Beinahe fünfeinhalb Jahre nachdem das Original geboren wurde.

Simone und Sven sind glücklich. Sie verdrängen den Gedanken daran, dass andere Hunde mit Hormonen vollgepumpt, narkotisiert und aufgeschnitten wurden, nur damit Marlon auferstehen kann. Sie wollen nicht an die Leihmütter denken, die, so heißt es bei Sooam, nach drei Kaiserschnitten nicht mehr zum Klonen eingesetzt werden und auf einer Farm in der Nähe weiterleben. Ihre Liebe zu Marlon hilft Simone und Sven, das Leid der anderen Hunde auszublenden.

Stattdessen überlegen sie sich, wie sie ihren neuen Hund nennen sollten. Einfach nur Marlon? Oder einen ganz anderen Namen? Sie entscheiden sich für: Marlon. »Er hat ja dieselben Gene«, sagt Simone.

Es ist sein 50. Geburtstag. Matthias Kranz wird seine Mutter treffen, zum ersten Mal, seit er entlassen ist, in seiner Heimatstadt, der Stadt, die er meidet. Sie treffen sich an einer S-Bahn-Haltestelle. Er steigt aus, sie steht an der Straßenecke. Winkt.

Er geht auf sie zu.

»Mama«, sagt er.

Sie umarmen sich. Lange. »Schön, dich zu sehen.« Sie schaut ihn an. »Gut siehst du aus.« Kneift ihn liebevoll in die Wange. »Dick bist du geworden. Und zum Frisör könntest du gehen.«

»Klar, wenn du mitkommst.«

»Und, alter Mann, wie fühlt es sich an, 50 zu sein?«

»Ja, hör auf. Dabei habe ich früher immer gesagt, mit 30 will ich Millionär sein, und mit 50 reicht es mir, zu leben.«

Er sagt kurz nichts.

»Ist anders gekommen.«

Wieder schweigen beide.

»Wollen wir?«

Auf dem Weg zum Café erzählt sie von Tante Annelie, mit der sie telefoniert hat. Die Einzige, die nach ihm fragt. Immer noch. Und Tante Christa.

In einem Café zwischen Supermärkten und Einkaufsläden kehren sie ein. Sie kauft sich ein Sandwich, er ein Boulettenbrötchen.

Als sie sitzen, zieht sie ein kleines Päckchen aus ihrer Tasche. Mit roter Schleife.

»Alles Liebe zum Geburtstag.«

Und den Osterhasen von Kinder Schokolade.

»Isst du den immer noch so gerne?«

»Ja, klar.«

»Habe ich mir gedacht.«

Er öffnet die Schleife, das Päckchen. Ein Smartphone.

»Freust du dich?«

»Danke, danke.« Ein Kuss auf die Wange. Und noch einer. Und noch einer.

Dann erzählt sie, wie sie neulich mit dem kleinen Enkelsohn ihres zweiten Mannes bunten Glibber gemacht hat, zeigt Fotos. Der Junge beim Schwimmen. »Weißt du noch, als du schwimmen lernen solltest? Du hast immer so lange unter der heißen Dusche gestanden, bis der Schwimmlehrer dich geholt hat – weil dir das Becken zu kalt war.«

Fragt man Matthias Kranz nach seiner Kindheit, sagt er, dass sie eigentlich schön war. Sie wohnten in einem Arbeiterviertel, in den Sechzigern aus dem Boden gestampft für Menschen, die viele Kinder hatten und wenig Geld. Matthias' Eltern hatten nur ein Kind, aber trotzdem kaum Geld. Er erinnert sich an Fußballspiele mit seinem Vater, an Streit der Eltern, daran, wie sein Vater seine Mutter schlug. Als er 14 oder 15 war, trennten sich die Eltern. Von da an machte jeder sein Ding, sagt er. Auch er.

Seine Mutter zeigt Fotos von den Kindern seiner Cousine. Bilder von Weihnachten. Sie redet und redet. Ein wenig zu viel. Ein wenig zu schnell. Wie man eben redet, wenn man aufgeregt ist, weil man jemanden, den man liebt, lange nicht gesehen hat. Wie man spricht, wenn man sich nah und gleichzeitig etwas fremd ist.

Dreimal wird sie sagen, das nächste Mal treffen wir uns zu Hause. Sie wird sagen, dass ihr das alles nicht leichtfällt. Das nächste Mal, das gab es bisher nicht. Als sie sich mit ihrem Lebensgefährten verlobt hat, saß Matthias, ihr einziges Kind, im Gefängnis in Bochum. Als sie geheiratet hat, im Gefängnis in Herford. Als er 40 wurde, haben sie ihn eingeladen, seine Cousins haben sich extra freigenommen, er kam nicht, er war auf Droge. An ihrem 50. Geburtstag saß er im Gefängnis in Dortmund.

»Wann haben wir uns das letzte Mal gesehen? Wie lange ist das jetzt her?«

»November 2016. Da hast du gesagt: Weil Weihnachten ist, komm ich noch mal.«

Danach hat sie ihn nicht mehr im Knast besucht. Sie wollte, sie konnte nicht mehr.

»Ach nee, wir haben schon schlimme Zeiten durchgemacht«, sagt sie.

»Sie können nur besser werden«, sagt er.

Eine Stunde sind sie beisammen. Reden. Lachen. Nicht lange. Aber für sie viel Zeit. Gute Zeit.

»Es wäre schön, wenn wir das nächste Mal auf der Terrasse sitzen können«, sagt er zum Abschied.

»Ja«, sagt sie, »das wäre schön.«

»Ja.«

Eine halbe Stunde später sitzt er im Zug, freut sich über den Osterhasen, »den esse ich heute Abend«, über das Handy, »ich kann whatsappen«, aber das Beste, sagt er, sei, dass Mama heute Abend einschlafen werde mit dem Gefühl, dass alles gut sei. Der Schaffner kommt. Kranz sucht sein Ticket. Kramt in seinem Rucksack. Findet es. Hält dennoch inne. Schaut hoch. Sein Mund steht offen. Er hat noch etwas gefunden. In seiner Hand hält er ein *bubble,* ein winziges Plastikstück, klein wie ein Kirschkern, darin braunes Pulver. Mehr als sechs Jahre muss es in dem Rucksack gewesen sein.

Es ist ein Moment, in dem sich entscheidet, ob er genug Kraft hat für ein neues Leben. Das Pulver ist ein Relikt aus der Vergangenheit, der ständige Begleiter seines alten Ichs. Es ist Heroin. Genug für genau einen Schuss.

Diesen setzt er sich nicht.

Noch bevor die Wissenschaftler in Südkorea anfingen, Marlon wiederauferstehen zu lassen, hatten sie Simone und Sven aufgeklärt: Marlon II. sei keine exakte Kopie, er könne sogar anders aussehen als Marlon I. Denn obwohl die Forscher den Kern der Eizelle entfernen, bleiben die Mitochondrien in der Zelle und damit ein wenig Erbgut der Eizellenspenderin. Und tatsächlich erkennen Simone und Sven schon auf dem ersten Foto von Marlon einen Unterschied. Der braune Fleck in Marlons Fell sitzt nicht mehr auf seiner Stirn, er ist zum rechten Auge gewandert. Sie beschließen, sich daran nicht zu stören.

Einmal in der Woche bekommen sie ein Foto oder ein Video per WhatsApp. Sie können zuschauen, wie Marlon wächst und wächst.

Im Dezember 2018 fliegen sie erneut nach Südkorea. Wieder müssen sie ihre Schuhe ausziehen, bevor ein Mitarbeiter sie in einen großen Raum im dritten Stock führt. In weißen Boxen sehen sie Dutzende Welpen, rund um die Uhr versorgt von zwei Pflegerinnen. Der Fußboden ist beheizt. Eine der Pflegerinnen holt einen kleinen weißen Hund mit einem braunen Fleck über dem Auge aus einer der Boxen. Er tapst, so wird Simone erzählen, direkt auf sie zu.

Es ist wie damals in Ungarn. Simone und Sven sind verliebt. Und auch wenn sie wissen, dass das unmöglich ist, kommt es ihnen vor, als würde Marlon sie erkennen.

Im Grunde ist es wie beim Menschen. Eineiige Zwillinge können einander sehr ähnlich sehen, aber sie müssen sich nicht sehr ähnlich sein. Die Einmaligkeit eines Lebewesens, seine Persönlichkeit, wird nicht nur von den Genen bestimmt, sondern auch von seinen Erlebnissen, von der Umwelt. Das gilt für Menschen wie für Hunde. Und für einen Hund macht es einen Unterschied, ob er die ersten Monate seines Lebens in einem Labor verbringt oder bei einem Züchter.

Simone und Sven bleiben zwei Wochen in Korea, sie besuchen Marlon jeden Tag. Als sie nach Hause fliegen, sind sie traurig, auch wenn sie wissen, dass es ihm gut geht. Seitdem warten sie.

Die EU schreibt vor, dass jeder Hund, der aus einem Nicht-EU-Staat importiert wird, eine Tollwutschutzimpfung, eine amtliche Veterinärbescheinigung und einen Bluttest vorweisen muss, damit er einreisen darf. Das dauert, aber jetzt, in wenigen Tagen, soll es endlich so weit sein. Simone und Sven werden dann zum Flughafen fahren. Im Ankunftsbereich wird ihnen eine Mitarbeiterin des Labors aus Südkorea entgegenkommen, in der Hand eine Box, darin Marlon, der mittlerweile schon 19,24 Kilo schwer, 52 Zentimeter lang und 47 Zentimeter hoch ist.

Seinen Körper haben sie geklont. Aber auch seine Seele?

Simone und Sven werden den neuen Marlon aus der Box nehmen und ihn in ihre Arme schließen. Sie werden zurück nach Sachsen fahren und ihm das Haus und den Garten zeigen und die rote Decke, die vor der Tür zum Wintergarten liegt. Auf der hat Marlon I. immer geschlafen. Sie werden ihm Zeit geben, sich an alles zu gewöhnen, an Sven und Simone, an Molly, die Hündin. An sein neues, altes Zuhause.

Sophia Flörsch steht neben ihrem Rennwagen in einer Box an der Rennstrecke von Monza in Norditalien. Dreieinhalb Monate sind seit ihrem Unfall vergangen. Sie trägt ihren Rennanzug, ihren Helm, sie zieht den rechten Handschuh an, den linken. Gleich wird sie in ihr Auto steigen, von rechts, wie immer, und dann wird sie zum Training auf die Rennstrecke fahren. Sie ist umringt von Film- und Fotokameras, alle wollen diesen Moment festhalten: das erste Mal im Auto, das erste Mal im neuen Leben.

Doch eigentlich ist es nicht das erste Mal, dass sie ins Auto steigt.

Gestern Abend, nachdem alle schon weg waren, das Filmteam von *Stern TV,* der Dokumentarfilmer aus London, die Crew vom italienischen Fernsehen; nachdem sie die Fahrstrecke abgelaufen waren, ihr Ingenieur, ihr Driver-Coach und sie, um sich mit jeder Bodenwelle vertraut zu machen; nachdem es still geworden war in der Box und nur noch die Mechaniker bei Neonlicht ruhig und geschäftig an den Autos schraubten – da ist sie schon einmal in ihren Rennwagen gestiegen. Die Räder wurden montiert, die Verkleidung. Sie hatte keinen Helm auf, hatte keinen Rennanzug an, keine Handschuhe. Das Auto sollte mit ihr gewogen werden, es muss ein bestimmtes Gewicht haben.

Sophia Flörsch stieg von links auf den Sitz, nicht wie sonst von rechts. Und als sie da das erste Mal wieder in diesem Wagen saß, gab es diesen Moment: Sie lehnt ihren Kopf zurück, schließt die Augen. Ein Lächeln ist in ihrem Gesicht, erst zaghaft, dann breiter. Geborgenheit. Glückseligkeit. Das erste Mal im Auto, gesund und voll Hoffnung, weil wieder alles, alles möglich scheint.

Jetzt, am nächsten Tag, steigt sie wieder ein. Sie ignoriert die Kameras, die Journalisten. Das Lenkrad ist angebracht. Der Motor heult auf. Vielleicht murmelt sie noch die fünf Wörter, die keiner kennt und keiner wissen soll. Nur so viel verrät sie: Ein Gebet ist es nicht. Sie hat die Wörter von einer Mentaltrainerin, sie spricht mit ihnen nicht zu Gott, sondern zu sich selbst.

Sie rollt aus der Boxengasse. Sie will die erste Frau in der Formel 1 sein, das ist ihr Ziel. Sie beschleunigt. Die erste Kurve, die zweite. Am Rand steht ihr Ingenieur, über Kopfhörer ist er mit ihr verbunden. Er hört einen kleinen Aufschrei.

Dann ein Lachen. Sophia Flörsch sitzt im Rennwagen bei über 200 Stundenkilometern und lacht laut.

Dass sie diesen Crash überlebt hat, ist ein Wunder, sagt der Arzt von Sophia Flörsch, der sie in München behandelt hat. Es ist ein Wunder, sagt ihr Personal Trainer, der mit ihr schon zwei Wochen nach dem Unfall ein leichtes Training begann. »Ja, es ist ein Wunder«, sagt Sophia Flörsch. Aber eines, an dem sie nie gezweifelt hat.

Foto: Sooam Biotech Research Foundation

Die Kopie von Marlon I.: Der junge Marlon II. in einem Labor in Südkorea

Wenn man den Körper eines Lebewesens klont, klont man dann auch seine Seele?

ANZEIGE

Qualität gewinnt!

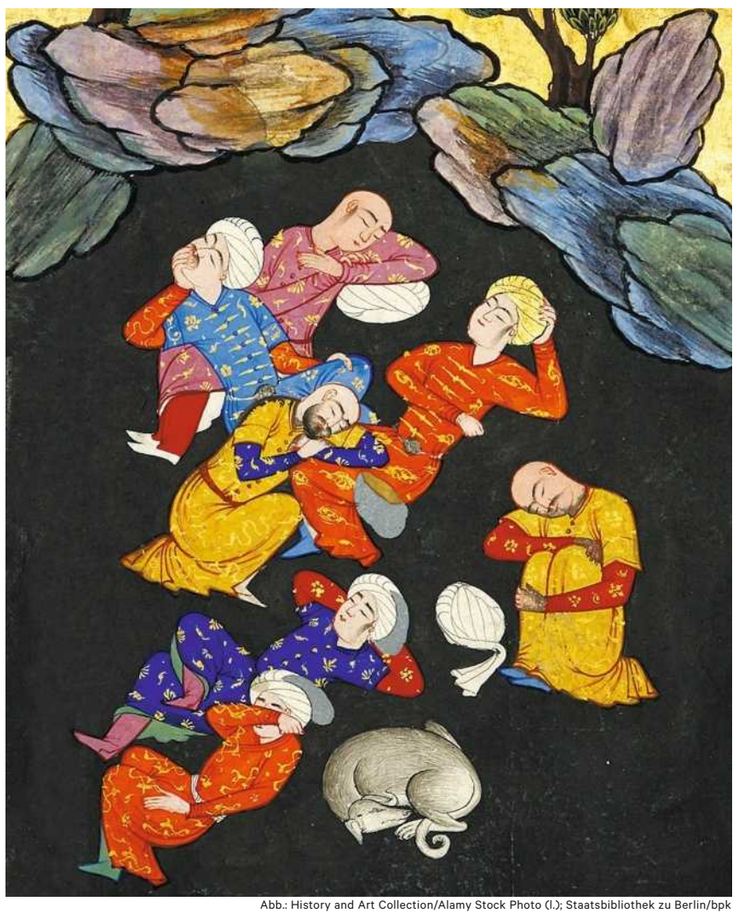
DIE ZEIT hat im **ersten Quartal 2019** gegen den Trend des Pressemarkts die Auflage gesteigert. Sie ist mit knapp **500.000 Käufern*** Deutschlands größte überregionale Qualitätszeitung. Wir freuen uns über mehr Leserinnen und Leser im **Abonnement sowie im Einzelverkauf** und bedanken uns für das große Vertrauen.

www.iqm/zeit.de

DIE ZEIT

* IVW I/2019: Gesamtverkauf = 498.929

Die Sieben Schläfer auf einer russischen Ikone aus dem 19. Jahrhundert



Eine persische Darstellung der Legende aus dem Jahr 1577

Abb.: History and Art Collection/Alamy Stock Photo (l.); Staatsbibliothek zu Berlin/bpk

Himmlischer Schlummer

Das kleine Ostern von Ephesus: Was die christlich-muslimische Legende der »Sieben Schläfer« über die universale Idee eines Lebens nach dem Tod erzählt **VON MARKUS FLOHR**

Weihnachten 1814 entschwebt Goethe Richtung Sonnenaufgang: Seit Wochen schon wühlt er am heimischen Schreibtisch in den geistigen Schätzen des Morgenlandes. Im Band *Fundgruben des Orients* hat er eine geheimnisvolle Geschichte entdeckt, die ihn nicht loslässt: die Legende von den Sieben Schläfern. Sie tritt dem Dichter entgegen als orientalische Erzählung, die auf den Koran zurückgeht – aber im Kern doch eine christliche Heiligenlegende ist, eine Parabel von der Auferstehung. Kann das sein? Wirkt sie deswegen so vertraut und so fremd zugleich?

Es geht um eine Gruppe mutiger Jungen, Diener am Hofe eines Fürsten im antiken Ephesus am Ägäischen Meer. Ihr Herr lässt sich als Gott anbeten – doch sie werden argwöhnisch, weil eine Fliege auf dem Essen den Herrscher fürchterlich irritiert und ihn aus seiner Divinität tief fallen lässt ins allzu Menschliche. Die Jungen erkennen, dass ihr Fürst nicht Gott sein kann. Goethe dichtet noch vor Neujahr 1815 die erste Version:

Nun! so sagen sich die Knaben,
Sollt' ein Flieglein Gott verhindern?
Sollt' ein Gott auch trinken, speisen,
Wie wir andern. Nein, der Eine
Der die Sonn' erschuf, den Mond auch,
Und der Sterne Glut uns wölbte,
Dieser ist's, wir fliehn!

Ein Schäfer hilft den jungen Männern, sich in einer Höhle in der Nähe zu verstecken, dort fallen sie in einen tiefen Schlaf. Draußen nimmt das Unheil seinen Lauf:

Und der Fürst dem sie entflohen,
Liebentrüstet, sinnt auf Strafen,
Weiset ab so Schwerdt als Feuer,
In die Höhle sie mit Ziegeln
Und mit Kalk sie läßt vermauern.

Nach sagenhaft langer Zeit, nach zweihundert, dreihundert Jahren, erwachen die Jungen aus ihrem Schlaf. Einer von ihnen geht zurück in die Stadt, die ihm nun seltsam unvertraut erscheint:

Ephesus, gar manches Jahr schon,
Ehrt die Lehre des Propheten
Jesus. (Friede sey dem Guten.)

Einige Wirrungen muss der Junge überstehen, bis ihm klar wird, was passiert ist – die Menschen der Stadt erkennen in dem Besucher aus der Höhle ihren Vorfahren und verstehen, dass sein langer Schlaf und sein Erwachen ein Zeichen Gottes, des Einzigen, sein muss. Der Junge kehrt zur Höhle zurück. Dieses Mal begleitet von Volk und König. Durch Vermittlung des Erzengels Gabriel entschlafen die Jungen nun »gemäß dem Willen Gottes« endgültig Richtung Paradies. »Und die Höhle schien vermauert«.

Im Kern der Legende steht die Auferstehung, das ewige Leben; eine Erneuerung der Frohen Botschaft. Das Christentum hat die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod jedoch keineswegs exklusiv und streng genommen auch nicht die Idee einer Auferstehung. Die Osterbotschaft ist vielmehr die christliche Chiffre einer Grundfrage aller Religion und Philosophie: Was bedeutet der Tod für das Leben?

Die Handlung der Legende ruft eine ganze Reihe von Motiven der Passion Jesu aus den Evangelien und der Osterbotschaft auf – das erleichterte ihre schnelle Verbreitung in der Entstehungszeit im 5. Jahrhundert: Auch Jesus verteidigt seinen Glauben gegen eine feindlich gesinnte Welt; er wird nach der Kreuzigung in einer Höhle beigesetzt, die er wieder verlässt – und ebenso kommt er als vertrauter Fremder zurück unter die Menschen, die ihn erst nicht, aber bald doch erkennen. Schließlich steigt auch Jesus, nachdem seine Botschaft unter die Menschen gebracht ist, auf ins Reich Gottes.

Lange galten die Sieben Schläfer in der katholischen Kirche als Heilige. Heute aber ist die Erinnerung an sie, schreibt der Orientalist Hermann Kandler in seiner Studie zur Legende, »im abendländischen Christentum fast verloren gegangen«. In Deutschland gibt es gerade noch zwei Kapellen, die ihnen geweiht sind; in Frankreich eine einzige. Ihren Namen haben die alten Heiligen zumindest im Raum der germanischen Sprachen an eine kleine graue Maus verloren, die mehr als die Hälfte des Jahres nicht zu sehen ist, weil sie – immerhin das – sehr lange schläft. Zwar gilt der 27. Juni noch weithin als »Siebenschläfertag«, aber er wird nicht mit der Legende, sondern mit Bauernregeln oder Wetterprognosen in Verbindung gebracht. Sicher ist, dass es heute in Deutschland deutlich mehr Muslime gibt, die etwas von den Sieben Schläfern wissen, als Christen.

Die wohl älteste bekannte Niederschrift der Geschichte stammt von dem syrischen Geistlichen Jakob von Sarug aus der Zeit um 500. Er beschreibt die jungen Männer als Christen, die zur Zeit der Verfolgung unter dem römischen Soldatenkaiser Decius, um 250, aus Ephesus fliehen und sich in einer Höhle verbergen. Dort schlafen sie, wie gehabt, tief ein. Gott erweckt sie 200 Jahre später, zur Zeit des Kaisers Theodosius II. Das Christentum ist nun Staatsreligion im Römischen Reich. Die Wiederkunft der jungen Männer aus der Höhle soll den Christen von Ephesus und dem rechtgläubigen Kaiser dabei helfen, dem wahren Glauben an die Auferstehung des Leibes und der Seele wieder Geltung zu verschaffen. Diese Vorstellung ist in Kleinasien ins Gerede gekommen, Abtrünnige bestreiten das Wundergeschehen und werden als »Häretiker« gescholten. Jakob von Sarug benutzt nun in seiner Fassung der *Sieben Schläfer* zahlreiche Verweise auf Jesus Christus, unter anderem indem er den Jungen, der in die Stadt Ephesus zurückkehrt, als »Zwölfjährigen« bezeichnet, was nicht wörtlich zu verstehen ist, sondern als Anspielung auf den Besuch des jungen Jesus im Tempel, wie er im Lukasevangelium geschildert wird.

Den kirchengeschichtlichen Hintergrund, womöglich den Anlass zur Abfassung der Legende, bilden die erbitterten Konflikte, die auf den Konzilen von Ephesus im Jahr 431 und Chalcedon (heute Kadıköy in Istanbul) im Jahr 451 ausgetragen werden. Bei diesen mehrwöchigen Versammlungen treffen sich die mittlerweile zahlreichen Teile der Kirche und streiten um Fragen des Glaubens, der Lehre und der Politik. Kern des Zerwürfnisses ist das Verhältnis der göttlichen zur menschlichen Natur Jesu Christi und die Frage der Auferstehung. Während in der Kirche im Westen des Römischen Reiches die Lehre von der Auferstehung der Seele und des Fleisches zu den festen Lehrsätzen zählt, spricht man im Osten etwas allgemeiner nur von der Auferstehung der Toten. Das Ergebnis insbesondere des Konzils von Chalcedon ist schließlich die Abspaltung der altorientalischen Kirchen, unter anderem der assyrischen Christen.

In dieser Atmosphäre verbreitet sich die Legende in der folgenden Zeit außergewöhnlich schnell im Westen wie im Osten des Römischen Reiches – sie wird übersetzt, leicht verändert, wieder übersetzt und wieder verändert. Auf diesem Wege findet sie um 600 ihren Weg zu Mohammed und den ersten Muslimen. Auch sie erkennen in den *Sieben Schläfern* etwas, das sie berührt. Für Mohammed, argumentiert der Orientalist Kandler, »könnten die im Verborgenen schlafenden Jünglinge, die von Gott als Zeichen der Rechtgläubigkeit erweckt werden, Symbol für die wahre Religion, also den Islam, gewesen sein, die ebenfalls von Gott vor den Menschen bis zu seiner Offenbarung verborgen wurde«.

In der Sure 18 *Al-Kahf* (»Die Höhle«) ist die Geschichte der *Sieben Schläfer* um ihre christliche Eindeutigkeit erleichtert: Die Stadt Ephesus wird nicht erwähnt, und die Jungen erscheinen nicht etwa als Anhänger Jesu, sondern als Protomuslime, als Rechtgläubige im Sinne Mohammeds. Zudem ist das Geschehen in Sure 18 flankiert von religionspolitischer Polemik gegen Juden und Christen.

Der Koran erzählt von zahlreichen jüdischen sowie christlichen Ahnherren und Propheten aus Tora und Neuem Testament, weil er sie in seiner eigenen Heilsgeschichte aufreiht: Sie beginnt bei Abraham und läuft auf Mohammed zu, den letzten, das »Siegel« der Propheten. Insofern überrascht es nicht, dass sich viele Suren mit Ideen und Figuren der beiden anderen monotheistischen Religionen beschäftigen, die Mohammeds neuem Zeugnis vorausgehen. Die Sieben Schläfer aber spielen trotzdem eine außergewöhnliche Rolle: Sie sind die einzigen christlichen Heiligen, die sowohl im Koran ausdrücklich beschrieben als auch durch Wallfahrt von Muslimen bis heute verehrt werden.

Fast überall, wo sich der Islam nach dem 7. Jahrhundert verbreitete, gibt es noch heute geheiligte Orte, meist in Höhlen, in denen der Sieben Schläfer gedacht wird: von Loja in Andalusien über Ikjan in Algerien, Medjugorje in Herzegowina, Maimana in Afghanistan bis nach Taizz im Jemen; auch nahe Damaskus, Kairo, Amman und Tarsus in der Türkei. Eine Höhle nicht weit der Ruinen des antiken Ephesus teilen sich Muslime und Christen heute für die Wallfahrt.

Die genaue Gestalt der Legende variiert im Laufe der 1600 Jahre ihrer Existenz stark, nicht nur zwischen den muslimischen und christlichen Versionen: Mal wird von sieben, mal von acht, mal von nur fünf Jungen erzählt. Mal heißen sie Maximilianus und Dionysius, Stephanos und Constantinus, mal bleiben sie namenlos. Goethe tauft allein die Hauptfigur: Sie heißt bei ihm Jamblika.

Einige Motive der Legende bleiben jedoch stets gleich: das jugendliche Alter der Schläfer, ihr Glaube, die Höhle, die Rückkehr der Schläfer in eine unbekannte Gegenwart, der endgültige Schritt ins Jenseits und natürlich der heute sprichwörtliche lange Schlaf. Diese Bilder sind der Kern der Legende, der keiner Konfession gehört, noch nicht einmal einem bestimmten Glauben. Sie sind so suggestiv, grundsätzlich und zutiefst menschlich, dass man nicht lange suchen muss, um ihre Spiegelungen zu finden.

In Deutschland mag man schnell an Barbarossa und Dornröschen denken, aber die Bilder sind viel älter: Die Hofszene zum Beispiel, in der junge, kluge Männer auftreten und ihr leicht lächerlicher Herrscher, der sich vergöttern lässt, erinnert sehr an den biblischen Daniel und seine Gefährten im babylonischen Exil unter Nebukadnezar; auch die Geschichte von Joseph und dem Pharao von Ägypten könnte anklingen. Im Talmud und bei dem jüdischen Historiker Flavius Josephus finden sich zudem zahlreiche Gleichnisse und Berichte über Menschen, die durch einen langen Schlaf ihrer Gegenwart entrückt werden und in einer Welt erwachen, die sie nicht mehr verstehen, zum Beispiel die Onias-Legende.

Höhlen wiederum gelten seit je als Eingänge zum Jenseits, zur Unterwelt, zum Reich der Toten. Wie in eine Kapsel treten die jungen Männer der Legende in diesen Raum des Übergangs ein, der nicht zu dieser und nicht zu jener Welt gehört, um zu Gott zu gelangen. Auch hier fällt die Nähe zu biblischen Motiven auf: Zwischen dem Tod am Kreuz und der Auferstehung liegt Jesus eingeschlagen ins Leichentuch in einer Höhle auf Golgatha. Jonas schläft erst in dem Schiff, auf dem er sich vor Gottes Zorn verbergen will, dann liegt er »drei Tage und drei Nächte« eingezwängt im Bauch eines Fisches, einer Kapsel oder Höhle gleich, durchgeschüttelt vom Leben zum Tode zum Leben – und kehrt doch zurück zu den Menschen, weil er Gottes Auftrag zu erfüllen hat. Moses klettert auf dem Berg Sinai in eine Wolke hinein, die ihn wie eine Höhle umgibt und alles verdeckt, was vor, hinter, neben und um ihn ist. Er bleibt dort 40 Tage und 40 Nächte und empfängt die Zehn Gebote, die er danach in Gottes Auftrag seinem Volk bringt, das am Fuße des Berges auf ihn wartet.

Als Goethe sich Ende 1814 und noch einmal im Lauf des Jahres 1815 der *Sieben Schläfer* annimmt, verändert er sie poetisch so meisterhaft, dass er ihren universalen Kern freilegt, ohne ihren Geist zu töten. Auch ein religiöser Stoff, sagt er später, sei ein guter Gegenstand der Kunst, »wenn er allgemein menschlich ist«. Was bei Lessings *Nathan* (erschienen 1779) noch recht verkopft daherkommt, gelingt Goethe mit den *Sieben Schläfern,* mit dem gesamten *West-östlichen Divan,* ganz sachte zwischen den Zeilen seiner Reime.

Er arbeitet die gemeinsame Wurzel der Bekenntnisse heraus: Der poetische Sprecher des *Divans,* und damit auch dieser Ballade, ist Muslim, was sich unter anderem daran zeigt, dass er vom »Propheten« Jesus (»Friede sey dem Guten«) spricht. Kurz zuvor erwähnt Goethe die Stadt Ephesus, was auf die christlichen Wurzeln der Geschichte anspielt. Und schließlich leitet Goethe sie ein mit dem ironisch geschilderten Kampf von Fliege und blasiertem Gottkönig, der sehr deutlich an die jüdische Nimrod-Sage erinnert. Der antiautoritäre Ein-Gott-Glaube der jungen Männer wiederum speist sich nur im ersten Moment aus der Ablehnung des Kaisers – zugrunde liegt ihm die meditative Anschauung der göttlichen Natur: »Nein, der Eine / Der die Sonn' erschuf, den Mond auch, / Und der Sterne Glut uns wölbte, / Dieser ist's, wir fliehn!«

Ähnlich wie Abraham unter dem Sternenzelt zum Glauben an den einen Gott fand, verläuft bei Goethe die Vergegenwärtigung des Göttlichen über die Anschauung der Gestirne. Damit modelliert er nebenbei seinen eigenen Blick auf die beseelte Natur, seinen Pantheismus. Die Ballade schließt eigentlich das *Buch des Paradieses* und damit den gesamten *Divan* ab, doch Goethe lässt ihr noch ein kurzes Gedicht folgen, das *Gute Nacht!* heißt. Es kann wie eine Fußnote oder ein Kommentar zur Legende gelesen werden. Im Gedicht bittet der Erzähler den Erzengel Gabriel, »die Glieder des Ermüdeten gefällig« zu hüten ...

Daß er frisch und wohlerhalten,
Froh wie immer, gern gesellig,
Möge Felsenklüfte spalten,
Um des Paradieses Weiten,
Mit Heroen aller Zeiten,
Im Genusse zu durchschreiten

Der Schlaf der Jungen in der Höhle wird nun eins mit der Vorstellung vom Paradies. Nach antikem Vorbild wird ihr langes Schlummern zu einer Art Zwilling des Todes – die »Heroen aller Zeiten« sind eine Anspielung auf die Jenseitsvorstellungen der alten Griechen. Über die rein religiöse Jenseitserwartung hinaus formuliert Goethe hier seine Sicht auf ein Leben nach dem Tod, »Wo das Schöne, stets das Neue, / Immer wächst nach allen Seiten«.

Die Sieben Schläfer verkörpern nun keinen konfessionellen Glaubensinhalt mehr, sondern werden zu einem universalen, humanistischen Symbol. Es ist die Schönheit der freien Geister, die Zeit und Ort überdauert und immer wieder auferstehen kann, weil sie einen mächtigen Verbündeten hat: den gesunden, zauberhaften langen Schlaf.

Neben der Höhle bei Ephesus gibt es übrigens seit einiger Zeit einen zweiten Ort, an dem sich sowohl Muslime als auch Christen versammeln: die Kapelle der Sieben Heiligen in der Bretagne. Sie versteckt sich zwischen grünen Hügeln, kurz vor dem Meer, neben der Landstraße von Brest nach Guingamp. Bis zum Turm hinauf ist sie aus grauen Steinen gemauert. Graue, bemooste Schindeln bilden das Dach. Sie wirkt ganz und gar wie eine Höhle. Hier trifft sich jedes Jahr am 27. Juni eine bunte Gruppe und feiert gemeinsam eine Andacht. Es gibt eine Prozession, und später folgt der Gang zu einer kleinen Quelle, die in der Nähe der Kapelle liegt. Dort erfrischen sich die Jünger des Schlafes und suchen ein schattiges Plätzchen. Sicher schließen sie dann sanft die Augen.

Mehr Geschichte

1939 – Hitlers Krieg
Analysen, Debatten und Reportagen zum Beginn des Zweiten Weltkriegs vor 80 Jahren: Das aktuelle Heft von **ZEIT Geschichte**
116 S., 7,50 €. Am Kiosk und unter www.zeit.de/zg-heft

ANZEIGE

Neue Serie

»BESSER DURCHBLICKEN«

Erkennen Sie den Wolf im Schafspelz? **Die neue Serie von ZEIT WISSEN sorgt für den nötigen Durchblick:** Kriminalkommissare, Partnervermittler und Zauberkünstler – lernen Sie von Experten für Ihren Alltag!

Zum Serienstart erhalten Sie 2 Ausgaben ZEIT WISSEN exklusiv **zum Vorzugspreis von nur 9,50 €.** Als Dankeschön erhalten Sie zusätzlich ein Geschenk Ihrer Wahl!

1. Teil: JURISTIN, KOMMISSAR, DOMINA, ZAUBERER, MATHEMATIKER UND ANDERE
(in der aktuellen Ausgabe).

2. Teil: FOTOGRAFIN, KÖCHIN, GUTACHTER, PSYCHOANALYTIKER, SCHÖNHEITSCHIRURG UND ANDERE
(erscheint am 18.06.2019).

3. Teil: HACKERIN, WARENTESTER, FRISEURIN, PERSONALCHEF, NOTARZT, REINIGUNGSKRAFT UND ANDERE
(erscheint am 20.08.2019).

Exklusiv zum Serienstart
ZEIT WISSEN zum Vorzugspreis

30 % Ersparnis
+ Geschenk zur Wahl!

Asia-Messerset »NARA«
Dekorativ und hochfunktional: Mit den praktischen Sushi-, Koch- und Gemüsemessern haben Sie in der Küche alles im Griff.

Geschenkset »The Ritual of Happy Buddha«
Vitalisierender Duft von Süßorange und Zedernholz. Duschschaum, Körperpeeling, Körpercreme und Parfum d'Intérieur in einer umweltfreundlichen Geschenkbox.

Quizbox »Allgemeinwissen«
Staunen, Trainieren und Rätseln: 300 Fragen & Antworten in einer schicken Geschenkbox mit Klappdeckel. Aus dem moses.-Verlag.

Jetzt bestellen: www.zeit.de/zw-aktion 040/42 23 70 70* ZEIT WISSEN

○ **Ja, ich teste 2x ZEIT WISSEN**

Senden Sie mir ZEIT WISSEN 2x frei Haus für nur 9,50 € statt 13,90 € im Einzelverkauf. Ich lese 2 Ausgaben inkl. des kostenlosen ZEIT WISSEN-Newsletters und erhalte mein Geschenk nach Eingang meiner ersten Zahlung. Wenn ich danach weiterlesen möchte, brauche ich nichts weiter zu tun. Ich erhalte ZEIT WISSEN dann 6x zum Vorzugspreis von zzt. nur 6,50 € statt 6,95 € im Einzelkauf und kann jederzeit kündigen. Wenn ich ZEIT WISSEN nicht weiterbeziehen möchte, teile ich Ihnen das innerhalb von 14 Tagen nach Erhalt der 2. Ausgabe mit. Angebot nur in Deutschland gültig. Auslandspreise auf Anfrage.

Mein Wunschgeschenk: (Bitte nur ein Kreuz machen)
○ **Asia-Messerset »NARA«** | ○ **Quizbox »Allgemeinwissen«**
○ **Geschenkset »The Ritual of Happy Buddha«**

Anrede / Vorname / Name

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon

E-Mail

○ **Ich zahle bequem per Bankeinzug** ○ Ich zahle per Rechnung

IBAN

Datum Unterschrift

Widerrufsrecht: Diese Bestellung kann binnen 14 Tagen ab Erhalt der 1. Ausgabe ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen werden. ausführliche Informationen zum Widerrufsrecht unter www.zeit.de/wr. Ihre Daten sind nach der Datenschutz-Grundverordnung geschützt und werden nach deren Richtlinien verarbeitet. Ausführliche Informationen hierzu unter www.zeit.de/dsgvo. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20095 Hamburg. Belieferung, Betreuung und Zahlungsabwicklung durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, 20444 Hamburg. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

ZEIT WISSEN, Leser-Service, 20080 Hamburg
040/42 23 70 70* abo@zeit.de*
www.zeit.de/zw-aktion

*Bitte die Bestell-Nr. angeben | Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

Bestell-Nr. 1855125 H2

ANZEIGE

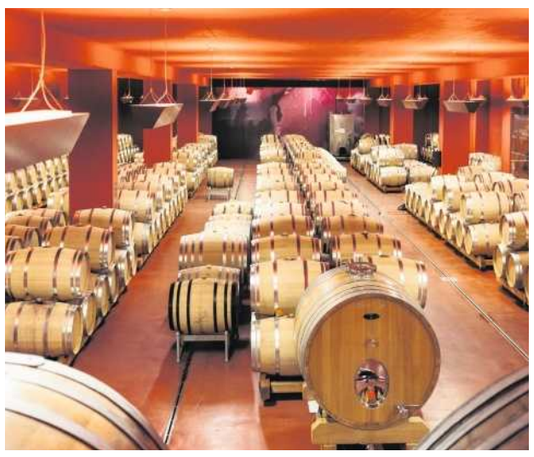
NEU

DIE NEUE ZEIT-WEINEDITION

6 hervorragende Weine aus der Weinregion Südtirol

Südtiroler Weine – Neue Maßstäbe in Vielfalt und Qualität

Dem Kellermeister Willi Stürz von der Kellerei Tramin ist ein großer Coup gelungen, so wurde sein Gewürztraminer »Epokale 2009« jüngst als erster Weißwein Italiens mit phänomenalen 100 Punkten vom maßgeblichen Weinführer »Parker« gekürt. Diese Auszeichnung kommt in der Weinwelt einem Ritterschlag gleich, insbesondere da der Wein aus einer Winzergenossenschaft stammt.



Der Weinkeller ist das Herzstück der Kellerei St. Michael-Eppan. Hier reifen edelste Weine, wie der Sauvignon TWC.

In diesem Paket der ZEIT-Weinedition haben wir uns fast ausschließlich den Winzergenossenschaften Südtirols gewidmet. Denn ganz traditionell kommt der größte Teil der Südtiroler Trauben aus Mischbetrieben, also von Kleinbauern, die neben Wein auch Obst und Nüsse anbauen. Durch ein ausgeklügeltes Bewertungssystem des Leseguts ist es den Genossenschaften gelungen, die Qualität der Weine enorm zu steigern.

Das hat sich rumgesprochen, und die Weine aus Tramin, Terlan oder St. Michael-Eppan sind mittlerweile auf den Weinkarten der internationalen Spitzenrestaurants zu finden. Im Glas entfaltet sich der Geschmack sonnenverwöhnter Trauben, die oft an steilen Hängen angebaut werden und mit einer unverwechselbaren Mineralität ausgestattet sind. Das liegt vor allem an den besonderen geografischen Bedingungen: Südtirol liegt in einem Kessel zwischen dem Engadin im Westen und den Karnischen Alpen im Osten, dem Alpenhauptkamm im Norden und den Bergen des Trentino im Süden. In welche Richtung man auch schaut, es geht sehr steil nach oben. Die Trauben wachsen vor allem in den Tälern der Flüsse Etsch und Eisack. Selbst diese Täler liegen hoch über dem Meeresspiegel. Tagsüber wird es im Kessel sehr heiß, am Abend kühlt es sich jedoch wieder ab, dazu bieten die kargen, mineralischen Steillagen wunderbare Voraussetzungen für den Weinbau.
Die Vielfalt der Rebsorten reicht vom Pinot Bianco über den Sauvignon blanc bis zum Lagrein. Mit den sechs ausgewählten Flaschen begeben Sie sich auf eine geschmackliche Entdeckungsreise. Im Begleitbuch dieser Edition lernen Sie die renommiertesten Betriebe, ihre Protagonisten und die Besonderheiten des Weinbaus der Region kennen. Zur Lektüre können Sie die passenden Weine genießen. Vielleicht inspirieren Sie unsere Reise- und Restauranttipps ja sogar, diese beeindruckende Weinkulturlandschaft und ihre Winzer persönlich zu besuchen. Aber nun erst einmal viel Vergnügen beim Probieren dieser sechs Spezialitäten.
Sichern Sie sich die neue ZEIT-Weinedition – zum Vorteilspreis von 69,95 €. Eine genussvolle Verkostung wünschen Ihnen die ZEIT-Weinexperten.

NUR
69,95 €*
6 EDLE WEINE + ZEIT-BEGLEITBUCH
Bestellnr.: 32800

6 AUSGEFALLENE SPITZENWEINE
Erleben Sie exzellente Spitzenweine von hervorragenden Winzern von Weingütern in Südtirol, exklusiv für Sie zusammengestellt von der ZEIT.

IHR BEGLEITBUCH »SÜDTIROL«
Das ZEIT-Begleitbuch führt Sie zu allen 6 Weingütern. Entdecken Sie die Besonderheiten des Anbaugebietes, und begegnen Sie den Winzern in individuellen Porträts auf 64 Seiten in edler Hardcover-Ausstattung.

DAS GENUSSPAKET ENTHÄLT
1 Sauvignon Blanc Lahn, 2017, St. Michael-Eppan;
2 Chardonnay Altkirch, 2018, Schreckbichl;
3 Cuvée Terlan, 2018, Terlan;
4 Pinot Bianco, 2018, Nals Margreid;
5 Gewürztraminer Selida, 2018, Tramin;
6 Lagrein, 2018, Muri-Gries;
64-seitiges ZEIT-Begleitbuch

BESONDERES ANGEBOT FÜR ZEIT-LESER
Die neue ZEIT-Weinedition »Südtirol« inklusive Begleitbuch erhalten ZEIT-Leser für nur
69,95 €*
Bestellnummer: 32800

ST. MICHAEL-EPPAN, EPPAN

Bereits vor etwa 20 Jahren wurde Hans Terzer von dem italienischen Weinführer »Gambero Rosso« als einer der zehn besten Winemaker der Welt bezeichnet, und drei Jahre später war St. Michael-Eppan die »Kellerei des Jahres«. Begonnen hat er die Serie TWC mit dem Sauvignon blanc, denn diese Sorte liegt dem »Mr. Sauvignon« genannten Winzer ganz besonders am Herzen.

Sauvignon Blanc Lahn, 2017 [1]: *Erfrischende Säure, zarte Mineralität und herrliche Aromen von Ananas, Holunder, Stachelbeere und Honig. Passt gut zu Sushi, Saté, Spargelrisotto, geröstetem Hühnchen sowie zu Semmelknödeln mit Pilzrahm*

SCHRECKBICHL, GIRLAN

Besuchern erzählt Kellermeister Martin Lemayr gern von der Qualitätsoffensive der Achtzigerjahre. Von den 80 Betrieben, die heute die Erträge besonders niedrig halten, die ganz auf Herbizide verzichten und durch intensive Arbeit im Weinberg die Trauben für die Spitzenweine der Kellerei Schreckbichl erzeugen – für die Linie Lafóa etwa oder für die weiße Cuvée LR.

Chardonnay Altkirch, 2018 [2]: *Delikates Bouquet mit exotischen Früchten und gut eingebundener Säure, harmonisch ausbalanciert am Gaumen, typische exotische Noten wie Ananas und Mango. Passt gut zu gekochtem Fisch und leicht gewürzten Gerichten aus weißem Fleisch*

TERLAN

Wer die Geheimnisse der Kellerei Terlan ergründen will, der muss ziemlich hoch hinauf. »Das ist der Vorberg«, sagt Klaus Gasser, »hier wachsen unsere allerbesten Weine.« Irgendwann wird sicher wieder einer dieser Weine in Flaschen gefüllt, und auf dem Etikett wird »Terlan« stehen und »Rarity«. Denn die Zahl der Vormerkungen für die Terlaner Weine ist fast immer größer als die Produktion.

Cuvée Terlan, 2018 [3]: *Fruchtiges und blumiges Bouquet, das an tropische Früchte und reife Äpfel mit feiner Hefenote erinnert; interessantes Wechselspiel von Mineralität und Frische. Passt gut zu vegetarischen Antipasti, Speckknödeln, Sahnesaucen*

NALS MARGREID, NALS

»Alpine Frische« – damit wirbt die Kellerei Nals Margreid für ihre Weine. Ihren Claim haben sie sogar zu Architektur gemacht und mitten ins alte Dorf, direkt neben Friedhof und Kirche, einen bedingungslos modernen Kelterturm gebaut. Mit einer Dachterrasse, von der aus man den spektakulärsten Blick ins Südtiroler Weinland hat. Eine Million Flaschen produziert die Kellerei im Jahr.

Pinot Bianco, 2018 [4]: *Frische Struktur und elegante Säure, eingebettet in fruchtig-frische Aromen von Apfel, Zitrusfrüchten und reifer Ananas, anhaltende Fülle. Passt gut zu Antipasti, Nudelgerichten und Fisch*

TRAMIN

Die Epokale Gewürztraminer Spätlese 2009 der Kellerei Tramin wurde von »Robert Parkers Wine Advocate« mit 100 Parker-Punkten ausgezeichnet. Nun wäre Willi Stürz aber kein leidenschaftlicher Kellermeister, wenn er nicht mit genau der gleichen Leidenschaft wie den Epokale auch all seine anderen Flaschen füllen würde. Für Willi Stürz gilt jeder seiner Weine als Projekt aus erlesenen Trauben.

Gewürztraminer Selida, 2018 [5]: *In der Nase eine Vielfalt an Duftnoten wie Rosen, Lilien, getrocknete und reife exotische Früchte. Passt gut zu Antipasti vom Fisch und Geräuchertem, reifem Weichkäse, weißem Fleisch, Schwertfisch, Meeresfrüchten, würzigen Gerichten*

MURI-GRIES, BOZEN

Hinter der Kellerei Muri-Gries steht keine Genossenschaft, sondern ein Benediktinerkloster, das mit nur 60 Hektar Rebfläche (davon 35 Hektar im Eigenbesitz des Klosters) und einer Jahresproduktion von etwa 600.000 Flaschen einer der kleineren Weinproduzenten im Land ist. Die Herstellung übernehmen zwei Profis: Weingutleiter Walter Bernard und Kellermeister Christian Werth.

Lagrein, 2018 [6]: *Kräftige purpurrote Farbe. Im Geschmack elegant, überzeugt mit samtiger Struktur, dicht verwobenen Gerbstoffen und leichten Bittermandeltönen. Passt gut zu Wildgerichten, gegrillten Fleischgerichten oder einem saftigen Entrecote*

Jetzt bestellen: shop.zeit.de/suedtirol zeitshop@zeit.de 040/32 80 101

ZEIT EDITION WEIN

*zzgl. Versandkosten. [1]Hersteller: Kellerei St. Michael-Eppan; 13,5 Vol.-%; Allergenhinweis: enthält Sulfite [2]Hersteller: Kellerei Schreckbichl; 13,5 Vol.-%; Allergenhinweis: enthält Sulfite [3]Hersteller: Kellerei Terlan; 13,5 Vol.-%; Allergenhinweis: enthält Sulfite [4]Hersteller: Kellerei Nals Margreid; 13,9 Vol.-%; Allergenhinweis: enthält Sulfite [5]Hersteller: Kellerei Tramin; 14,9 Vol.-%; Allergenhinweis: enthält Sulfite [6]Hersteller: Weingut und Klosterkellerei Muri-Gries; 13,50 Vol.-%; Allergenhinweis: enthält Sulfite. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

LESERBRIEFE

DAS LESERZITAT ZUM THEMA ANTINATALISMUS:

»Zu wessen Gunsten genau soll ich auf Kinder verzichten? Das für den Klimaschutz zentrale Argument, auch die Nachgeborenen müssten schließlich noch auf dieser Erde leben können, entfällt hier ja.« **Von Ulrike Niedner-Kalthoff**

Zur Ausgabe N° 15

IM NETZ

Weitere Leserbriefe finden Sie unter **blog.zeit.de/leserbriefe**

Im Zentrum des Weltirrenhauses

Matthias Krupa zum Brexit: »In der Verlängerung« **ZEIT NR. 15**

Der Wille des Volkes, das Mantra, das die Brexit-Befürworter ständig vor sich her tragen, um damit allen Argumenten gegen den Brexit zu begegnen, hat seinen Ursprung im britischen Wahlsystem, das auf der Methode *»the winner takes all«* (der Gewinner nimmt alles) basiert. Die Stimmen für die unterlegene Partei beziehungsweise deren Kandidaten sind komplett verloren. Deshalb spielten auch die 48 Prozent der Stimmen, die für einen Verbleib in der EU gestimmt haben, für Theresa May niemals eine ernsthafte Rolle.
Doch das britische System kommt an seine Grenze, denn die Brexit-Entscheidung ist für das Land, seinen Zusammenhalt und seinen direkten Nachbarn Irland wichtiger als übliche Gesetzesentscheidungen, die sonst im britischen Parlament verabschiedet werden müssen.
Dr. Peter-Jürgen Kramer, Darmstadt

Die Welt ist ein Irrenhaus – und in London ist derzeit die Zentrale. Es steht jetzt schon fest: Der Brexit wird als typisch unnachahmliche britische Komödie in die Geschichte Europas eingehen.
Dr. Rudolf Mittendorfer, München

Zauber des Kopftuchs

Barbara Vinken: »Keusche Provokationen« **ZEIT NR. 15**

Modest Fashion: Das Profitstreben westlicher Modelabels, das sich über alle religiösen, rituellen und sonstigen Bescheidenheiten souverän hinwegsetzt, hat de facto zu einer Situation geführt, in der alle Klarheiten beseitigt sind. Verwirrende Fragen tun sich auf: Trägt diese Frau mit dem hübsch gestylten Kopftuch dasselbe gezwungenermaßen oder aus freiem Antrieb, und falls Letzteres: entsprechend ihren persönlichen religiösen Vorstellungen oder einfach aus Freude an dem schönen Stück? Ein Kopftuch kann ja bezaubernd sein.
Vielleicht wird Modest Fashion im Iran und anderswo zu einer Befreiung der Frauen aus der Monotonie der schwarzen Kutten führen. Wenn Schönheit und Freiheit Hand in Hand gehen, dann sollten wir diese Moderichtung umtaufen in Fashion Unchained.
Ludwig Engstler-Barocco, per E-Mail

Trägt die Frau freiwillig ein Kopftuch, so ist das für mich in Ordnung, das kann dann auch gern modisch gestaltet sein. Wird sie dazu gezwungen, geht das gar nicht.
Verschleierungen wie Burka oder Nikab, also Kleidung, die das Gesicht verhüllt, fällt für mich allerdings unter das Vermummungsverbot. Und eine Frau, die ein Stoffgitter vor den Augen tragen muss, trägt ihre eigene Gefängniszelle mit sich herum.
Thomas Miesel, Neunkirchen

BEILAGENHINWEIS

Die heutige Ausgabe enthält folgende Publikationen in einer Teilauflage: Biber Umweltprodukte Versand GmbH, 6850 Dornbirn (Österreich); Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 10117 Berlin; Jokers in der Weltbild GmbH & Co. KG, 86159 Augsburg; WBG Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 64295 Darmstadt; sowie in der Auflage Christ und Welt: Förderkreis Schwestern Maria e.V., D-76275 Ettlingen.

Kinderlos das Klima retten

Stefanie Flamm: »Mutter? Niemals!« **ZEIT NR. 15**

Zu wessen Gunsten genau soll ich im Sinne des Antinatalismus auf Kinder verzichten? Das für den Klimaschutz zentrale Argument, auch die Nachgeborenen müssten noch auf dieser Erde leben können, entfällt dann ja. So wird für mich aber jegliche Motivation erstickt, auf eine dauerhaft lebenswerte Umwelt hinzuarbeiten. Dann ist es doch geradezu absurd und dezidiert antifeministisch, dass Verena Brunschweiger aus der im Elternhaus beobachteten Konstellation – beide arbeiten, doch zu Hause wischt die Mutter den Fußboden, während der Vater danebensitzt und Zeitung liest – schlussfolgert, Gleichberechtigung ließe sich nur erlangen, wenn der Frau die Benachteiligung durch die Mutterschaft genommen würde. Naheliegend wäre doch, darauf zu beharren, dass Arbeit zum Lebensunterhalt und Sorgearbeit die Verantwortung beider Elternteile sind. Hier Modelle einzufordern, die allen Menschen eine machbare Balance ermöglichen und eine dazu passende soziale Absicherung, halte ich im Übrigen für die weitaus dringlichere und produktivere Kapitalismuskritik.
Dr. Ulrike Niedner-Kalthoff, Mainz

Schon an der Frage »Kinder oder Karriere?« kann man ablesen, wie schlecht es um die Lebenseinstellung der Frauen steht. Denn eine denkbare Antwort auf diese Frage kann auch lauten: weder noch! Wenn man weder eine Familie gegründet hat noch die Karriereleiter emporgeklettert ist, passiert nämlich Folgendes: nichts! Jedenfalls nichts Schlimmes. Im Gegenteil. Es ist wunderbar, mit einem guten finanziellen Auskommen, ohne allzu viel beruflichen Stress und die Organisation einer eigenen Familie zu leben. Es ist ein selbstbestimmtes, freies Leben, das natürlich auch ab und zu Momente des Zweifelns kennt. Es ist für mich persönlich die beste Art zu leben – denn mir war unbewusst früh klar, dass ich die Energie für Kindererziehung und/oder übermäßige Workload nicht haben werde.
Mut zur Lücke scheint mir hier der Schlüssel zum Lebensglück zu sein.
Tanja Bischof, Berlin

Meine Frau ist 1954 in die Mutterfalle geraten, und durch die Geburt weiterer vier Kinder sitzt sie dort richtig fest. Leider sind auch ihre fünf Kinder in die gleiche Falle getappt und hocken dort hilflos mit ihren zwölf Kindern. Auch die sind der Falle nicht entkommen und vegetieren mit schon weiteren fünf Kindern in selbiger Falle. Wissen Sie, wer der Fallensteller ist, und ob man ihn verklagen kann? Gibt es eine Versicherung gegen diese verdammte Falle? Für allfällige Hilfestellung wären meine Frau (und ich) sehr dankbar. Wir sind siebenundachtzig Jahre alt, und da ist schnelle Hilfe gute Hilfe.
Dr. Adrian G. Schickler, Ahrensburg

Man kann nur froh sein, dass Verena Brunschweiger keine Kinder will! Verzichtet diese Lehrerin dann im Alter aber auch auf ihre Pension, die ja Kinder anderer Eltern finanzieren?
Dr. Eduard Mayer, Neuburg an der Donau

Dass die *ZEIT* Gegenentwürfe zum alles beherrschenden, alles zerstörenden Spätkapitalismus (und die damit verbundene, als »normal« geltende Lebensweise) gern diffamiert, ist eine traurige Tatsache. Zum Glück lässt Ihre Häme noch Raum für Information. Frau Brunschweiger gebührt Hochachtung, ihr Beispiel sollte Schule machen!
Ulrich Wicke, Felsberg

Das Fragwürdige ist nicht die Meinung an sich, sondern die Aggressivität, die in Verena Brunschweigers Wertung des Mutterseins mitschwingt. Die Autorin scheint ein Riesenproblem damit zu haben, dass Frauen Kinder bekommen und dabei zum Teil auch noch glücklich sind, obwohl die Rahmenbedingungen nicht optimal und weit entfernt von gleichgestellt sind. Es scheint sie so sehr mit Groll zu erfüllen, dass sie nicht in der Lage ist, Empathie mit ihren Geschlechtsgenossinnen aufzubringen, die sich für ein anderes und für sie nicht nachvollziehbares Lebensmodell entschieden haben.
So weit, dass ich wiederum ehrliches Mitgefühl für Verena Brunschweiger aufbringe, bin ich noch nicht, aber ich arbeite daran, die Wahl meines Lebensmodells (ebenfalls Lehrerin in Vollzeit, Partner in Vollzeit, zwei wunderbare Kinder) nicht mit den gleichen scharfen Worten verteidigen zu müssen. Nebenbei scheint Verena Brunschweiger zu vergessen, dass Kinder überhaupt der Grund für ihren Job sind.
Ganz zu schweigen von ihrer Klimathese. Die ist – Entschuldigung – Murks.
Kathrin Oscheka, Niedernhausen im Taunus

Angesichts der vorliegenden Positionen sollten wir nicht verzagen. In den Familien unserer Zuwanderer wachsen Kinder heran, von denen nicht wenige beispielsweise Pflegeberufe erlernen werden, während andere dereinst die unterschiedlichsten Studiengänge erfolgreich abschließen werden (auch Germanistik und Anglistik wie Frau Brunschweiger), sodass in diesem Land nicht alles vor die Hunde gehen wird und unsere Selbstverwirklicherinnen (und natürlich auch Selbstverwirklicher!) bis ins hohe Alter nach Herzenslust ihre Trampolinsprünge machen können.
Robert Hartung, Oldenburg

Da leuchtet das Teilhabechancengesetz

Henning Sußebach/Stefan Willeke über Langzeitarbeitslose: »Die Fee von Fulda« **ZEIT NR. 15**

Es ist bemerkenswert, wie intensiv und vorbildlich sich Larissa Mihm um ihre »Kunden« im Jobcenter kümmert. Denn so individuell wie das Schicksal von Arbeitslosen sollte auch ihre Betreuung sein. Nur so kann man Jobs vermitteln, die wirklich zu ihnen passen. Leider ist für viele Fallmanager in den Jobcentern ein solches Szenario schlicht Wunschdenken. Jobcenter sind vor allem Knochenjobcenter. Mitarbeiter leiden überdurchschnittlich häufig unter strengen Zielvorgaben und einer hohen Arbeitsbelastung. Die vom Bund empfohlenen Betreuungsschlüssel werden regional oft stark verfehlt. Da betreut dann eine Fachkraft im Jobcenter rund 200 Personen gleichzeitig. Wie soll man da noch individuell auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der einzelnen »Kunden« eingehen?
Das wäre mal etwas, worüber die Politik diskutieren sollte. Stattdessen streitet man sich zum tausendsten Mal über Sanktionen, die kaum jemanden betreffen, oder über Hartz-IV-Regelsatzerhöhungen, die nichts daran ändern, dass die meisten arbeiten wollen, statt von Vater Staat alimentiert zu werden.
Jonathan Pflanzer, Tübingen

Wenn man weiß, dass es unter den 2,34 Millionen Arbeitslosen 810.000 Menschen gibt, die länger als ein Jahr arbeitslos sind und als schwer vermittelbar gelten, dann muss man sich auch mit den folgenden Fakten auseinandersetzen: Fast drei Viertel dieser Langzeitarbeitslosen haben keine abgeschlossene Berufsausbildung. Viele haben eine nicht genügende Schulausbildung. Die Aufgabe besteht nun darin, besonders jüngeren Langzeitarbeitslosen nachträglich Schul- und Berufsabschlüsse zu ermöglichen, um sie vor Beschäftigungslosigkeit zu schützen. Daneben gilt es, einen sozialen Arbeitsmarkt für ältere Langzeitarbeitslose aufzubauen, damit sie wieder eine Perspektive erhalten. Wenn dann noch in den Jobcentern Betreuer wie Larissa Mihm ihren Dienst verrichten, wäre das aus meiner Sicht zielführend.
Dr. Friedrich Humpert, Krefeld

Ihr Artikel zeigt sehr anrührend die Arbeit einer engagierten Sozialpädagogin. Dabei wird leider nicht erwähnt, dass viele dieser Menschen nur in befristeten Arbeitsverhältnissen beschäftigt werden. Kaum haben sie ein Vertrauensverhältnis zu Kunden und Arbeitgebern aufgebaut, schon läuft der Vertrag aus, und nach einer kurzen »Anstandspause« arbeitet sich die nächste »Fee« ein.
Marianne Kreye, Bielefeld

Solche Bemühungen sind nicht neu, sondern werden seit Jahrzehnten von Mitarbeitenden kirchlicher und anderer Wohlfahrtsverbände in dem Maß geleistet, wie es der Gesetzgeber zulässt. Auch verklärt der Beitrag Hartz IV insoweit, als er unterschlägt, dass das Gesetz massiv restriktive Bestandteile hat, die gegenwärtig vom Bundesverfassungsgericht überprüft werden.
Außerdem wäre ein Hinweis darauf gut, dass zu den »Übriggebliebenen« immer häufiger durchaus hoch qualifizierte Menschen gehören, die den Anforderungen eines sich fortlaufend beschleunigenden Arbeitsmarktes, wie ihn der Neoliberalismus produziert, nicht mehr standhalten können. Ein Blick in die Jahresberichte der Krankenkassen spricht hier Bände: chronische Erschöpfung, Depressionen, Burn-out sind ein hoher Preis, der Menschen zu »Übriggebliebenen« macht.
Wolfgang Sartorius, Bönningheim

Schön, dass und wie Sie es schaffen, das Sprachmonster »Teilhabechancengesetz« noch an den unscheinbarsten Alltagssituationen einleuchtend zu machen. Dies akribisch recherchierte und detailreiche Dossier empfehle ich dringend als Pflichtlektüre in einem Studiengang Sozialpädagogik.
Prof. Hans-A. Rosenberg, Lauterbach

Die intensive persönliche Sozialbetreuung der Langzeitarbeitslosen scheint die einzig erfolgversprechende Methode zu sein, um möglichst viele der Betroffenen aus der Isolation herauszuholen und wieder in den Arbeitsprozess zu integrieren. Ein solches Fördern hätte man gleich mit Beginn der Hartz-IV-Reform 2005 praktizieren sollen. Die aufgeblähte Jobcenter-Bürokratie muss dringend umgebaut werden, statt sie mit 200 Millionen Euro von McKinsey optimieren zu lassen. Weg von der Arbeitslosen-Inquisition, hin zu mehr persönlicher Fürsorge. Wenn das Gerede vom Arbeitskräftemangel zutreffend wäre, dann müsste die Wirtschaft der Politik mehr Druck machen, damit aus dem Reservoir der Langzeitarbeitslosen ein möglichst großer Teil wieder den Weg in den Arbeitsmarkt findet.
Stefan Kaisers, Gießen

Die wahren Kosten der Billigmode

Yasmina Banaszczuk: »Ich trage billig« **ZEIT NR. 15**

Warum mehr Geld ausgeben, wenn doch die teuren Marken unter den gleichen schlechten Bedingungen hergestellt werden?
So kann man sich die eigene schlechte Wahl schönreden. Die Kleidung, die in diesen Billigläden angeboten wird, ist in weiten Teilen Wegwerfkleidung. Und durch die Verlagerung der Produktion in Billiglohnländer wurde auch deren Umweltverschmutzung ausgelagert.
Dr.-Ing. Margarethe Richter

Die Autorin setzt Kleidung mit sozialem Status gleich und reproduziert so die Vorurteile und Hänseleien, die sie selbst in ihrer Kindheit erlebt hat. Wer sich nur billige Kleidung leisten kann, sollte sich keine Gedanken über die ethischen, sozialen und auch klimaschädlichen Folgen seines Einkaufsverhaltens machen müssen? Entmündigt sie mit diesem Ausschluss nicht jene Menschen, mit denen sie sich solidarisch erklären möchte?
Friederike Höhn, Berlin

Herr über den Tod

Zu unserer Berichterstattung über Sterbehilfe **ZEIT NR. 14/15**

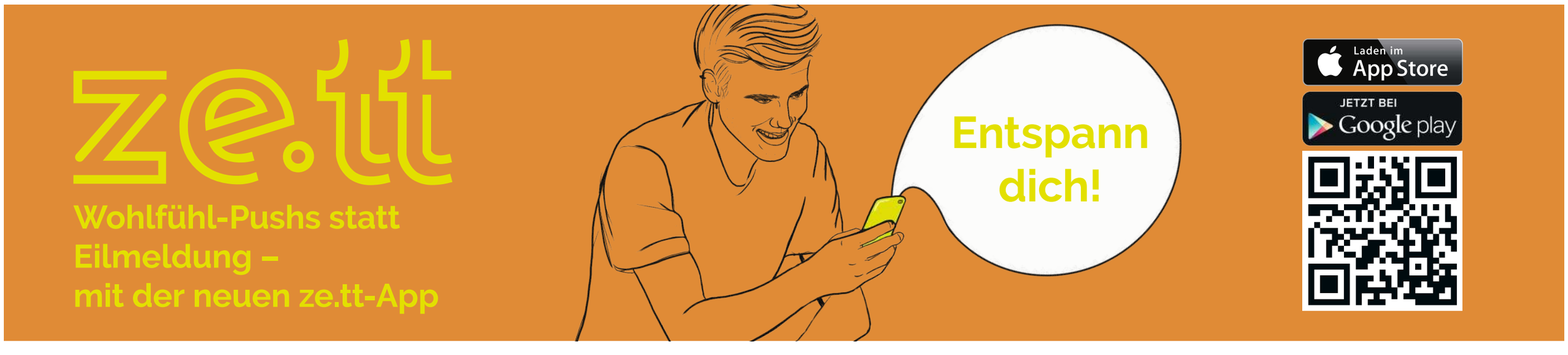
Ein erheblicher Teil der Deutschen teilt den Standpunkt der Kirchen nicht, warum sollte ihnen dann der assistierte Freitod faktisch verwehrt werden, wenn das Leben unerträglich zu werden droht? Gegen möglichen Missbrauch könnte man Maßnahmen treffen, aber darum geht es den Kirchen und ihren Vertreterinnen in der Politik in Wahrheit gar nicht, sondern um die Durchsetzung ihrer Normen. Menschliche Schicksale sind zweitrangig.
Dr. Ulrich Willmes, Paderborn

In dem historischen Überblick zur Sterbehilfe werde ich zitiert mit dem Satz: »Ludwig Edelstein hat unter dem Eindruck der NS-Verbrechen den Eid (des Hippokrates) zur Magna Charta der Mediziner erhoben.« Das stimmt, aber es fehlt der Zusatz, dass Edelstein den griechischen Text missverstanden hat. Der sagt: »Wenn gefragt, werde ich niemandem (Dativ, ohne den Zusatz »auf seine Bitte«) ein tödliches Mittel verabreichen.« Es handelt sich hier nicht um Sterbehilfe, sondern um Meuchelmord mittels Gift, zu dem der Arzt in seinem intimen Kontakt mit dem Patienten sehr wohl imstande war. Der hippokratische Arzt schwört, niemals auf Bitte eines Dritten sich zu solchem Verbrechen herzugeben.
Dr. Anton van Hooff, Nijmegen, Niederlande

IHRE POST

erreicht uns am schnellsten unter der E-Mail-Adresse leserbriefe@zeit.de. Leserbriefe werden von uns nach eigenem Ermessen in der ZEIT und/oder auf ZEIT ONLINE veröffentlicht. Für den Inhalt der Leserbriefe sind die Einsender verantwortlich, die sich im Übrigen mit der Nennung ihres Namens und ihres Wohnorts einverstanden erklären.
Zusätzlich können Sie die Texte der ZEIT auf Twitter (@DIEZEIT) diskutieren und uns auf Facebook folgen.

ANZEIGE



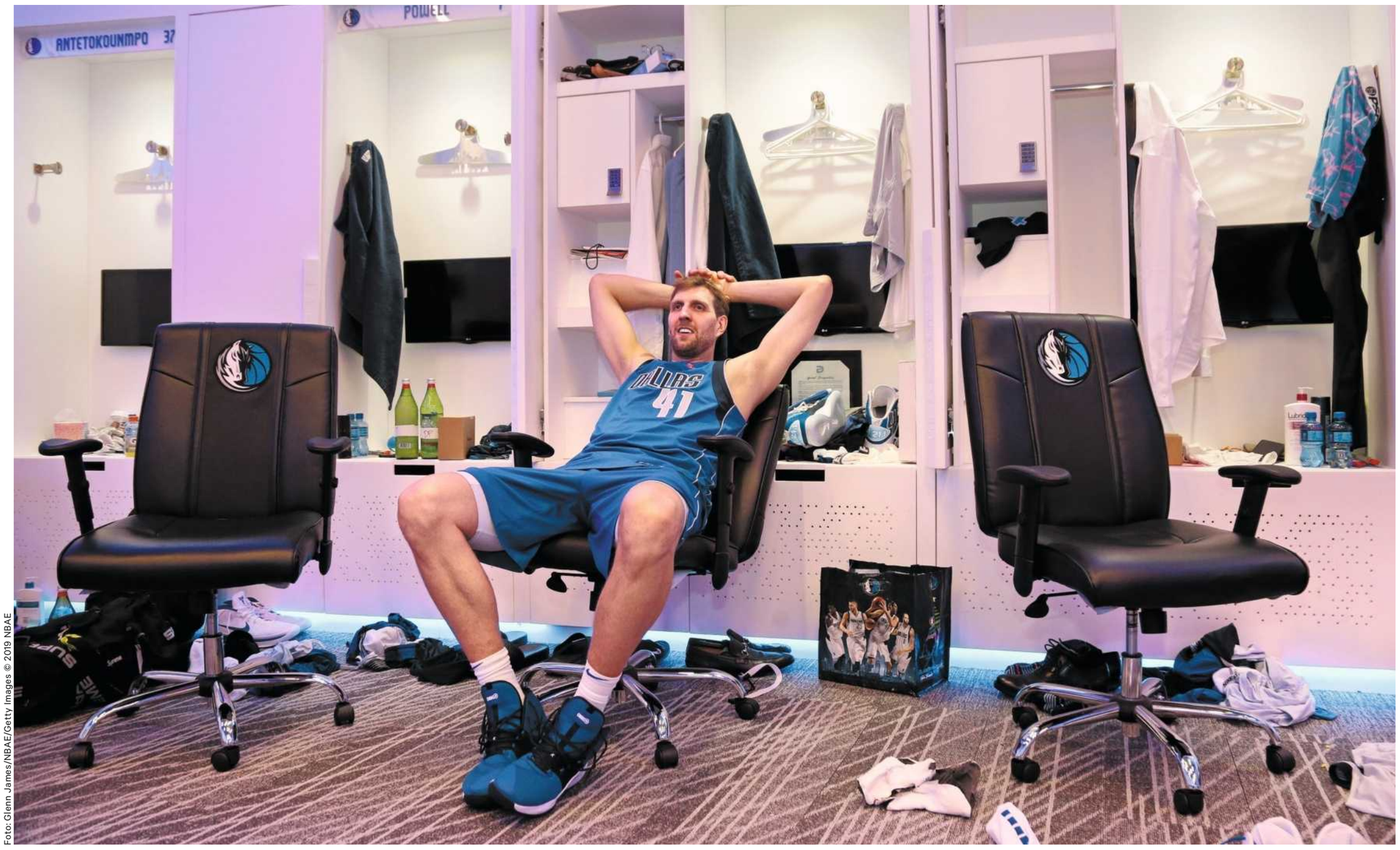


Foto: Glenn James/NBAE/Getty Images © 2019 NBAE

Sein letztes Heimspiel: Dirk Nowitzki in der Kabine der Dallas Mavericks nach der Partie gegen die Phoenix Suns, 9. April 2015

»Langsam sickert die Leere durch«

Kurz nach seinem Karriereende spricht Dirk Nowitzki über die Kunst des Loslassens, die Tränen seiner Kinder und das erste Glas Wein seit zehn Jahren

DIE ZEIT: Herr Nowitzki, Sie haben am vergangenen Dienstag das Ende Ihrer langen Karriere verkündet. Unter Tränen sagten Sie in ein Mikrofon: »Ihr habt das ja wahrscheinlich erwartet: Das war mein letztes Heimspiel.« Während Sie sprachen, sangen die Fans in der ausverkauften Arena mit Nowitzki-Maske verkleidet: *»Thank you,* Dirk«, nachdem die Menschen tagsüber vor dem Stadion noch *»One more year!«* gerufen hatten. Wie schwer fällt es Ihnen zu gehen?

Dirk Nowitzki: Das war auch für mich wahnsinnig emotional, schon fast zu viel. Das irgendwie alles aufzusaugen war für mich schwer an dem Abend. Es ist so viel auf mich eingestürzt. Einfach ein bisschen zu viel. Dieses Gefühl, so viele Menschen zu berühren, das ist immer noch schwierig für mich. Im Endeffekt bin ich Basketballer. Die letzten paar Tage habe ich ein bisschen nachgeschaut, mir Videos angeguckt, da sah ich Frauen, die wegen meines Rücktritts geweint haben. Das ist schon Wahnsinn. Natürlich macht mich das auch stolz, dass ich Leute bewegt habe. Es läuft mir jetzt noch die Gänsehaut über den Rücken.

ZEIT: Hatten Sie sich überlegt, was Sie sagen werden, oder kam das einfach so aus Ihnen heraus?

Nowitzki: Dass ich da ansagen würde, dass ich aufhöre, das wurde erst ein, zwei Tage vorher entschieden. Ich habe ja die ganze Zeit gesagt, dass ich noch bis zum Sommer weitermachen würde. Die Entscheidung war nicht einfach. Was ich auf gar keinen Fall wollte, war, auf Wiedersehen zu sagen und dann zu Hause zu sitzen und zu denken: Mist, jetzt würdest du am liebsten noch spielen. Warum hast du das gemacht? Aber mein Körper war einfach nicht mehr toll. Das muss ich ganz ehrlich sagen. Meinem Fuß, der im vergangenen Jahr operiert wurde, ging es das ganze Jahr über nicht gut. Ich wusste, er würde auch in den kommenden Monaten nicht besser werden. Das wäre doch jetzt ein toller Abschied.

ZEIT: Sie haben während Ihrer 21 Jahre langen Karriere in der amerikanischen Profiliga ausschließlich für die Dallas Mavericks gespielt. Die Fans lieben Sie auch deshalb, weil Sie auf größere Titelchancen oder noch mehr Geld verzichtet haben. Der Club-Eigentümer Mark Cuban hat angekündigt, Ihnen die »größte, krasseste Statue der Welt« zu bauen und sie vor das Stadion zu stellen. Auf Ihren blauen Basketballschuhen war das Wort »Loyalty« eingestickt: Treue. Können Sie schon fassen, was da gerade passiert?

Nowitzki: Das kommt jetzt wahrscheinlich ganz langsam. Aber nicht nur für mich, sondern auch für die Fans und meine engsten Vertrauten. Es wussten ja nur eine Handvoll Leute, dass ich nach dem Spiel meinen Abschied verkünden werde. Es war ein bisschen komisch, weil keiner so richtig Bescheid wusste. Fünf Leute hatten eine Ansprache gehalten, und ich bekam auf einmal das Mikro und wusste gar nicht so richtig, wie ich anfangen soll. Ich hatte mir keine Rede zurechtgelegt, wollte mich lieber inspirieren lassen von den Fans und den Videos. Dann habe ich einfach erzählt, was mir in den Sinn kam. Ich glaube, es ist trotzdem ganz gut geworden, obwohl ich so emotional war, was bei mir gar nicht so üblich ist. Das werde ich für den Rest meines Lebens nicht vergessen.

ZEIT: Hatten Sie sich für den ersten Morgen nach dem letzten Heimspiel Ihrer Karriere einen Plan gemacht? Oder saßen Sie einfach mit Ihrer Frau und den drei Kindern am Frühstückstisch und haben sich gegenseitig angeschaut?

Nowitzki: Das wäre schön gewesen. Wir sind nach dem Spiel gleich nach San Antonio geflogen. Da kam ich natürlich total platt an und war so voller Adrenalin, dass ich nicht schlafen konnte, obwohl ich sehr viel gespielt hatte an dem Tag. Aber ich konnte nicht zur Ruhe kommen. Ich habe dann einfach ein paar Sachen auf Twitter und Instagram nachgeguckt und schließlich ein paar Stunden geschlafen. Dann haben wir am nächsten Tag wieder gespielt, die Spielvorbereitung war schon komisch. Das letzte Mal Pasta vor dem Spiel, das letzte Mal den Anzug anziehen. Vor dem Spiel hat San Antonio dann für mich noch mal ein Video abgespielt, da habe ich wieder angefangen zu weinen. Dass ein Auswärtspublikum mir mal so viel Respekt entgegenbringen würde, das hätte ich nie gedacht.

ZEIT: Sie wurden in den vergangenen Monaten bereits landauf und landab verabschiedet. Ende Februar ereignete sich eine Szene in Los Angeles, die es so noch nie gab: Die Mavericks waren zu Gast bei den LA Clippers, es stand 121 : 112 für Los Angeles. Als noch knapp zehn Sekunden zu spielen waren, nahm Clippers-Coach Doc Rivers eine Auszeit, schnappte sich das Mikro des Hallensprechers und rief: »Dirk Nowitzki! Einer der größten aller Zeiten!« Die Fans folgten der Aufforderung, standen auf und klatschten Beifall. Selbst die Spieler der Clippers machten mit. Wollten Sie gehen, so lange sich die Menschen noch freuen, dass Sie da sind?

Nowitzki: Da ist was dran. Genauso bitter wie die Erkenntnis, zu früh aufgehört zu haben, wäre die Beobachtung, dass mich die Menschen bemitleiden, weil ich mich nur noch über das Feld schleppe. Der Fuß wird einfach nicht mehr viel besser. Ich weiß, welche Arbeit ich im bevorstehenden Sommer zur Vorbereitung auf die neue Saison vor mir gehabt hätte. Meinen Körper kann ich sehr gut einschätzen. Außerdem möchte ich auch den jüngeren Leuten nicht im Weg stehen, denen ich zutraue, dass sie die Mavericks in den nächsten zehn Jahren tragen können.

ZEIT: Wird Ihnen die Aufmerksamkeit fehlen?

Nowitzki: Gute Frage. Ich war ja nie derjenige, der gern im Rampenlicht stand, war froh, wenn jemand anders beachtet wurde. Aber wenn du das zwei Jahrzehnte lang gehabt hast, dann gewöhnst du dich doch daran, und wahrscheinlich wird es mir auch fehlen. Heute sind meine Eltern wieder zurückgeflogen, der Vater meiner Frau war da, Holger Geschwindner, mein Trainer und Mentor, ist gestern abgereist. Jetzt ist das Haus leer, es sickert so langsam die Leere durch. Ich werde das versuchen, zu genießen. Es wird Zeit. In der vergangenen Woche habe ich Kuchen gegessen und mein erstes Glas Wein seit zehn Jahren Abstinenz getrunken. Da wurde mir nach ein paar Schlucken schon ganz warm. Das fühlte sich gut an.

ZEIT: Erinnern Sie sich noch an die Worte Ihres Englisch-Lehrers in der Schule, der Ihnen im Gymnasium empfohlen hat, lieber etwas Anständiges zu lernen, als auf den Erfolg im Basketball zu setzen?

Nowitzki: Natürlich erinnere ich mich daran. Er war ja nicht der Einzige, der mir vorausgesagt hat, dass ich schneller wieder aus Amerika zurück sein würde, als ich gucken könnte. Und sie hatten ja auch alle irgendwie recht: Die Chance lag bei unter einem Prozent, dass ich das schaffe. Aber es hat mich dann doch noch mehr angespornt, zu beweisen, dass ich es schaffe, als dass es mir Angst eingejagt hätte.

ZEIT: Sind die Dallas Mavericks schon bereit, Sie gehen zu lassen? Sie wurden auch in Ihrem letzten Jahr immer wieder in den entscheidenden Situationen eingesetzt. Saßen Sie auf der Bank, flehte das Stadion nach Ihrer Einwechslung. Werden die ohne Sie auskommen?

Nowitzki: So schnell werden die mich nicht los. Ich werde sie ganz genau beobachten, und wenn man mich fragt, dann helfe ich gern mit meiner Erfahrung. Die Jahre nach der Meisterschaft 2011 waren sehr schwer, aber jetzt haben wir ...

ZEIT: Sie sagen noch immer »wir«.

Nowitzki: ... das wird auch nicht so schnell aufhören. Jetzt sind wir durch dieses tiefe Tal durch, und wir haben mit Luca Doncic, um den wir eine neue Mannschaft aufbauen können, ein Riesentalent.

ZEIT: Warum haben Sie nie den Verein gewechselt? Fällt es Ihnen schwer, loszulassen, sich für etwas Neues zu entscheiden?

Nowitzki: Es ist nicht einfacher zu bleiben als zu gehen. Nur weil Sie keine Veränderung gesehen haben, heißt das ja nicht, dass ich mir keine Gedanken gemacht habe. Außerdem haben meine Frau uns ich uns hier in Dallas unser Leben aufgebaut, das gibt man nicht einfach so auf. Auch als Profisportler nicht. Jessica, meine Frau, lebte schon 15 Jahre hier, sie hat früher in der Kunstszene gearbeitet. Die Freunde unserer Kinder leben hier. Wenn ich etwas liebe, dann lasse ich es nicht so gern los.

ZEIT: Sie haben alles erreicht, was man als Basketballer erreichen kann. Sie wurden 2007 als erster Europäer als bester Spieler der NBA ausgezeichnet, als erster Deutscher haben Sie 2011 den NBA-Titel 2011 gewonnen, haben mehr als 31.000 Punkte und 11.000 Rebounds errungen. 2008 bei der Olympia-Eröffnungsfeier in Peking haben Sie die deutsche Fahne getragen, Sie haben WM-Bronze und EM-Silber gewonnen. Der legendäre Magic Johnson bezeichnet Sie als »einen der größten Basketballer aller Zeiten« ...

Nowitzki: Mit den Erfolgen sind natürlich auch meine Träume gewachsen. Das ist ja ein ewiger Prozess. Und trotzdem gibt es auf dem Level immer etwas, das man glaubt versäumt zu haben.

ZEIT: Was bitte?

Nowitzki: Nicht jeder Wurf war drin. Ständig dachte ich darüber nach: Wie kann ich mich am besten entwickeln? Ich bin sehr früh sehr hoch aufgestiegen. Die Geschwindigkeit, mit der ich mich entwickelt habe, hat mich selbst überrascht, aber sie war auch eine Art Orientierung, gab das vor, was ich als Nächstes erreichen wollte.

ZEIT: Es gab auch schwierige Zeiten in Ihrer Karriere. Die Anfangszeit hier in Amerika als einer der ganz wenigen Europäer in der NBA zählt dazu. Oder der Moment im Jahr 2009, als Sie erfahren haben, dass die Frau, die Sie heiraten wollten, eine Betrügerin ist. Damals sagten Sie, das Schlimmste sei, dass die ganze Welt an Ihrem Privatleben teilhaben könne, ohne dass Sie dazu eingeladen hätten.

Nowitzki: In dieser herausgehobenen Position war es schwierig, Probleme, die andere auch haben, nicht öffentlich zu lösen. Man hat keine richtige Privatsphäre mehr. Das ist Teil des Geschäfts.

ZEIT: Macht man als Profisportler nicht einen Deal mit der Öffentlichkeit: Sie werden zum Star erklärt und zahlen dafür mit Nähe und Drama?

Nowitzki: Wahrscheinlich gehört das ein bisschen dazu. Ich bin nicht fehlerfrei und wollte auch nie so wirken. Es gab Fotos von mir in der Disco zur Anfangszeit meiner Karriere, die es vielleicht besser nicht gegeben hätte. Und die ständige Beobachtung wurde ja in den letzten Jahren durch die sozialen Medien immer schlimmer. Aber ich werde die Menschen nicht verändern können.

ZEIT: Es hat Ihrem Image nicht geschadet. In allen Huldigungen, die nun in den Zeitungen erscheinen, wird als größter Erfolg Ihrer Karriere bezeichnet, dass Sie sich Ihre Bodenständigkeit, ja Ihre Schüchternheit erhalten haben.

Nowitzki: Das klingt jetzt merkwürdig, aber ich weiß auch nicht genau, woran das liegt. Vielleicht daran, dass ich Menschen einfach gern habe und deshalb respektvoll mit ihnen umgehe. Und nie versucht habe, irgendein Image zu schaffen, das ich auf Dauer sowieso nicht hätte erfüllen können.

ZEIT: Haben Sie immer mitbekommen, was über Sie berichtet wurde?

Nowitzki: Nein, nicht alles. Ich habe versucht, mein Seelenleben nicht von öffentlichen Beurteilungen beeinflussen zu lassen. Das ist keine gute Voraussetzung, um Leistung zu bringen, dies ist mir zuletzt immer besser gelungen. Fachliche Kritik lässt man im Hochleistungssport meist nur von Leuten an sich ran, die auf demselben Niveau arbeiten.

ZEIT: Ihr Beruf als Profibasketballer hat Ihr ganzes bisheriges Leben bestimmt. Wie wollen Sie in der Lebensmitte noch mal etwas entdecken, das genauso viel Sinn verspricht?

Nowitzki: Wenn der Verzicht sich ständig pochend meldet, dann ahnt man, worum man sich kümmern sollte.

ZEIT: Welcher Verzicht ist besonders schmerzhaft?

Nowitzki: Die traurigsten Momente spielten sich in unserer Garage zu Hause ab. Wenn ich mal wieder aufbrechen musste und mein kleiner Sohn anfing zu weinen. Da hilft keine Erklärung, da hilft nur das Versprechen, dass man schnell wieder zurückkommt. Ich stelle es mir schön vor, nun an der Tür zu stehen, wenn die drei nach Hause kommen.

ZEIT: Sie sagten, zum Glück gebe es YouTube. Sie würden den drei Kindern YouTube-Highlights reindrücken bis zum Gehtnichtmehr.

Nowitzki: Das war natürlich ein Scherz. Ich habe schon immer gesagt, dass mir die Familie am wichtigsten ist. Und es ist definitiv auch nicht mein Ziel, aus meinen beiden Jungs nun auch Basketball-Profis zu machen. Obwohl: Sie spielen beide schon ganz gern mit jeglichem Ball. Unsere Tochter fühlt sich irgendwie mehr zum Ballett hingezogen. Ich glaube, ich werde gemeinsam mit meinem Sohn noch mal richtig Klavier spielen lernen. Und zum Spanisch-Kurs werde ich mich anmelden.

ZEIT: Können Sie einfach von heute auf morgen mit dem Sport aufhören?

Nowitzki: Nein. Ich muss langsam abtrainieren. Ich habe Arthrose in den Gelenken und muss deshalb gezielt weiter trainieren. Außerdem muss ich auf mein Herz aufpassen, das ist ja noch auf Hochleistungssport eingestellt.

ZEIT: Vielleicht kommen Sie nach diesem ersten Karriereende ja noch mal zurück wie viele große Sportler: Muhammad Ali, Michael Jordan ...

Nowitzki: Nein, mit bald 41 Jahren macht man einen Rücktritt nicht mehr rückgängig.

ZEIT: Sie könnten Funktionär werden, Trainer oder Sportmanager. Oder Privatier wie Steffi Graf. Oder Sie geben sich doch mal bereitwillig der Öffentlichkeit hin wie Jan Ullrich oder Boris Becker.

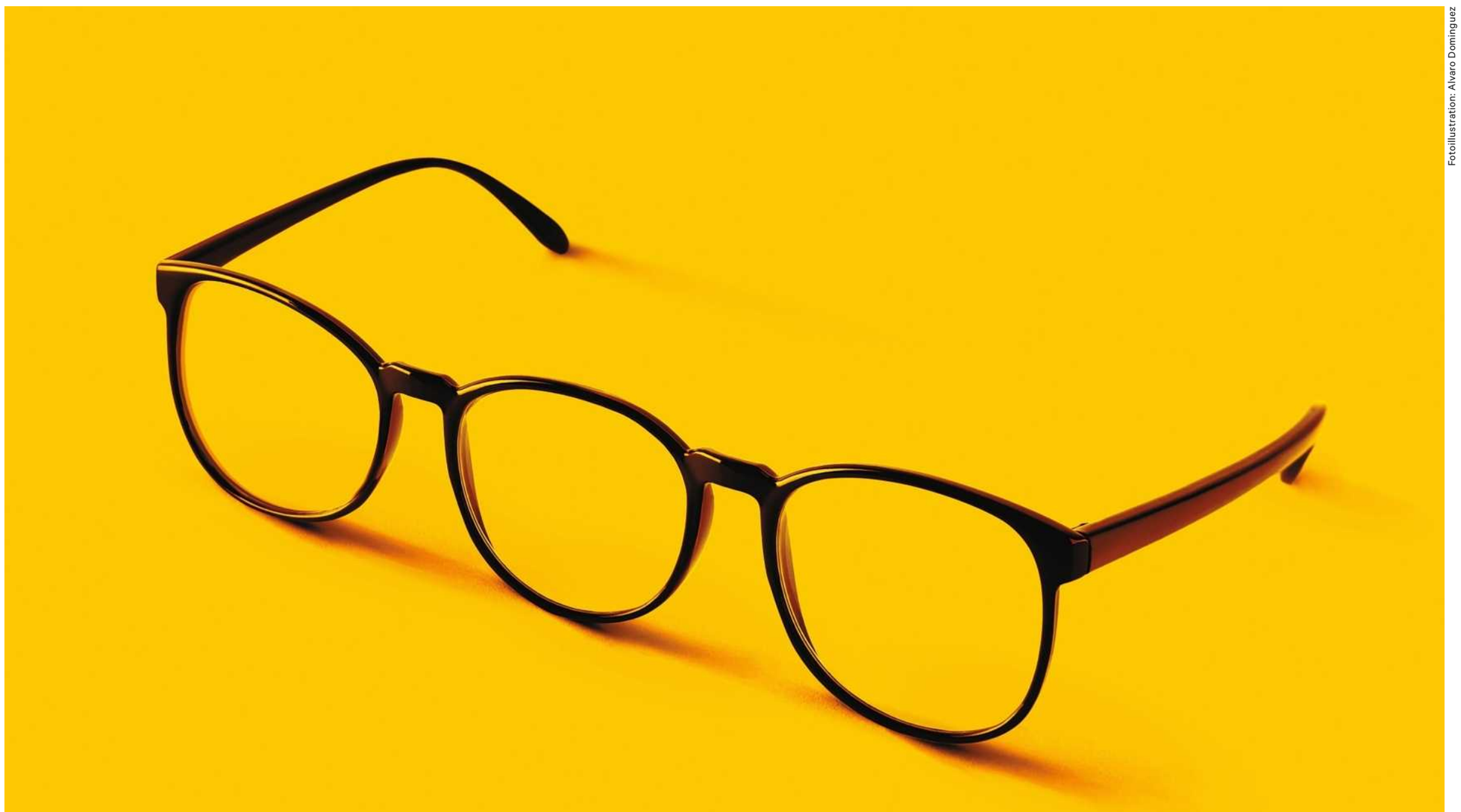
Nowitzki: Ich finde das nicht schön, wie in Deutschland mit Sportidolen umgegangen wird. Ich schätze Boris Becker. Diese merkwürdige Sehnsucht nach dem Scheitern zuvor hochgejubelter Menschen ist mir nicht geheuer. Erst feiern die Menschen uns Sportler dafür, dass wir etwas besser können als sie. Was ist das schon? Wir werfen einen Ball in einen Korb oder radeln einen Berg hoch. Und sobald die Leute etwas finden, was Grund zur Schadenfreude gibt, stürzen sie sich drauf. Als wollten sie sagen: Ha! Der ist doch nicht besser als ich. Habe ich das jemals behauptet? Oder Boris Becker? Sie werden einiges an mir finden, was ich längst nicht so gut kann wie viele andere. Ich bin ein Mensch. Noch bewege ich mich in einem perfekt auf mich abgestimmten System. Vielleicht wird die größte Herausforderung für mich sein, Fehler machen zu dürfen und nicht gleich dafür verurteilt zu werden.

ZEIT: Was werden Sie in Zukunft machen??

Nowitzki: Am ehesten kann ich mich, wenn mal ein, zwei Jahre vergangen sind, mit der ersten Variante anfreunden: Trainer oder Manager. Ich wäre gern Mentor und Begleiter eines jungen Spielers und würde ihn, so wie das Holger Geschwindner mit mir gemacht hat, auf meine ganz eigene Weise durch seine Karriere begleiten. Aber vielleicht gibt es das nur einmal auf der Welt.

Das Gespräch führte **Cathrin Gilbert**

WIRTSCHAFT



Fotoillustration: Alvaro Dominguez

Es könnte so einfach sein

Warum Wirtschaftspolitiker es nicht lassen können, an klugen Lösungen unnötig herumzudoktern **VON UWE JEAN HEUSER**

Viele Eltern haben das erlebt: Ihr kleines Kind zeichnet oder malt auf dem Block herum. Auf einmal gelingt ihm ein besonders schönes Bild – vom Meer, einem Auto, einem Haus, egal. »Lass es so«, sagen die Eltern. Doch ihr Kind malt weiter, korrigiert ein Detail, fügt eine misslungene Sonne hinzu, verschmiert das Bild, streicht gar etwas durch. Schade, denken die Eltern, das hätte hübsch werden können. Aber das Kind macht weiter, als sei nichts geschehen.

Der Hang, an einfachen, guten und schönen Lösungen herumzufuhrwerken, sie zu korrigieren und zu verkomplizieren, ist keineswegs auf Kleinkinder beschränkt. Hobbyköche folgen ihm, wenn sie einem bewährten Rezept noch dies und das hinzufügen und am Esstisch begeistert erklären, sie hätten da mal was versucht. Geldanleger tun es, wenn sie die eigenen Regeln brechen. Aber nirgends ist dieses Verhalten so folgenreich wie in der Wirtschaftspolitik. Gerade überbieten sich Regierende und Experten darin: bei den Debatten um die Rente, um Hartz IV oder um die Schuldenbremse in Zeiten einer angegriffenen Konjunktur.

Reformer können schlichte, erfolgreiche Lösungen anscheinend nicht stehen lassen. Ein Paragraf kommt zum anderen, um angeblich missliebige Effekte auszugleichen, der Sinn des Ganzen wird verwässert, am Ende ist das Bild dahin. Oder es wird ausradiert.

Das hat Tradition. 1999 trat das Herzensprojekt der rot-grünen Bundesregierung in Kraft, die ökologische Steuerreform. Die Grundidee: Fossile Energie schadet wegen des CO_2 der Umwelt, doch das spiegelt sich im Preis nicht wider. Dafür soll der Staat über eine Verbrauchssteuer sorgen. Schließlich entstand ein Paket von Abgaben, auf Strom zum Beispiel, aber vor allem ging es um eine langsam steigende Steuer für Benzin und Diesel. Jährlich kamen gut drei Cent pro Liter hinzu. Die Verbraucher sollten sich auf den steigenden Preis einstellen können.

Das Projekt war alles andere als perfekt, weil es zu viele Ausnahmen für die Wirtschaft machte und die aufkommende Energiegewinnung aus Sonne und Wind kaum beachtete. Doch im Kern war es ebenso einfach wie wegweisend. Heute, unter dem Druck von Greta Thunberg, beteuern Politiker von links bis rechts wieder, sie wollten CO_2 teurer machen. Gerade haben sich Finanzminister aus über 20 Industrie- und Schwellenländern dazu bekannt. Andere reden davon, dass der Klimaschutz dann aber sozial erfolgen müsse. Alles schon mal da gewesen: Auch mit den Einnahmen aus Schröders Ökosteuer wurden die Rentenbeiträge gesenkt.

Gewirkt hat die deutsche Ökosteuer auch. Bis 2003 entstand dadurch laut einem Gutachten von Berliner Wirtschaftsforschern eine Viertelmillion Arbeitsplätze, und der Spritverbrauch sank um sechs Prozent. Doch 2003 war Schluss mit den jährlichen Erhöhungen. Das hatte der damalige Kanzler Gerhard Schröder unter dem Druck steigender Ölpreise und dem Dauerfeuer der *Bild*-Zeitung schon zwei Jahre zuvor versprochen – und ließ von seinem Veto nicht mehr ab. Die gute Idee war am Ende, bevor sie ihre volle Kraft entwickeln konnte. Das Prinzip kommt heute wieder zum Vorschein: CO_2 gefährdet die Welt und muss mit einem steigenden Preis versehen werden.

Wirtschaftspolitik könnte so einfach sein – wenn sich Regierungen nur an ihre eigenen Erkenntnisse halten würden. Kaum etwas scheint schwerer zu sein. Zum Ende seiner Kanzlerschaft setzte Gerhard Schröder angesichts des globalen Jobwettbewerbs und der darbenden Wirtschaft zu Hause ein erprobtes Prinzip in die Tat um: das Fördern und Fordern von Arbeitslosen. Statt dauerhaft im Nichtstun oder in ziellosen Weiterbildungen zu verweilen, sollten möglichst viele bis ins höhere Alter wieder einen Job finden. Die umstrittene Hartz-IV-Reform, die Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe zum Arbeitslosengeld II zusammenfasste, folgte diesem Ziel. Das Bemerkenswerte: Sie erreichte es auch. 2005 ging es los mit der ungeliebten Sozialreform, und kurz danach setzte die Wende am Arbeitsmarkt ein. Bis heute ist die Zahl im Jahresdurchschnitt von 4,9 Millionen auf 2,3 Millionen Jobsuchende gesunken. Und entgegen vieler Prognosen nahm die Ungleichheit bei den Einkommen kaum noch zu.

> Ob Ökosteuer, Hartz, Rente oder Schuldenbremse: Was funktioniert, wird garantiert verschlimmbessert

Natürlich hat das Hartz-Regime den deutschen Boom nicht allein ausgelöst. Aber der Umbau sorgte dafür, dass der Aufschwung schnell am Arbeitsmarkt ankam. Deutschland brauchte deutlich weniger Wirtschaftswachstum als früher, um Arbeitsplätze zu schaffen. Und mit jedem zusätzlichen Arbeitnehmer konnte sich die wirtschaftliche Dynamik verstärken.

Doch je mehr sich die Reform in der Realität bewährt, desto mehr wächst der politische Wunsch, sie zu korrigieren. Das erste Mal griff die erste schwarz-rote Koalition von Angela Merkel 2007 ein und verlängerte – gegen den Rat des SPD-Arbeitsministers – die Bezugszeit des auskömmlicheren Arbeitslosengeldes I für ältere Arbeitslose. Heute überbieten sich die Parteien mit Ideen, wie sie Hartz überwinden können. Die ewig damit hadernden Sozialdemokraten wollen viel länger Arbeitslosengeld I bezahlen, die FDP will alle Leistungen samt Wohnhilfen in einem Bürgergeld bündeln, dem Grünen-Chef Robert Habeck schwebt eine Art Grundeinkommen vor, das kaum noch an Bedingungen hängt und höher ausfällt als der heutige Hartz-IV-Satz.

Ist es ein politisches Naturgesetz? Haben sich umstrittene Großreformen erst mal bewährt, können Politiker links und rechts der Mitte sie nicht in Ruhe lassen. Dabei gäbe es genug sozialpolitische Aufgaben im Land, für die es noch keine überzeugende Lösung gibt: die Frage etwa, wie man sozial benachteiligten Kindern effektiv zur Seite springt. Oder wie der Staat ärmeren Bürgern helfen kann, ein Altersvermögen aufzubauen. Die politische Energie wird aber von Versuchen absorbiert, ein im Kern bewährtes System zu »verbessern«, das doch längst eine Grundsicherung für Arbeitslose und ihre Familien anbietet – aber dafür eben Eigenleistung und Engagement für den Arbeitsmarkt verlangt. Vom Prinzip her wird hier niemand für das Arbeitsleben aufgegeben, auch wenn er sich selbst aufgegeben hat.

»Verschlimmbessern« ist definiert als »etwas zu verschlechtern beim Versuch, es zu reparieren«. Und zwar auch dann, wenn es gar nichts zu reparieren gibt.

Eine große Koalition kann mit ihrer Mehrheit manchmal Veränderungen durchsetzen, an die niemand mehr geglaubt hat. Zum Beispiel die für ein zukunftssicheres Rentensystem, das nicht auf Kosten der immer weniger Jungen geht. 2007 kam Schwarz-Rot dem Kunststück erstaunlich nahe, hob das Eintrittsalter auf 67 Jahre und schrieb den Beitragssatz erst einmal bei knapp unter 20 Prozent fest. Die Experten waren sich erstaunlich einig: Die Reform würde die Lasten fairer auf Alt und Jung verteilen und die Gesellschaft von einer Hypothek befreien – die sonst am Ende von künftigen Steuerzahlern zu bezahlen wäre. Deutschland hatte ein großes Problem gelöst.

Allerdings nur für sieben Jahre. Dann kam die Revision. Union und SPD wollten allerhand Wählergruppen etwas Gutes tun – und stützten sich dabei gegenseitig. Also kam es zur Mütterrente, zur Rente mit 63 und zu höheren Erwerbsminderungsrenten. Ende vergangenen Jahres wurde auch die Sparsystematik ausgehöhlt, indem Berlin das Niveau der Rente, gemessen an den Löhnen bis 2025, garantierte und zudem neue Leistungen beschloss.

Damit nicht genug: Die CSU will in diesem Jahr der drei Landtagswahlen im Osten die Grundsicherung im Alter ausweiten, die SPD mit der »Respekt-Rente« noch einen Schritt weiter gehen. Die Folge schon bisher: Die Rentenversicherung und der Finanzminister gehen neue Verpflichtungen ein, die Balance zwischen Jung und Alt geht verloren, und dem leer gefegten Arbeitsmarkt kommen Arbeitskräfte ab 63 abhanden.

Man wünschte sich, die Parteien könnten zu ihren eigenen Reformen stehen. Stattdessen folgen sie dem politischen Drang, ständig etwas zu verändern, um sich als tatkräftig zu erweisen. Ganz so, als ließen sich mit dem Festhalten an Prinzipien keine Wahlen gewinnen. So aber schaffen sie immer neue Anreize für die Bürger – die dann oft am Ziel vorbeigehen.

So wie beim Kobra-Effekt, dem der verstorbene Ökonom Horst Siebert ein Buch widmete. Die Story: Als die Briten Indien als Kolonie beherrschten, kam es zu einer Kobra-Plage. Also versprach der Gouverneur für jedes erlegte Tier eine Prämie. Die Bürger brachten viele tote Schlangen, die sie nur leider für diesen Zweck überhaupt erst gezüchtet hatten. Weil Bürger und Firmen findiger sind, als ihre Abgeordneten sich vorstellen können, sind nicht Detailregeln, sondern allgemeine Regeln oft die beste Wirtschaftspolitik – wenn man dabei bliebe.

Ein Verbot hoher öffentlicher Neuverschuldung in normalen Konjunkturzeiten galt lange als sinnvoll, aber nicht durchsetzbar. In der ersten Hälfte des Jahres 2009 waren die Zeiten nicht normal, die Finanzkrise versetzte die Weltwirtschaft in einen freien Fall. In der Zeit schrieb das Parlament eine solche »Schuldenbremse« in die Verfassung. Keinen *full stop,* in Krisenzeiten darf der Staat mit aufgenommenem Geld gegensteuern. Aber doch eine Selbstbeschränkung für die größte Volkswirtschaft im Euro-Raum und ein Zeichen für stabile Finanzen in Europa.

Die Bremse funktioniert. Deutschland hat seine öffentlichen Schulden in diesem Jahrzehnt von rund 80 auf die 60 Prozent der Wirtschaftsleistung zurückgefahren, die der Euro-Vertrag eigentlich als Obergrenze vorsieht – und konnte dank hoher Steuereinnahmen deutlich mehr Geld ausgeben. Doch kaum kriselt die Konjunktur einmal, stellt eine große Expertenkoalition das Instrument infrage. Die einen wollen bestimmte Investitionen ausnehmen, andere die Bremse aussetzen oder entfernen – statt das einst als richtig anerkannte Instrument wirken zu lassen. Man kriegt eine Idee davon, wie sich Wirtschaftspolitiker an diesem Erfolgsmodell abarbeiten, es korrigieren und die Verschuldung feinsteuern wollen.

Wie menschlich das alles ist, sieht man im privaten Leben. In der persönlichen Krise greifen viele zum *self management.* Sie geben sich kluge Regeln vor, organisieren sich Aufpasser und legen ein Verhalten fest. Dann wird alles besser, die Selbstoptimierer sind stolz auf sich – bis andere Fragen dringlicher werden und sie die eigenen Regeln verletzen. Schließlich erfinden sie gute Gründe dafür, sie aufzuheben.

Der Drang des Moments siegt dann über die langfristige Idee. Und am Ende ist, wie auf dem so schönen Bild des kleinen Kindes, alles verschmiert.

www.zeit.de/audio

DER ZEIT-WIRTSCHAFTSRAT

Gute Adresse

Unser Leserrat bekommt eine Online-Seite

Vor sechs Monaten hat der Wirtschaftsteil der ZEIT ein Experiment gestartet: Zwölf Leserinnen und Leser beraten von Woche zu Woche unsere Hamburger Redakteure. Im ZEIT-Wirtschaftsrat sitzt ein breites Spektrum von Menschen: vom Rentner bis zur Investmentbankerin, von der Rechtspsychologin bis zum Bürgermeister.

Sie schlagen Wirtschaftsthemen vor, bereichern Recherchen durch ihre beruflichen oder persönlichen Erfahrungen, diskutieren per Online-Chat. Sie schicken auch jede Woche eine Kritik an den erschienenen Artikeln nach Hamburg – bisweilen recht hart. Inzwischen sind rund 30 Beiträge erschienen, die auf Anregungen des Wirtschaftsrats zurückgehen.

Wir fanden, das Wirken des Rates müssten unsere Leser auch im Zusammenhang sehen können, und haben ihm seinen eigenen Platz im Netz gegeben:

www.zeit.de/wirtschaft/zeit-wirtschaftsrat

Der Wirtschaftsrat ist ein Projekt der ZEIT in Zusammenarbeit mit ZEIT ONLINE und den »Freunden der ZEIT«, dem exklusiven Angebot mit Veranstaltungen, Seminaren und Redaktionsbesuchen für unsere Abonnenten.

QUENGEL-ZONE

Ruhe für die Katz

MARCUS ROHWETTERS

wöchentliche Einkaufshilfe

Warum halten Menschen Haustiere? Eine Katze zum Beispiel? Oder einen Hund? Die Gründe sind wohl höchst individuell. Aber wann immer ein Artikel über Haustiere erscheint oder eine Sendung dazu im Radio oder im Fernsehen läuft, heißt es unweigerlich: Mit einem Hund bewege man sich regelmäßig an der frischen Luft. Und eine schnurrende Katze auf dem Schoß sei so friedlich. Tiere wirken auf Menschen also entspannend.

Die große Frage ist, ob das umgekehrt genauso gilt. Zweifel wirft eine weitere Fernsehsendung auf, die Gründershow *Die Höhle der Löwen* nämlich (obwohl Löwen keine Haustiere sind). Dort wurde mal ein »Relaxopet Tierentspannungs-System« vorgestellt, das ich jetzt bei Karstadt im Angebot sah. Dabei handelt es sich um eine Art Dose, die »Entspannungsklänge für alle Hunde und Katzen« aussendet und mit bis zu 14 Stunden Akkulaufzeit eine echte Dauerbeschallung ermöglicht.

Dass sich mit Haustier-Zubehör viel Geld machen lässt, wusste der Mensch zwar schon immer (Mops-Tragetaschen von Louis Vuitton!). Hier sollte man allerdings fragen, ob es nicht besser wäre, seinem Haustier einfach ein möglichst tiergerechtes Dasein zu ermöglichen, statt die ansonsten auftretenden Probleme mit Entspannungsklängen lösen zu wollen. Als Mensch kann ich Ihnen sagen, dass mir 14 Stunden Entspannungsmusik extrem auf die Nerven gehen würden, aber immerhin könnte ich die Anlage noch ausschalten. In Guantánamo haben Sie Dauermusik als Foltermethode verwendet, aber das war ja auch Heavy Metal und ist irgendwie etwas anderes.

Hoffentlich hat der Hersteller von Relaxopet nicht recht. Das hieße nämlich, dass das Zusammenleben mit Menschen bei Haustieren einen behandlungsbedürftigen Stresslevel erzeugt. Dann wäre die private Tierhaltung hochgradig egoistisch. Vielleicht diskutieren Sie das mal mit Ihrem Kanarienvogel. Er kann Ihnen vermutlich ein Lied davon singen.

Von Verkäufern genötigt? Genervt von Werbe-Hohlsprech und Pseudo-Innovationen? Melden Sie sich: quengelzone@zeit.de – oder folgen Sie dem Autor auf Twitter unter @MRohwetter

Drei Männer und ihr Diesel

Anklage gegen den ehemaligen VW-Chef, Zweifel an Daimlers Aufrichtigkeit: Deutschland arbeitet den Abgasskandal doch noch auf VON CLAAS TATJE

Der Mann, der sich für Spaltmaße und Lackierungsdicke mindestens so sehr interessierte wie für den Tabellenstand des FC Bayern München, kokettierte für sein Leben gern mit seiner Liebe zum Detail. »Ich kenne jede Schraube bei unseren Autos«, sagte Martin Winterkorn schon als Audi-Chef. Von dort ging es für ihn nur nach oben. Als Vorstandsvorsitzender führte er den VW-Konzern 2012 zu sagenhaften 22 Milliarden Euro Jahresgewinn. Nach Steuern. Selbst die Bundeskanzlerin interessiere sich »sehr« für Volkswagen, erzählte Winterkorn stolz. Für Ärger sorgte höchstens sein exorbitantes Gehalt von über 15 Millionen Euro.

Dann kam der Abgasskandal. Und plötzlich interessierte sich weniger die Kanzlerin für ihn, als die Staatsanwaltschaft. Steiler ist selten ein Vorstandschef in Deutschland abgestürzt, und seit Montag steht fest: Winterkorn könnte am Ende noch tiefer fallen. Und damit nicht genug. Auch dem Winterkorn-Zögling und langjährigen Audi-Chef Rupert Stadler droht schon bald der Prozess. Er saß zeitweilig sogar in Untersuchungshaft und beteuert seine Unschuld.

Selbst dem Konkurrenten Daimler, dessen Manager sich gerade an Formel-1-Siegen berauschen, drohen noch Milliardenstrafen. Das Image jenseits der Rennstrecke ist im Keller. Der scheidende Chef Dieter Zetsche muss gerade unangenehme Fragen des Kraftfahrt-Bundesamtes von seinen Mitarbeitern beantworten lassen. Bereits im Vorjahr musste der Konzern 700.000 Autos auf Anordnung der Behörde zurückrufen. Der von Daimler bestrittene Vorwurf: In ein bestimmtes Geländewagenmodell sei eine illegale Abschalteinrichtung eingebaut worden.

Der Glaube, dass die deutsche Justiz – anders als die amerikanische – die heimischen Automanager bei der Aufarbeitung des Dieselskandals schont, könnte sich als großer Irrtum erweisen. Besonders deutlich wird das im Falle Winterkorn. Bis zu zehn Jahre Haft drohen dem einstigen Herrscher über zwölf Automarken, sollten sich die Anklagepunkte der Staatsanwaltschaft Braunschweig vor Gericht erhärten.

Martin Winterkorn droht neben einer Haftstrafe der Verlust von Millionenboni

Die Ermittler werfen ihm und vier weiteren namentlich nicht genannten Angeschuldigten besonders schweren Betrug und einen »Verstoß gegen das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb« vor. Winterkorn wird auch der Untreue bezichtigt, weil er es nach Mai 2014 unterlassen habe, den Betrug mit rechtswidrig manipulierten VW-Dieseln offenzulegen und den weiteren Vertrieb zu untersagen.

692 Seiten umfasst allein die Anklageschrift, auf die Winterkorns Anwälte nun reagieren können. Die Staatsanwälte betonen, dass Winterkorn nicht – wie es der Manager immer wieder betonte – erst im September 2015 Kenntnis vom Dieselbetrug erlangte, sondern mindestens in jenem Mai 2014. Auf rund 75.000 Seiten hat die Staatsanwaltschaft Braunschweig den »hinreichenden Tatverdacht« gegen Martin Winterkorn und die andereren Beschuldigten dargelegt. Dabei genügen womöglich schon drei Seiten aus diesem Konvolut, die Martin Winterkorn zum Verhängnis werden könnten.

Es ist eine Aktennotiz, die Winterkorn in seine sogenannte Wochenendpost gelegt wurde. Er nahm solche Informationen in Aktenkoffern mit aus Wolfsburg in seine Villa nach München.

Darin vermerkt ein Generalbevollmächtigter des Konzerns wichtige Hinweise über den Stickoxid-Ausstoß (NO_x-Emissionen): »Information zu Überschreitungen der NO_x-Emissionen bei Real Driving Emission Tests (RDE) in den USA.« Mit dieser Notiz war der Geist aus der Flasche. Deutlicher hätten die Volkswagenleute kaum Alarm schlagen können. Der Emissionsgrenzwert eines VW sei bei einem Test bis zu 35-fach überschritten worden. »Es ist zu vermuten, dass die Behörden die VW-Systeme daraufhin untersuchen werden, ob Volkswagen eine Testerkennung in die Motorsteuerungs-Software implementiert hat.«

All das hätte Winterkorn am Wochenende lesen sollen, als Real Madrid in einem dramatischen Champions-League-Finale den Stadtrivalen Atlético bezwang und sich der Vorstandschef auf die anstehende Porsche SE-Hauptversammlung vorbereiten musste. Konnte er es übersehen haben? Darüber wird vor Gericht gestritten werden, sofern die Richter die Anklage zulassen. Und die Staatsanwaltschaft wird belegen müssen, dass Winterkorn die Öffentlichkeit vorsätzlich getäuscht hat und es nicht nur fahrlässig übersehen hat. Nur so lässt sich der Betrugsvorwurf aufrechterhalten.

Zweifel an Winterkorns Unschuld kamen früh auf. Dabei stellte ihm der Aufsichtsrat direkt nach seinem Rücktritt zunächst einen Persilschein aus: »Die Mitglieder des Präsidiums stellen fest, dass Herr Professor Dr. Winterkorn keine Kenntnis hatte von der Manipulation von Abgaswerten.«

Kann das wirklich sein? Wenn er sich nicht gar so sehr mit der Liebe fürs Detail gebrüstet hätte, wäre Martin Winterkorns »Mein Name ist Hase«-Nummer vielleicht gelungen. Öffentlichkeitswirksam spielte er diese Rolle zuletzt im Januar 2017 im Abgas-Untersuchungsausschuss des Deutschen Bundestags. »Mein Name ist Martin Winterkorn, bin geboren in Leonberg, Baden-Württemberg, bin von Beruf Diplom-Ingenieur. Mein Alter ist 69, und ich bin zu Hause mittlerweile in München.«

Viel mehr an Informationen gab er in der Anhörung mit den Bundestagsabgeordneten nicht preis, aber eine klare Botschaft sendete er doch. »Jede Form der Täuschung oder Irreführung einer Behörde hätte ich sofort unterbunden.«

Die Staatsanwaltschaft Braunschweig zieht das nun in Zweifel. Sie beschreibt einen Vorstandschef, der nicht weggeschaut habe, sondern vorsätzlich die Öffentlichkeit in die Irre führen wollte. Sie erklärt das am Beispiel eines Softwareupdates für einige manipulierte Dieselautos, das der Konzern im November 2014 mit »Wissen und Billigung auch des Angeschuldigten Dr. Winterkorn« durchgeführt habe und das nutzlos gewesen sei. Schlimmer noch: Es sollte dazu dienen, »den wahren Grund für die erhöhten Schadstoffwerte im Normalbetrieb der Fahrzeuge weiterhin zu verschleiern«.

Für Winterkorn geht es in dem drohenden Verfahren nicht nur um seine Freiheit, sondern auch um viel Geld. »Die durch die Tat von den Angeschuldigten jeweils unrechtmäßig erlangten Bonuszahlungen sollen diesen« laut Staatsanwaltschaft »im Strafverfahren wieder entzogen werden.« Bis zu elf Millionen Euro, wie die Behörde beziffert.

Dem Ex-VW-Chef Martin Winterkorn wirft die Staatsanwaltschaft Betrug vor

Ex-Audi-Chef Rupert Stadler saß monatelang in Untersuchungshaft

Daimler-Chef Dieter Zetsche hat wieder Ärger mit dem Kraftfahrt-Bundesamt

Nach all diesen Vorwürfen führte die Staatsanwaltschaft noch aus, dass bis zu einer rechtskräftigen Verurteilung »die Unschuldsvermutung« gelte. Doch so einfach ließen sich Winterkorns Anwälte nun doch nicht versöhnen. Sie werfen der Staatsanwaltschaft vor, dass Anklage gegen Martin Winterkorn erhoben wurde, »ohne ihm zuvor Gelegenheit zu geben, alle Akten des Verfahrens zur Kenntnis zu nehmen und sich zum Inhalt der Akten und den erhobenen Vorwürfen zu äußern«.

Das passt so gar nicht zu dem Bild, das in der deutschen Öffentlichkeit lange vorherrschte. In den USA erhoben die Behörden schon vor einem Jahr Klage auch gegen Winterkorn persönlich, die Strafzahlungen des Konzerns summierten sich auf weit über 20 Milliarden Dollar Strafe. Hierzulande steht immerhin seit dem vergangenen Jahr fest, dass der Dieselbetrug kein Bagatelldelikt ist.

Am Unschuldsmantra des Daimler-Chefs gibt es neue Zweifel

Im Juni 2018 verhängte die Staatsanwaltschaft Braunschweig ein Bußgeld in Höhe von einer Milliarde Euro gegen Volkswagen, weil man die Aufsichtspflicht verletzt habe. Im Oktober legte die Staatsanwaltschaft München II nach. Und verdonnerte Audi wegen gleichlautender Vorwürfe zu 800 Millionen Euro Bußgeld.

Da saß Audi-Chef Rupert Stadler bereits in Untersuchungshaft. Auch ihm und weiteren Audi-Managern droht nun bald der Prozess. Selbst der amtierende VW-Chef Herbert Diess könnte noch angeklagt werden. Darüber wird wiederum die Staatsanwaltschaft Braunschweig bald befinden. Diess beteuert seine Unschuld.

Die Dieselthematik ist somit längst mehr als ein technisches Problem. Deutschlands Automanager können sie nicht hinter sich lassen, selbst wenn sie wieder und wieder bekräftigen, nie gegen Regeln verstoßen zu haben.

So zumindest lautet das vom scheidenden Daimler-Chef Dieter Zetsche ausgegebene Mantra: »Bei uns wird nicht betrogen, bei uns wurden keine Abgaswerte manipuliert.« Neue Zweifel an dieser Aussage nährt ein Anhörungsschreiben des Kraftfahrtbundesamtes gegen Daimler, das der *ZEIT* vorliegt.

Darin wird Daimler eine klare Verletzung der bestehenden Rechtslage vorgeworfen. Statt 125 Milligramm NO_x je Kilometer im Labor blies der fragliche Geländewagen von Mercedes in einer Testfahrt mehr als zehnmal so viel in die Luft – über 1330 Milligramm je Kilometer. Ein Grund für die Abweichung: Das Auto erkenne den Testbetrieb und senke die Kühlmitteltemperatur von 100 auf 70 Grad Celsius. Der künstlich kälter gehaltene Kühlmittelkreislauf »verzögert die Aufwärmung des Motoröls und damit das Abschalten der unkorrigierten« Abgasrückführung. Bis Ende des Monats kann Daimler sich zu den Vorwürfen äußern. Das Unternehmen beteuert nach wie vor, nichts Verbotenes getan zu haben. Die Umrüstung von Hunderttausenden Autos sei freiwillig erfolgt.

Die Staatsanwaltschaft Stuttgart ermittelt hingegen seit bald zwei Jahren wegen des Verdachts des Betruges und der strafbaren Werbung und hat ebenfalls ein Bußgeldverfahren eingeleitet.

Fotos [M]: Rolf Schulten/Bloomberg/Getty Images; Sven Simon/imago; Henri Szwarc/action press (v. o.)

Die Bank, die zu schnell wächst

Die deutsche Online-Bank N26 versprach eine Revolution im Finanzgeschäft – war bei Problemen aber kaum erreichbar. Jetzt gelobt der Chef, es besser zu machen VON JENS TÖNNESMANN

Wenn Start-ups sehr schnell wachsen, sind Lust und Frust nicht fern. Die Online-Bank N26 ist dafür ein Beispiel. Sechs Jahre nach der Gründung zählt das Berliner Institut nach eigenen Angaben 2,5 Millionen Kunden in 24 Ländern Europas. Jeden Tag kämen im Schnitt 10.000 weitere dazu. Die Kunden schätzen offenbar, dass sich Konten bei N26 innerhalb von Minuten eröffnen und per App führen lassen. Dass N26 keine Filialen unterhält und Kundenservice per Chat anbietet, scheint nicht zu stören.

Mit Werbeslogans wie »Bankfilialen sind soooo 90er« oder »Alte Banken verlangen Geld für jeden Scheiß ... weil sie's können« hat N26 die Bankenwelt aufgemischt – doch nach ihrem rasanten Wachstum in den vergangenen Jahren gerät die Bank nun selbst unter Druck. Vergangene Woche berichtete das *Handelsblatt* unter Berufung auf Insider, dass sich die Finanzaufsicht BaFin die Online-Bank »vorgeknöpft« habe. Aufseher hätten bemängelt, dass N26 seine Strukturen nicht ans schnelle Wachstum angepasst habe. Es mangele unter anderem an Personal. N26 dementierte die Berichte nicht. Gründer Valentin Stalf teilte nur mit, dass man »die Ergebnisse jeder Kontrolle sehr ernst« nehme und »Verbesserungsvorschläge so schnell wie möglich« umsetze.

Zwar beschäftigt die Online-Bank inzwischen schon mehr als 1000 Mitarbeiter, etwa doppelt so viele wie noch im August 2018 und viermal so viele wie 2017. Doch offenbar reicht das nicht, um mit dem Wachstum der Kundschaft Schritt zu halten, wie nicht nur die Kritik der Kontrolleure nahelegt. So mancher Mitarbeiter leidet unter dem »Hyper-Wachstum«, wie Beiträge auf Portalen wie Kununu und Glassdoor zeigen, auf denen Beschäftigte ihre Arbeitgeber bewerten können. Ein N26-Mitarbeiter beklagt dort die ständigen Kämpfe um Platz in den engen Büros, ein anderer ärgert sich, dass Führungspositionen mit unerfahrenen Kollegen besetzt würden, ein Dritter vermisst eine gründliche Einarbeitung. »Quantität«, fasst ein weiterer Mitarbeiter die Lage bei N26 zusammen, »ist hier wichtiger als Qualität.« Darauf angesprochen, entgegnet eine Unternehmenssprecherin, dass die Bindung der Mitarbeiter an das Unternehmen überaus eng sei. Man führe regelmäßig Umfragen zur Unternehmenskultur durch und nehme »alle Ergebnisse sehr ernst«.

Beim Kundendienst gab es Probleme. Vor wenigen Wochen wurde ein Fall bekannt, bei dem ein Konto offenbar von einem Hacker geplündert worden war, der zuvor die Zugangsdaten des Inhabers ausspioniert hatte. Problematisch war, dass dieser offenbar lange vergeblich versucht hatte, den Kundendienst von N26 zu erreichen. Bis N26 ihm weitergeholfen habe, seien Wochen vergangen. Man sei bemüht, solche Betrugsfälle »so schnell wie möglich zu bearbeiten«. Dazu habe man die Anzahl der Mitarbeiter im Kundenservice seit Sommer 2018 verdreifacht, teilte Gründer Stalf vergangene Woche mit: »Wir bauen unsere Erreichbarkeit außerdem weiter aus, um sicherzustellen, dass unsere Kunden Hilfe bekommen, wenn sie sie brauchen.« Dem *Handelsblatt* zufolge haben sich bei der BaFin auch andere Banken über die schlechte Erreichbarkeit von N26 beschwert. Dazu sagt eine Sprecherin: »Vor allem in den letzten vier Wochen haben wir intensiv an unserer Erreichbarkeit gearbeitet. Mittlerweile sind wir für andere Banken sehr gut erreichbar.«

Müssen sich die Kunden dennoch um Service und Sicherheit sorgen? Die Ängste sind wohl übertrieben. Zum einen hat die Mehrzahl von ihnen bisher keine Probleme. Zum anderen verfügt N26 über viel Geld, um die Strukturen ans Wachstum anzupassen. Immer wieder konnte die Online-Bank viel Wagniskapital einsammeln. Zuletzt gab sie im Januar eine Finanzierungsrunde über 260 Millionen Euro bekannt und teilte mit, der Unternehmenswert liege damit bei umgerechnet 2,3 Milliarden Euro. Die Bank gilt als »Einhorn« – so werden Start-ups genannt, die es auf mehr als eine Milliarde Euro Firmenwert bringen.

Es gibt keine Hinweise darauf, dass die Geldgeber der Bank eine Gefahr sehen. Christian Nagel etwa ist nach wie vor von N26 überzeugt; seine Firma Earlybird war 2014 der erste institutionelle Investor und hat auch danach weiter Geld zur Verfügung gestellt. »Wir können es erstmalig schaffen, aus Deutschland heraus eine globale digitale Bank aufzubauen«, findet Nagel, »das ist doch bemerkenswert in einer Zeit, in der die deutschen Banken weltweit kaum noch sichtbar sind.« Aus seiner Sicht wird über diese Perspektive zu wenig gesprochen: »Mit Verlaub, aber N26 wird von den Medien im Moment etwas unfair behandelt: Wenn es bei einer erfolgreichen jungen Online-Bank einen Betrugsfall gibt, ist das doch eine bessere Story, als wenn irgendeine alteingesessene Sparkasse betroffen ist.«

Das Kalkül des Investors ist klar: Ist N26 einmal groß genug, könnte die Online-Bank an die Börse gehen oder von einer internationalen großen Bank übernommen werden. Die Einlagen der Investoren dürften sich in beiden Fällen vervielfachen. Bis dahin dürfte N26 noch eine ganze Weile weiter rasant wachsen. Aktuell listet das Unternehmen weit über 100 offene Stellen auf seiner Website. Die Online-Bank sucht auch einige Spezialisten, die »eine reibungslosere Bearbeitung von Beschwerden« gewährleisten und »unnötige Eskalationen« vermeiden sollen. Eine der Voraussetzungen: Stressresistenz, »selbst unter den schwierigsten Bedingungen«.

Geldgeschäfte

Welche Bedeutung N26 heute schon hat

2,5
Millionen Kunden hat das Unternehmen in ganz Europa

2,3
Milliarden Euro ist die Online-Bank derzeit rechnerisch wert

1000
Mitarbeiter hat das Berliner Unternehmen gegenwärtig

100
offene Stellen sind derzeit ausgeschrieben

Foto: Josh Edelson/AFP/Getty Images

Stromleitungen, die sich bei Wind berührten, sollen die Waldbrände in Kalifornien ausgelöst haben

Flammende Vorboten

Wer trägt die Kosten des Klimawandels? Verheerende Waldbrände in Kalifornien werfen diese Frage auf – und lassen einen Stromkonzern insolvent gehen. Manager von Coca-Cola bis Disneyland sorgen sich wegen künftiger Hitzewellen VON HEIKE BUCHTER

Waldbrände hat es in Kalifornien immer wieder gegeben. Langjährige Bewohner von Yuba County im Vorgebirge der Sierra Nevada wissen das. Doch in jüngster Zeit erleben sie Brände von neuer Intensität.

Die Feuerwalze vom 8. Oktober 2017 raste über Hügel voller Blaueichen, Kiefern und Chaparral-Büsche. Sie ließ das Wasser in Pools verdampfen und Fenster bersten. Das war neu für Julie LaBudde. Von den baumdicken Balken, aus denen sie und ihr Mann ein Blockhaus gebaut hatten, blieb nicht mal mehr Asche übrig. Ein Becher überlebte, sonst blieb der 73-Jährigen nur das graue T-Shirt am Leib.

Vier ihrer Nachbarn starben, 264 Gebäude hat das Feuer im Ort zerstört. LaBudde lebt nun in der Garage einer Nachbarin, deren Haus wie durch ein Wunder unversehrt blieb. »Ich hatte Glück und bin mit dem Leben davongekommen«, sagt sie weinend.

Tief hängende Stromleitungen hatten die Tragödie ausgelöst. Sie waren durch die Windstöße aneinandergeraten, und der folgende Funkenflug setzte trockenes Gebüsch in Brand. So steht es im Abschlussbericht von Cal Fire, der staatlichen Feuerwehr von Kalifornien.

Die Stromleitungen gehörten dem Energieunternehmen Pacific Gas and Electric – besser bekannt als PG&E. Dort wusste man schon von der Gefahr. Nach Analysen von Experten war dieser Waldbrand einer von mehr als 1500, die durch PG&Es Transmissionsleitungen und Hochspannungsmasten seit 2014 ausgelöst worden waren. Allein an jenem 8. Oktober starben neun Menschen bei sechs weiteren solchen Bränden. Die Flammen zerstörten auch Tausende Eigenheime in Sonoma County im Herzen der kalifornischen Weinanbauregion.

Im Januar holte die Katastrophe den Konzern ein: Er musste Insolvenz anmelden.

Das ist nicht nur die bisher größte Pleite einer börsennotierten Elektrizitätsgesellschaft im Land. PG&E ist einer der größten privaten Stromversorger des Landes, mit 16 Millionen Kunden. Es ist auch die erste Milliardenpleite, bei der der Klimawandel eine führende Rolle spielt. Zwar hatten solche Stromkabel auch früher schon den einen oder anderen Waldbrand ausgelöst, doch da belief sich der Schaden jeweils auf Millionen, nicht auf Milliarden.

Durch den Klimawandel aber haben sich die Stromtrassen in eine tödliche Gefahr verwandelt. Sie durchkreuzen in Kalifornien, über Tausende Holzmasten gehängt, die Berge und Täler, und dort ist es in den vergangenen Jahren immer trockener geworden. 2017 war der heißeste Sommer, den Meteorologen für Kalifornien jemals aufgezeichnet haben.

Die potenzielle Schadenssumme, für die PG&E wegen der Brände allein 2017 und 2018 belangt werden könnte, beläuft sich auf mehr als 30 Milliarden Dollar. So hat es der Konzern selbst ausgerechnet. Zum Vergleich: Die Ölpest, die durch die Explosion auf der Plattform »Deepwater Horizon« im Golf von Mexiko ausgelöst wurde, kostete den Betreiber BP rund 62 Milliarden Dollar.

Eine Insolvenz bedeutet nicht, dass PG&E nun vom Erdboden verschwindet – er macht weiter und muss versuchen, wieder aus den Miesen zu geraten. Vor allem tobt jetzt ein Streit zwischen Anlegern, Stromkunden und Volksvertretern: Wer übernimmt die Kosten?

Bald dürften solche Konflikte nicht mehr nur in Kalifornien ausgetragen werden. Für andere Unternehmen ist PG&E ein flammender Vorbote schlimmer Zeiten: Das Beispiel zeigt, dass die Risiken und Kosten des Klimawandels nicht irgendwann in der Zukunft entstehen. Sie können sich schon heute in den Bilanzen niederschlagen. Überflutungen, Stürme und extreme Temperaturen verursachten nach Daten der Rückversicherer 2018 weltweit Schäden in Höhe von 155 Milliarden Dollar. Viele Wissenschaftler glauben, dass der Klimawandel so etwas verstärkt.

In einer Erhebung von CDP, einer britischen Umweltorganisation, erklärten 21 von 25 US-Großkonzernen, sie seien »inhärenten Klimarisiken mit beträchtlichen finanziellen oder strategischen Folgen« ausgesetzt. So sorgt sich der Erhebung zufolge Coca-Cola um das Trinkwasser für die braune Brause. Disneys Vergnügungsparks könnten wegen Hitzewellen Besucher verlieren. Die Bank of America, der zweitgrößte Finanzkonzern der USA, fürchtet, dass Hauseigentümer ihre Hypotheken in einer Zeit zunehmender Überflutungen nicht mehr bezahlen können. Die Telefongesellschaft AT&T hat allein 2017 rund 627 Millionen Dollar ausgegeben, um durch Stürme umgeknickte Sendemasten zu reparieren. Das Unternehmen erwartet, dass solche Kosten bei häufigeren Hurrikanen und Tornados weiter steigen.

PG&E kann bei Geschädigten und Kunden mit wenig Verständnis rechnen. Das Unternehmen steht schon seit Langem in der öffentlichen Kritik. Explosionen von PG&E-Gaspipelines töteten in den vergangenen Jahren neun Menschen. Die Aufsichtsbehörden kamen zu dem Schluss, dass PG&Es Anlagenwartung »unzureichend und ineffektiv« gewesen sei. Die Aufsichtsbehörden verurteilten den Konzern zu einer Strafzahlung von 1,6 Milliarden Dollar.

Auch beim Stromnetz kommt das Unternehmen mit der Instandhaltung nicht hinterher. PG&E gehören rund 200.000 Kilometer Überlandleitungen in Kalifornien – Kabel, die man fünfmal um den Äquator spannen könnte. Anders als in Europa verläuft in den USA der Großteil der Stromleitungen oberirdisch. Die USA sind groß. Leitungen unterirdisch zu verlegen kostet im ländlichen Raum pro Kilometer rund 900.000 Dollar. Mit oberirdischen Holzmasten kommt man auf etwa 100.000 Dollar.

Um die Gefahr von elektrischen Feuern zu mindern, ist PG&E zwar verpflichtet, regelmäßig Bäume und Gebüsch um die Leitungen herum zu beschneiden. Doch die Firma sagt selbst, dass das eine schier unmögliche Aufgabe sei. Anfang 2018 erklärte PG&E, bei 120 Millionen Bäumen bestünde das Risiko, dass sie in Berührung mit den Transmissionsleitungen des Unternehmens kommen könnten. Das Management fasste den Plan, 1,4 Millionen Bäume jährlich zu stutzen. Dann würde es rechnerisch immer noch 85 Jahre dauern, bis alle gefährdende Vegetation beseitigt ist. Das Unternehmen sagte auf Anfrage, man habe die Präventionsmaßnahmen nach den Bränden verbessert. Zusätzlich zu den Crews am Boden kämen Helikopter und Drohnen zum Einsatz.

Kaliforniens staatliche Feuerwehr Cal Fire heuert zusätzliche Saisonkräfte an, wann immer die Gefahr von Bränden am höchsten ist. Früher war das auf die Sommermonate beschränkt. »Aber kürzlich waren wir noch im Einsatz, da stand schon der Weihnachtsbaum in der Wache«, sagt Briana Schuette, Notfallkoordinatorin in Yuba County, die bis vor Kurzem als Saison-Einsatzkraft für Cal Fire gearbeitet hat.

Von den 20 schlimmsten Waldbränden in der Geschichte Kaliforniens ereignete sich die Hälfte seit 2015. Der verheerendste war bisher das Camp Fire im November vergangenen Jahres. Es vernichtete nahezu die komplette Stadt Paradise im Nachbarbezirk von Yuba County. 18.804 abgebrannte Gebäude zählte die Feuerwehr, 85 Menschen kamen im Feuer um. Wer nach der Katastrophe durch die Straßen von Paradise fuhr, sah ein modernes Pompeji. Ausgeglühte Autos, Treppen, die im Nichts enden, Vogeltränken vor verkohlten Trümmern. Von den Häusern stand oft nur noch der gemauerte Kamin.

> Die Hälfte der 20 schlimmsten Waldbrände entzündete sich seit 2015

Die Ermittlungen der Behörden über die Ursache des Feuers sind noch nicht abgeschlossen. Doch PG&E hat bereits eingeräumt, dass sich auch dort kurz vor dem Brand Kabel von einem der Hochspannungsmasten des Unternehmens gelöst hatten. Über zehn Milliarden Dollar hat der Stromversorger für die Vernichtung von Paradise vorsorglich schon einmal zurückgestellt.

William Alsup macht dem Unternehmen große Vorwürfe. Der Mann ist Bundesrichter, ein passionierter Wanderer und Naturfreund, seine Fotos kalifornischer Flora und Fauna hängen in den Gängen des Gerichts von San Francisco. Alsup sagt, PG&E habe die Interessen seiner Investoren über die Sicherheit der Anwohner gestellt. Seine Begründung lässt sich an Zahlen ablesen. PG&E hat seit 2014 Dividenden im Wert von 3,5 Milliarden Dollar ausgeschüttet – und die Anlagen des Unternehmens haben in der gleichen Zeit 1500 Waldbrände verursacht. Alsup findet: Der Stromversorger hätte die Mittel für den Brandschutz verwenden müssen.

Seit der Gasexplosion von 2010 überwacht er PG&E: Das Unternehmen wurde damals strafrechtlich verurteilt, und Alsop fungiert als dessen Bewährungshelfer. Er kontrolliert, ob das Unternehmen die gerichtlichen Auflagen einhält. Anfang April untersagte er, dass PG&E weitere Gewinne ausschüttet. Die Elektrizitätsgesellschaft solle erst mal die Bäume stutzen. Eine vergleichbare richterliche Entscheidung hatte es bisher nie gegeben. Fragen dazu beantwortete das Unternehmen nicht, sondern verwies auf seine Pflichtmeldungen an die Börsenaufsicht.

Mit dieser Entscheidung änderte sich auch etwas am Finanzmarkt. Dort galten die Aktien von Energieversorgern mit Monopolstellung und garantierten Einnahmen bisher als grundsolide Papiere: langweilig, aber mit zuverlässiger Rendite. »Investoren haben das physische Risiko durch den Klimawandel unterschätzt, das ändert sich nun«, sagt Michael Wara, ein auf Klima und Energie spezialisierter Jurist an der Stanford University. Für Verursacher unkalkulierbarer Waldbrandrisiken wird es nun schwieriger und teurer, private Investoren zu gewinnen.

Gern würde das Unternehmen das erhöhte Risiko auf den Steuerzahler abwälzen. Nach kalifornischem Recht ist die Elektrizitätsgesellschaft nämlich bislang auch dann für den Schaden verantwortlich, wenn dem Unternehmen kein direktes Fehlverhalten vorzuwerfen ist. Es genügt, dass seine Trassen oder Transformatoren den zündenden Funken liefern. PG&E will die Haftung auf nachweisliches Fehlverhalten begrenzen. Dazu ist eine Gesetzesänderung notwendig, auf die Kaliforniens Stromerzeuger schon lange drängen.

Im vergangenen Jahr genehmigten Kaliforniens Volksvertreter immerhin, den Schadenersatz für 200 der Waldbrände aus dem Jahr 2017 über höhere Preise auf die Stromkunden umzulegen. Falls das auch mit den Brandschäden von 2018 passiert, werden die Strompreise noch einmal deutlich steigen. Für zukünftige Waldbrände wäre dadurch noch nicht vorgesorgt.

Es gibt inzwischen Bürgerinitiativen, die sich für die Zerschlagung PG&Es und für lokale Stromerzeugung einsetzen. In Oakland etwa ist vor einigen Monaten der Bürgerstrom einer solchen Initiative ans Netz gegangen. Doch außerhalb der Metropolen würde das niemandem helfen. Dabei haben die Waldbrände auch deshalb mehr Opfer gefordert und höhere Schäden verursacht, weil mehr Menschen in zuvor nur spärlich besiedelte Gebiete gezogen sind. Über sieben Millionen Immobilien in dem Bundesstaat befinden sich inzwischen in Gegenden mit hoher Waldbrandgefahr, so eine Studie der Villanova University aus dem vergangenen Jahr.

Die Foothills in Yuba County, wo das Feuer 2017 tobte, sind dafür ein klassisches Beispiel. Cheryl Syring, eine ehemalige Flugbegleiterin, hat ihr Stadtleben für die Stille und ungetrübte Sonnenuntergänge aufgegeben. Sie hat ein neues Haus gebaut: genau an der Stelle, wo ihr altes stand. Finanziert hat sie den Neubau mit dem Geld, das ihre Feuerversicherung für den Verlust des abgebrannten Heims auszahlte.

Versicherer zahlten allein für die Waldbrände, die 2017 in Kalifornien wüteten, zwölf Milliarden Dollar an ihre Kunden aus. Das ist eine Rekordsumme, die nach bisherigen Schätzungen 2018 mindestens ebenso hoch ausfallen dürfte. Immer häufiger lehnen Versicherungen von vornherein ab, Waldbrand-Risiken zu decken. Die Zahl der Hausbesitzer, die keine Police mehr bekommen, hat sich seit 2010 verdreifacht. In solchen Fällen springt der staatliche Versicherer FAIR ein. Doch die Prämien dort sind hoch und die Deckung ist weniger umfänglich als bei privaten Anbietern.

Immobilien verlieren dadurch an Wert. Banken gewähren ohne Versicherung keine Kredite. Gewerbetreibende wandern an sicherere und billigere Standorte ab. »Damit gerät der breitere Wohlstand Kaliforniens in Gefahr«, sagt der Klimarisiko-Experte Wara.

Eine Verstaatlichung von Stromerzeugern wie PG&E oder anderen privat betriebenen Einrichtungen wäre keine Lösung: Sie würde das Problem nur verlagern. Städte und Gemeinden müssten dann regelmäßig für die Schäden durch Waldbrände, Stürme oder Überflutungen aufkommen. Angesichts chronisch angespannter öffentlicher Haushalte könnte das eine kommunale Pleitewelle auslösen. Anfang April warnte der weltgrößte Vermögensverwalter BlackRock wegen solcher Szenarien vor neuen Risiken bei Schuldverschreibungen: Anleger in dem 3,8 Billionen schweren Markt für amerikanische Kommunalobligationen müssten sich heute schon auf Verluste durch Folgen des Klimawandels einstellen.

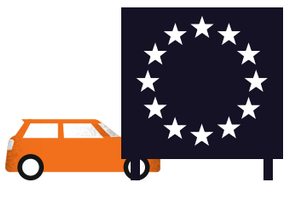
Zuletzt hatten Hedgefonds einen Rettungsvorschlag für PG&E unterbreitet. Zu ihnen gehörte Elliott Management; die New Yorker Fondsmanager sind auch außerhalb der Wall Street für die Unerbittlichkeit bekannt, mit der sie etwa die Schulden von Argentinien eintrieben. Der Finanznachrichtendienst Bloomberg berichtete, dass Elliott PG&E neues Kapital geben würde. Bedingung sei, dass Steuerzahler und Stromkunden für vergangene und künftige Waldbrandschäden aufkommen.

Es ist die undankbare Aufgabe von Kaliforniens Gouverneur Gain Newsome, für das Problem eine Lösung zu finden. Vergangene Woche hat er einen ersten Vorschlag gemacht, der die Idee der Hedgefonds aufgreift. Auch die Haftungsbeschränkung will Newsom einführen.

PG&E begrüßte den Vorschlag des Gouverneurs. Während die ersten Aktivisten gegen das Rettungspaket protestierten, legte die Aktie des eigentlich bankrotten PG&E an der Wall Street um über 20 Prozent zu.

Was droht der Weltwirtschaft?

Fünf große Risiken gefährden 2019 die Konjunktur



Brexit

Das Miniwerk von BMW in Oxford ist gerade geschlossen. Das Management befürchtete, dass in den ersten Brexit-Wochen chaotische Verhältnisse an der Grenze ausbrechen könnten, und deshalb wurden die jährlichen Werksferien vorgezogen. Die Idee war gut, doch die Briten waren noch nicht so weit.

Der Austritt aus der Europäischen Union wurde vom 29. März auf ein noch unbekanntes Datum verschoben. Zum heutigen Stand kann niemand mit Sicherheit sagen, wann er kommt und wie der Warenverkehr danach organisiert werden soll. Wird es eine Zollunion geben? Einen gemeinsamen Markt? Treiben die EU und Großbritannien künftig Zölle auf die zwischen ihnen gehandelten Produkte ein?

Diese Unsicherheit hat Folgen für die Konjunktur. Unternehmen verschieben Investitionen, weil nicht klar ist, was passieren wird. Mehr als die Hälfte der deutschen Automobilunternehmen gibt an, dass ihnen der Brexit bei der langfristigen Planung ihrer Geschäfte zu schaffen macht. Das ist das Ergebnis einer Umfrage, die von der Beratungsgesellschaft Deloitte in Kooperation mit dem Bundesverband der Deutschen Industrie erstellt wurde.

Sollte es zum harten Brexit kommen, also zum Austritt ohne weitere Vereinbarungen, würde es am härtesten die britische Volkswirtschaft treffen. Der Internationale Währungsfonds (IWF) rechnet für diesen Fall mit einer Rezession auf der Insel. Auch in der EU würde das Wachstum dadurch geschwächt. Folgen hätte der Austritt Großbritanniens aus der EU auch für andere Länder, die enge Handelsbeziehungen zu Europa und dem Königreich haben, warnt die Weltbank. Insbesondere die Volkswirtschaften Osteuropas und Nordafrikas hätten darunter zu leiden. **INGO MALCHER**

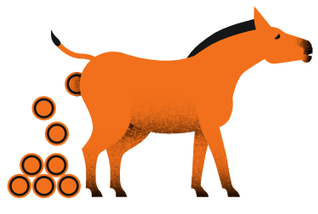
Handelsstreit

China, Europa, Indien – kaum noch eine wichtige Volkswirtschaft, die Donald Trump nicht mit einem Handelskrieg bedroht. Zwischen den USA und China laufen derzeit Verhandlungen über einen Deal, der das Schlimmste vermeiden soll. Doch ob der gelingt, ist offen.

Neuerdings geht es auch gegen die EU. Die Gemeinschaft sei ein »brutaler Handelspartner« für die USA, beschwerte sich der Präsident vergangene Woche. Der europäische Flugzeugbauer Airbus etwa erhalte unzulässige Subventionen. Dieses Argument ist nicht neu, bereits George W. Bush hatte bei der Welthandelsorganisation (WTO) deswegen Klage eingereicht. Dort wird im Sommer entschieden, welche Vergeltungsmaßnahmen den USA zustehen.

Trump läuft sich aber schon warm: Er droht Strafzölle im Umfang von elf Milliarden Dollar an, für Einfuhren vom Helikopter bis zum Käse. Angesichts von 490 Milliarden Dollar an jährlichen EU-Importen wäre das noch verkraftbar. Im Mai will Trump außerdem entscheiden, ob die USA künftig 25 Prozent Zoll auf Autos erheben. Das würde vor allem Deutschland hart treffen, für Japan könnte es ein Ende der Konjunkturerholung bedeuten. Immerhin hat die EU der Kommission am Montag das Mandat für Verhandlungen mit Trump gegeben, damit sollen die Zölle abgewendet werden. Doch ob das gelingt, kann niemand sagen.

Trumps Handelspolitik ist so unberechenbar, weil unklar ist, was er eigentlich will: Bloß bessere Konditionen oder eigentlich doch Abschottung von der Welt? In letzterem Fall hat die Weltwirtschaft ein riesiges Problem. **HEIKE BUCHTER**



Zentralbanken

Wer auf Mario Draghi folgt, wenn der Präsident der Europäischen Zentralbank (EZB) im Herbst aus dem Amt scheidet, ist noch nicht klar. Etwas anderes ist aber klar: Draghis Nachfolger wird es nicht leicht haben. Wie fast alle großen Zentralbanken ist die EZB im Kampf gegen die internationale Finanzkrise an ihre Grenzen gegangen. Sie hat die Zinsen auf null gesenkt und Staatsanleihen gekauft, um die Wirtschaft zu stützen.

Das bedeutet auch: Wenn die Konjunktur demnächst einbrechen sollte, ist es für die Notenbanken nicht mehr so leicht möglich, sie durch niedrigere Zinsen erneut in Gang zu bringen. Die Zentralbanker müssen im Bedarfsfall zu unkonventionellen Methoden greifen, um zusätzliches Geld in Umlauf zu bringen. Sie müssen zum Beispiel noch mehr Wertpapiere kaufen. Der Nachteil: Diese Methoden sind in der Praxis nicht ausreichend erprobt und haben möglicherweise unerwünschte Nebenwirkungen. Hinzu kommt: Die Notenbanken selbst sind zum Ziel politischer Ränkespiele geworden. In den USA will Donald Trump die Federal Reserve mit Gefolgsleuten besetzen. Sie sind ihm treu ergeben, aber nach Einschätzung der meisten Experten für das Amt nicht ausreichend qualifiziert.

Ein Problem ist das, weil die Geldpolitik traditionell als das Mittel der Wahl gilt, um einen wirtschaftlichen Abschwung zu bekämpfen. Unabhängige Notenbanken können viel schneller und zielgenauer darauf reagieren als beispielsweise Regierungen mit Konjunkturpaketen, die erst noch durch die Parlamente müssen. Der Weltwirtschaft fehlt also der Sicherheitsgurt – auch das macht die Lage so brisant. **MARK SCHIERITZ**

Anleihen

Wenn die nächste Finanzkrise kommt, werden aller Wahrscheinlichkeit nach wieder Schulden der Auslöser sein. Bei der Frühjahrstagung des Internationalen Währungsfonds warnte Tobias Adrian, bei der Institution zuständig für Kapitalmärkte: Diesmal sind viele Unternehmen hoch verschuldet. Doch die Warnung kommt spät.

Seit der jüngsten Weltfinanzkrise im Jahr 2008 hat sich die Summe der ausstehenden Unternehmensanleihen auf 13 Billionen Dollar verdoppelt. Vor allem in China haben sich Unternehmen zunehmend über Schuldscheine finanziert. In den USA entspricht die Summe der ausstehenden Unternehmensanleihen mit neun Billionen Dollar schon rund 45 Prozent der jährlichen Wirtschaftsleistung. Grund für die Kreditblase ist ausgerechnet die Niedrigzinspolitik, mit der die Notenbanken die Folgen der Krise 2008 abmildern wollten.

Jetzt gibt es etliche Parallelen zur Zeit vor der Krise 2008. Wieder sind bei Investoren Instrumente beliebt, die Investmentbanken aus verschiedenen Krediten zusammengemixt haben. Hedgefonds kaufen Anleihen von hoch verschuldeten Unternehmen, nur um auf deren Zahlungsunfähigkeit zu wetten. Dann versuchen sie, die Unternehmen tatsächlich in die Pleite zu zwingen, um über die Derivate Gewinne einstreichen zu können. Eine so ausgelöste Unternehmenspleite könnte eine Kettenreaktion auslösen. Erst recht, wenn die Zinsen irgendwann wieder steigen und Billionen ausstehender Anleihen zur Rückzahlung anstehen. **HEIKE BUCHTER**

Staatsverschuldung

Ein trauriger Rekord: Die weltweite Staatsverschuldung wird im kommenden Jahr auf 83 Prozent der Wirtschaftsleistung anwachsen. Das schätzt der Internationale Währungsfonds (IWF). Es ist der höchste Wert seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Sie steigt in Schwellenländern wie Brasilien und Mexiko, aber auch in einigen Industriestaaten. Die italienische Schuldenquote etwa wird demnach in den kommenden fünf Jahren auf fast 140 Prozent des jährlichen Bruttoinlandsprodukts steigen, die amerikanische auf mehr als 110 Prozent.

Die hohe Verschuldung wird zunehmend zum Risiko für die Konjunktur. Mit den steigenden Verbindlichkeiten wächst die Gefahr, dass Investoren irgendwann nicht mehr bereit sind, diesen Staaten frisches Kapital zu leihen. Dann müssen sie mehr Gegenleistung für zusätzliches Geld bieten. Es droht eine Spirale aus steigenden Zinsen und höheren Schulden, die im Staatsbankrott enden kann.

Der Währungsfonds sieht diese Gefahr vor allem in Italien. Die Regierung in Rom musste vor wenigen Tagen einräumen, dass das Staatsdefizit in diesem Jahr höher ausfallen wird als mit der Europäischen Kommission abgesprochen. Die Italiener müssten also eigentlich die Staatsausgaben herunterfahren. Das allerdings würde neue Probleme aufwerfen, weil ein solcher Sparkurs die Konjunktur belastet.

Immerhin: Deutschland steht vergleichsweise gut da. Die deutsche Staatsverschuldung wird laut IWF bis 2024 auf rund 43 Prozent der Wirtschaftsleistung sinken. So niedrig war sie zuletzt vor der Wiedervereinigung. **MARK SCHIERITZ**

ZEIT-Grafik: Jelka Lerche

ANZEIGE

DIE BESONDERE IMMOBILIE

Kapitalanlagen mit Zukunft in Frankfurt am Main

EIN BEITRAG VON
PROJECT IMMOBILIEN

Mit der Europäischen Zentralbank, Niederlassungen von mehr als 300 internationalen Banken und Deutschlands größtem Flughafen zeichnet sich Frankfurt als attraktiver Wachstumsstandort aus. In den vergangenen Jahren ist die Zahl der Einwohner um mehr als neun Prozent gestiegen.

Zudem verzeichnen die Hochschulen der Stadt stetig steigende Studierendenzahlen. Aktuell sind rund 65.000 Studierende in Frankfurt immatrikuliert. Entsprechend hoch ist der Bedarf an kompaktem Wohnraum in zentrumsnaher Lage.

Dieser Nachfrage kommt PROJECT Immobilien mit hochwertigen Apartments nach, die eine attraktive Kapitalanlage mit sehr guter Vermietbarkeit darstellen. Die gehoben ausgestatteten 1- bis 1,5-Zimmer-Apartments von The Urban etwa bieten modernen Wohnraum in Frankfurt-Gallus, mit kurzen Wegen in die Innenstadt und das Bankenviertel.

Studio Living Frankfurt F.1 in Frankfurt-Niederrad ist speziell für Studierende konzipiert und bietet Ihren Mietern zahlreiche Vorteile – etwa funktionale Gemeinschaftsbereiche und schnelles WLAN. Die 1- und 2-Zimmer-Apartments sind komplett möbliert.

Eine alternative Kapitalanlage mit attraktiven Renditen bei minimalem Aufwand stellen die Tiefgaragen-Stellplätze im Neubau The Link dar – direkt am Europaviertel, zwischen Messe und Galluswarte. Die Stellplätze sind sowohl einzeln als auch im praktischen Paket verfügbar.

Kontakt
PROJECT Immobilien Wohnen AG
Niederlassung Rhein-Main
Lindenstraße 15
60325 Frankfurt
Tel. (069) 972 66 97 20
vertrieb.fra@project-immobilien.com

PROJECT Immobilien informiert Sie gern über die Objekte – vereinbaren Sie einen individuellen Beratungstermin!

PROJECT Immobilien

IMMOBILIEN

BEZUGSFERTIGES BAUEN

BAUFRITZ®
WIR BAUEN GESUNDHEIT

NORDRHEIN-WESTFALEN

Wachgeküsst - Stadthaus in Düsseldorf

Traumhaus (Neubau) in bester Lage, exclusive Architektur, luxuriöse Ausstattung u. höchste Bauqualität.
280 m² Wohnfläche
399 m² Grundstück
Kaufpreis 2,785 Mio €, fertiggestellt, Einzug kurzfristig möglich.
Einen Termin zur Besichtigung vereinbaren Sie bitte mit Kay Fromm unter 0163 - 699 38 39
Energie Verbrauchsausweis: Strom-Mix (Luftwärmepumpe)/EEK: A+/EV: 31 kWh/(m²*a)v

KÜSSDENFROSCH
HÄUSERWACHKÜSSGESELLSCHAFT
info@kuessdenfrosch.haus
www.kuessdenfrosch.haus

Stadthaus in der Gartenstadt-Nord

Neubau mit Garten und Keller. Wfl. ca. 126 m², Zimmer 4, Kaufpreis € 588.500. Ohne Provision.

zeit.immowelt.de – ID: 2KXKC4L

BREMEN

Gepflegtes Mehrfamilienhaus mit 4 Etagen in Bremen-Findorff

Top-Lage, Wfl. ca. 160 m², Grundstücksfläche ca. 140 m², Zi. 8.5, Kaufpreis € 395.000. Ohne Maklercourtage.

zeit.immowelt.de – ID: 2HLE34X

SONSTIGES AUSLAND

Doppelstöckiges, 240 qm Haus am Golfplatz in Swakopmund/NAMIBIA zu verkaufen.
3 Schlafzimmer, 2 Bäder, Wohnzimmer, Kaminzimmer, offene Küche mit Essbereich, kleiner Garten, 2 Garagen. Gehobene Ausstattung. Preis: Euro 320.000.–
E-Mail: office@african-footprints-tours.com

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Wohnprojekt Nähe Klütz/Ostsee geht an den Start!
Acht hochwertige Wohneinheiten, zur Eigennutzung oder Anlage:
www.baugruppe-stellshagen.com, Kontakt: alstersonne@gmx.de

BAYERN

Gemütliches Wohnen in Nürnberg-Werderau

Wfl. ca. 55 m², Zimmer 2,5, Balkon, Kaufpreis € 180.000. Provisionsfrei.

zeit.immowelt.de – ID: 2N5N64M

Barrierefreie Erdgeschosswohnung in Nürnberg

In zentraler Lage. Wfl. ca. 83 m², Zi. 3, Kaufpreis € 329.000. Ohne Provision.

zeit.immowelt.de – ID: 2PBFB4L

Kontakt für Anzeigenkunden
040/3280454
Beratung und Verkauf
Malte.Geers@zeit.de
040/3280472

DIE ZEIT

»Amerika wird aufwachen«

Zerstören Trump und Co. die Weltordnung der Nachkriegszeit? Der französische Ökonom Jean Pisani-Ferry glaubt an ein Comeback der internationalen Zusammenarbeit – in neuer Form

Jean Pisani-Ferry glaubt nicht mehr daran, dass Europa das Vorbild für die Welt sein kann

Foto: Luigi Mistrulli/action press

DIE ZEIT: Herr Pisani-Ferry, in Washington haben sich am Wochenende Vertreter des Internationalen Währungsfonds (IWF), der Weltbank und die Finanzminister der G20-Nationen getroffen. Sie wollen etwas gegen den Konjunktureinbruch und andere globale Probleme tun. Aber eigentlich ist internationale Zusammenarbeit ganz schön aus der Mode. Die Organisationen stehen unter Druck.

Jean Pisani-Ferry: Sie werden von einigen mächtigen Politikern attackiert. Ein bestimmter Politikertypus, der gerade im Kommen ist – Donald Trump in den USA, Bolsonaro in Brasilien und auf seine Art Xi Jinping in China –, findet wenig Geschmack an kollektivem Handeln und vertraut diesen Institutionen nicht. Diese Politiker sehen sie als Instrumente irgendwelcher globaler Eliten und als Einschränkung der eigenen Macht.

ZEIT: Und doch gehören Sie – ein Franzose, früherer Macron-Berater, europäischer Ökonom – ausgerechnet zu den Optimisten. Sie glauben, dass man die globale Ordnung retten kann.

Pisani-Ferry: Wir Europäer neigen dazu, in dieser Frage sehr defensiv zu reagieren. Nach dem Motto: Lasst uns bewahren, was wir haben. Damit werden wir nicht weit kommen, aber wir müssen kollektives Handeln trotzdem, auf andere Weise, in dieser neuen Welt organisieren.

ZEIT: Teilen Sie denn den Glauben, dass an den bisherigen Organisationen etwas falsch ist?

Pisani-Ferry: Ich war vor 20 Jahren noch davon überzeugt, dass man die Globalisierung zähmen kann, indem man mehrere Institutionen dafür schafft. Ich interessierte mich dafür, wie man den Freihandel regulieren und dabei gleichzeitig die Arbeiterrechte und den Umweltschutz berücksichtigen könnte. Wir Europäer hatten immer geglaubt, dass die Welt nur machen müsse, was wir in Europa tun. Wir geben uns ja gemeinsame Regeln, Gesetze und Institutionen.

ZEIT: Daran gab es schon damals Zweifel, nicht erst seit Donald Trump.

Pisani-Ferry: Ja, diese Idee begann schon Ende der Neunzigerjahre zu scheitern. Unsere Pläne für ein internationales Investitionsabkommen und eine weltweite Wettbewerbsaufsicht blieben stecken. Eine Weltumweltorganisation brachten wir nicht zustande, sogar das bescheidenere Klimaabkommen von Kyoto scheiterte. Auf den Straßen fanden Massendemos gegen die globale Ordnung statt ...

ZEIT: ... was damals nicht an rechten Nationalisten lag.

Pisani-Ferry: Nein, diese Vorstellungen scheiterten vor allem an der Skepsis der Schwellen- und Entwicklungsländer. Sie sahen es so, dass die Hegemonialmacht USA und der übrige Westen ein System für ihre eigenen Interessen aufgebaut hatten. Und dass sie die Entwicklungsländer zu allen erdenklichen Marktöffnungen zwangen, ohne entsprechende Gegenleistungen zu bieten.

ZEIT: Dafür spricht ja auch einiges. Aber die Lage ist paradox: Viele Politiker in Schwellenländern halten IWF, Weltbank und WTO für Instrumente eines US-Imperialismus. Und ausgerechnet der US-Präsident Trump will die Institutionen schwächen, weil sie seine Macht einschränken.

Pisani-Ferry: Und beide Seiten haben nicht ganz unrecht. Die USA haben in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg diese Institutionen gegründet – auch als Machtmittel. Umgekehrt haben sie sich selbst den Regeln dieser Institutionen unterworfen. Vor den WTO-Schiedsgerichten konnte auch ein Land wie Bangladesch erfolgreich die mächtigen USA verklagen.

ZEIT: Das wollen Trump und viele andere Nationalisten auf der Welt nun nicht mehr.

Pisani-Ferry: Und wenn sie damit durchkommen, bekommen wir eine brutalere Welt mit noch größeren Machtungleichgewichten. Denn solange noch alle Beteiligten nach gemeinsamen Regeln handeln, ist das erfahrungsgemäß zum Vorteil der Schwächsten. Selbst wenn diese Regeln von den Mächtigen diktiert werden.

ZEIT: Sie beschäftigen sich damit, wie man trotz aller Widerstände doch noch zu gemeinsamen Regeln kommen kann.

Pisani-Ferry: Das ist auch nötig! Wir haben Riesenprobleme, gegen die wir nur mit kollektivem Handeln weiterkommen. Allen voran das Klima, aber auch die Gefährdung der Biodiversität. Es gibt Gefahren für die finanzielle Stabilität, neuen Handelsprotektionismus, Spannungen rund um die Migration, Gefahren für die Cybersicherheit. Das sind lauter Probleme, bei denen große internationale Abhängigkeiten bestehen. Einzelne Nationalstaaten können da nicht viel ausrichten.

ZEIT: Was aber tun, ohne globale Verträge und Institutionen?

Pisani-Ferry: Ich bin dafür, dass wir uns diese Frage für jedes Einzelproblem, für jeden Politikbereich getrennt stellen.

ZEIT: Haben Sie ein Beispiel?

Pisani-Ferry: Gegen die Gefahr einer erneuten Finanzkrise haben wir, trotz aller verbleibenden Herausforderungen, erfolgreich etwas unternommen. Die entscheidende Frage ist dort, wie streng die einzelnen Regierungen ihre Banken beaufsichtigen. Die Regierungen haben dafür Standards ausgehandelt. Bloß anders, als man es vielleicht früher angestrebt hätte, sind diese nicht wirklich verpflichtend!

ZEIT: Und wenn sich jemand nicht daran hält?

Pisani-Ferry: Dann gibt es keine Strafen. Was es gibt, ist ein recht transparentes Monitoring. Jeder kann einsehen, welches Land die Standards einhält und welches nicht. Und siehe da: Anders als man denken könnte, werden die Standards nicht einfach so ignoriert.

ZEIT: Warum nicht?

Pisani-Ferry: Zunächst aus Eigeninteresse. Jedes Land sorgt sich um sein eigenes Finanzsystem, und die Regeln helfen, Stabilität zu schaffen. Zugleich gibt es aber ein Vertrauensproblem: Jeder will sicher sein, dass kein anderes Land den dortigen Banken einen ungerechten Vorteil verschafft, etwa durch allzu lockere Regeln. Deshalb hilft Transparenz schon ganz von allein. Sie schafft Vertrauen. Ein anderer Grund ist, dass die Finanzbranche stark dabei eingebunden wurde, die Standards zu formulieren. Die Banker sehen sie jetzt als ihre eigenen Regeln an.

ZEIT: Transparenz statt Zwang klingt interessant, aber wie viele Probleme bekommt man so in den Griff? Denken Sie an den Klimawandel.

Pisani-Ferry: Das ist die schwierigste Aufgabe überhaupt. Wir hatten schon einmal versucht, dem Klimawandel durch ein verbindliches internationales Abkommen zu begegnen, das Kyoto-Protokoll, ohne Erfolg. Das 2016 ratifizierte Pariser Abkommen folgt jetzt einem anderen Modell: Da erklärt jedes Land selbst, wie viel es zum Klimaschutz beitragen will.

ZEIT: Aber das verleitet doch dazu, möglichst wenig zu tun.

Pisani-Ferry: Im Augenblick sind die Ergebnisse wirklich schlecht. Der weltweite CO_2-Ausstoß steigt. Aber die Idee ist langfristiger gedacht. Das Pariser Abkommen hat wieder dieses transparente Monitoring als Bestandteil. Jeder weiß, wer wie viel für den Klimaschutz tut. Im Lauf der Zeit wird klarer werden, dass mehr getan werden muss. Der Druck auf die Länder, mehr Klimaschutz zuzusagen, wird wachsen.

ZEIT: Sind Sie sich da so sicher?

Pisani-Ferry: Bald werden die ersten Staaten stark unter dem Klimawandel leiden. Den Durchbruch erwarte ich, wenn die USA ihre Position in Sachen Klimaschutz verändern. Amerika wird aufwachen, weil das Land stark von den Klimafolgen betroffen sein wird. Und wir kennen die USA: Sie werden wohl eine Strafsteuer erheben auf alle Importe aus Ländern, die nicht genug tun, um ihren CO_2-Ausstoß zu begrenzen. Andere Länder werden es ähnlich halten. Es wird ein »Club der Klimaschützer« entstehen, für den der Nobelpreisträger William Nordhaus bereits wirbt. Ob das noch ausreicht und schnell genug geschieht, um den Temperaturanstieg auf unter zwei Grad zu beschränken, ist eine andere Frage.

ZEIT: Sie meinen, dass die globalen Krisen sich zuspitzen werden und es deswegen wieder einen Ruf nach gemeinsamem Handeln geben wird?

Pisani-Ferry: Ja, allerdings sehe ich nicht, dass wir demnächst wieder neue globale Institutionen gründen werden. Das wäre schwierig. Doch wir haben ja im Moment noch all diese bestehenden Organisationen! Ich stelle es mir so vor, dass wir uns je nach Problem der Institutionen bedienen, die gerade für eine Lösung am nützlichsten sein könnten.

ZEIT: Haben Sie ein Beispiel?

Pisani-Ferry: Nehmen Sie die OECD ...

ZEIT: ... einen Club von 36 reichen Ländern mit Hauptsitz in Paris.

Pisani-Ferry: Die OECD wurde 1948 gegründet, um beim Wiederaufbau Europas international zusammenzuarbeiten. Heute macht sie aber ganz andere Dinge. Sie bewertet die Qualität nationaler Bildungssysteme, entwickelt ein neues Maß für die nationale Wirtschaftskraft, also eine Alternative zum Bruttoinlandsprodukt, und ist ein wichtiger Player im Kampf gegen Steuervermeidung.

ZEIT: Sie hat diese Aufgaben an sich gerissen?

Pisani-Ferry: Nicht selbst. Um das Problem der Steuervermeidung von Privatpersonen etwa wollte sich ursprünglich die EU kümmern. Aber sie steckte fest, weil in der EU diese Entscheidungen einstimmig getroffen werden, und in den Gremien saßen selbst die Vertreter einiger Steueroasen. Die USA brachten die Sache in Bewegung, und bei einem G20-Gipfel beauftragten die Staaten dann die OECD mit der Suche nach einer Lösung. Das Ergebnis war eine Vereinbarung, das Bankgeheimnis abzuschaffen.

ZEIT: Haben Sie weitere Beispiele?

Pisani-Ferrys: Ja, vor einigen Jahren hat die OECD eine neue Aufgabe bekommen: die sogenannte BEPS-Initiative. Sie soll nach Wegen suchen, um die Steuervermeidung multinationaler Unternehmen einzudämmen. Das wird noch ein harter Kampf gegen starke Interessen, einschließlich die der deutschen oder französischen Unternehmen, die ihre Gewinne in Steueroasen verlagern. Aber die Öffentlichkeit unterstützt eine Reform. Die Leute haben die Nase voll davon, dass sie selbst Steuern zahlen sollen, einige Großkonzerne aber nicht.

ZEIT: Die alte Vorstellung aus der Nachkriegszeit – eine geordnete Welt mit zahlreichen Institutionen, die das Miteinander unter den Staaten regeln – haben Sie also schon aufgegeben?

Pisani-Ferry: Ich will ehrlich sein: Ich mache mir Sorgen. Aber die Vorstellung, dass wir jetzt einfach Donald Trump durchstehen können und es danach mit den alten Lösungen weiterprobieren, ist illusorisch. Und niemandem ist gedient, wenn wir bloß jammern und sagen: Wir haben keine globale Ordnung mehr, keine systematische Lösung, also können wir auch nichts tun! Letzteres stimmt einfach nicht.

Das Gespräch führte **Thomas Fischermann**

Regeln für die Staaten

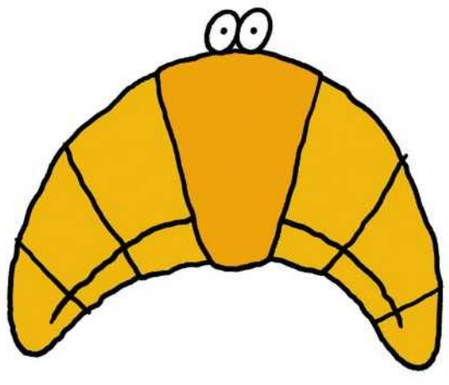
Der Ökonom **Jean Pisani-Ferry,** 67, war Berater des französischen Präsidenten Emmanuel Macron. Ihn beschäftigt, wie Staaten sich eine gemeinsame Ordnung geben können. Er lehrt unter anderem in Berlin an der Hertie School of Governance und in Florenz am European University Institute.

ANZEIGE

Weiterdenker bekämpfen künstliche Feinde: Tüten, Becher, Folien.

Die KfW fördert nachhaltige Projekte zur Reduzierung von Plastikmüll. Durch die Finanzierung von Meeresschutzzonen und innovativem Abfallmanagement leistet die KfW einen wichtigen Beitrag gegen die Verschmutzung der Meere. Schließlich bieten sie Nahrung für zwei Milliarden Menschen und sind von elementarer Bedeutung für unser Klima und die Artenvielfalt. Plastik gefährdet dieses sensible Ökosystem – und damit uns alle. Als nachhaltige und moderne Förderbank unterstützt die KfW Weiterdenker, die zukunftsweisende Lösungen zur Abfallvermeidung, -verwertung und -entsorgung in die Tat umsetzen. Weitere Informationen unter **kfw.de/stories/plastik**

Bank aus Verantwortung KFW



Der unmögliche Freund

Frankreichs Präsident Macron will Deutschland für eine gemeinsame Wirtschaftspolitik gewinnen. Woran scheitert er? VON GEORG BLUME

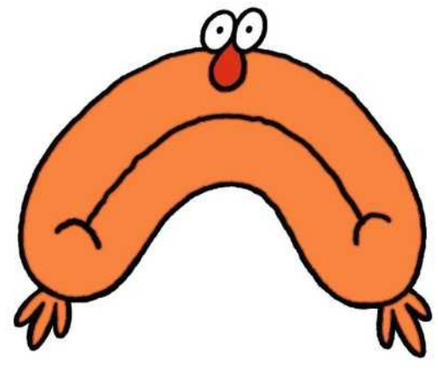


Illustration: Nadine Redlich für DIE ZEIT

Kurz vor Mitternacht im Élysée-Palast. Seit fünf Stunden sitzt Präsident Emmanuel Macron an einem Montag im März mit Wissenschaftlern und Ministern zusammen und diskutiert über Wirtschaftspolitik in Zeiten von Donald Trump und Xi Jinping. Nur noch wenige der geladenen Zuhörer sind bis jetzt geblieben. »Gibt es Anzeichen, dass Deutschland unsere Schwierigkeiten endlich erkennt?«, fragt der Ökonom Elie Cohen von der Elitehochschule ENA.

Macron antwortet prompt. »Der deutsche Export-Erfolg der letzten 15 Jahre nach Übersee, auf Basis billiger Arbeitskraft in Osteuropa, ist nicht länger haltbar. Deutschland wird in den nächsten Jahren wieder abhängiger von Europa werden«, sagt der Präsident und gesteht im selben Atemzug seine eigene Machtlosigkeit ein. »Europa muss sich gegenüber den anderen, den USA und China, neu erfinden. Denn die eigentlichen Probleme kommen von dort. Doch Europa sieht nur die eigenen Gegensätze und findet deshalb keinen Ausweg aus der Krise.«

Deutschland – der unentbehrliche und doch unmögliche Partner: Das ist heute Macrons Sicht der deutsch-französischen Freundschaft. Deutschland macht demnach einen Alleingang, fährt pro Jahr Hunderte Milliarden Euro Exportüberschuss ein, aber reinvestiert seine Gewinne nicht in Europa und weigert sich, gegenüber den USA und China klare Kante zu zeigen. Seit er 2014 als Finanz- und Wirtschaftsminister anfing, hat Macron versucht, die so empfundene deutsche Haltung zu korrigieren: Erst verlangte er mehr Transferleistungen innerhalb Europas, später ein Budget für die Euro-Zone, dann eine umfassende deutsch-französische Industrie- und Verteidigungspolitik. Die Überzeugung dahinter: Ohne massive staatliche Investitionen – also nicht wie bisher Dutzende, sondern Hunderte von Milliarden Euro – könne Europa global nicht mithalten. Das Geld soll in Bildung, Rüstung, Forschung und die soziale und finanzielle Krisenabsicherung fließen. Dafür sollen neue europäische Steuern erhoben werden.

»Europa muss eine Technologie- und Friedensmacht sein, die ihre wirtschaftlichen und militärischen Interessen verteidigt«, forderte der französische Finanz- und Wirtschaftsminister Bruno Le Maire, der von Deutschland höhere Investitionen verlangt und Anfang April in Paris sein Buch *Das neue Imperium* vorstellte. Mit Imperium meinte Le Maire ein von Franzosen und Deutschen geführtes Europa – in Frankreich ein von vielen gehegter Traum.

Genau gegen dieses Großmachtdenken aber widersetzten sich die Deutschen heute auf allen Ebenen. Aufrüstung und Industriepolitik? Nein, danke!

Nach Auffassung von Elie Cohen, dem Macron-Vertrauten, siegen heute gleich zwei deutsche Ideologien über die Vorstellungen seines Präsidenten: linker Pazifismus und konservativer Ordoliberalismus. Der deutsche Nachkriegspazifismus liegt aus Sicht Cohens immer noch den Bedenken gegenüber einer deutsch-französischen Verteidigungs- und Rüstungskooperation zu Grunde. Und der deutsche Ordoliberalismus will immer noch alle staatlichen Eingriffe ins Wirtschaftsgeschehen verhindern. »Die Deutschen leben in einer Welt des Friedens und der freien Märkte. Sie verweigern den sicherheits- und wirtschaftspolitischen Machtkampf, den Washington und Peking längst führen«, sagt Cohen.

Dass er recht haben könnte, zeigt der Proteststurm, der dieser Tage über Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU) hereinbricht. Altmaier gilt in Paris als letzter treuer Verbündeter am Berliner Kabinettstisch. Er zeigte sich offen für ein gemeinsames Projekt, als im vergangenen Herbst französische und deutsche Automobilkonzerne bei ihren Regierungen anklopften, um eine europäische Batteriezellfertigung für die Elektrifizierung ihrer Branche einzufordern. Mehr noch: Anfang Februar legte Altmaier mit Le Maire in Berlin das Konzept für eine neue deutsch-französische Industriepolitik vor. Für sie soll die von Berlin mit einer Milliarde Euro und von Paris mit 700 Millionen Euro finanzierte Batteriezellfertigung nur den Anfang machen.

Doch das war zu viel für die deutschen Widersacher Macrons. Seitdem hagelt es Kritik auf Altmaier – nicht zuletzt aus der eigenen CDU-Fraktion, aus Wirtschaftsverbänden und Unternehmen. Tenor: Lieber weniger als mehr Staat. Lieber weniger Abgaben für alle als mehr Geld für ein paar große Konzerne. Die CDU-Vorsitzende Annegret Kramp-Karrenbauer schrieb in ihrer Antwort auf den Europa-Wahlaufruf von Macron Anfang März in einem Beitrag für die *Welt am Sonntag:* »Europäischer Zentralismus, europäischer Etatismus, die Vergemeinschaftung von Schulden, eine Europäisierung der Sozialsysteme und des Mindestlohns wären der falsche Weg.« Sie hätte auch schreiben können: Alles, wofür französische Wirtschaftspolitik steht, ist falsch.

In Paris kam die Botschaft an. »Ihre Stellungnahme setzt einen Schlussstrich unter das deutsch-französische Verhältnis, wie es bisher funktionierte: Deutschland und Frankreich haben nicht mehr die Kraft, gemeinsame Vorschläge für Europa zu machen«, analysiert der italienische Ex-Premier Enrico Letta, der heute das eigentlich Deutschland-nahe Jacques-Delors-Institut in Paris leitet.

Diese Erkenntnis aber rührt genauso aus dem antifranzösischen Widerstand der Linken in Deutschland. Die Skepsis der SPD und der Grünen gegenüber Militäreinsätzen und Waffenlieferungen – etwa der jüngste Streit um Rüstungsexporte nach Saudi-Arabien – werden in Frankreich vor allem als eines wahrgenommen: die moralische und militärische Distanzierung vom Freund. Er kämpft zum Beispiel in Mali allein gegen radikale islamistische Guerillas. Deutsche Soldaten hingegen befinden sich auch in Mali, sogar in ihrem derzeit größten Bundeswehreinsatz im Ausland, allerdings als Blauhelm-Truppen der UN mit weitem Abstand zur Front. Sie kämpfen eben nicht für Le Maires »Imperium«.

Manchmal ergänzen sich die ordoliberale und die pazifistische Abwehrhaltung gegenüber Frankreich. So etwa, wenn Finanzminister Olaf Scholz (SPD) die von seinem Vorgänger Wolfgang Schäuble (CDU) gemeinsam mit Le Maire ausgearbeitete europäische Digitalsteuer ablehnt. Schäuble war dafür. Nicht so sehr, weil er die Steuer ökonomisch für besonders klug hielt, sondern weil er erkannte, dass sie in Macrons Konzept von der Eigenständigkeit Europas als Wirtschaftsmacht eine zentrale Rolle spielte: Macron wollte mit der Härte gegenüber Google, Amazon und Facebook beweisen, dass Europa auch den digital übermächtigen USA seine Regeln diktieren kann.

Doch Scholz wollte nicht. Er schob die OECD vor, um die Digitalsteuer abzuwürgen. Dabei spielte sowohl die ordoliberale Priorität für freie Märkte eine Rolle, die in der OECD dominiert, als auch Deutschlands aus pazifistischer Zurückhaltung geborener Gehorsam gegenüber seiner wichtigsten militärischen Schutzmacht USA, die in der OECD mitredet.

So verfolgen die deutschen Parteien einen Anti-Macron-Kurs: die Christdemokraten gegen seine großen Europa-Pläne, die Sozialdemokraten gegen seine Steuerpolitik, die AfD gegen seine proeuropäische Grundhaltung, die Grünen gegen seine Rüstungs-, die Freidemokraten gegen seine Industriepolitik. Außer dem gescholtenen Peter Altmaier, einem als Bundestagspräsident entrückten Wolfgang Schäuble und dem Abgeordneten Sigmar Gabriel (SPD) steht derzeit kaum jemand zu Macron.

Schon ist Macron auf neuen Wegen: Im Gegensatz zu Berlin setzt er auf einen schnellen Brexit. Ein europäisches Kampfflugzeug, sagen heute tonangebende Airbus-Vertreter, lasse sich auch »German-free« herstellen. EU-Handelsgespräche mit der Trump-Regierung, die Berlin befürwortet, lehnt Paris ab. »Macron hat sich getäuscht«, sagt Cohen, »Deutschland ist Frankreich nicht nähergekommen.« Die Folgen würden Franzosen und Deutsche noch spüren.

ANZEIGE

ZEIT.DE/PINNWAND

Kontakt für Anzeigenkunden:
www.zeit.de/inserieren · Tel. 030/26068530

Accessoires

zauberhafte Figuren aus dem Erzgebirge
Wendt&Kühn steht für Erzgebirgische Handarbeit par excellence. Entdecken Sie die Welt der Figuren bei PRÄSENT Münnich
www.engel-liebhabershop.de/zeit

Bücher

Das ist Mein Wort A und Ω
Das Evangelium Jesu
Die Wahrheit über Jesus von Nazareth, Sein Leben und Seine Lehre, 1080 S., ISBN 9783892019602. Euro 29,90
www.gabriele-verlag.com

Delikatessen

GOLDEN INGWER
www.golden-ingwer.com 30% Oster-Rabatt

ÖLMÜHLE SOLLING
Mühlenfrische Ölvielfalt in Bio-Qualität
aus der kleinen Manufaktur für große kulinarische Ansprüche mit einer Vielfalt an kaltgepressten Ölspezialitäten.
www.oelmuehle-solling.de

Ernährung

ZEIT-Olivenölrabatt bis 5.5.!
10% Rabatt mit Code: Zeit19
www.sonnen-gruss.de

Fernreisen

Chile Reisen Dr. Renate Hirschfelder: Kleingruppe
Natur-Erlebnis-Reisen nach Maß, mit viel Erfahrung, Freude u. Kompetenz. Auch Ihre individuelle o. private Chilereise!
www.andes-australes.com

Garten

SCHÖNE GARTENMÖBEL
Klassisch, stilvoll & zeitlos
www.gartenmoebel-klassiker.de

EXKLUSIVE GARTENMÖBEL
und Sonnenschirme frei Haus.
www.villa-schmidt.de

Genuss- & Wellnessreisen

Urlaub nahe dem Bodensee
Yoga, Qigong, Meditation
www.haus-sonnenstein.de

Geschenkideen

Daniel Hiller Schmuckatelier
Amsel, Drossel, Fink und Star.
Alle sind nun wieder da.
Vögel und weitere
Tiergeschichten unter:
www.danielhiller.de

Möbel

Massiv-Holz im harmonischen Design

Teak
Dänische Ess-, Wohn- und Schlafzimmermöbel in Edelhölzern: Teak, Eiche, Kirsche, Erle, Buche, Kiefer, Kernbuche und Nussbaum von Meisterhand – Informationen: www.dyrlund.de, Tel.: 0045(33)257733, mail@dyrlund.com
dyrlund

10-Jahres-Kalender und Tagebücher!
Notizen in edlem Leder, Holz oder bunt. Tolles Geschenk mit Namensprägung. 02505/9308-0
www.jahresweiser.de

Exklusive Blumengrüße Infinity Rosen Schenken
Bei Rosemarie Schulz finden Sie Blumen die lange halten und bis zu 3 Jahre blühen! Tel.06221 161606
www.rosemarie-schulz.eu

Gesundheit

Zahnpflege auf hohem Niveau!
Neben hochwertigen Markenprodukten haben wir spez. Artikel für Zahnersatz u. Implantate - Zahnbürsten, Zahnpasta und vieles mehr.
www.zahnputzladen.de

Internet

Hilfreiche Tipps im Netz!
von A bis Z unter
www.zeit.de/pinnwand

Kreativität

individuell kreativ sein
Kurse suchen und buchen:
www.grabfeld-ateliers.de

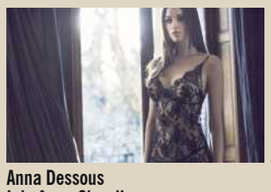
Kulturreisen

Die Literaturreisen seit 1998
Hiddensee, Weimar, Florenz...
www.literarisch-reisen.de

Kunst & Antiquitäten

FINE EROTIC ART
L'amour est un oiseau rebelle
www.aspasia.de

Mode



Anna Dessous
Inh. Anna Chwalisz
Im Hotel Bristol Berlin
Kurfürstendamm 27, 10719 Berlin
030/88678219, Funk: 0179/2081530
www.annadessous.de

Möbel

FAMILIENBETTEN
Betten nach Maß
www.bodensee-familienbett.de

Online Shopping

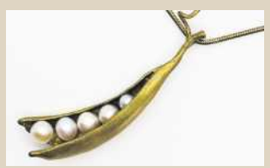
Kataloge kostenlos bestellen!
Stöbern Sie in Angeboten aus Mode, Reise, Design&Kulinarik
www.zeit.de/kataloge

Unterwäsche auch in gr. Mengen
ideal für Ihre nächste Reise od. Kur
www.HERMKO.de

Outdoorsport

Tentipi - nordische Tipis Himmelszelt...
größte Qualität für große Abenteuer, für Familienurlaub und Extremexpedition. Outdoor-Ausrüstung -> finest equipment.
www.absolut-canoe.de

Schmuck



Schmuck für Naturfreu(n)de
Schmuckkreationen inspiriert durch die unerschöpfliche Vielfalt der Natur.
Tel.: 07642/45371
www.naturschmueckt.de

Sport & Freizeit

Segelnachrichten von Seglern für Segler
web&sail
www.webandsail.de

Training & Coaching

Exklusive Coachingreisen. Nepal/Bhutan, Schottland, Schweiz, u. a., kleine Gruppen, versch.Themen. www.mario-biel-coaching.de

Fachwissen für Fachkräfte
Im Sozial-u.Gesundheitsbereich
www.gk-quest.de

Weine & Spirituosen

www.Wein-Ankauf.de
Wir kaufen Ihre Weine, Champagner & Spirituosen zu Höchstpreisen an!
Tel. 02464-9798-355, Fax - 707
info@wein-ankauf.de

Versandhandel

Klangfaszination statt smartes Gedudel nubert
Erweitern Sie Ihren Hörizont! Mit Nubert HiFi- und Heimkino-Lautsprechern. Nur direkt+günstig vom Hersteller www.nubert.de
EHRLICHE LAUTSPRECHER

Ab heute
ZEIT.DE/AUKTION
Exklusivauktion ab dem 17.4.
Laufzeit nur 10 Tage

Gartenlounge EGO MODULAR von KETTLER...
...die moderne und doch schlichte Sitzgruppe für Ihre Terrasse. Die Verbindung aus einem wetterfesten Aluminium-Gestell und dem tollen Outdoor-Stoff Sunbrella bilden eine Einheit fürs Leben. Der widerstandsfähige Stoff ist schnelltrocknend, atmungsaktiv, wasser- und fleckabweisend. UV-Strahlen und Schimmel können ihm nichts anhaben. Dazu gibt es den KETTLER EGO Lounge Tisch. Äußerst filigran und trotzdem sehr stabil ist er ein Schmuckstück auf den ersten Blick!
Das Set besteht aus:
1 Sofa links, 1 Sofa rechts, 1 Eckteil, 5 Sitzauflagen flanelle, 6 Rückenkissen flanelle.
Eine passende Schutzhülle ist nicht im Set enthalten, aber zusätzlich erwerbbar.
Die Lieferung erfolgt deutschlandweit frei Haus.
Maße:
Sofa links (LxBxH) 200x88x67 cm, Sofa rechts (LxBxH) 288x88x67 cm, Sitzhöhe 41 cm, Gewicht gesamt 73,7 kg, max.Gewichtsbelastung pro Platz 120 kg

Ladenpreis	Sofortkaufpreis	Verfügbarkeit	Online-ID
€ 3.295,00	€ 1.977,00	1×	3532

Anbieter:
Meyer's Mühle GmbH & Co. KG
www.meyers-muehle.de
Meyer's Mühle DER GARTENMARKT

Fotos: Michael Rathmayr für DIE ZEIT

Mitarbeiter von European Lithium (oben links) in der Mine in Kärnten, mit deren Vorkommen Dietrich Wanke (unten links) große Pläne hat

Der Schatz von Wolfsberg

In Österreich könnte Lithium abgebaut werden, der wichtigste Rohstoff für Elektroauto-Batterien. Doch erst mal gibt es Streit VON NILS WISCHMEYER

Treffen sich ein australischer Bergbauunternehmer, ein Schusswaffenhersteller und mehrere Bürgermeister auf einem Gebirgszug in Österreich. Sagt der Bergbauunternehmer: Hier will ich Rohstoffe fördern. Darauf der Waffenhersteller: Zu Anfang darfst du meine Wege nutzen, doch wenn es ernst wird, nicht mehr. Und die Bürgermeister: Den Dreck wollen wir nicht, aber die Arbeitsplätze könnten wir gut gebrauchen.

Sehr vereinfacht stellt sich so die Lage auf der Koralpe in Österreich dar. Der Rohstoffinvestor ist Tony Sage, ein reicher Australier mit einschlägigen Erfahrungen. Der Waffenhersteller ist Gaston Glock, der gerade sein Herz für den Umweltschutz entdeckt hat. Die Bürgermeister der Orte Wolfsberg und Frantschach-Sankt Gertraud wünschen sich die Arbeitsplätze, doch nicht um jeden Preis. Mehrere Gemeinden bangen um ihr Trinkwasser, das sie von der Koralpe beziehen.

Es sieht nicht so aus, als würden sich alle bald einig sein. Abseits der Öffentlichkeit eskaliert die Situation, sodass inzwischen die Staatsanwaltschaft ermittelt und die Firma von Glock die Australier vor Gericht zerrt. Den Streit im Grenzgebiet zwischen Kärnten und der Steiermark könnte man als Provinzposse abtun. Doch geht es dabei um die unabhängige Versorgung Europas mit Rohstoffen. Bleibt die Frage: Ist es das wert?

Der Schatz lagert hinter einem eisernen Tor auf mehr als 1000 Meter Höhe, umringt von hohen Tannen und steilen Hängen. Dietrich Wanke, Chef des Bergbauunternehmens European Lithium, schließt auf und stapft in Gummistiefeln voran. Die einzige Lichtquelle im Stollen sind kleine Handlampen. Nach wenigen Metern richtet Wanke den Lichtkegel an die Decke, und zum Vorschein kommt eine glänzende metallhaltige Ader: Lithium.

Das chemisches Element Lithium ist zurzeit sehr begehrt: Es wird gebraucht für Batterien für Mobiltelefone, Laptops und in großer Menge für die Akkus von Elektroautos. Anders gesagt: ohne Lithium keine Energiewende. Weltweit werden Vorkommen von rund 50 Millionen Tonnen vermutet (siehe Grafik). Die größten Reserven gibt es in Argentinien, Bolivien und Chile. Der Abbau ist extrem wasserintensiv, das Wasser dort aber knapp. Problematischer als der Umweltschutz sind teils nur die Arbeitsbedingungen.

Bis 2025 soll sich die Nachfrage nach Lithium fast verdoppeln. Firmen auf der ganzen Welt streiten sich um die Vorräte. Bei Volkswagen, BMW oder Infineon sind sie darauf angewiesen. Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU) mahnt: »Die deutsche Industrie tut gut daran, sich ihren Bedarf frühzeitig zu sichern, um nicht in Rückstand und Abhängigkeit zu geraten.«

In Europa ist Lithium rar. Das National Minerals Information Center der USA verortet rund 1,3 Millionen Tonnen in Tschechien, 1 Million Tonnen in Serbien, weitere 400.000 Tonnen in Spanien, rund 180.000 Tonnen in Deutschland, rund 75.000 Tonnen in Österreich. Eine vorläufige Machbarkeitsstudie bescheinigt dem Projekt in Kärnten mehr als 50.000 Tonnen Lithium. Die Australier sprechen von 110.000 Tonnen.

Eine endgültige Machbarkeitsstudie soll dieses Jahr vorliegen, ab 2021 sollen die Lastwagen rollen. 400 Millionen Euro will European Lithium investieren. Der lokale Chef Wanke rechnet bereits: »11.000 Tonnen batteriefähiges Lithium-Hydroxid können wir hier jedes Jahr produzieren. Bei 50 Kilogramm pro Elektroauto können wir Millionen bestücken.«

Doch nicht alle sind begeistert.

Gaston Glock zum Beispiel. Er wurde mit der Glock 17 berühmt und reich, einer kleinen Pistole, bekannt aus vielen Krimis. Seiner Firma, der Glock Gut- und Forstverwaltung, gehören mehrere Hektar Wald und Wege auf dem Hang, auch diejenigen, die zum Lithium-Stollen führen. Jahrzehntelang lag der Stollen still.

Dann kamen die Australier, gründeten European Lithium, und als sie 2011 die Schürfrechte für zehn Millionen Euro kauften, gingen die Zugangsrechte der Vorbesitzer auf sie über. Und Glock ließ sie zunächst gewähren. Für wenige Tausend Euro im Jahr durften die Bergleute zur Mine fahren. Es ist ein lächerlicher Betrag für die Gutsverwaltung.

Seit sich die Bohrer ins Erdreich graben, wächst allerdings die Sorge, dass dort tatsächlich etwas passieren könnte. Glocks Firma schloss sich deshalb mit anderen Grundeigentümern zusammen und focht 2016 die Verträge mit European Lithium an, zog vor ein Schiedsgericht und verlor. Kurz darauf zog Glocks Firma wieder vors Schiedsgericht, Ausgang offen.

Woher Glocks Entschlossenheit kommt, verrät er nicht. Er ist, wie auch European Lithium, über die Verträge zum Schweigen verpflichtet. Nur so viel: Die Statuten seiner Stiftungen, unter die auch die Forstverwaltung fällt, hätten sich geändert, der lokale Umweltschutz sei nun sehr wichtig. Eine Lithium-Produktion kommt da natürlich nicht gelegen.

3	2 1
Li Lithium 6,941	

Lithium ist ein chemisches Element. Es wird gebraucht für wiederaufladbare Batterien, etwa in Elektroautos, Mobiltelefonen und Laptops

In Wolfsberg, einer kleinen Gemeinde am Fuß des Berges, steht eine Lagerhalle. Dutzende Kisten mit Bohrkernen sind dort aufgereiht. European-Lithium-Aufsichtsrat Stefan Müller nimmt einen Stein, dreht ihn zwischen den Fingern, hält inne. Das hier ist sein großes Projekt. Er spricht von Hunderten Arbeitsplätzen, die entstehen sollen, eine Aufbereitungsanlage will er bauen, und womöglich könnten sich sogar Batteriehersteller hier ansiedeln. Müller gibt sich große Mühe, das Projekt zu bewerben.

Doch er steht unter Druck, nicht nur wegen Glock. Seit Projektstart findet sich erstaunlich viel über seinen australischen Chef Tony Sage in der österreichischen Presse – meist nichts Gutes. Einige der Unternehmen von Sage seien nicht rentabel, heißt es da. In der Vergangenheit hätten sie sich häufig die Bergbaulizenzen gesichert, aber selten Rohstoffe abgebaut, sondern hätten die Stollen lediglich weiterverkauft. Dann tauchten auch Geschichten auf, wonach in den australischen Medien Tony Sage unter anderem wegen Hausdurchsuchungen im Zusammenhang mit Steueraffären genannt wurde. All das wird hervorgekramt.

Für Aufsichtsrat Müller ist es eine Kampagne. Er weiß: Entscheiden werde nicht die Presse, sondern die Politik – und die Beziehungen dorthin seien gut. Der FPÖ-Abgeordnete Christian Ragger ist praktischerweise der Rechtsanwalt von European Lithium. Dem Kärntner Landeshauptmann Peter Kaiser durften sie ihr Projekt schon vorstellen. Was der davon hält? Anruf in Klagenfurt. Grundsätzlich sei er offen für ein solches Projekt: »Wenn alle Umweltstandards erfüllt sind, werden wir bei Behördenangelegenheiten unterstützen. Aber ich bin kein Träumer. Bis dahin ist noch sehr viel zu tun.«

Die Lokalpolitiker sind hin- und hergerissen zwischen Umweltschutz und Arbeitsplätzen. Hans-Peter Schlagholz ist Bürgermeister in Wolfsberg. Seine Gemeinde kämpft wie die ganze Region gegen den Wegzug der Jugendlichen. Ein Bergwerk könne der Region helfen. »Die Leute halten wir nur hier, wenn man ihnen auch was bieten kann«, sagt Schlagholz.

Zehn Kilometer weiter empfängt der Bürgermeister von Frantschach-Sankt Gertraud, Günther Vallant. In seiner Gemeinde liegt der Lithiumstollen. Grundsätzlich sei auch er offen gegenüber dem Projekt, der Arbeitsplätze wegen. Doch er hat Bedenken: die Lkw, die den Berg hoch- und runterdonnern, die Umweltbelastung – und dann die Unsicherheit. Er blättert durch eine Mappe von Zeitungsberichten, denen er längst nicht mehr vertraut »Mal waren es 40 Arbeitsplätze, dann 400, dann 1400 – was soll man da noch glauben?«, fragt er. »Irgendwann verkaufen die, und dann dürfen wir uns wieder mit neuen Eigentümern rumschlagen«, fürchtet er.

Und dann gibt es auf der anderen Seite des Berges in der Steiermark noch Josef Wallner, den Bürgermeister von Deutschlandsberg und Vorstand des Wasserverbands Koralm. Er will nichts von Arbeitsplätzen wissen, er hat Angst um sein Wasser. 20.000 Menschen versorgen die Quellen im Gebirgszug. Die seien durch den Bergbau bedroht. »Eine falsche Erschütterung in dem Berg, das Gestein verschiebt sich, und schon versiegt eine unserer Quellen«, sagt er. »Dann sind wir abgeschnitten. Wir können ja nicht Millionen Liter mit dem Lkw rankarren.« Kürzlich sei Öl bei den Probebohrungen ins Erdreich gesickert. Der Wasserverband hat die Staatsanwaltschaft eingeschaltet. Die ermittelt gegen unbekannt. European Lithium spricht von einer kleinen Menge, die nicht der Rede wert sei.

Es ist Mittag in Wolfsberg, Aufsichtsrat Müller läuft von der Lagerhalle zu einem rustikalen Gasthof, lässt sich erschöpft auf eine Eckbank fallen. Angesichts der ganzen Schwierigkeiten, wäre es da nicht einfacher, den Rohstoff aus Südamerika einzuführen? Dann bliebe der Wald von Glock unberührt. Dann wäre das Trinkwasser auf der Koralm nicht gefährdet. Sage oder Müller würden eben woanders bohren. Ohnehin ist die Produktion in Kärnten teuer. In Chile kann man eine Tonne für 2500 Euro abbauen. »Bei uns sind es eher 4500 Euro«, sagt Müller.

Das ist die eine Seite. Die andere sind die Arbeitsplätze, die die Region braucht. Und die Tatsache, dass Europa dann ein klein wenig unabhängiger von anderen Ländern wäre. Müller rollt bereits die ganz großen Pläne aus. »Wir wollen die Ersten mit einer batteriefähigen Lithiumproduktion in Europa sein«, sagt er. Das Ganze sei ein »Leuchtturmprojekt«, eine »einzigartigen Chance« für die Region und Europa.

Die Skeptiker verunsichern ihn nicht. Er sagt: »In Österreich sei man nicht mehr an den Bergbau gewöhnt – und gewissen Zweifel gibt es eigentlich bei jedem vergleichbaren Projekt in der Welt. Es dauert halt, bis alle kritischen Fragen beantwortet und somit die Vorteile verstanden und auch akzeptiert werden.« So sieht er das und lässt sich nicht beirren.

Nachgewiesene Lithium-Vorkommen auf der Welt

In Millionen Tonnen (Zahlen gerundet)

ZEIT-GRAFIK/Quelle: National Minerals Informations Centre, Februar 2019

GRUNDKURS

Hier erklären wir an Begriffen, wie der Kunstmarkt funktioniert. Diese Woche:

Schwarze Liste

1. Eine Verschwörung zu Beginn
Sie gehört zu jeder Verschwörungstheorie: die ominöse Namensliste, die manchen verweigert, was anderen zugebilligt wird – die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die Mitgliedschaft in einem Club, der Besitz einer Sache. Auch auf dem Kunstmarkt ist diese Liste gefürchtet. Wer auf ihr steht, kann keine Werke erwerben, obwohl es ihm an Geld dafür nicht mangelt.

2. Ein Monopol als Ziel
Wer auf die Liste kommt, bestimmt nicht etwa das Ideal des Guten und Schönen als Basis für einen Kunsthandel. Auch nicht die politische Einstellung eines Käufers. Es geht um ein Monopol. Um die – andere ausschließende – Möglichkeit zu bestimmen, was ein Werk kostet, wo es gezeigt wird, wer es besitzen darf. Und um das ambivalente Verhältnis von Künstler und Galerie. Die Galerie als kommerziell versiertes Unternehmen verspricht, den Künstler wirkungsvoll auf dem Kunstmarkt zu positionieren. Der Künstler verpflichtet sich dafür, seine Werke nur über die Galerie – und keineswegs direkt aus dem eigenen Atelier – in den Handel zu bringen.

3. Der Wettbewerb als Problem
Ein wichtiges Moment ist die Stabilität der Preise. Auf dem Primärmarkt ist das kein Problem. Aber die Sache sieht ganz anders aus, wenn der neue Besitzer kurz darauf das Werk in eigener Regie zur Auktion (Sekundärmarkt) gibt und einen Erlös akzeptiert, der den Galeriepreis deutlich unterschreitet. Damit entsteht bei anderen Sammlern der Eindruck, die Galerie hätte sie übervorteilt, weil nun das, was sie von demselben Künstler besitzen, in der Wahrnehmung des Marktes deutlich weniger wert sei.

4. Eine geheime Verabredung als Lösung
Die Galerien versuchen sich gegen solche Unwägbarkeiten abzusichern, indem sie den Käufer verpflichten, das Bild mindestens ein halbes oder ein ganzes Jahrzehnt zu halten und es dann zuerst der Galerie zum Rückkauf anzubieten. Mit solchen Verabredungen bewegen sie sich allerdings auf dünnem Eis, weil Preise und Bewertungen auf dem Kunstmarkt eine eigene Dynamik entwickeln und derartige Bedingungen juristisch fragwürdig sind, wie Prozesse in den USA zeigen. Also führen Galerien wie Künstler schwarze Listen mit den Namen derer, denen sie nichts verkaufen, weil sie sie als unsichere Kantonisten, als Spekulanten oder als sogenannte Art-Flipper einschätzen, die ihnen die Preise verderben.

PETER DITTMAR

Von wegen Souvenirs

Wenn die Preise für Werke bekannter Künstler die Millionengrenze überschreiten, werden auch Polaroids, Handzettel für Punkkonzerte oder Plattencover mit ihren Motiven für Käufer interessant

VON GUNNAR LÜTZOW

Es sollte ein netter Abend im kleinen Kreis werden: Das Auktionshaus Ketterer lud ein paar Kunden in den Berliner ME Collectors Room: Angekündigt war ein Gespräch mit dem Inhaber, dem Sammler Thomas Olbricht, zum Thema Sammelleidenschaft. Doch was als launiger, kenntnisreicher Vortrag begann, entfaltete gegen Ende überraschend kritische Statements, wie man sie in den sonst eher um Konsens und Affirmation bemühten höheren Etagen der Kunstwelt selten hört. Tenor: Am oberen Ende des Marktes ist etwas außer Kontrolle geraten.

Ähnlich kritische Töne schlug Olbricht, ein Erbe des Wella-Konzerns, den schlicht wohlhabend zu nennen ein großes Understatement wäre, auch im Rahmen des vom Verein Berliner Kaufleute und Industrieller ausgerichteten »4. Hauptstadtkulturgesprächs« vor ein paar Wochen an. Auf Nachfrage erläutert er seine Einschätzung der aktuellen Entwicklungen im Kunstmarkt: »Viele Milliardäre tummeln sich da, obwohl nur wenige von ihnen sammeln – es geht um Prestige und Geld.«

Das hat Konsequenzen. Denn in der überschaubaren Welt der globalen Superreichen, in der sich ein amerikanischer Hedgefonds-Gründer schon mal eine Wohnung für 238 Millionen Dollar leistet, kann ein Werk wie *Eight Elvises* (1963) von Andy Warhol schnell 100 Millionen Dollar kosten. Noch teurer wird es, wenn ein wichtiges Werk des einstigen Warhol-Protegés Jean-Michel Basquiat (1960–1988) den Besitzer wechselt: 110,5 Millionen Dollar zahlte der japanische Unternehmer Yusaku Maezawa für einen bunten Totenkopf auf Leinwand aus dem Jahr 1982.

Da in diesen Regionen kaum jemand mehr mitbieten kann, ist im Gefolge der Höchstpreise für einen bis vor Kurzem in seiner Bedeutung noch umstrittenen Künstler wie Basquiat ein boomender Markt für alles entstanden, was auf irgendeine Weise mit Basquiat zu tun hat oder haben könnte – direkt, indirekt oder auch nur entfernt. »Ephemera« sagt man im Fachjargon dazu. Und je nachdem wie intensiv man den früh verstorbenen Künstler verehrt, kann einem das, was manch anderem als bloßes Souvenir erscheint, wie eine Reliquie vorkommen.

Wie wäre es beispielsweise mit »Food for The Soup Kitchens«, einem Poster aus dem Jahr 1983? Aufgerufen werden dafür auf der Internetplattform artsy.net Preise von 2500 bis 7250 Dollar. Auch der genaue Blick in die Plattenkiste lohnt sich wieder: Schallplatten mit einem von Basquiat gestalteten Cover wie »The Offs – First Record« oder »Beat Bop – Test Pressing, Version One, Volume One« werden für hohe dreistellige oder gar vierstellige Summen verkauft. Schon für 490 Euro kann man dagegen aus drei Skateboard-Decks bestehende Sätze mit Basquiat-Motiven auf der Unterseite bei Lumas erwerben – wobei diese allerdings erst im Jahr 2015 aufgelegt worden sind.

Teure Skateboards: Die Motive stammen vom Künstler Jean-Michel Basquiat

Foto: Lumas/Estate of Jean-Michel Basquiat/Licensed by Artestar (Jean-Michel Basquiat/VG Bild-Kunst, Bonn 2019 »Hollywood Africans«, 1983)

Ähnlich fragwürdige, wohl eher für Fans als für seriöse Kunstsammler gedachte Produkte waren jüngst in der CWC Gallery in der Berliner Auguststraße zu entdecken, wo im Rahmen der Ausstellung *Andy Warhol – fantastic!* eine komplette, mit Silberfolie verkleidete Wand mit Warhol-Skateboards dekoriert war, auf denen die berühmte Campbell-Suppendose prangte. Preis der in einer Auflage von hundert angebotenen 32 Decks: stolze 11.900 Euro.

In dieser Preisregion wurden 2012 bereits vom Meister der Selbstvermarktung persönlich angefertigte Polaroids in einer Nachlass-Auktion versteigert, derzeit bietet die in den noblen Londoner Stadtteil Mayfair umgesiedelte Berliner Galerie Bastian Warhol-Polaroids in einer Preisspanne von 15.000 bis 40.000 britischen Pfund an, je nach Sujet.

»Die Werke, für die es die stärkste Nachfrage gibt, beziehen sich unmittelbar auf Warhol als Künstler und Person. Es sind die Selbstporträts des Künstlers, die sich durch eine Verbindung von Selbstbefragung und Maskerade auszeichnen. Warhol zeigt seine Gesichtszüge allerdings nicht ohne Accessoires wie Perücken und Sonnenbrillen«, erklärt der Galerist Aeneas Bastian.

Die Ausnahmestellung Warhols erklärt er sich mit der »Radikalität und Neuartigkeit« des Werkes und Internationalisierung des Marktes. Man kann dazu annehmen, dass auch die Generation der »Millennials« ihren Warhol entdecken und schätzen wird.

Das habe, so Aeneas Bastian, auch damit zu tun, dass Warhol ein Vorläufer unserer von der digitalen Welt geprägten Epoche gesehen werden kann. »In vielerlei Hinsicht finden sich in Warhols künstlerischer Praxis Vorboten des Social-Media-Zeitalters.« Das verdeutliche seine Wahl der Sofortbildkamera ebenso wie der fast vollständige Verzicht auf Begleittexte und Interpretationen. »Letztlich kündigt auch sein Umgang mit Fundstücken und Bildern aus den Medien sowie die ständige Selbstbefragung und Selbstdarstellung das Zeitalter der sozialen Medien an.«

Ein Neuzugang in dieser abgehobenen Sphäre des Kunstmarkts ist der amerikanische Maler Raymond Pettibon, dessen Werk lange Zeit hauptsächlich in Underground-Zirkeln bekannt war, die starke Affinitäten zur nordamerikanischen Gegenkultur und Musikszenen wie Hardcore-Punk oder Noise-Rock hatten – schließlich kannte man seine Arbeit von Plattencovern der Bands Black Flag und Sonic Youth. Darüber hinaus gestaltete der Künstler neben seinen Zeichnungen zahlreiche selbstverlegte Hefte (sogenannte Zines) mit eigenwilligen bis schockierenden Titeln wie *Bottomless Pond, Tripping Corpse* oder *American Lynch Law,* die er für Beträge ab 1,25 Dollar per Mail-Order anbot oder im Freundeskreis verbreitete.

Diese schnell und billig produzierten Hefte werden inzwischen in Galerien ausgestellt und zu hohen Preisen gehandelt. Der Berliner Kunstsammler Matthias Held, der sich als Kurator in temporären Ausstellungen einen Namen gemacht hat und sich seit der Jahrtausendwende intensiver mit Raymond Pettibon beschäftigt, erklärt, was ihn an diesen Objekten fasziniert: »Dies ist eine visuelle Sprache, die weit über das Gegenständliche hinausgeht. Dabei ist das Einzige, was sie mit Comic zu tun haben, der Hunger nach Veröffentlichung. Das ist eigentlich sein visueller Steinbruch. Pettibon hat eine eigene Ikonografie entwickelt und in den Zines zur Story verdichtet.«

Den Run auf die Hefte findet Held verständlich: »Die Zines bieten die Möglichkeit, diese wunderbare Sprache seiner Bilder im Kontext einer Intimität zu genießen. Sie bieten einen Zugang zum Künstler, den man über einen Katalog nicht bekommt.«

Eine weitere Folge dieser Nachfrage: Inzwischen werden auch von Pettibon gestaltete Handzettel für Punk-Konzerte über New Yorker Galerien für um die 1000 US-Dollar angeboten – was man angesichts der konsumkritischen Einstellung der Musiker durchaus ironisch bis absurd finden kann. Thomas Olbricht empfiehlt jedenfalls, sich von diesen und anderen Eskapaden des Marktes die Sammelleidenschaft nicht verleiden zu lassen: »Wie am Aktienmarkt sollte man antizyklisch sammeln. Im Bereich der Bildenden Kunst wäre das zum Beispiel das 19. Jahrhundert.« Auch hier sollte man nicht kaufen, was alle wollen. Sondern das, was einem auch wirklich gefällt.

ANZEIGE

KUNSTMARKT

AUKTIONEN

DOROTHEUM
SEIT 1707

Auktionswoche 29. April – 2. Mai, Wien
Alte Meister, Gemälde des 19. Jhs.
Antiquitäten, Juwelen

Düsseldorf, 0211-210 77-47
München, 089-244 434 73-0
www.dorotheum.com

Artus Wolffort (1581–1641), Die vier Elemente (Ausschnitt), € 150.000 – 250.000, Auktion 30. April

VAN HAM
Kunstauktionen | www.van-ham.com

KUNSTHANDEL & ANTIQUITÄTEN

Alex Katz – Vintage Prints
Burkhard Eikelmann Galerie
Düsseldorf-Oberkassel
7. April – 18. Mai

GESUCHE

Militaria 1813 bis 1960. Suche z.B. **Orden,** Urkunden, **Fotos,** Säbel, Uniformen, **Helme.** Große Entfernung kein Problem. **Alexander von Renz, ☎ (06146) 6017845, info@vonRenz.de**

UHRMACHERMEISTER BUSE KAUFT
RESTAURIERT · ALTE ROLEX · MILITÄRUHREN
D-55116 Mainz · Heidelbergerfaßgasse 8
www.fliegeruhren-buse.de · ☎ 0 61 31 - 23 40 15

MARKT-PLATZ

FÜR IHRE MANUSKRIPTE

novum VERLAG FÜR NEUAUTOREN
www.novumverlag.com
novum publishing gmbh
Weinbergerstraße 109, 81241 München

KULTURTIPPS

Theaterspielpläne und Veranstaltungen
Sonnabend, den 20. 4. bis Freitag, den 26. 4. 2019

BADEN-WÜRTTEMBERG

BADEN-BADEN — Theater Baden-Baden Sa, Mo 14:00 Der Kleine und Otello, So 14:00 Victoria Bond: Clara, Mi, Do 20:00 Das Spiel von Liebe und Zufall, Fr 20:00 Nur drei Worte — SPIEGELFOYER: Sa 19:00 Das Fräulein von Scuderi, Mo 19:00 Switzerland — Tel. 07221/932700

FRIEDRICHSHAFEN

SA **11.05.**
20:00 Friedrichshafen
Graf-Zeppelin-Haus

Eröffnungskonzert
SWR Symphonieorchester
Janine Jansen Violine

Christoph Eschenbach Leitung
J. Sibelius | A. Dvořák

FRIEDRICHSHAFEN — Kulturbüro — KIESEL IM K42: SWR-Bestenliste live (mit Kirsten Voigt (freie Literaturkritikerin), Helmut Böttiger (Die Zeit u.a.) und Hubert Spiegel (FAZ) — **www.kultur-friedrichshafen.de**

STUTTGART — Theater tri-bühne Sa 20:00 Bezahlt wird nicht, Mi, Do 20:00 Verona oder Was geschah nach Romeo und Julia, Fr 20:00 Frauen packen aus, Männer packen zu — Tel. 0711/2364610

BERLIN

BERLIN — Staatsoper Unter den Linden, Unter den Linden 7, Berlin — FESTTAGE 12. BIS 22. APRIL 2019: Sa 11:00 OPERNKINDERORCHESTER, So 16:00 DIE MEISTERSINGER VON NÜRNBERG, Mo 19:30 DIE VERLOBUNG IM KLOSTER , Do 19:00 IL BARBIERE DI SIVIGLIA, Fr 19:00 DIE ZAUBERFLÖTE (SCHINKEL) — PHILHARMONIE: Sa 16:00 STAATSKAPELLE BERLIN Dirigent Daniel Barenboim Sopran Anna Netrebko — APOLLOSAAL: Di, Mi 21:00 PREMIERE: WORDS AND MUSIC — Tel. 030 20 35 45 55 — **www.staatsoper-berlin.de**

BAYERN

MÜNCHEN — Komödie im Bayerischen Hof Sa, Di-Do 19:30, So, Mo 18:00 Rain Man — Tel. 089/292810 — **www.komoedie-muenchen.de**

NIEDERSACHSEN

OSNABRÜCK — EUROPEAN MEDIA ART FESTIVAL„WILD GRAMMAR" – Filme, Ausstellungen, Talks und PerformancesFestival: 24. – 28. April 2019 Ausstellung: 24. April – 26. Mai 2019 — **www.emaf.de**

NORDRHEIN-WESTFALEN

GELSENKIRCHEN — Musiktheater im Revier — GROSSES HAUS: Sa 19:30 Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny (19.00 Einführung), So 18:00 Big Fish, Mo 18:00 MiR Goes Film: Winnetou meets Alien, Do 19:30 Big Fish — KLEINES HAUS: Mo 18:00 Eugen Onegin (17.30 Einführung) — Tel. 0209/4097200

KÖLN — Kölner Philharmonie, Bischofsgartenstr. 1 Sa 20:00, So 15:00 u. 19:00 Soy de Cuba, Mo 16:00 Deutsches Filmorchester Babelsberg: Arielle, die Meerjungfrau, Mo 20:00 Deutsches Filmorchester Babelsberg: Jagd auf 007 - Eine Nacht mit James Bond, Di 20:00 Pepe Lienhard Big Band , Mi 20:00, Do 20:00 Kasalla, Fr 20:00 Bundesjugendorchester, I. Metzmacher — **koelner-philharmonie.de**

RHEINLAND-PFALZ

NEUWIED — Landesbühne Rheinland-Pfalz Fr 20:00 **Lilli Marleen - Ein Lied geht um die Welt** Die wahre Geschichte von Lale Anderson inszeniert von Bettina Montazem — Tel. 02631/22288

SACHSEN

LEIPZIG — Oper Leipzig — OPERNHAUS: Sa 19:00 Der Freischütz, So 11:00 Familienführung, So 18:00 Magnificat (Ballett), Mo 18:00 Der fliegende Holländer, Fr 18:00 Der Rosenkavalier — MUSIKALISCHE KOMÖDIE: Sa 19:00, So 15:00 Capriolen, Mi, Fr 19:30 On the Town, Do 10:00 Peter und der Wolf — Tel. 0341/1261-261

THÜRINGEN

EISENACH — Landestheater Eisenach, Theaterplatz 4-7 Sa 19:30 URAUFFÜHRUNG - YOUR FIRST MEMEORY, So 15:00, Do 19:30 DER MEISTER UND MARGARITA, Mo 15:00 POST FÜR DEN TIGER, Mi 10:00 DIE NIBELUNGEN, Fr 19:30 JSB BIGBAND AND FRIENDS — Tel. +493691256219 — kasse@landestheater-eisenach.de — **www.landestheater-eisenach.de**

Das Magazin für klassische Musik und Lebensart
Ausgezeichnet mit dem Europäischen Preis für Medienkultur
Jetzt testen:
crescendo.de/gratis-probelesen

ÖSTERREICH

INNSBRUCK — Tiroler Landestheater — GROSSES HAUS: Mi, Do 19:30 Mignon, Fr 19:30 Die unglaubliche Tragödie von Richard III., Fr 20:00 Orchester trifft Poetry Slam 2.0 — KAMMERSPIELE: Mi, Do 20:00 Der Trafikant, Fr 20:00 Der Blaue Engel — K2: Do 18:00 Öffentliche Probe: Phantasma X — HAUS DER MUSIK - GROSSER SAAL: Fr 10:30 2. Schulkonzert - Orchester trifft Poetry Slam 2.0, Fr 20:00 Orchester trifft Poetry Slam 2.0 — Tel. (00 43-5 12) 5 20 74-4

WIEN — Burgtheater Sa 20:00 Medea, So 19:00 Mephisto, Mo 19:00 Glaube Liebe Hoffnung, Mi 20:00 jedermann (stirbt), Do 20:00 Liebesgeschichten und Heiratssachen, Fr 16:30 Vorhangverbot! — AKADEMIETHEATER: Sa 20:00 Willkommen bei den Hartmanns, So, Mo 19:00 Die Stühle, Di 20:00 In Ewigkeit Ameisen, Mi 20:00 Woyzeck, Do 20:00 The Who and the What, Fr 19:30 Land in Sicht — VESTIBÜL: Di 20:00 Waisen, Mi 20:30 Girls & Boys, Fr 20:00 Drei sind wir — Tel. (0043-1) 51444-4140

WIEN — Theater in der Josefstadt Sa-Mo 19:30 Jacobowsky und der Oberst, Di 19:30 Toulouse, Mi 18:00 Glaube und Heimat, Do, Fr 19:30 Der Besuch der alten Dame — Tel. (00 43-1) 4 27 00 300

WIEN — Volkstheater Wien Sa 19:30 Biedermann und die Brandstifter, Fr 19:30 Endstation Sehnsucht — Tel. (00 43-1) 52111400

WEITERE TERMINE FINDEN SIE UNTER www.zeit.de/kulturanzeigen

STANDPUNKT

Die Kokosnuss-Lösung

Hart nach außen, weicher nach innen: Die Regierung findet endlich einen überzeugenden Kompromiss im Zuwanderungsrecht VON MARIAM LAU

Einer Regierung, über die man derzeit täglich neue Abgesänge lesen kann, gelingt auf einem entscheidenden Spielfeld ein großer Wurf: Die Regelung der Zuwanderung nach Deutschland wird am Ende dieser Woche, wenn alles glattgeht, ein ganzes Stück weiter sein. Im Kabinett sollen das neue »Fachkräfteeinwanderungsgesetz« und das »Geordnete-Rückkehr-Gesetz« zusammengeführt werden. Und in dieser Kombination steckt genau die doppelte Botschaft, die der Stimmungslage einer Mehrheit der Deutschen entsprechen dürfte: Ja zu denen, die etwas können und hier auf eigene Faust ihren Weg machen wollen – oder schon gemacht haben, obwohl sie ursprünglich als Flüchtlinge kamen. Nein zu denen, die ihre Identität verschleiert, sich der Abschiebung entzogen haben oder wegen Drogendelikten oder Sozialleistungsbetrug aufgefallen sind.

Ausgerechnet Horst Seehofer (CSU) präsentiert sich als kreativ und kompromissfähig

Man könnte dieses Paket den Kokosnuss-Kompromiss nennen: hart nach außen, weicher und ermunternd nach innen. Es stecken ganze politische Lernkurven drin, links wie rechts. Ausgerechnet Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) – der Mann, der diese Regierung während und nach der Flüchtlingskrise mehrmals an den Rand des Abgrunds geführt hat – präsentiert sich derzeit als Hort der Stabilität, Kreativität und Kompromissfähigkeit, ausgerechnet auf dem heiklen Feld der Integrationspolitik.

Es hatte damit angefangen, dass unter seiner Ägide (»Der Islam gehört nicht zu Deutschland«) im Herbst die ausgelaugte Islam-Konferenz zu neuem Leben erwacht war. Und es war ein geradezu erlöst lächelnder Horst Seehofer, der an der Seite seiner Kabinettskollegen Peter Altmaier (CDU) und Hubertus Heil (SPD) einer staunenden Öffentlichkeit kurz vor Jahresende den Durchbruch in einer Frage verkündete, an der die Republik seit zwanzig Jahren herumlaboriert. Einem Fachkräfteeinwanderungsgesetz, das zweierlei kann: den Arbeitsmarkt bei Bedarf für qualifizierte Zuwanderer öffnen, ohne ewig zu prüfen, ob sich auch ein deutscher Bewerber fände – und den berühmtberüchtigten »Spurwechsel« ermöglichen. Dabei handelt es sich um einen Wechsel vom Asylins Aufenthaltsrecht. Menschen, die als Flüchtlinge gekommen sind, mittlerweile aber gut integriert sind, die arbeiten oder in der Ausbildung stecken, sollen nicht mehr so leicht abgeschoben werden können. Wie oft gab es Proteste von Schülern, Kollegen, Mittelständlern, wenn aus ihrer Mitte ein perfekt integrierter Bosnier, eine erfolgreiche afghanische Abiturientin gerissen wurde, weil ihre Duldung plötzlich auslief.

Der Spurwechsel wurde immer von Unionsleuten, auch von Seehofer, für integrationspolitisches Gift erklärt. Der Innenpolitiker Philipp Amthor sieht es noch immer so – man setze damit die fatale Botschaft, dass jeder bleiben könne, ganz egal, über welchen Pfad er nach Deutschland gekommen sei. Ein valides Argument – dem allerdings mit einer Stichtagsregelung beizukommen wäre.

Eine Zuwanderungspolitik, die kein Nein kennt, ist keine Politik, sondern Kapitulation. Dennoch fällt es vielen in der SPD, zumal Justizministerin Katarina Barley, schwer, zu diesem Nein zu stehen. Die SPD mag beispielsweise nicht akzeptieren, dass Asylbewerber, die schon in einem anderen EU-Land Schutz zuerkannt bekommen haben, in Deutschland keine Sozialleistungen erhalten können. Der Gedanke, dass viele Zuwanderer gerade wegen dieser Sozialleistungen nach Deutschland wollen, wird in der SPD nicht gern ausgesprochen. Dabei ist er für die Zustimmung zu einer geordneten Migrationspolitik absolut zentral. Trotz alldem ist jemand wie Armin Schuster (CDU) – ein Kritiker der Merkelschen Flüchtlingspolitik – überzeugt: »Mit der SPD haben wir in der Innenpolitik noch immer eine Lösung gefunden, wenn auch manchmal mit der Faust in der Tasche. Mit der FDP war das oft absolut unlösbar.«

ANALYSE

Erst die Repression, dann der Kollaps

Vor einem Jahr protestierten in Nicaragua Menschen gegen die Regierung, heute steht das Land am Abgrund. Das liegt auch daran, dass Entwicklungsländer ganz besondere ökonomische Probleme haben VON LAURA CWIERTNIA

Das vergangene Jahr fing gut an in Nicaragua. Der britische *Guardian* wählte das mittelamerikanische Land unter die touristischen Topziele für 2018. An den Surfstränden der Pazifikküste eröffneten in dieser Zeit überall neue Hotels, kleinere für Backpacker, größere für Luxustouristen. Selbst Managua, die Hauptstadt, die Reisende lange Zeit gemieden hatten, wurde mehr und mehr zum Ausflugsziel.

Auch sonst schien es ökonomisch bergauf zu gehen, zumindest in den Statistiken. Zwar zählt Nicaragua zu einem der ärmsten Länder Lateinamerikas. Allerdings wuchs die Wirtschaft bis 2017 um fast fünf Prozent pro Jahr. Nicaragua war dabei, ein Ort zu werden, an dem Touristen und Unternehmer sich wohlfühlen.

So schien es.

Jetzt, zwölf Monate später, sieht es dort völlig anders aus. Nur noch wenige Touristen reisen nach Nicaragua. Viele der Hotels haben geschlossen oder wurden erst gar nicht gebaut. Die Wirtschaft steht vor dem Zusammenbruch. Knapp 160.000 Menschen sollen ihren festen Job verloren haben, schätzt die Organisation Funides. Ob die Zahl stimmt, ist unklar. Verlässliche Wirtschaftsdaten zu dem Land zu bekommen ist ebenfalls schwer geworden.

158

Tausend Menschen sollen seit Anfang der Krise in Nicaragua ihren Job verloren haben

Wenn eine Ökonomie kollabiert, kann das verschiedene Gründe haben: einen Staatsbankrott etwa, eine weltweite Finanzkrise, eine Umweltkatastrophe. In Nicaragua ist die Ursache eine politische. Und sie lässt sich auf den Tag zurückdatieren: den 18. April 2018.

Damals demonstrierten Menschen gegen eine Sozialreform. Die Regierung schlug die Proteste nieder. Von der Gewalt erholte sich das Land nicht mehr. Inzwischen sollen laut der nicaraguanischen Menschenrechtsorganisation ANPDH mehr als 550 Menschen getötet worden sein, Tausende verletzt. Zwar ließ die Repression auf der Straße mit der Zeit nach, in den Ämtern aber ging sie weiter: Proteste wurden verboten, Hunderte Regierungskritiker inhaftiert. Jeder Versuch zu vermitteln scheiterte.

Die politische Krise ist auch zu einer ökonomischen geworden. Zunächst als unmittelbare Konsequenz der Proteste: Demonstranten blockierten Straßen, um die Regierung unter Druck zu setzen. Diese schickte Paramilitärs. Wochenlang traute sich kaum jemand aus dem Haus, Geschäfte blieben geschlossen. Nach nur einem Monat sprach die nicaraguanische Zentralbank von einem volkswirtschaftlichen Schaden von 260 Millionen Dollar.

Doch auch nachdem die Regierung die Blockaden geräumt hatte, wurde es nicht besser. Und das hat viel damit zu tun, wie Ökonomien in Entwicklungsländern wie Nicaragua aufgestellt sind.

Wie viele Länder in der Region wuchs das Land vor allem dank der Touristen. 2017 soll die Zahl um 28 Prozent gestiegen sein. Urlauber gelten als ökonomisches Sprungbrett, gerade für wenig entwickelte Länder. Für den Backpacker-Standard sind kaum große Investitionen nötig, auch ungelernte Arbeiter finden einen Job.

Gleichzeitig birgt der Tourismus auch ein Risiko: Er funktioniert nur in Friedenszeiten, krisenfest ist er nicht.

Kaum waren Fotos von brennenden Barrikaden und vermummten Paramilitärs in Nicaragua weltweit im TV zu sehen, sprachen Länder Reisewarnungen aus, Urlauber stornierten Flüge. Da half auch die Imagekampagne nichts, die in der Krise mit dem Spruch warb *»Nicaragua, siempre linda«*, »Nicaragua, immer schön«.

Schon im Herbst seien die Touristenzahlen um 63 Prozent eingebrochen, meldete die Tourismuskammer. In weniger als einem halben Jahr hatte die Hälfte aller Beschäftigten im Sektor ihren Job verloren, rund 60.000 Menschen. Sosehr Reisende das Wachstum fördern, so sehr beschleunigt ihr Fernbleiben den Abschwung.

Neben dem Tourismus verdient Nicaragua vor allem am Export. Bananen, Kaffee, Kakao. Doch auch dieser Bereich ist anfällig für Krisen. Im Dezember 2018 verabschiedeten die USA den »Nica-Act«, eine Reihe von Sanktionen. Konten wurden gesperrt, Kredite und Finanzierungen eingestellt. Bisher hat Nicaragua jährlich etwa 300 Millionen Dollar auf diese Art erhalten. Die USA sind der wichtigste Handelspartner des Landes. Und ein Beispiel für den Rest der Welt: Im Januar drohte auch die EU mit Sanktionen. Wenn die Beziehungen leiden, bekommen das auch die Bauern zu spüren.

Der renommierte US-Entwicklungsökonom Jeffrey Sachs erklärt es so: »Viele ärmere Länder verlassen sich auf wenige Handelswaren und auf Tourismus. Wenn Ökonomien nicht divers sind, treffen Krisen und Sanktionen sie besonders hart.«

ANZEIGE

Wirtschafts Woche

JETZT VIER WOCHEN KOSTENLOS TESTEN

LESEN SIE IN DER AKTUELLEN AUSGABE

Wie viel Bürokratie verträgt Deutschland?

WIWO.DE/TESTEN

In Nicaragua sieht auch die Zukunft nicht gut aus: Zigtausende flohen aus dem Land, vor allem Studenten – diejenigen, die mit ihrem Wissen die Wirtschaft wieder aufbauen könnten.

Manche sehen in der Krise allerdings auch eine Chance. Der Präsident bekommt den ökonomischen Druck ebenfalls zu spüren. Vor Kurzem erklärte er sich nun erneut zum Dialog bereit. Von den Gesprächen hängt der Frieden ab – aber auch die Wirtschaft.

ANZEIGE

Neues aus der Forschung

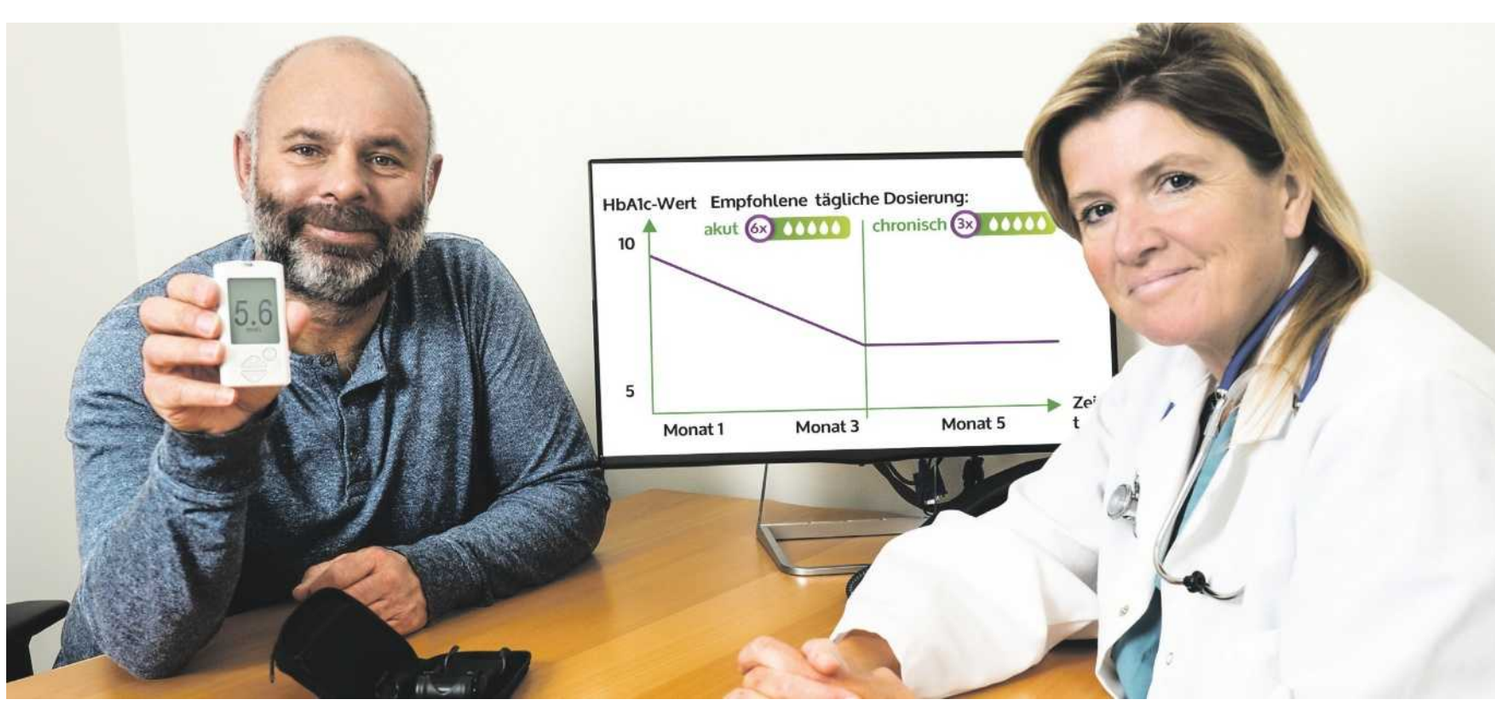
Bessere Werte bei Diabetes

Ein einzigartiges Phyto-Therapeutikum (Glycowohl, rezeptfrei nur in der Apotheke) mit einem speziellen Wirkkomplex aus dem Jambulbaum gibt Millionen Diabetikern Hoffnung.

Diabetes mellitus geht nicht nur mit zu hohen Blutzuckerwerten einher, sondern auch mit deutlichen Einschränkungen in der Lebensqualität, wie zum Beispiel allgemeiner Abgeschlagenheit und vermehrtem Durst.

Gesundheitsrisiko Diabetes

Gemäß Schätzungen der Internationalen Diabetes Föderation (IDF) leiden in Europa etwa 56 Millionen Menschen an Diabetes mellitus, weltweit sind es sogar schon rund 387 Millionen. In Deutschland gehen die Schätzungen von bis zu 10 Millionen Diabetikern aus. Erhöhte Blutzuckerwerte und Diabetes mellitus gehören zu den größten Gesundheitsrisiken. Erblindung, Amputation, Herzinfarkt oder Nierenversagen sind typische Erkrankungen, die sich als Folge von Diabetes einstellen. So haben etwa 42 Prozent der in Deutschland betreuten Menschen mit Typ-2-Diabetes einen Nierenschaden, rund 12 Prozent leiden wiederum unter diabetischen Augenschädigungen. Nicht mitgerechnet die eingeschränkte Lebensqualität, von der viele Betroffene nur allzu gut zu berichten wissen. Für Diabetiker ist es daher wichtig, neben den ärztlichen Behandlungsmaßnahmen, jetzt auch zusätzliche Möglichkeiten zur Blutzuckeroptimierung zu haben.



Walter** aus Kiel: „Glycowohl ist die ideale Ergänzung zu meiner ärztlichen Diabetestherapie."

Die Doppelwirkung von Glycowohl:

1. kann den Blutzuckerspiegel regulieren[1]

- Dadurch kann der Langzeitblutzuckerwert (HbA1c) verbessert werden

2. kann wie ein natürliches Schutzschild für die Bauchspeicheldrüse wirken[2]

- In Studien lag die Steigerung bei 16%

Jambulbaum „bremst" Diabetes

Die Wirkstoffe des Jambulbaums sind seit Jahren Gegenstand systematischer wissenschaftlicher Untersuchungen. Für deren Einsatz im Kampf gegen Diabetes spricht neben der sehr guten Verträglichkeit ihr mehrfach belegter dualer Wirkmechanismus:

1. Sanfte Senkung des Blutzuckerspiegels

In klinischen Humanstudien konnte für Zubereitungen aus Syzygium cumini eine enorme antidiabetische Wirkung nachgewiesen werden. Sie können zu einer signifikanten Verbesserung der Blutzuckerwerte (HbA1c) führen.[1]

2. Schutz und Regeneration der Pankreaszellen

Bestimmte, teils stark antioxidativ wirkende Stoffe des Jambulbaums wie z.B. die Ferulasäure, zeichnen sich durch eine die Zellen des Pankreas ebenso schützende wie regenerierende Wirkung aus. Damit kann eine langfristige Verbesserung der körpereigenen Insulinproduktion bei Diabetikern herbeigeführt werden. In Studien lag diese Steigerung bei 16%.[3] Dies ist ein unter Experten beachtlicher Wert.

Mehr Lebensqualität

Mit Glycowohl sind eine gute Blutzuckereinstellung und damit mehr Lebensqualität möglich. So können die gefürchteten Folgekrankheiten des Diabetes mellitus wie Erblindung, Amputation, Herzinfarkt oder Nierenversagen vermieden werden.

Sehr gut verträglich

Nebenwirkungen wie beispielsweise die gefürchteten Unterzuckerungen (Hypoglykämien) oder Wechselwirkungen mit anderen Arzneimitteln sind für das Präparat Glycowohl nicht bekannt. Glycowohl eignet sich daher ideal als wissenschaftlich belegte Zusatztherapie für Diabetiker ergänzend zur ärztlich verordneten Medikation. Aber auch für den Prä-Diabetiker[4] ist Glycowohl eine sinnvolle Therapieoption. Durch die einfache Dosierung (nur 3 mal täglich je 5 Tropfen) und die gute Verträglichkeit ist Glycowohl ideal für die Daueranwendung geeignet.

Fazit

Ob als Mono-Therapeutikum oder in Kombination mit den vom Arzt verordneten Medikamenten, Glycowohl hilft die ärztliche Therapie gezielt zu unterstützen – bei Diabetes Typ 1 und Typ 2 und auch bei Prä-Diabetes.[4] Fragen Sie noch heute in Ihrer Apotheke nach Glycowohl.

Für Ihre Apotheke

Glycowohl® bei Diabetes

Die Vorteile auf einen Blick

- ✔ kann den Blutzuckerspiegel senken[1]
- ✔ kann die Bauchspeicheldrüse schützen[2]
- ✔ ergänzt ideal die ärztliche Diabetes Therapie

Nummer 1 DER DIABETES ARZNEIMITTEL

Glycowohl 50ml PZN: 13749314
Glycowohl 100ml PZN: 13749320

* Quelle: IMS Markt der OTC Diabetes Präparate, 2018, **Abbildung wahren Betroffenen nachempfunden 1) V. Vikrant et al., J.Ethnopharmacol.,76 (2001), H. Syama et al., J Food Process Preserv., 42 (2018) 2) S. Mandal et al., Methods Find.Exp.Clin.Pharmacol.,30 (2008) 3) Sharma B, Balomajumder C und Roy P (2008). Food Chem Toxicol 46(7):2376-2383., 4) Prä-Diabetes = Vorstufe des Diabetes mellitus,

Pflichttext: Glycowohl®. Wirkstoffe: Syzygium cumini Urtinktur. Anwendungsgebiete: Die Anwendungsgebiete leiten sich von den homöopathischen Arzneibildern ab. Dazu gehört: Verwendung als Zusatzmittel bei **Zuckerkrankheit**. Enthält 70 Vol.-% Alkohol. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Heilpflanzenwohl GmbH • Helmholtzstraße 2-9 • 10587 Berlin.

Fotos: Roderick Aichinger für DIE ZEIT; DeAgostini/Getty Images (u.)

Florian Sieber inmitten einer Modelleisenbahn-Landschaft im Märklin-Stammwerk in Göppingen

Kampf ums Kinderzimmer

Märklin-Chef Florian Sieber hat den angeschlagenen Modellbahnbauer wieder auf Spur gebracht. Doch seine Kunden drohen auszusterben VON KERSTIN BUND

Als Florian Sieber die Welt offensteht, zieht er in die Provinz. Da ist er gerade 27 und hat zwei Abschlüsse von Top-Universitäten in der Tasche. Er könnte bei einem internationalen Konzern einsteigen oder irgendein Start-up gründen, stattdessen entschließt er sich, eine Altherrenmarke zu sanieren. Sieber, der mit Playmobil, Gameboy und Turtles aufgewachsen ist, will – ausgerechnet – einen Modelleisenbahnhersteller retten. Wieso tut er das? Was bloß bringt ihn dazu, den schwierigsten Job in der deutschen Spielwarenindustrie zu übernehmen: Märklin wieder auf Spur zu bringen?

Märklin, der Marktführer im Modellbahnbau, ist eine schwäbische Legende. Ein echter deutscher Mythos. Doch irgendwann wurde er von der Zeit überholt. Generationen von Kindern träumten einst von einer elektrischen Eisenbahn, heute leben diesen Kindertraum überwiegend ältere Herren aus. Die Modelleisenbahn ist aus den Kinderzimmern in die Kellerräume nostalgischer Väter und Großväter gewandert. In seiner 160-jährigen Geschichte hat Märklin alle Höhen und Tiefen durchlebt. Vor zehn Jahren stand das Unternehmen vor dem Aus. Dass es Märklin heute noch gibt, ist auch Florian Sieber zu verdanken.

Sieber, mittlerweile 33, führt durch die Produktionshallen am Stammsitz in Göppingen am Fuß der Schwäbischen Alb. Gießerei, Lackiererei, Montage, Endabnahme. Die Mitarbeiter an den Maschinen begrüßt er per Handschlag und mit der um die Mittagszeit obligatorischen Formel »Mahlzeit«. Zwischen Kühlschläuchen und Kupferbädern wirkt der Märklin-Chef im Anzug wie jemand, der zu Höherem berufen ist, sich das aber nicht anmerken lässt. Selbst mit Rolex-Uhr am Handgelenk tritt er zurückhaltend auf. Dass Siebers Vater zu den 250 reichsten Deutschen gehören soll, sieht man dem Sohn nicht an.

Mit all seiner Präzision und Perfektion ist Märklin auch ein Paradies für Pedanten

Sieber passiert die langen Tische, an denen Frauen vor großen Lupen sitzen und mithilfe von Pinzetten stecknadelkopfkleine Schrauben und Stäbchen in winzige Öffnungen friemeln. Eine Lok besteht aus bis zu 300 Einzelteilen, die teuerste kostet 2500 Euro. Hier kann man sie bestaunen: Wertarbeit made in Germany. Auf dem Rundgang könnte man fast vergessen, dass Märklin bloß Spielzeug herstellt. Die Loks und Wagen sind in bestimmten Maßstäben perfekt verkleinerte Abbilder von Originalzügen. Selbst die mit bloßem Auge nicht erkennbare Typenkennzeichnung stimmt mit dem Vorbild überein. Sieber weiß, wieso das wichtig ist: »Die Kunden überprüfen das mit der Lupe.« Mit all seiner Präzision und Perfektion ist Märklin auch ein Paradies für Pedanten.

Sieber entstammt einer Spielzeugdynastie. Sein Vater und sein Großvater gründen Anfang der Achtzigerjahre die Firma Simba Toys in Nürnberg und bauen sie zu einem weltumspannenden Spielwarenimperium aus. Schritt für Schritt verleibt sich die Simba Dickie Group den Holzspielehersteller Eichhorn, die Modellautomarke Schuco, den Bobbycar-Erfinder Big, den Spielgerätebauer Smoby ein. Seit 2013 gehört auch Märklin zum Familienbesitz. Die Franken bieten alles an, vom Miniaturauto bis zum mehrstöckigen Spielhaus. Der 3000 Quadratmeter große Showroom in der Fürther Firmenzentrale ist eine Reizüberflutung aus Blau und Rosa, Grau und Glitzer. Eine Plastikwelt aus Krimskrams.

Wie passen da gusseiserne, teils noch handgefertigte Modellbahnen dazu, die Sieber senior selbst einmal als »Spielzeug für alte Männer« bezeichnete? Um das zu verstehen, muss man zurückgehen in jene Zeit, als Märklins Geschichte beinahe ein jähes Ende genommen hätte.

Vor dem Einstieg der Familie Sieber war Märklin ein schlecht geführtes Familienunternehmen, dessen Besitzerstämme sich gegenseitig misstrauten. Die Gesellschafter waren am Ende so zerstritten, dass selbst die Belegschaft den Einzug einer Heuschrecke als Befreiung empfand. Der Finanzinvestor Kingsbridge aus London sollte das Unternehmen sanieren – und führte es in die Insolvenz. 2009 war das, ausgerechnet in jenem Jahr, als Märklin 150 Jahre alt wurde. Es war ein trauriger Geburtstag. Als »Glanzpunkt betriebswirtschaftlichen Unvermögens« bezeichnet der Märklin-Co-Geschäftsführer Wolfrad Bächle diese Zeit. Die Belegschaft schrumpfte von einst mehr als 2000 Angestellten auf 470. Der Umsatz brach von 164 auf 105 Millionen Euro ein.

Vier Jahre lang suchte der Insolvenzverwalter nach einem Käufer. Immer wieder fragte er bei Florian Siebers Vater an. Michael Sieber ist in der Branche bekannt dafür, angeschlagene Marken zu reanimieren. Der Senior aber winkte ab, bis er sich schließlich doch zu einer Firmenbesichtigung überreden ließ. Seinen Sohn Florian nahm er mit. Der fing sofort Feuer: »Das Know-how der Mitarbeiter und die Komplexität der Produktion haben mich tief beeindruckt«, sagt er. Bächle, der bei der Tour dabei war und seit bald 30 Jahren im Unternehmen ist, glaubt, damals ein »ehrliches Leuchten in Florian Siebers Augen« wahrgenommen zu haben.

Das Unternehmen Märklin

Vom Aufstieg ...
1859 gründet Theodor Friedrich Wilhelm Märklin eine kleine Fabrik im schwäbischen Göppingen, in der er zunächst Puppenküchen, Karussells und Kreisel aus Blech herstellt. Nach seinem Tod führen die Söhne Eugen und Karl die Firma weiter. 1891 präsentieren sie die erste Modelleisenbahn. Das Foto unten zeigt eine Märklin-Dampflok aus dem Jahr 1906. Heute ist Märklin Weltmarktführer im Modellbahnbau.

... und Fall
2009 meldet das Traditionshaus, zu dem auch die Marken Trix und LGB gehören, Insolvenz an. 2013 übernehmen Florian Sieber und sein Vater die Firma. Die Mitarbeiter machen große Zugeständnisse: Statt 35 arbeiten sie 39,5 Stunden die Woche. Sie akzeptieren auch niedrigere Gehälter, als in der Branche üblich sind. Im Gegenzug verpflichten sich die Eigentümer, die Jobs zu erhalten. Diese Garantie läuft im Juni aus, soll aber verlängert werden. In Göppingen und im ungarischen Györ beschäftigt Märklin 1200 Mitarbeiter und setzte im vergangenen Geschäftsjahr 108 Millionen Euro um.

War es der Eifer eines Absolventen, der, frisch von der Uni, dem Vater seine Praxistauglichkeit beweisen wollte? Oder war es, wie er sagt, die Überzeugung, eine Traditionsmarke wie Märklin müsse in deutscher Hand bleiben? Chinesische Investoren hatten bereits Interesse bekundet. Jedenfalls überzeugte Sieber seinen Vater davon, Märklin zu übernehmen. Der willigte unter der Bedingung ein, dass sein Sohn die Geschäfte in Göppingen überwachen würde. Insofern lag es doch auch nahe, dass Sieber Märklin-Chef wurde. Er führt die Firma, die sein Vater kaufte.

Doch als reicher Erbe, der das Familienvermögen bloß verwaltet, hat sich Sieber junior nie verstanden. Jede Woche pendelte er von seinem Wohnort in Nürnberg nach Göppingen. Sonntagabend hin, Freitagabend zurück. Verbrachte 12, 14 Stunden am Tag im Betrieb. Fünf Jahre lang.

Sieber, der Wirtschaft in Oestrich-Winkel, Barcelona und Paris studiert hatte, musste sich auf einmal mit Druckgussverfahren, galvanischen Prozessen und kristallinen Schichten auseinandersetzen. Aus dem Betriebswirt wurde ein Präzisionstechniker. Er habe am Anfang viel zugehört und viele Fragen gestellt, erzählt der Co-Chef Bächle. »Er hat sich voll reingehängt.« Und sich so Achtung und Respekt verschafft. »Es waren keine leichten Jahre«, sagt Sieber selbst. Bei Märklin lag vieles im Argen. Dringend nötige Investitionen waren jahrelang aufgeschoben worden. Die Maschinen waren veraltet, die Büros heruntergekommen, die Toiletten vergammelt.

Sieber verbrachte ganze Tage in der Produktion, traf Händler und Kunden, um Märklin zu verstehen, dessen Modellbahnen mehr sind als ein Zeitvertreib. Märklinisten schaffen sich ihre kleine heile Welt abseits der realen. Einen Rückzugsort im Miniaturformat. Die Märklin-Clubs zählen 60.000 Mitglieder. Das alle zwei Monate erscheinende *Märklin Magazin* verkauft sich 57.000-mal.

Doch Sieber weiß auch, dass Märklin ein bedrohtes Idyll ist. Das lässt sich an einem Münchner Schaufenster beobachten, wo sich einst Horden von Kindern die Nase platt drückten. An einem Tag im März klebt niemand an der Scheibe, drinnen im Laden sucht ein weißhaariger Kunde nach irgendeinem Zubehörteil. In dem Laden reihen sich deckenhohe Regale und Vitrinen, bis oben vollgestopft mit Lokomotiven, Wagen, Schienen, Oberleitungen, Signalen und jeder Menge Zubehör für ein verzwergtes Wunderland. Der Laden am Münchner Ostbahnhof ist einer der wenigen Orte der Stadt, an dem sich die Märklin-Welt noch besichtigen lässt. »In den Achtzigerjahren gab es 35 Fachgeschäfte in München, heute sind es noch vier«, sagt die Inhaberin Rosi Requardt. Kinder verirrten sich nur noch selten in den Laden. »Die spielen heute lieber mit dem Handy«, sagt Requardt. Die Händlerin hat die Jugend bereits verloren gegeben: »Wer als Kind nicht mit einer Märklin-Bahn spielt, wird auch als Erwachsener kein Märklinist mehr.«

Das weiß auch Chef Sieber. Gelingt es ihm nicht, die Kinderzimmer zurückzuerobern, werden seine Kunden irgendwann aussterben. Mit den Serien »my world« und »Start up« will Märklin gezielt Kinder und Jugendliche ansprechen. Die Einsteigersets für Neukunden machen momentan zehn Prozent des Gesamtumsatzes aus. Der Rest kommt von Altkunden.

Seit Sieber vor sechs Jahren zu Märklin kam, hat er einiges bewegt. Er holte Teile der Fertigung aus China zurück, baute das Werk in Ungarn aus und modernisierte die Produktion. Er setzte den Händlerrabatten ein Ende, die zwar die Umsätze nach oben trieben, aber die Preise ruinierten. Er ersann neue Marketingkampagnen und sorgte dafür, dass Märklin auch in den sozialen Netzwerken präsent war. Mit Erfolg: Märklin schreibt wieder schwarze Zahlen.

Im Hause Sieber gilt noch das Prinzip der dynastischen Erbfolge

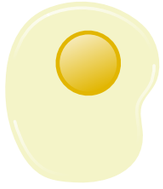
Sieber hat die Bewährungsprobe in den Augen seines Vaters offenbar bestanden. Der hatte ihn schon vor längerer Zeit zum Nachfolger erkoren. Vergangenes Jahr ernannte er seinen Sohn dann zum Co-Vorstandschef der Simba Dickie Group.

Wer die Siebers in der Firmenzentrale in Fürth besucht, kann in kurzer Zeit viel über Familienunternehmen lernen. An einem langen Konferenztisch hat sich der Clan versammelt. Es sitzen dort der Seniorchef Michael Sieber, sein Sohn Florian und die beiden Neffen Felix und Maximilian Stork, die ebenfalls in leitenden Positionen im Unternehmen tätig sind. Sohn Nummer zwei und Neffe Nummer drei sollen bald folgen. Im Hause Sieber gilt noch das Prinzip der dynastischen Erbfolge.

Der Senior hat an der Stirnseite des Tisches Platz genommen, zu seiner Linken sitzen die drei Jungen, die er »meine Gang« nennt. Michael Sieber beantwortet alle Fragen der Reporterin, selbst jene, die an den Sohn und die Neffen gerichtet sind. Erst als er den Raum verlässt, um sich einen Kaffee zu holen, kommen die Junioren zu Wort. Michael Sieber, 63, denkt noch lange nicht ans Aufhören. »Ich habe nicht vor, nur noch Rosen zu züchten«, sagt er. Vielleicht ist das die nächste Bewährungsprobe für Florian Sieber, den höflichen, bescheidenen, leisen Chef: neben seinem Vater wirklich Chef sein zu dürfen.

www.zeit.de/audio

WISSEN



Wie man Eier und anderes richtig lagert: Die Wissenschaft des Kühlschranks
Seite 36

»Künstliche Intelligenzen überlegen nicht, was sie nach Feierabend tun«

Trotz Jetlag gut gelaunt: Richard Socher am Rande einer Innovationskonferenz in St. Gallen

Fotos: Désirée Good für DIE ZEIT [M]; Wiese/face to face (r.); Illustration: Matthias Schütte

Richard Socher bringt selbstlernenden Maschinen Sprache bei. Vor 35 Jahren in der DDR geboren, forscht er heute in den USA und gilt als Shootingstar auf dem Gebiet der KI. Mit ihm sprach JOCHEN WEGNER

Vielleicht läuft Richard Sochers Betriebssystem mit anderer Energie als das gewöhnlicher Menschen. Gerade ist er aus Kalifornien gekommen, seine innere Uhr steht demnach auf vier Uhr morgens, und er hat bereits eine Keynote, ein Panel und eine Fragestunde auf dem Start Summit in St. Gallen bestritten, einer großen Innovationskonferenz. Zwischendurch sitzt er gut gelaunt der ZEIT-Fotografin Modell, trägt ihr später beschwingt die Blitzanlage, um sich dann in einer zugigen Ecke der Kongresshalle drei Stunden auf das folgende Interview zu konzentrieren. Nach einer Stunde fällt ihm auf, dass er heute noch nichts gegessen hat. Es gibt Red Bull und Schinken-Käse-Croissants.

DIE ZEIT: Angenommen, wir würden dieses Gespräch nicht persönlich, sondern über WhatsApp führen – und Sie wollten herausfinden, ob ich nur ein cleverer Chatbot bin. Mit welcher Frage könnten Sie mich als Maschine enttarnen?

Richard Socher: Drei Frauen sind in einem Zimmer, zwei davon sind Mütter und haben gerade ihre Kinder auf die Welt gebracht. Nun kommen die Väter der Kinder rein. Wie viele Menschen sind im Raum?

ZEIT: Die Frage klingt doch ziemlich einfach.

Socher: Ja, für Sie. Allgemeinwissen in Verbindung mit Logik ist Maschinen aber schwer beizubringen, besonders wenn die Frage so unscharf formuliert ist: Mütter haben Kinder, Kinder sind Menschen, und außerdem sind es bei zwei Müttern zwei Kinder und zwei Väter. Also insgesamt sieben.

ZEIT: Der Mathematiker Alan Turing hatte bereits im Jahr 1950 spekuliert, künstliche Intelligenz bei einer Maschine sei womöglich dann erreicht, wenn ein Mensch in einer Unterhaltung per Tastatur fälschlicherweise glaube, er chatte mit einem anderen Menschen und nicht mit einer Software.

Socher: Den Turing-Test kann man aber relativ leicht gewinnen. Ein Team hat einen Bot programmiert, der einfach so tat, als sei er ein 13-jähriger Junge aus der Ukraine, der nicht gut Englisch kann, nicht besonders logisch denkt, nicht so viel weiß und zwischendurch ein paar Witze macht. In einem Wettbewerb dachten da viele Testpersonen: Ja, das ist wahrscheinlich wirklich ein ukrainischer 13-Jähriger.

ZEIT: Wenn man so will, wird der Turing-Test heute jeden Tag millionenfach durchgeführt, wenn man mit den Serviceabteilungen vieler Firmen chattet. Dabei ist oft unklar, ob das Maschinen sind oder Menschen, und es ist gar nicht so einfach herauszufinden! Auch Sie forschen an solchen Systemen.

Socher: Ja, aber wir haben eine klare Ethik. Unsere Bots offenbaren immer, dass sie keine Menschen sind.

ZEIT: Viele lassen das absichtlich im Dunkeln. Die Europäische Kommission hat gerade einen Verhaltenskodex formuliert, nach dem Bots erkennbar sein müssen.

Socher: Das finde ich gut. Google hat einen neuen Sprachassistenten namens Duplex, der telefonisch im Restaurant reserviert und Friseurtermine macht. Dabei tat er anfangs so, als sei er ein Mensch. Das wurde von vielen richtigerweise kritisiert.

ZEIT: Unter ihren Kollegen kursiert der Witz, die Definition von künstlicher Intelligenz sei immer gerade das, was technisch noch nicht möglich sei. Ist die aktuelle Aufregung um KI unbegründet?

Socher: Zum Teil. Die Sorge, dass die KI morgen alle Jobs abschafft, übermorgen die Welt übernimmt, ja sogar die Menschheit komplett auslöschen wird, ist jedenfalls Quatsch. KI ist momentan sehr spezifisch, will eine ganz bestimmte Sache lösen und hat nicht die Möglichkeit, selbst ihre Zielfunktion zu verändern, sich also eigene Dinge auszudenken. Nur wir Menschen können das momentan. Ein bestimmter Algorithmus kann auf Fotos Katzen von Hunden unterscheiden. Ein anderer auf Mammografien Brustkrebs erkennen. Beide machen aber sonst nichts anderes. Künstliche Intelligenzen überlegen nicht, was sie nach Feierabend tun.

ZEIT: Sie sagen »zum Teil«. Welcher Teil der ganzen Aufregung ist denn berechtigt?

Socher: In spezifischen Gebieten funktioniert die KI eben schon sehr gut. Sie kann halb automatisch auf der Autobahn fahren, ähnlich gelagerte Rechtsfälle in juristischen Datenbanken finden, es gibt Hunderte Anwendungen. Der Hype ist nicht ganz grundlos, weil jetzt in der Tat alle Industrien durch die KI verändert werden.

ZEIT: Nahezu alle neuen Anwendungen basieren auf einem speziellen der vielen Ansätze, welche die KI-Forscher ursprünglich verfolgt haben, dem sogenannten Deep Learning. Dabei werden künstliche neuronale Netze, deren Funktionsweise ganz grob von den Neuronen eines Gehirns inspiriert ist, mit Beispieldaten trainiert und lernen gleichsam selbst. Man zeigt ihnen so lange Bilder von Katzen und Hunden, bis sie beides auch auf bisher unbekannten Bildern unterscheiden können.

Socher: Ja, auf Deep Learning konzentriert sich heute fast alles. Als ich vor zehn Jahren damit begann, galt es noch als Orchideenfach. Meine ersten wissenschaftlichen Arbeiten zu Sprachverarbei-

Fortsetzung auf S. 30

Jungstar statt Professor

Das Weltwirtschaftsforum nennt ihn »eines der **Wunderkinder der künstlichen Intelligenz**«: Richard Socher, 35, gehört heute zu den meistzitierten jungen Forschern auf dem Feld der maschinellen Sprachverarbeitung. Als Kind zweier DDR-Wissenschaftler wuchs er zunächst in Äthiopien auf, wohin seine Eltern entsandt worden waren. Nach einem Studium der **Computerlinguistik in Leipzig** und Saarbrücken wechselte er nach Kalifornien, an die Universitäten Princeton und Stanford. Dort nutzte er als einer der ersten **neuronale Netze für die Sprachverarbeitung** und begründete damit ein Feld, das sich seither stürmisch entwickelt.
Nach dem Studium wurde Socher eine Professur in Princeton angeboten. Er lehnte ab und baute stattdessen mit seinem **Start-up Metamind** eine Plattform für KI-Anwendungen auf. Diese Firma wurde später vom **Milliardenkonzern Salesforce** übernommen, der in der Cloud Systeme zur Kundenverwaltung betreibt.
Bei Salesforce im Silicon Valley leitet Socher heute als **Chefwissenschaftler** ein großes Forschungsteam. JW

Schwarzes Loch, finstere Reaktion

Über das Bild aus dem Weltall und das Foto einer Forscherin

Die Menschheit ist nicht nur eine Spezies auf Selbstzerstörungstrip – auch wenn die Nachrichten jeden Tag hinreichend Belege für diesen Verdacht zu liefern scheinen. Ab und zu aber gibt es News wie in der vergangenen Woche, als Astrophysiker auf vier Kontinenten eine physikalische Unglaublichkeit verkündeten: Mit einer weltumspannenden Gemeinschaftsaktion war erstmals das Abbild der Umgebung eines Schwarzen Lochs gelungen *(ZEIT* Nr. 16/19).

Zu Recht wurde dieses Bild schlagartig zur Ikone. Denn die Zusammenschaltung von acht Radioteleskopen rund um den Planeten zum virtuellen »Event Horizon Telescope« (EHT) stimmt zuversichtlich: Sie zeigt die Menschheit als Kollektiv, das die Grenzen seiner Erkenntnisfähigkeit transzendiert und beinahe auch die der Physik. Jubel also? Nicht nur. Leider zeigten sich auch bald menschliche Abgründe.

Das hat mit jenem Foto zu tun, das um die Welt ging, nachdem die Physiker ihr Bild vom Schwarzen Loch in der Galaxie Messier 87 veröffentlicht hatten. Dieses Foto zeigte ein einzelnes Mitglied des weltumspannenden Teams hinter einem Schreibtisch voller Festplatten: 29 Jahre alt, an der Datenvisualisierung beteiligt, beschäftigt am Harvard Smithsonian Center for Astrophysics und, ach ja, eine Frau.

Katie Bouman, eine von rund 200 EHT-Forschern

Schnell wurde Katie Bouman zum Gesicht dieser Geschichte (»Ohne diese Frau gäbe es kein Foto vom Schwarzen Loch«), doch fast ebenso schnell ergoss sich die Niedertracht über sie: Man zweifelte ihren Beitrag und ihre Fähigkeit öffentlich an, man erstellte Fake-Profile und versuchte, ihren Wikipedia-Eintrag sperren zu lassen. Man? Vor allem Mann. Es war ein Shitstorm von Frauenfeindlichkeit und Sexismus.

Die Menschheit kann sich offenbar nicht von ihrer besten Seite zeigen, ohne dass einige Vertreter ihre Zurückgebliebenheit demonstrieren. Immerhin: Es gab auch entschiedene Gegenrede. Und nun kennt fast jeder Katie Bouman.

Ihre Geschichte zeugt aber nicht nur vom Reflex-Sexismus im Internet, sondern auch vom überholten Image der Wissenschaft als heroisches Einzelunternehmen. Zwar stellen PR-Abteilungen (genauso wie Journalisten) gern einzelne Gesichter ins Zentrum der Berichterstattung, doch die Vorstellung vom Heureka-Moment des einsamen Genies ist hoffnungslos veraltet. Große Experimente erfordern heute jahre-, manchmal jahrzehntelange Vorbereitung und ausgeprägtes Teamwork. Das zeigt gerade das Bild vom Schwarzen Loch: Jeder der beteiligten Apparate war zu klein für diese Aufnahme, nur gemeinsam schufen die 200 beteiligten Wissenschaftler eine virtuelle Teleskopschüssel fast so groß wie die Erde.

Die Forscher selbst haben ihre Leistung übrigens vorbildlich als Kollektiv präsentiert. In sechs parallelen Pressekonferenzen, mit langen Autorenlisten. Denn das ist die Lehre ihres Erkenntnisfortschritts: Massive Zusammenarbeit ermöglicht die Sternstunden der Menschheit. STEFAN SCHMITT

www.zeit.de/audio

HALBWISSEN

Bass gegen Biest

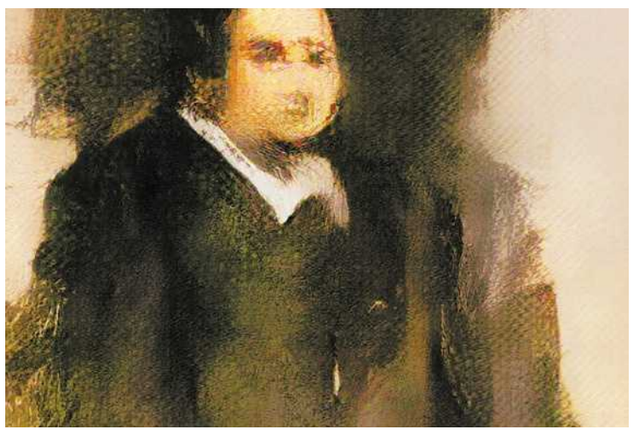
Moskitos können ihre Opfer akustisch in den Wahnsinn treiben. Jetzt ist das Gegenmittel gefunden: Electro-Musik. Wissenschaftlich untermauert wurde speziell die Wirkung des Songs *Scary Monsters and Nice Sprites.* Allein schon der Künstlername seines Schöpfers klingt ein wenig nach Mückenabwehrmittel: Skrillex. Forscher aus Malaysia, Indonesien, Thailand, Japan und von den Cayman Islands konnten zeigen, dass das Stück die Attacken der Gelbfiebermücke reduziert und ihre Fortpflanzung bremst. Das berichten die Wissenschaftler im Fachmagazin *Acta Tropica.* Was genau die Moskitos verstört, können die Forscher nur vermuten, sie tippen auf den Bass. Als gesichert kann dagegen gelten, dass die Viecher den Text nicht verstehen, der klingt nämlich recht einladend: »Du brauchst dich nicht zu verstecken, mein Freund / Denn ich bin ganz genau wie du.« KAA

Was künstliche Intelligenz kann

Krebs aufspüren

Muster in Bildern zu erkennen ist einer der Ursprünge des maschinellen Lernens. Bei der Suche nach Tumoren auf Röntgenbildern übertreffen die Rechner die Ärzte

Bilder malen

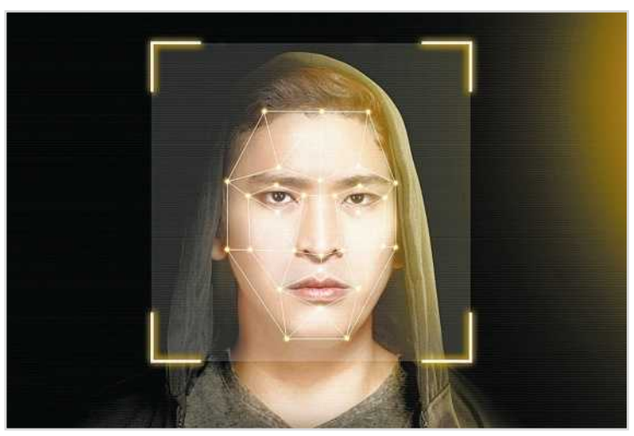


Das Bild »Edmond de Bellamy« hat eine KI erstellt, die Künstler zuvor mit Beispielporträts gefüttert hatten. In einer Auktion bei Christie's erzielte es 432.500 Dollar

Selbstständig fahren

Ein tödlicher Unfall im Testbetrieb eines Roboterautos hat die Euphorie fürs autonome Fahren gebremst. Längst nutzen aber viele Kunden Teslas »Autopilot«

Gesichter erkennen

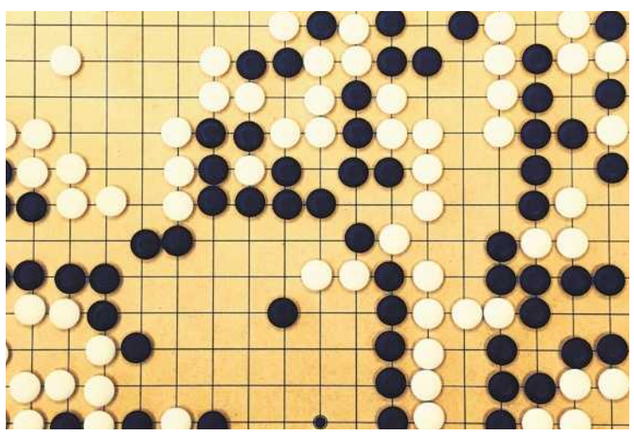


Strafverfolger träumen davon, Herrscher autoritärer Staaten auch: Personen auf (Überwachungs-)Videos zu identifizieren. Von KI erwarten sie Erkennung in Echtzeit

Juristische Expertise

Künstliche Intelligenz eignet sich für gut formalisierbare Aufgaben wie die Analyse von Verträgen oder die Suche nach ähnlich gelagerten Rechtsfällen

Strategiespiele gewinnen



In Schach oder Go sind Maschinen unschlagbar. Selbstlernenden Systemen genügen heute die Spielregeln, um binnen Kurzem besser zu spielen als jeder Mensch

Abb.: J. Cavallini/bsip/Okapia; Christie's/Bridgeman; D. Ruef/LUZ/fotogloria (o. v. l.); L. Lintang/Alamy/mauritius; G. Jackson/Arcaid/laif; W. Tsai/EyeEm/Getty Images (u. v. l.)

Künstliche Intelligenzen ... Fortsetzung von S. 29

tung und Deep Learning wurden zunächst abgelehnt, mein erstes Paper in dem Bereich konnte ich damals nicht veröffentlichen; Jahre später habe ich es dann in meine Dissertation integriert.

ZEIT: Und doch sind Sie jetzt, mit gerade 35 Jahren, einer der meistzitierten Wissenschaftler auf dem Gebiet der Sprachverarbeitung.

Socher: Weil ich 2010 als einer der Ersten die neuronalen Netze in die Sprachverarbeitung eingeführt habe. Diese Arbeiten werden heute häufig zitiert. Ich konnte etwa auch erstmals zeigen, dass man mithilfe von Deep Learning sogar ontologische Schlussfolgerungen ziehen kann. Ein System kann zum Beispiel aus Texten selbstständig erschließen, dass Katze und Hund ähnlich sind. Und dass, wenn eine Katze zwei Ohren hat, wahrscheinlich auch der Hund zwei Ohren hat.

ZEIT: Maschinen können also selbstständig Weltwissen erlangen – auf dem Niveau eines Babys. Wie viel von uns ist denn im Babystadium fest verdrahtet, und wie viel lernen wir mit unseren eigenen, natürlichen neuronalen Netzen?

Socher: Ein Baby, das schwerelos im All aufwächst, wird sich nie fragen: Warum fällt nichts nach unten? Sein Gehirn lernt, mit seiner jeweiligen Umwelt umzugehen. Das ist das Interessante an der Plastizität des menschlichen Gehirns, die uns auch von Tieren unterscheidet. Eine kleine Giraffe wird geboren und läuft los. Menschliche Babys machen eine halbe Ewigkeit gar nichts Sinnvolles.

ANZEIGE

ZEIT SHOP

»Was mein Leben reicher macht«

Die schönsten Glücksmomente aus der beliebten ZEIT-Kolumne jetzt als Buch!

Preis: 16,99 €* | Bestellnr.: 32537

shop.zeit.de/wmlrm

*Zzgl. Versandkosten. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

ZEIT: Bedeutet dies, dass auch wir selbst – ähnlich wie künstliche neuronale Netze – fundamentale Dinge erst mühevoll lernen müssen?

Socher: Genau. Vieles ist programmiert, aber erstaunlich grundlegende Dinge müssen erst aktiviert oder gelernt werden. Wir haben – möglicherweise programmierte – zunehmend komplexer werdende Zielfunktionen in unserem Gehirn. Wenn Maschinen eines Tages die Intelligenz von Menschen erreichen sollen, gehören solche Lernprozesse sicher dazu.

ZEIT: Künstliche allgemeine Intelligenz wird das in Ihrer Branche vornehm genannt oder einfach starke KI. Schließen Sie aus, dass Maschinen die einmal erreichen?

Socher: Nein, ich sehe aber mindestens drei fundamentale Hindernisse, die wir auf dem Weg dorthin noch überwinden müssen, an denen derzeit aber so gut wie niemand arbeitet.

ZEIT: Und eines davon sind Ihre zunehmend komplexen Zielfunktionen?

Socher: Ja. Wenn Kinder auf die Welt kommen, dann ist tief in ihnen verankert, dass sie Dinge anfassen wollen, Sachen in den Mund nehmen wollen, um sie auszuprobieren, so etwas in der Art. Das sind simple Zielfunktionen, die es ihnen erlauben, einfache Zusammenhänge zu lernen. Und irgendwann am Ende sagt das Kind, es will ein iPad haben. Wie aber kommt es von dem einen zum anderen?

ZEIT: Eine der großen ungelösten Fragen der KI ist, wie das Kind zu seinem Wunsch nach einem iPad kommt?

Socher: Was ich meine: Irgendwann fangen die Menschen an, sich ihre eigenen Zielfunktionen zu geben. Was will ich in meinem Leben machen? Einige verfolgen anspruchsvolle Fragen, andere sagen nur: Ich will Essen, ein Haus, einen Partner und so weiter. Einige dieser Zielfunktionen scheinen teilweise in uns angelegt, aber viele Menschen denken darüber hinaus und überschreiben sie mit ihren eigenen. Kaum jemand arbeitet momentan daran, dass Algorithmen ihre eigenen Zielfunktionen definieren.

ZEIT: Das wäre ja wohl das Mindeste, wenn eine KI einmal hinterrücks den Planeten übernehmen soll. Warum arbeitet daran niemand?

Socher: Es ist intellektuell interessant, aber nicht für die Anwendung. Start-ups etwa wollen ein konkretes Problem lösen. Eine KI, die plötzlich existenzielle Fragen stellt, bringt eine Firma nicht weiter. Aber auch für Universitäten scheint dies kein Fokus zu sein, denn es ist natürlich sehr schwer zu definieren, wie ein erfolgreiches Resultat ausschaut, das man publizieren kann.

ZEIT: Was ist das zweite fundamentale Hindernis auf dem Weg zur starken KI?

Socher: Die Kombination von Allgemeinwissen und Logik mit unscharfem Schlussfolgern und visuellem Verstehen. So wie bei der Turing-Testfrage vom Anfang unseres Gesprächs. Sie müssen Schlussfolgerungen aus Allgemeinwissen ziehen, die manchmal logisch sind, manchmal aber auch nicht. Nicht alle Vögel können fliegen, aber die meisten. Und Sie müssen die Welt visuell interpretieren, zum Beispiel erkennen, dass Menschen in einen Raum gehen. Das machen heute wieder ganz andere Systeme, die nichts mit denen zu tun haben, die schlussfolgern können. Bisher arbeiten die verschiedenen Systeme nicht zusammen.

ZEIT: Und das dritte Problem?

Socher: Das gleichzeitige Erlernen mehrerer verschiedener Aufgaben, sogenanntes Multitask-Learning. Das spielt in unserer Forschung derzeit eine große Rolle. Momentan haben fast alle Systeme einen einzigen Job. Der eine Algorithmus erkennt auf Bildern Gesichter, der andere fährt Autos, einer spielt nur Go, einer nur Schach. Wir versuchen nun, zu einer allgemeineren Intelligenz zu kommen. Wir bauen Algorithmen, die verschiedene ähnlich gelagerte Aufgaben lösen können – und die je nachdem, was das momentane Ziel ist, unterschiedliche Neuronen aktivieren. Wir haben gerade ein System entwickelt, das eine Art sprachlichen Zehnkampf beherrscht. Es kann zehn verschiedene Aufgaben in Bezug auf Texte bearbeiten – Übersetzungen, Zusammenfassungen, die Analyse von Stimmungen, Fragen zu einem Text beantworten und so weiter. An so etwas arbeiten derzeit nicht viele. Ein wissenschaftlicher Gutachter, der unsere Arbeit zurückwies, erklärte uns, sie sei nicht sinnvoll. Es gebe ja selbst in der Natur kein System, das derart unterschiedliche Aufgaben erfülle.

ZEIT: Und das Gehirn?

Socher: Eben! Wenn wir irgendwann einmal so gut wie ein menschliches Gehirn sein wollen, müssen wir anfangen zu verstehen, wie man viele Aufgaben mit einem System löst. Unseres kann jetzt sogar neue Dinge tun, die wir gar nicht trainiert haben. Man nennt das Zero-Shot-Learning. Wir gaben ihm zum Beispiel einen neuen Satz: Brian hat einen Vortrag gehalten, und niemand hat geklatscht. Frage: Ist Brian jetzt glücklich oder traurig? Wir haben dem System für diese Aufgabe nie Trainingsdaten gegeben. Es hätte auch einfach als Antwort den Satz in eine andere Sprache übersetzen können oder zusammenfassen, all das hatten wir trainiert. Aber ausgehend von unserer Frage hat es verstanden: Hier geht es darum, ein Adjektiv als Antwort zu geben. Und zwar eines der beiden genannten. Es antwortete: traurig.

ZEIT: Warum wollten Sie nach Stanford? Sie hätten doch zum Beispiel auch in Saarbrücken am Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz forschen können?

Socher: Ja, aber schauen Sie ... (*Socher öffnet auf seinem Smartphone die Zitationsdatenbank Google Scholar)* Die besten Wissenschaftler in der Sprachverarbeitung sind eben in den USA, das ist bis heute so. Mein Doktorvater Christopher Manning ist führend auf diesem Gebiet.

ZEIT: Hat es mit Stanford sofort geklappt?

Socher: Nein, ich wurde erst mehrfach abgelehnt.

ZEIT: Stimmt es, dass Sie, als man Sie dann genommen hatte, in Stanford in jenem Büro gearbeitet haben, in dem Sergej Brin und Larry Page den Google-Algorithmus erfunden haben?

Socher: Ja, ich bin mir aber nicht ganz sicher, Büronummer 224 oder 221.

ZEIT: Offensichtlich hat Sie der Gründergeist des Uni-Flurs angesteckt. Nach dem Studium haben Sie sich gegen das Angebot für eine Professur an der Princeton University entschieden und lieber ihr Start-up Metamind aufgebaut, das wiederum kurze Zeit später vom Milliardenkonzern Salesforce übernommen wurde. Warum das alles nach einer so hoffnungsvollen wissenschaftlichen Karriere?

Socher: Einerseits hatte ich schon das Team für mein Start-up an Bord und fühlte mich ihm verpflichtet. Andererseits habe ich mich gefragt: Warum wollte ich eigentlich Professor werden?

ZEIT: Warum wollten Sie Professor werden?

Socher: Weil ich forschen und lehren wollte.

ZEIT: Und jetzt?

Socher: Und jetzt forsche und lehre ich. Wobei die Lehre in letzter Zeit etwas leidet. Ich hatte neben meiner Arbeit noch vier Jahre als außerordentlicher Professor in Stanford unterrichtet, meine Vorlesungen sind auch online. Die Videos auf YouTube haben wahrscheinlich insgesamt über eine Million Views. Mittlerweile ist meine eigene Forschungsgruppe bei Salesforce aber so groß, dass ich das nicht mehr schaffe.

ZEIT: Wie groß?

Socher: Größer als eine, die ich an der Uni hätte aufbauen können.

ZEIT: Sehr viel größer als typische Forschungsgruppen an US-Universitäten?

Socher: Ja. In der Grundlagenforschung haben wir viele begabte Wissenschaftler aus Stanford, wir arbeiten permanent an Veröffentlichungen. Nur verdienen alle deutlich mehr. Würden sie dieselbe Arbeit an einer Uni machen, hätten sie nach fünf Jahren eine Promotion. Man kann aber auch ohne eine abgeschlossene Promotion zu guten Industrieforschungsgruppen wie unserer gehen oder zu Google Brain ...

ZEIT: ... der KI-Forschungsgruppe von Google.

Socher: Wenn du einige gute wissenschaftliche Veröffentlichungen hast, kannst du in der Industrie mehr verdienen und auch mehr forschen als die meisten Doktoranden an der Uni.

ZEIT: Sie publizieren alle Ihre Ergebnisse aus der industriellen Forschung?

Socher: In meiner Gruppe ist das unser Hauptziel.

ZEIT: Was sagt Salesforce dazu? Es steht im harten Wettbewerb mit anderen Konzernen.

Socher: Das Unternehmen weiß, dass man die Top-Leute nicht bekommt, wenn man sie nicht ihre Forschung publizieren lässt. Wir veröffentlichen lediglich nichts, was im Zusammenhang mit sehr konkreten Produkten steht. Das ist aber meist auch uninteressant für die Forschung. Wir haben aber natürlich angewandte Forschungs- und Entwicklungsgruppen, die KI-basierte Produkte und Schnittstellen entwickeln.

ZEIT: Ist die Arbeitskultur im Konzern nicht völlig anders als die an einer Universität? Auf YouTube sind Sie bei einem Vortrag von Salesforce in San Francisco zu sehen, live vor 80.000 zugeschalteten Mitarbeitern. Da wirkt der Computerlinguist aus Leipzig wie ein Mann aus einem Werbevideo.

Socher: Auch Uni-Forscher müssen viel Zeit mit der Finanzierung ihrer Arbeit verbringen. Ein Professor schreibt Forschungsanträge an die National Science Foundation, er wirbt bei Unternehmen Drittmittel ein. Man geht zu Konferenzen und überlegt, wie man Wirkung entfalten kann in einem KI-Anwendungsbereich. Bei mir ist es ähnlich. Ich finde aber auch unsere Anwendungen, unsere Software und unsere Wirkung sehr spannend.

ZEIT: Sie scheinen jedenfalls ein Talent zu haben, ausgerechnet in einer der amerikanischsten aller Firmenkulturen zu überleben. Für die meisten deutschen Wissenschaftler wäre das ein Albtraum.

Socher: Ich habe Deutschland sehr viel zu verdanken. In jüngster Zeit freue ich mich, dass ich hie und da eingeladen werde. Die CSU etwa hatte mich zu ihrer Klausurtagung in Seeon eingeladen. Ich war sehr beeindruckt von den Politikern, denn sie waren tief im Thema und haben gute Fragen gestellt. Sie haben ihre Werte und Traditionen, aber wissen auch, dass sie neue Technologien verstehen und fördern müssen.

ZEIT: Könnte das Verständnis in Deutschland noch besser sein? Es gibt ein neues Strategiepapier der Bundesregierung zu künstlicher Intelligenz. Das ist 47 Seiten lang, und auf genau zwei Seiten davon kommen neuronale Netze vor, maschinelles Lernen auf dreien, Deep Learning wird nicht einmal genannt. Also das Thema, auf das sich derzeit der gesamte Fortschritt konzentriert.

Socher: Ich habe mich oft gefragt, ob ich mit den gleichen Ideen, die ich in Stanford verfolgt habe, auch in Deutschland hätte erfolgreich sein können. Ich glaube das leider nicht. An einigen Stellen wäre ich nicht so leicht durchgekommen, hätte meinen Professor nicht so leicht dazu überreden können, etwas ganz Neues zu versuchen. Mein Doktorvater in den USA meinte am Anfang: Okay, Richard, wir kennen uns beide nicht mit neuronalen Netzen aus, aber zusammen werden wir das lernen. – Das wäre in Deutschland wohl eher nicht möglich, dass man diesen *beginner's mind* hat. Deutschland könnte heute sicher deutlich mehr mit neuronalen Netzen machen.

ZEIT: In dem Strategiepapier steht auch, man wolle 100 neue Professuren für KI schaffen. Nach dem, was Sie beschreiben, zieht es die besten Leute international nicht unbedingt an die Unis. Geschweige denn nach Deutschland.

Socher: Es wird sehr schwierig, 100 Top-Professoren einzustellen.

ZEIT: Vielen Dank für das ausführliche Gespräch. Sollen wir die Tonaufzeichnung lieber von der besten verfügbaren Software transkribieren lassen oder von einem Schreibbüro?

Socher: Mein deutsch-englischer Mischmasch, dazu der Hintergrundlärm – das kann das Schreibbüro heute wahrscheinlich noch besser.

Abonnenten der digitalen ZEIT finden eine ausführlichere Version dieses Interviews unter www.zeit.de/socher

Sie ist wieder da

Eine Erfolgsgeschichte des Artenschutzes: Wie die Kegelrobbe in die deutsche Ostsee zurückkehrte und was das für das Ökosystem bedeutet VON FRITZ HABEKUSS

Die Ostsee, diese Pfütze von Meer, macht uns einen Strich durch die Rechnung. Der Wind kommt aus Nordost, mit Stärke vier bis fünf, dazu immer wieder Graupelschauer. Schaumkronen auf den Wellen, Aprilwetter. Keine Chance, das größte Raubtier Deutschlands zu beobachten. »Wir könnten schon rausfahren, aber man sieht halt nichts«, sagt Florian Hoffmann vom Ostsee-Büro der Naturschutzorganisation World Wide Fund For Nature (WWF). Wir bleiben im Hafen.

Bei Windstille wären wir zum Großen Stubber gefahren, einer Untiefe in der Mitte des Greifswalder Boddens, acht Seemeilen vor der Küste. Einst war das eine winzige Insel, 500 Meter lang, geschützt von einem Gürtel aus großen Steinen. In den Fünfzigerjahren gab die Stadt Greifswald die Erlaubnis, die Steine als Baumaterial zu verwenden. Wenige Jahre später war die Insel verschwunden, nur ein paar Brocken blieben im Wasser. Eine schwimmende Tonne warnt heute Schiffsführer vor der Untiefe.

»Bei gutem Wetter liegen sie da wie dicke, braune Bananen«, sagt Hoffmann. Mit »sie« meint er: Kegelrobben, aus der Familie der Hundsrobben, wissenschaftlicher Name Halichoerus grypus. An der deutschen Küste gab es sie immer in der Nordsee, die Tiere in der Ostsee sind von dieser Population jedoch getrennt.

Einst waren es dort mehr als 100.000 von ihnen. Zu viele für die Fischerei. Schon Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Jagd eröffnet. Robbenfell war begehrt, besonders der weiße, flauschige Pelz der Jungtiere, und auch ihr Fleisch. In Schweden gibt es bis heute Kochbücher mit Robbenrezepten. Vor allem aber wollten die Fischer die Tiere schießen, weil sie in ihnen unliebsame Konkurrenten sahen. Rund fünf Kilogramm Fisch frisst eine Kegelrobbe am Tag. Immer wieder klagten Fischer, dass ihnen die Robben ihren Fang direkt aus den Netzen fraßen.

Zur Jagd kamen in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts Gifte hinzu, der Bestand der Tiere sank massiv. Das Pflanzenschutzmittel DDT und der Weichmacher PCB gelangten über Bäche und Flüsse in die Ostsee. Algen nahmen die Gifte auf, wurden von Zooplankton verdaut, das Fischen als Nahrung dient. Die wiederum wurden von den Robben gefressen, in denen sich das Gift ansammelte. Viele Weibchen entwickelten Tumore in der Gebärmutter und wurden unfruchtbar. In den Achtzigerjahren war die Robbenpopulation in der Ostsee extrem geschrumpft, es lebten gerade noch 3000 bis 4000 Tiere.

Inzwischen aber hat sich der Bestand erholt, mehr als 30.000 Tiere gibt es wieder. Die Geschichte der Kegelrobben ist eine Erfolgsstory des europäischen Artenschutzes. Sie lehrt, wie man beinahe ausgerotteten Tieren zur Rückkehr in ihre angestammten Lebensräume verhelfen kann – und wie davon ein ganzes Ökosystem profitiert. Sie zeigt auch, wie sich die Konflikte zwischen Mensch und Tier entschärfen lassen. Denn mit der Rückkehr der Kegelrobbe flammt auch die Konkurrenz zu den Küstenfischern wieder auf, die ohnehin schon stark unter Druck stehen. Deshalb bereiten Naturschutzverbände wie der WWF mit Behörden und Fischereiverbänden gerade einen Managementplan vor. Er soll Kompensationszahlungen für Verluste an Fang und Netz regeln, das Monitoring sicherstellen und die Entwicklung von Fischereigeräten vorantreiben, die tödlichen Beifang von Robben vermeiden und zugleich den Fang vor ihnen schützen.

Eine Kegelrobbe am Strand von Rügen. Mittlerweile gibt es hier auch wieder Nachwuchs

Foto: [M] Stefan Sauer/dpa

Eine der wichtigsten Entscheidungen zum Schutz der Robben wurde schon Anfang der Neunzigerjahre getroffen: Damals einigten sich die Anrainerstaaten der Ostsee darauf, DDT und PCB zu verbieten. Zudem stellte die EU die Kegelrobben unter Naturschutz. Seitdem erholt sich die Population Jahr für Jahr.

Das DDT-Verbot nützte nicht nur den Robben, sondern auch großen Greifvögeln. Denn das Insektizid macht deren Eier brüchig, deshalb waren beim Brüten oft die Kalkschalen gebrochen. Seitdem DDT verboten ist, sinkt dessen Konzentration in der Umwelt, und die Bestände von Arten wie dem Seeadler erholen sich. Das Beispiel zeigt auch, dass internationale Übereinkommen funktionieren können, wenn es darum geht, Gesetze zum Artenschutz durchzusetzen.

Die Ostsee ist ein interessantes Labor für solche Versuche. Das Meer ist sehr jung, nicht mehr als 10.000 Jahre alt. Als sich in der letzten Eiszeit die Gletscher von Norden her ausbreiteten, schürften sie eine große flache Kuhle. Mit der Klimaerwärmung zogen sie sich zurück, das Wasser blieb stehen. Nur durch eine Meerenge beim heutigen Dänemark blieb die Ostsee mit den anderen Meeren verbunden.

Heute ist sie von einer Reihe hoch industrialisierter Länder mit intensiver Landwirtschaft umgeben; hohe Mengen von Stickstoff und Phosphor gelangen ins Meer. Sie regen das Wachstum von Algen an, die Sauerstoff verbrauchen. Nicht nur im Sommer können dadurch »tote Zonen« im Wasser entstehen; in ihnen gibt es dann keinen Sauerstoff mehr. Dort stirbt alles Leben.

Dieses Beispiel macht deutlich, wie komplex die Zusammenhänge zwischen Mensch und Umwelt sind. Sie sind noch längst nicht ausreichend verstanden. Wie eng alles miteinander verwoben ist, zeigt sich auch im positiven Sinn. »Wenn ein großes Raubtier wie die Kegelrobbe sich wieder gut in einem Ökosystem vermehren kann«, sagt der Meeresbiologe Henning von Nordheim, »dann ist das ein Indikator dafür, dass sich dort die Umweltsituation verbessert hat.«

Von Nordheim arbeitet seit 1992 beim Bundesamt für Naturschutz auf der Insel Vilm, wo er die Abteilung Meeresnaturschutz leitet. Er hat viel dafür gekämpft, den Kegelrobben die Rückkehr in die gesamte Ostsee zu erleichtern. Um 2000 gab es die erste Meldung einer Sichtung an der Küste Mecklenburg-Vorpommerns, seit 2004 werden die Tiere systematisch beobachtet, und im vergangenen Frühjahr gab es den ersten Nachweis einer Geburt an einem deutschen Ostseestrand. Auch in diesem Jahr wurden schon mindestens zwei Junge gesehen. Doch nur eines hat überlebt. Das andere wurde in der vergangenen Woche ins Meeresmuseum in Stralsund gebracht.

Während des Gesprächs mit von Nordheim in seinem Büro reicht ihm seine Sekretärin eine ausgedruckte Mail herein: den Obduktionsbefund. »Jungtier, männlich, 85 Zentimeter, 10 Kilogramm«, liest er vor, »keine äußeren Verletzungen, Nabelschnur noch frisch, Lunge belüftet, Darmpech vorhanden.« Er blickt auf: »Es ist zwar tragisch, dass das Tier jetzt tot ist, aber der Befund ist der zweite sichere Nachweis dafür, dass die Kegelrobben jetzt hier an der Küste Mecklenburg-Vorpommerns Nachwuchs zur Welt bringen.«

Damit steht fest, dass die Kegelrobbe, fast zwanzig Jahre nach dem ersten Rückkehrer, wieder zu Mecklenburg-Vorpommern gehört.

www.zeit.de/audio

Auf der Suche nach dem lunaren Schrott

Ein deutsches Unternehmen will Archäologie auf dem Mond betreiben. Menschliche Hinterlassenschaften gibt es genug VON DIRK ASENDORPF

Fünf Geländewagen, vier kleine Rover, sechs US-Flaggen, zwei Golfbälle – und das ist nur der Kleinkram. Die Menschheit hat allerhand auf dem Mond zurückgelassen. Als in der vergangenen Woche die israelische Raumsonde Berescheet beim Landemanöver zerschellte, sind noch einmal knapp 600 Kilo Schrott hinzugekommen. Sie gesellen sich zu ausgebrannten Raketenstufen, abgestürzten Orbitern und alten Landefähren; insgesamt liegen rund 200 Tonnen menschengemachtes Material auf dem Mond herum.

Eine Müllabfuhr fehlt, und die Kräfte der Natur wirken auf dem Mond wesentlich langsamer als auf der Erde. Schließlich gibt es dort mangels Atmosphäre weder Niederschlag noch Wind. Selbst der berühmte Astronautenstiefelabdruck, den Neil Armstrong als erster Mensch auf dem Mond am 21. Juli 1969 in den lockeren Regolith genannten Mondstaub gedrückt hat, dürfte wohl noch weitgehend unversehrt erhalten sein. Für Archäologen und Souvenirjäger bietet der Mond also viele dankbare Ziele.

Wie gut sich die menschlichen Hinterlassenschaften tatsächlich erhalten haben, weiß indes niemand, denn keine der historischen Landungsstätten – seien es die der Luna-, Surveyor-, Apollo- oder Chang'e-Missionen – wurde bisher ein zweites Mal besucht. Es existieren lediglich grob gepixelte Aufnahmen der Kameras verschiedener Mondsatelliten. Besonders schön zeigen aktuelle Bilder des amerikanischen Lunar Reconnaissance Orbiters die Orte der sechs Apollo-Landungen. Selbst die jedes Mal aufgestellten Fahnenmasten sind darauf als kleine Punkte zu erkennen.

Wie die menschlichen Hinterlassenschaften heute im Detail aussehen und welche Abnutzungsspuren die ungefilterte kosmische und solare Bestrahlung zur Folge hatte, will das Berliner Start-up PTScientists erstmals mit zwei kleinen Rovern aus der Nähe untersuchen. Die Firma ist aus dem von Google ausgelobten (und 2018 beendeten) Wettbewerb um den Lunar X-Prize für die erste private Mondlandung hervorgegangen. Zwar hat sie die nötigen 100 Millionen Euro für die Archäologie-Mission zum Mond noch nicht zusammen, mit der Produktion ihres Landegeräts hat sie aber schon begonnen und kann dabei auf die Unterstützung von Sponsoren wie Audi und Vodafone sowie auf Kooperationsvereinbarungen mit der deutschen und der europäischen Raumfahrtagentur zählen.

Losgehen soll es im kommenden Jahr, Ziel ist die historische Landestelle von Apollo 17 am Rand des Mare Serenitatis auf der Nordseite des Mondes. Am 14. Dezember 1972 war Gene Cernan dort wieder in die Aufstiegsstufe gestiegen und hatte als vorläufig letzter menschlicher Besucher den Mond verlassen. Zurück blieben das Unterteil der Landefähre, ein Mondauto, eine kleine Forschungsstation, der unvermeidliche Fahnenmast mit US-Flagge und mehr als 34 Kilometer Fuß- und Reifenspuren. Wo sie verlaufen, ist auf den Bildern der Lunar Reconnaissance-Sonde gut zu erkennen.

Rat holen sich die PTScientists für ihre Detailplanung bei dem Astronauten Harrison Schmitt, der ebenfalls mit Apollo 17 auf dem Mond gelandet war. Der Gründer und Chef von PTScientists, Robert Böhme, verspricht: »Wir werden sehr genau darauf achten, dass wir den historischen Ort nicht zerstören.«

Böhme möchte vor allem das fast 50 Jahre alte Mondauto unter die Lupe nehmen. Weil es rund 250 Meter vom Apollo-Landeplatz entfernt zurückgelassen wurde, müssen die beiden Rover der PTScientists nur wenige der alten Spuren kreuzen. Spektralkameras sollen dann Nahaufnahmen zur Erde funken, von Ledergurten, Klebebändern und Plastikteilen an dem Mondauto. Da im Washingtoner Luftfahrtmuseum ein exaktes Duplikat steht, kann der Zerfallszustand der Materialien dann direkt mit dem Originalzustand verglichen werden. »Daraus werden wir eine Menge über die Verhältnisse auf dem Mond lernen«, meint Böhme.

Der PTScientists-Chef gehört auch zum Vorstand einer Organisation, die unter dem Namen For All Moonkind alle Landeplätze auf dem Mond und auf anderen Himmelskörpern unter internationalen Schutz stellen will. Das ist bisher nämlich nicht geschehen. Zwar haben 193 Staaten das Unesco-Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt ratifiziert. Es gilt sogar in Nordkorea, Mikronesien oder dem Südsudan, nicht aber auf dem Mond. Denn der gehört zu keinem Staat und ist im engsten Sinn des Wortes extraterritorial: auf der Erde liegt er nicht.

Mit Artefakten vom Mond ließe sich wohl gutes Geld machen. 2017 wurde bei Sotheby's ein kleiner Beutel versteigert, in dem Neil Armstrong Mondgestein gesammelt und zur Erde gebracht hatte. Fast zwei Millionen Dollar zahlte ein Privatmann dafür. »Wie viel ein Sammler dann wohl für die erste Flagge auf dem Mond zahlen würde?«, fragt Michelle Hanlon, die Gründerin von For All Moonkind. Sie fordert alle künftigen Raumfahrtmissionen auf, eine von ihrer Organisation entworfene Deklaration zum Erhalt des kulturellen Erbes im All zu unterschreiben.

Außer den PTScientists hat das bisher noch niemand getan. Das ist vorerst wohl auch nicht nötig. Zwar sind derzeit rund ein Dutzend weitere Missionen zum Mond in Planung, viele von privatwirtschaftlichen Unternehmen. Einen ehemaligen Mondlandeplatz peilt aber keine davon an. Denn alle Apollo-Missionen führten an gut erreichbare, weitgehend flache, geologisch aber ziemlich langweilige Regionen in der Nähe des Mondäquators. Dort will niemand mehr hin.

Inzwischen gelten die Pole des Mondes als weit attraktivere Ziele für die Suche nach interessanten Mineralien und Wassereis – vor allem der Südpol mit seinen tiefen, dauerhaft schattigen Kratern. In seiner Nähe findet sich eine kleine Ebene, auf der sogar eine durchgehend von der Sonne beschienene Mondstation errichtet werden könnte. Ein Anflug ist wegen der zerklüfteten Landschaft allerdings weit komplizierter als im flachen Terrain der großen Mare. Eine weiche Landung hat es deshalb in Polnähe noch nicht gegeben – und damit auch keine schützenswerten Artefakte für künftige Mondarchäologen.

Stimmt's?

Heizen Smartphones das Klima auf?
... fragt PAUL RÄPPOLD aus Singen

Das iPhone kam 2007 auf den Markt, heute hat ein Drittel der Menschheit ein Smartphone. Verstärken die Handys die Erderwärmung? Der Fragesteller sorgt sich vor allem um die Wärme, die direkt von den Geräten ausgeht. Aber die Abwärme unserer Zivilisation – vom Auto bis zum Staubsauger – trägt nur drei Prozent zur vom Menschen verursachten Klimaerwärmung bei, allenfalls lokal hat sie messbare Auswirkungen.

Unsere Handykommunikation erwärmt das Klima trotzdem, denn sie verursacht Treibhausgasemissionen. Wie groß dieser Effekt ist, haben Forscher der kanadischen McMaster University im vergangenen Jahr untersucht, ihre Analyse ist im *Journal of Cleaner Production* zu lesen. Demnach macht die gesamte Informations- und Kommunikationsbranche – also alle Computer, Mobilfunkgeräte, Netzwerke und Datencenter – heute ungefähr zwei Prozent des globalen CO_2-Fußabdrucks aus. Daran haben Smartphones selbst nur einen geringen Anteil von etwa einem Zehntel. Der größte Teil davon wiederum wird bei der Produktion erzeugt, im Betrieb sind Handys sehr sparsam. Ein Jahr Telefonieren verursacht etwa so viel Treibhausgase wie eine Stunde Autofahren.

Aber wir können eben nur mobil telefonieren und im Internet surfen, weil im Hintergrund Netzwerke und Datencenter arbeiten. Die Forscher fordern deshalb, dass Datencenter ausschließlich mit erneuerbaren Energien betrieben werden sollten. Bei Google und Facebook ist das heute bereits der Fall. CHRISTOPH DRÖSSER

Die Adressen für »Stimmt's«-Fragen:
DIE ZEIT, Stimmt's?, 20079 Hamburg,
oder stimmts@zeit.de.
Das »Stimmt's?«-Archiv: www.zeit.de/stimmts

www.zeit.de/audio

Schneller rechnen

Multiplikation ist Schulstoff? Von wegen: Bei sehr großen Zahlen wird daraus mathematischer Hochleistungssport VON CHRISTOPH DRÖSSER

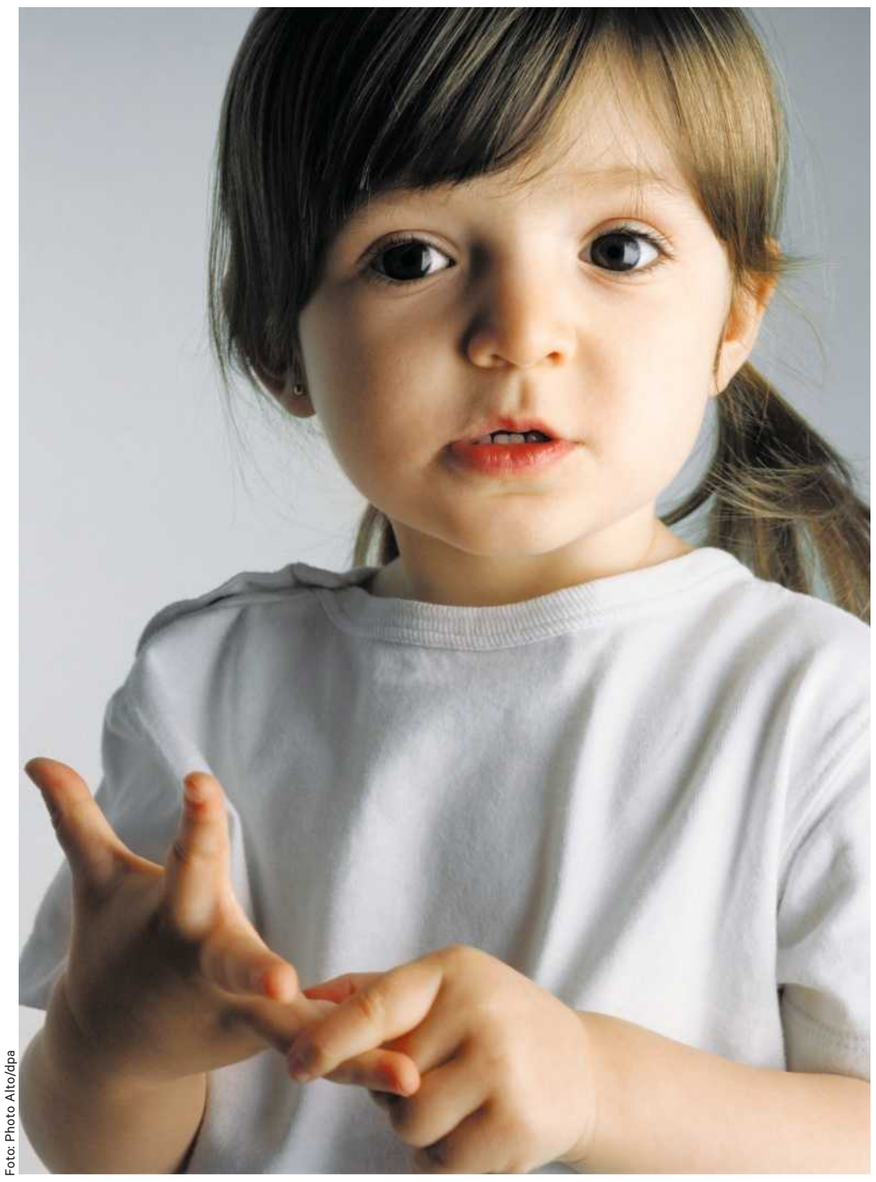


Foto: Photo Alto/dpa

Nicht alles lässt sich an einer Hand abzählen

Das Malnehmen von zwei mehrstelligen Zahlen lernt man als elementare Rechenoperation schon in der Grundschule: Man multipliziert die linke Zahl nacheinander mit den Einern, Zehnern, Hundertern und so weiter der rechten Zahl, schreibt die Ergebnisse gestaffelt untereinander und addiert sie auf. Kein großes Ding, oder?

Zumindest gilt das für Zahlen mit ein paar wenigen Ziffern. Aber je größer die Zahlen, umso höher der Rechenaufwand – er steigt »mit dem Quadrat der Länge« der Zahlen, wie Mathematiker sagen. Für die Multiplikation zweier vierstelliger Zahlen muss man 16-mal das Einmaleins bemühen, bei zwei hundertstelligen Zahlen schon 10.000-mal. Allgemein gesprochen: Zwei n-stellige Zahlen erfordern n^2 Elementarmultiplikationen (und danach noch ein paar Additionen). Für zwei Zahlen mit je einer Milliarde Ziffern würden selbst moderne Computer 30 Jahre brauchen.

Zum Glück geht es aber schneller als mit der Schulmethode. Schon 1960 stellte der russische Mathematiker Anatolij Alexejewitsch Karatsuba ein verblüffend einfaches Verfahren vor, dessen Erklärung auf eine Papierserviette passt. Seither suchen Informatiker nach immer flotteren Multiplikationsalgorithmen. Im Jahr 1971 postulierten die beiden deutschen Mathematiker Arnold Schönhage und Volker Strassen eine Art Schallmauer: Es müsste möglich sein, die Größenordnung des Rechenaufwands von n^2 auf n mal $\log n$ zu verkürzen. (Zur Erinnerung an den Schulunterricht: Der Logarithmus einer Zahl, $\log n$, steigt deutlich langsamer als die Zahl selbst.) Schönhage und Strassen gelang es jedoch nicht, selbst den Rechenaufwand auf ihren postulierten Minimalwert zu reduzieren.

Seitdem gab es immer mal wieder kleine Verbesserungen dieser Methode *(ZEIT* Nr. 49/08). Aber erst jetzt haben zwei Mathematiker die Schallmauer erreicht. Im März veröffentlichten David Harvey von der australischen University of New South Wales und Joris van der Hoeven von der französischen École Polytechnique ihren neuen Algorithmus auf dem offenen Wissenschaftsserver HAL. Die Arbeit muss noch von Kollegen verifiziert und in einer Zeitschrift veröffentlicht werden, aber sie ist vielversprechend.

Seit Karatsuba besteht der Haupttrick zur Beschleunigung der Multiplikation darin, möglichst viele der einzelnen Multiplikationen durch Additionen zu ersetzen, weil klassische Computer das schneller können. Leider lassen sich die neueren Verfahren nicht mehr so elegant auf einem Blatt Papier erklären, sie verwenden schon seit Schönhagen und Strassen fortgeschrittenere mathematische Techniken wie die sogenannte schnelle Fourier-Transformation. Nie gehört? Das ist, vereinfacht gesagt, eine Art Übersetzung in eine andere mathematische Darstellung, ähnlich der Übersetzung eines Begriffs in eine andere Sprache. Diese Transformation benutzen Harvey und van der Hoeven allerdings »in erheblich aggressiverer Weise«, wie sie selbst sagen, führen sie also mehrmals statt nur ein einziges Mal durch und ersetzten noch mehr Multiplikationen durch Additionen und Subtraktionen.

Auf diese Weise, so schätzt Joris van der Hoeven im Online-Wissenschaftsmagazin *Quanta,* könne die neue Multiplikationsart bis zu dreimal so schnell sein wie bisherige Methoden – allerdings nur bei sehr, sehr großen Zahlen. In der Praxis wird das neue Verfahren also vermutlich keine Rechenrevolution auslösen.

Für mathematikaffine Laien dürfte vor allem die Frage interessant sein, ob die jetzt erreichte Grenze von prinzipieller Natur ist oder ob man vielleicht mit bislang unbekannten Verfahren irgendwann zwei Zahlen noch schneller multiplizieren können wird. Harvey und van der Hoeven wagen darauf noch keine definitive Antwort.

Doch möglicherweise ähnelt ihr Ergebnis tatsächlich einer Schallmauer: Die lässt sich ja bekanntlich mit großem Knall durchbrechen.

Mehr Wissen

Lass dich nicht täuschen! Experten sehen oft mehr als andere. Was man von ihnen für den Alltag lernen kann

Das neue ZEIT Wissen: Am Kiosk oder unter www.zeit.de/zwissen

ANZEIGE | MEIN ZUHAUSE | *Ein Spezial des Zeitverlags* 1

Mein Zuhause einrichten

BALKON UND GARTEN

Bunt und bienenfreundlich

URSULA BARTH

Im Frühling soll es im Garten summen und brummen. Damit sich Hummeln, Wildbienen und Schmetterlinge wohlfühlen, brauchen sie gemütliche Nistplätze und eine bunte Auswahl an Blüten.

Wenn der Frühling sein blaues Band flattern lässt, schlägt die Stunde der Insekten. Damit die bedrohten Arten zum Beginn der Saison einen reich gedeckten Tisch vorfinden, sollten Hobbygärtner ihren Garten insektenfreundlich gestalten.

»Frühblüher sind im bienenfreundlichen Garten ein absolutes Muss«, sagt Thomas Wagner, Fachberater beim Bundesverband Deutscher Gartenfreunde. »Vor allem Honigbienen, aber auch Hummelköniginnen brauchen nach der kargen Winterzeit einen ordentlichen Energieschub.« Am besten setzen Gärtner die Zwiebeln von Krokussen, Hyazinthen, Sibirischem Blaustern oder Osterglocken im Herbst in die Erde. Wer das verpasst hat, kann im Frühjahr zu vorgezogenen Topfpflanzen greifen.

Honigbienen und Hummelköniginnen fliegen auf Frühblüher wie Osterglocken und Hyazinthen. Nach dem kargen Winter brauchen Insekten im Frühling einen kräftigen Energieschub

Auch blühende Sträucher wie Mahonie, Salweide oder Kornelkirsche stehen am Anfang des Jahres auf dem Speiseplan der Insekten. Ab Mai öffnen dann die ersten Stauden und Kräuter ihre Blüten und sorgen bis in den Herbst hinein für Pollen und Nektar. »Um den Bienen ganzjährig ein Nahrungsangebot zu schaffen, sollten die verschiedenen Blühzeiten berücksichtigt werden«, rät die Bienenexpertin Melanie von Orlow vom Naturschutzbund Deutschland. Ein Staudenbeet lässt sich so anlegen, dass zwischen März und Oktober immer etwas blüht.

Allerdings fliegen Bienen nicht auf jede Blüte – manche sind sogar auf eine bestimmte Art beschränkt. Generell bieten Wildarten mehr Nahrung als Hybridsorten. Denn viele Zierpflanzen sind züchterisch stark verändert und damit für Insekten wertlos. Auch wenn sie das Auge erfreuen, sollten gefüllte Blüten die Ausnahme bleiben. Denn der enthaltene Nektar und die Pollen sind für Bienen und Hummeln kaum erreichbar. Im Gartencenter weist eine Biene auf den Schildern auf insektenfreundliche Pflanzen hin.

Was bei Gärtnern als Unkraut verschrien ist, zieht Bienen und Hummeln oft magisch an. Dazu gehört etwa die gelb blühende Taubnessel, die auch bei Schmetterlingen hoch im Kurs steht. Wer genügend Platz im Garten hat, kann in einem begrenzten Bereich mit fertigen Saatmischungen eine wild blühende Wiese anlegen.

Nicht nur ein großes Nahrungsangebot, sondern auch der richtige Unterschlupf ist für Insekten überlebensnotwendig. Die rund 560 heimischen Bienenarten haben unterschiedliche Ansprüche. Manche nagen Nistgänge in Totholz oder nutzen die Gänge von Käfern zur Aufzucht ihres Nachwuchses. Andere graben ihre Brutkammern in sandigen Boden oder nisten in den Hohlräumen von Steinhaufen. Ein kleiner Teich oder eine Vogeltränke versorgen die Insekten mit Wasser.

Auch Balkon- oder Terrassenbesitzer können übrigens einiges tun, um den fliegenden Nützlingen das Leben zu erleichtern. Denn viele Arten wie Goldlack, Verbene, Männertreu oder diverse Küchenkräuter, die Schmetterlingen und Bienen schmecken, lassen sich auch in Kästen und Kübeln halten. ●

Kinderstube für Insekten

Eine Kräuterspirale aus Steinen ist bei Insekten als Kinderstube für den Nachwuchs begehrt. Künstliche Nisthilfen baut man nach Anleitung am besten selbst. Sie werden im Umkreis von 200 bis 300 Metern Entfernung zu den Futterpflanzen platziert.

www.zeit.de/pinnwand

Garten

BIPLANTOL HOMÖOPATHIE
Biologische Pflege für Pflanzen, Bäume & Gemüse
www.biplantol.de

design@garten pflegeleichte Gartenideen
@gart-Design Gartenhaus, nie streichen
@wat-Minipool/Saunatauchbecken f. Garten
@win-wetterf.Gartenschrank 0821/99875398
www.designatgarten.de

Staudengärtnerei Gaißmayer
Staudenvielfalt und Bio-Kompetenz in einer Hand- wir kultivieren und bewahren Staudenschätze.
www.pflanzenversand-gaissmayer.de

Garten

Wilde Blumen für lebendige Gärten
In unserem Online-Shop finden Sie eine Fülle an Pflanzen und Sämereien für den naturnahen Garten.
www.hof-berggarten.de

Wandbegrünung mit System, Vertical Garden WALL:
In ganzen Sets oder als Einzelgefäße, frei kombinierbar, für jede Wandfläche, jede Form, an Innen- wie an Außenwänden. Sauber und funktional, mit einzigartiger praktischer Schubladen-Entwässerung! Für Kräuter, Erbeeren, Cocktailtomaten, Zierpflanzen... auf Balkon und Terrasse. Jetzt direkt ab Hersteller:
www.bluegreenshop.de

Gärtnern ohne Garten

Auch wenn die Erträge nicht immer zur Selbstversorgung reichen, bringen Obst, Gemüse und Wildblumen ein Stück Natur auf den Balkon. Kleine Tomaten etwa schmecken lecker und sehen dabei auch noch schön aus.

URSULA BARTH

Immer mehr Menschen möchten auch in der Stadt ihr eigenes Obst und Gemüse ernten. Laut Birgit Schattling reicht zum Gärtnern der kleinste Balkon. Die mehrfach ausgezeichnete Veranstalterin eines Bio-Balkonkongresses hat sich im sechsten Stock mitten in Berlin ein Naturparadies geschaffen und teilt auf www.bio-balkon.de und auf Facebook ihre Begeisterung mit anderen Balkongärtnern.

Bio-Balkons mitten in Berlin – wie muss man sich die vorstellen?

Auf meinem kleinen »Naschbalkon« wachsen Säulenapfel, Himbeeren, Brombeeren, Jostabeere, Aroniabeeren, Salate, Gemüse und vieles mehr. Der zweite ist mein »Erholungsbalkon«. Dort habe ich zum Entspannen eine gemütliche Sitzecke. Hier wachsen unter anderem Sonnenblumen, Tomaten und Baumspinat. Der wird riesig, die jungen Triebblätter leuchten herrlich pink und schmecken auch noch gut.

Was macht für Sie das Balkongärtnern so reizvoll?

Die Nähe, die Überschaubarkeit, das satte Grün. Wenn die Sonnenblumen blühen, nehmen auf den Blüten Haussperlinge und Distelfinken Platz. Im Dezember hat ein Eichhörnchen unter dem schützenden Dach eines Grünkohls einen Kobel gebaut und seine Jungen dort aufgezogen. Das zu beobachten, ist ein riesiges Vergnügen.

Welcher Balkon ist zum Gärtnern geeignet?

Grundsätzlich jeder! Man muss lediglich beachten, welche Licht- und Windbedingungen herrschen, ob ein Wasseranschluss vorhanden ist oder wie hoch die Schadstoffbelastung durch die Straße ist. Dann überlege ich, welche Pflanzen zu meinem Standort passen. Manche benötigen viel Licht, andere Pflanzen lieben den Schatten. Auf stark schadstoffbelasteten Balkonen kann man Speisepilze und Obst anpflanzen.

Was brauche ich, um mit dem Gärtnern loszulegen?

Meine Empfehlung: erst einmal mit zwei Balkonkästen mit Radieschen und Salat anfangen. Meistens entsteht dann bald der Wunsch, mehr zu pflanzen. Am besten wählt man große Pflanzgefäße aus Kunststoff, in die viel reinpasst und die trotzdem wenig Gewicht mitbringen. Denn die Tragkraft des Balkons sollte man immer im Blick behalten.

Welche Pflanzen eignen sich besonders?

Zucchini und Hokkaidokürbis besitzen einen hohen Zierwert. Sie haben dekorative, leuchtend gelbe Blüten, die Hummeln anlocken. Seinen eigenen Kürbis oder über lange Zeit zarte Zucchini zu ernten, ist ein Genuss. Tomaten hat auch jeder gern. Die brauchen allerdings Licht.

Kann man sich so wirklich selbst versorgen?

Mir geht es nicht um hohe Erträge, sondern um Genuss und die Freude am Wachsen und Ernten. Kartoffeln etwa sind auf dem Balkon nicht ertragreich, sie in Jutesäcken zu pflanzen und sie daraus zu ernten, macht aber besonders Kindern großen Spaß.

Was muss ich beim Gießen beachten?

Ist ein Wasseranschluss vorhanden, kann man automatisch bewässern. Ansonsten wählt man Pflanzgefäße mit Wasserreservoir. Grundsätzlich gilt: lieber oft und wenig gießen, sodass die Erde das Wasser aufnehmen kann.

Wie lautet Ihr Tipp zum Platzsparen?

In Vertikalbeeten wachsen bei mir Rucola, Asia-Salate, Mangold und Wildkräuter wie Löwenzahn und Beifuß. Sie bieten Platz auf mehreren Etagen und verwandeln ganze Wände in grüne Oasen. ●

GEWINNSPIEL: FEIERN WIE DIE FILMSTARS!

Nach einem der wohl exklusivsten Orte der Welt benannt, begrüßt der 45 cm vom Boden emporragende PHILIPPI-Flaschenkühler seine Gäste als stiller Co-Gastgeber mit selbstbewusstem Auftritt.

NACH WELCHER BERÜHMTEN STADT WURDE DER CHAMPUSKÜHLER BENANNT?

Hinweise zur Beantwortung der Gewinnspielfrage finden Sie beim norddeutschen Hersteller www.philippi.com

Die Antwort senden Sie bitte bis zum 30. April 2019 an die E-Mail-Adresse info@philippi.com, Stichwort: ZEIT Gewinnspiel

Der Gewinner wird telefonisch informiert. Mit meiner Einsendung erkläre ich mich einverstanden, dass der Anbieter mich über Trends und Produktneuheiten informiert.

Chill-out-Zone

Dank Aluminium-Rollläden herrscht im Wintergarten echtes Wohlfühlklima

EIN BEITRAG DER
SCHANZ ROLLLADENSYSTEME GMBH

Mitten in der Natur und doch vor den Elementen geschützt – in einem Wintergarten können wir uns ganz entspannt zurücklehnen und relaxen. Lacht die Sonne vom Himmel, heizt sich das Glashaus allerdings im Eiltempo auf – neben den steigenden Temperaturen ist auch das grelle Licht störend. Soll der Wintergarten während der Sommermonate eine Wohlfühloase bleiben, sind clevere Beschattungslösungen gefragt: Aus dem Hause Schanz kommen nach Maß gefertigte Aluminium-Rollläden »made in Germany«, die das Sonnenlicht reflektieren, bevor es in den Wohnraum eindringen kann. Somit bleibt es »unter Glas« selbst bei hohen Außentemperaturen angenehm kühl – Hitzestaus haben keine Chance. Bei bestem Wetter im Dunkeln sitzen muss dabei niemand, denn die bewährten Select-Profil-Lichtschienen lassen ausreichend Helligkeit herein. Darüber hinaus erzeugen die speziell gelochten Lamellen ein interessantes Licht- und Schattenspiel. Gut zu wissen: Schanz kennt sich zwar mit Beschattungslösungen aller Art aus, produziert aber selbst keine Wintergärten oder Terrassenüberdachungen. Weil der Rollladen-Profi jedoch über gute Kontakte zum Handwerk verfügt, bietet er Interessierten die Möglichkeit, auf www.wintergartenhersteller.com einen von über 350 Herstellern zu finden, der die persönliche Wohlfühloase nach individuellen Vorgaben umsetzt.

Die Konfiguration des Wintergartens erfolgt nicht nur schnell und einfach, sondern auch unverbindlich und kostenlos. ●

KOMPETENTER PARTNER

Die Firma Schanz Rollladensysteme ist Ihr kompetenter Ansprechpartner für Rollläden in allen Formen. Sie regulieren das Raumklima auf natürliche Weise, schützen vor Sonnenstrahlung, Hitze, Unwetter und Lärm.

KONTAKT
Schanz Rollladensysteme GmbH, Forchenbusch 9
72226 Simmersfeld
Tel. (07484) 92 91-0
info@schanz.de
www.rollladen.de

Glasklarer Badespaß

EIN BEITRAG VON
BIOTOP

Einfach ins kühle Nass abtauchen und sich erfrischen. Ein Wasserbecken im heimischen Garten ist nicht nur an heißen Tagen ein Gewinn. Aber bitte ohne Chemie: Wer sich heutzutage diesen Traum verwirklicht, entscheidet sich oft bewusst gegen einen konventionellen Chlorpool.

Alternative Techniken, die das Wasser auf natürliche Weise reinigen, finden starkes Interesse. Häufig ist dabei von Schwimmteichen oder sogenannten Biopools die Rede. Doch was genau ist der Unterschied?

Schwimmteiche bieten eine natürliche Optik

Der Weg vom Chlorpool zum natürlich reinen Wasser begann vor mehr als dreißig Jahren mit den ersten Schwimmteichen. »Wasserpflanzen und Mikroorganismen reinigen das Wasser ohne Einsatz von Chemie. Zu diesem Zweck verfügen Schwimmteiche jeweils über einen abgetrennten Bade- und Regenerationsbereich«, erklärt der Schwimmteich-Pionier Peter Petrich vom Hersteller Biotop aus Österreich. Der Schwimmteich erfordert somit eine größere Mindestfläche als etwa ein klassischer Pool, wirkt dafür aber auch wie eine natürliche Wasserfläche. Die Technik ist seit vielen Jahren bewährt und ausgereift. »Zusätzlich entsteht hier neuer Lebensraum für selten gewordene Tier- und Pflanzenarten«, so Petrich weiter.

Sieht aus wie ein konventioneller Pool – braucht aber kein Chlor: In den vergangenen Jahren ist das Konzept des Living Pools hinzugekommen. Optisch einem konventionellen Pool ähnelnd, ist auch hier die Behandlung mit Chlor tabu. Stattdessen sorgt ausgeklügelte Filtertechnik für klares Wasser. Für den Pool sprechen Argumente wie der Platzbedarf und vor allem der persönliche Geschmack – zu einer modern-puristischen Optik passen womöglich die klaren Linien besser als ein kleines Biotop im Garten.

»Die grundsätzlichen Vorteile sind bei beiden Bauarten aber identisch«, unterstreicht Petrich. Beide Varianten punkten mit einer hohen Wasserqualität bei gleichzeitig wenig Pflegeaufwand.

Ausführliche Informationen, erklärende Videos und eine Kontaktmöglichkeit gibt es etwa auf der Firmenwebseite www.bio.top. ●

ABTAUCHEN IN KLARES NASS:
Swimming Ponds und Living Pools von Biotop ermöglichen Schwimmvergnügen ganz ohne Chlor und Chemie.

KONTAKT
Biotop
Landschaftsgestaltung GmbH
Hauptstraße 285
3400 Weidling
Tel. +43 2243 304 06
office@biotop-pools.at
www.bio.top

Der smarte Poolroboter mit App-Steuerung

EIN BEITRAG DER
ZODIAC POOL DEUTSCHLAND GMBH

Zodiac vertreibt hochwertige Pool- und Poolcare-Produkte für den privaten Swimmingpool.

Eine echte technische Errungenschaft – der Poolroboter VORTEX RV 5480 iQ verbindet zahlreiche moderne Features in einem Gerät. Zyklontechnologie für starke und konstante Saugkraft, Allradantrieb für perfekten Halt und das »Liftsystem« für eine leichte Entnahme des Reinigers aus dem Becken. Um das Produkt noch anwendungsfreundlicher zu machen, kann der Poolreiniger via App über ein Smartphone angeschlossen, programmiert und gesteuert werden. So wird die Poolreinigung zum Kinderspiel. ●

VORTEX POOLROBOTER
Einmal ins Becken gesetzt, reinigen sie komplett eigenständig Boden, Wände und Wasserlinie. Sie können sich stets über einen perfekt gesäuberten Pool freuen. Und gewinnen Zeit für andere Dinge.

KONTAKT
Zodiac Pool
Deutschland GmbH
www.zodiac-poolcare.de

TERRA-Balkon-/ Terrassengewächshaus

EIN BEITRAG DER
HOKLARTHERM GMBH

Holen Sie sich den Garten ins Haus. Ganzjährig gärtnern auf kleinstem Raum. Auf der Terrasse, auf dem Balkon, in der Stadt oder im kleinsten Garten.

Effektive Nutzfläche von ca. 4,5 Quadratmeter; Größe: 2,30 x 1,70 x 0,90 m (HxBxT) ●

VIELSEITIG GÄRTNERN
Die Seitenscheiben können von Hand beidseitig aufgeschoben werden. In den Stirnseiten sind beidseitig Schiebelüftungen integriert. Dazu passendes Zubehör: Außenbeschattung, Wachstumsleuchten, Bewässerung usw.

KONTAKT
Hoklartherm GmbH
An der Süderbäke 2, 26689 Apen
Tel. (04489) 9281-0
info@hoklartherm.de
www.hoklartherm.de

Produktempfehlungen

PRESSITO: Kompakter Hybrid-Kompressor, der sowohl mit Akku als auch Netzkabel betrieben werden kann. Ideal für zu Hause und unterwegs. **www.einhell.de**

HÄUSSLER PELLETGRILL MIT FEUERPLATTE: Genießen Sie gemeinsames Grillvergnügen innerhalb weniger Minuten und das ganz ohne störenden Rauch. **www.backdorf.de**

DESIGNSICHTSCHUTZ CORTA: Cortenstahl setzt ein Highlight in Ihrem Garten. Langlebig, naturnah, hochwertig und als Sicht-, Wind- und Lärmschutz vielseitig einsetzbar. **www.zaunteam.com/corta**

NUR EIN STRANDKORB VON UNZÄHLIG VIELEN aus der Strandkorb-Manufaktur in Bielefeld. Gartenmöbel sind auch im Programm. Wissenswertes finden Sie unter **www.sonnenpartner.de**

Gartenmöbel aus Edelstahl

EIN BEITRAG DER
L. HEINEN DESIGN GMBH

Bereit für den Frühling? Die Manufaktur Lizzy Heinen fertigt langlebige Gartenmöbel aus Edelstahl. Das Angebot der im Bauhaus-Stil designten Produkte reicht vom Stuhl bis zur Outdoor-Küche. Die Produkte sind dabei extrem wertbeständig, da sie selbst nach Jahrzehnten im Freien praktisch keinen Verschleiß aufweisen. ●

ANGEBOT
Jetzt mit »5 plus 5« sparen: fünf Klassiker-Stühle inkl. Polster der Kategorie 1 im Set für attraktive 3.111 Euro (statt regulär 3.450 Euro). Wenn Sie dazu einen Tisch bestellen, weitere 5 % Rabatt. (zzgl. Versandkosten, nicht mit anderen Rabatten kombinierbar, Angebot endet am 30.04.2019)

KONTAKT
L. Heinen Design GmbH
Grünstraße 36
40667 Meerbusch
www.edles-aus-edelstahl.de

Backhaus im Garten

EIN BEITRAG DER
KARL-HEINZ HÄUSSLER GMBH

Viele Hobbybäcker träumen vom eigenen Backhaus. Mit einem Häussler Holzbackofen-Bausatz bauen Sie es selbst, ganz einfach und individuell nach Ihren Vorstellungen. Sie erhalten den heißen Kern und übernehmen die äußere Gestaltung. Egal ob Brot, Pizza oder Fleisch, genießen Sie unvergleichliche Backqualität. ●

HÄUSSLER BACKDORF
Das Häussler Backdorf mit seiner großen Ausstellung lässt Bäckerherzen höherschlagen. Hier finden Sie alles zum Backen und Selbermachen – auch Backkurse mit Bäckermeistern. Das Ausflugsziel in Oberschwaben!

KONTAKT
Karl-Heinz Häussler GmbH
Nussbaumweg 1
88499 Heiligkreuztal
Tel. (07371) 93 77-0
info@backdorf.de
www.backdorf.de

IMPRESSUM
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: *ZEIT Verlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Helmut Schmidt Haus, Speersort 1, 20095 Hamburg* ***Geschäftsführung:*** *Dr. Rainer Esser* ***Art Direktion:*** *Kay Lübke, Dietke Steck* ***Realisierung:*** *TEMPUS CORPORATE GmbH – Ein Unternehmen des ZEIT Verlags; Projektmanagement: Stefanie Eggers; Grafik: Sonja Feldkamp; Text: Ursula Barth-Modreker; Lektorat: Egbert Scheunemann; Fotos: iStockphoto.com – radenmas / loradoraa / ChiccoDodiFC* ***Verlagsleitung / Vermarktung:*** *DIE ZEIT, Matthias Weidling (Gesamtanzeigenleitung), Nathalie Senden (Stellvertretung)* ***Produktmanagement:*** *Ute Klemp* ***Verkaufsleitung:*** *Felix Tiedemann, Tel.: 040 / 32 80 158, felix.tiedemann@zeit.de; Anzeigenpreise: Preisliste 64 vom 1. Januar 2019*

Das modular aufgebaute Forschungsgebäude NEST im schweizerischen Dübendorf besteht vollständig aus wiederverwertbaren Materialien. Der Architekt des Moduls »Urban Mining & Recycling« Werner Sobek fordert, dass alle zur Herstellung eines Gebäudes benötigten Ressourcen vollständig wiederverwendbar, wiederverwertbar oder kompostierbar sein müssen.

Nachhaltige Städte: Build For More With Less

Im Jahr 2050 werden zwei Drittel der Weltbevölkerung im urbanen Raum leben. Wachsende Städte sind die große Herausforderung in der Nachhaltigkeitsdebatte, zugleich aber auch Hoffnungsträger für die Zukunft.

Volles Haus und großes Interesse: Nachhaltige Stadtentwicklung und Urbanität war das Thema des diesjährigen Nachhaltigkeitskongresses.

TEXT: CORNELIA HEIM

Mehr denn je zieht es die Menschen in die Stadt. Die Landflucht ist weltweit so groß, dass im Jahr 2050 zwei Drittel der Weltbevölkerung in Städten leben wird.

28,5 Mio. Menschen bevölkern bereits heute eine Megastadt wie das indische Delhi. Auf 38,99 Mio. Einwohner, so die Prognose, wird sie bis ins Jahr 2030 anwachsen und damit zur größten Metropole der Welt werden. Delhi steht beispielhaft für einen weltweiten Trend: Die Menschen drängen in die Metropolen. Der Zuzug in die Städte stellt für sozial Schwache, vor allem in Entwicklungs- und Schwellenländern, einerseits eine reelle Aufstiegschance dar. Andererseits verschlingen die wachsenden Metropolen aber auch enorme Ressourcen. Als »Melting Pots« rücken die Großstädte so verstärkt in den Fokus nachhaltiger Politik. Und bieten auf diese Weise große Chancen für umweltverträgliche Innovationen: Denn die wachsenden Städte werden zwangsläufig zu natürlichen und sehr lebendigen Laboren der Nachhaltigkeit.

Wie sieht die nachhaltige Idealstadt aus? Der weltweit tätige Stararchitekt Werner Sobek konkretisiert die Frage so: »Was ist besser – eine weit ausgedehnte Stadt wie im Schwäbischen, wo ein sechstes Stockwerk schon ein Unding ist, oder Metropolen, die in die Höhe schießen, so wie in Fernost, wo Hochhaus-Agglomerationen von 200 bis 300 Meter Höhe favorisiert werden?« Sobek ist nicht nur Architekt. Der Bauingenieur und Professor an der Universität Stuttgart forscht als Leiter des Instituts für Leichtbau, Entwerfen und Konstruieren an konkreten Lösungen. Der Politik wirft der engagierte Verfechter nachhaltigen Bauens Versagen vor – sie »stochere im Nebel herum«. Zunächst gelte es, Fakten und Zusammenhänge klar zu benennen. Erst dann könne man wissenschaftsbasiertes Bauen in der Zukunft sinnvoll skizzieren.

So nennt Werner Sobek die Probleme beim Namen und rechnet kühl vor: Die wachsende Menschheit stehe vor einem gigantischen Baustoffproblem. Jeder Bürger in Deutschland sei statistisch von 490 Tonnen Baumaterial umgeben. Der Weltdurchschnitt liege bei 115 Tonnen pro Kopf. Diese Berechnung beinhalte nicht nur Wohnung, Haus und Parkplatz, sondern auch die jeweiligen Anteile an der Infrastruktur. Reihte man die Straßen Deutschlands aneinander, könne man den Äquator 16 Mal umwickeln, betont Sobek.

»Rohstoffe möglichst nachhaltig verarbeiten«, das muss laut Jürgen Schachler eine Konsequenz der Klimakrise sein. Der Vorstandsvorsitzende der Aurubis AG betont: »Ohne Kupfer laufen weder Windrad noch Solarzelle, geschweige denn ein E-Auto.«

Ein Mann klarer Worte – der renommierte Architekt und Bauingenieur Professor Werner Sobek plädiert für eine wissenschaftsbasierte Benennung der Fakten und Zusammenhänge. Dann werde klar: Man könne viel mehr Energie und Ressourcen sparen beim Hausbau als bei der Fassadendämmung.

Diesen Maßstab global realisieren zu wollen sei allerdings eine Illusion. Da die Weltbevölkerung pro Sekunde um 2,6 Menschen wachse, müsse man dafür in jeder Sekunde 1300 Tonnen Baustoff aus der Erdkruste kratzen und transportieren. Als Folge dieses gewaltigen Material- und Energiebedarfs würde sich die Erde um 6 bis 8 Grad erwärmen. »Ein absoluter Crash«, konstatiert Sobek lakonisch.

Sein Vorschlag lautet daher: »Less For More – mit weniger Material für mehr Menschen bauen.« Dafür benötige man neue Bautechniken, die recyclinggerecht seien, Entwürfe, die verstärkt auf Rezyklate setzten, den Einsatz recycelter Rohstoffe. Werner Sobek möchte mit Abfall bauen. »Keine Sorge«, beruhigt er schmunzelnd: »Das stinkt nicht, das sieht sogar schön aus.« Ästhetik sei wichtig. Beim nachhaltigen Bauen dürfe man die Menschen nicht in eine Entsagungsästhetik treiben. »Nur noch Jute, nur noch flach atmen, nie mehr lachen« – das, warnt Sobek, sei das falsche Signal. Nein, »Architektur muss rasant schön sein«. Sobek zeigt ein Bauforschungsprojekt, das mit Schweizer Kollegen realisiert wurde, würfelförmig, großzügig, mit Glasfassaden und unterschiedlichsten Bauteilen. Auf jedem einzelnen Teil könnte stehen: »Ich war mal ein Haus, ein Kirchturmdach, eine Kreissparkassen-Fassade.«

Werner Sobek sieht für die Menschheit kein Energie-, sondern ein Emissionsproblem. Er fordert, die gesamte Versorgung der Städte auf erneuerbare Energien umzustellen. Und er meint: Eine komplett emissionsfreie Stadt bis ins Jahr 2040 sei keine Utopie.

Statt auf die ressourcenintensive und teure Dämmung von Altbauten setzt Sobek auf intelligente Technik. Schon mit einem vergleichsweise geringen Investment von bundesweit etwa 35 Milliarden Euro könne man 20 Prozent Energie einsparen. Dafür müsse man lediglich jede Wohnung mit einem Energiemanagementsystem ausstatten, sodass jede Heizung automatisch in Abhängigkeit von der Wetterprognose und den Bedürfnissen der Bewohner reguliert würde. Investiere man das gesparte Geld in Photovoltaik, entstehe durch die Akkumulation dieser Effekte in kurzer Zeit eine Stadt, die keinerlei fossil basierte Energie mehr benötige: Häuser ohne Schornsteine, Autos ohne Abgase. Die von der Bundesregierung geförderte energetische Sanierung hält Sobek dagegen für den falschen Weg: »Das ist viel zu teuer – deshalb macht es keiner.«

Bis ins Jahr 2040 keine Utopie: eine Stadt ohne Schornsteine und giftige Abgase

Auch Burkhard Drescher ist überzeugt: »Die Energiewende gelingt nur von unten.« Der Vorsitzende der Geschäftsführung der Bottroper Innovation City Management GmbH sagt aus Erfahrung: »Klimagerechter Stadtumbau ist machbar.« Beispielhaft zeigt dies sein Pilotprojekt in Bottrop. Die Stadt, in der gerade erst das letzte Steinkohlebergwerk Deutschlands geschlossen wurde, entwickelt sich zum Musterschüler in Sachen Klimaschutz. Das erklärte Ziel: Die Stadt will in zehn Jahren ihre CO_2-Emissionen um 50 Prozent reduzieren. Nach nur fünf Jahren ist bereits eine Reduktion um 37,5 Prozent erreicht.

Und wie funktioniert das? Mit ganz vielen kleinen Projekten – von der Ladestation für Elektrofahrräder bis hin zu Plusenergiehäusern, in denen das Gebäude mehr Energie erzeugt, als seine Nutzer verbrauchen, sagt Drescher. Technisch sei das alles kein Problem. Seine Firma habe solche Strukturen im Altbestand und im sozialen Wohnungsbau realisiert. Die Modellstadt Bottrop mit ihren 70000 Einwohnern sieht Drescher als Erfolgsgeschichte.

Doch wie nimmt man die Bürger mit? Wie überzeugt man Hauseigentümer, in den Klimaschutz zu investieren? Das gelinge nur mit persönlicher Ansprache und gezielter, auf die individuellen Gegebenheiten abgestimmter Energieberatung. Wenn Berater Bürger aufsuchen, werde das in Bottrop mit einer Erfolgsquote von 76 Prozent belohnt.

Drescher, der lange Zeit Oberbürgermeister von Oberhausen war, weiß, wie entscheidend gute Kommunikation ist. Sein Tipp an die Bundespolitik: auf viele überschaubare Schritte setzen, nicht immer nur das höchste Niveau fördern – da mache keiner mit, »und dann bringt es auch nichts«.

Das kann Nadine Kuhla von Bergmann bestätigen. Sie hat die Agentur »Creative Climate Cities« gegründet und glaubt an »offene Innovationsprozesse« und die Kraft von Graswurzelbewegungen. Die Verständigung von oben nach unten dauere hingegen viel zu lang. Auch Susanne Metz, Leiterin des Amts für Landesplanung und Stadtentwicklung der Hamburger Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen, ist klar, dass für den Umbau zur Stadt der Zukunft viele Impulse nötig seien. Hamburg habe den Vorteil, über neue Siedlungsräume etwa an großen Ausfallstraßen zu verfügen. Wie man diesen Raum nutze, darüber sei ein offener Dialog mit den Bürgern wichtig. ●

Klimagerecht leben muss keine Utopie sein. Innovative Stadtplaner wie Burkhard Drescher schreiben z. B. dem Ruhrgebiet ein hohes Photovoltaik-Potenzial zu. »Damit könnte man die 5,3 Millionen Einwohner 1,6 Mal mit sauberem Strom versorgen.«

Über das Leben in der Stadt der Zukunft diskutierten Susanne Metz von der Hamburger Behörde für Stadtentwicklung, Wissenschaftlerin Nadine Kuhla von Bergmann und Peter Jakubowski vom Bundesinstitut für Stadtforschung; Eva-Maria Lemke (von links) moderierte.

»Gewichtiger Teil der Lösung«

Wie ein innovatives Projekt der Aurubis AG der Wärmeversorgung der Hamburger HafenCity dient.

Nachhaltigkeit wird beim Hamburger Multimetall-Unternehmen und Kupferrecycler Aurubis großgeschrieben. »Verantwortungsvoll aus Rohstoffen Wert schaffen«, lautet die Kernaussage der hauseigenen Nachhaltigkeitsstrategie. Der Vorstandsvorsitzende Jürgen Schachler unterstreicht die Bedeutung von Kupfer für die Energiewende: Ohne Kupfer funktioniere weder ein Windrad noch eine Solarzelle, geschweige denn ein E-Mobil.

Das global agierende Unternehmen zeigt anhand des bis dato größten bundesweiten Industriewärmeprojekts, wie Metallerzeuger für eine nachhaltige Welt eintreten können: Im Aurubis-Werk auf der Hamburger Peute wird in einem Nebenprozess der Kupfererzeugung Wärmeenergie gewonnen. Dank des Klimabündnisses mit dem Energiedienstleister enercity kann sie über eine 2,7 Kilometer lange Fernwärmetrasse direkt zum Verbraucher in die neue HafenCity-Ost geleitet werden. Erstmals wird auf diese Weise ein Stadtquartier nahezu komplett mit CO_2-freier Industriewärme versorgt. Eine Initialzündung für die gesamte Republik?

Eine ideale Symbiose aus ökologischer Verantwortung und Unternehmertum

Berechnungen der Deutschen Energie-Agentur (dena) belegen, dass Unternehmen bundesweit 37 Millionen Tonnen CO_2 und 5 Milliarden Euro Energiekosten im Jahr einsparen könnten, würde Industriewärme sinnvoll genutzt werden.

Die konkrete Klimabilanz für Hamburg kann sich sehen lassen: 8000 Vier-Personen-Haushalte können infolge des innovativen Projekts mit klimafreundlicher Energie versorgt werden. Unterm Strich fallen so 20000 Tonnen CO_2 weniger an. Dabei sei das Potenzial noch nicht mal ausgeschöpft.

Ulf Gehrckens, Senior Vice President Corporate Energy und Climate Affairs beim weltweit größten Kupferrecycler, weist darauf hin, dass bei voller Nutzung 25000 Haushalte versorgt werden können und der CO_2-Ausstoß sogar um 140000 Tonnen reduziert werden könne.

Sein Fazit: »Die Kupferindustrie ist nicht Teil des Problems der Energiewende – sondern ein ganz gewichtiger Teil der Lösung.«

Auch die dena sieht das so. Das Projekt ist von ihr gleich zweimal ausgezeichnet worden: als eines von zehn Fallbeispielen »Leuchttürme energieeffizienter Abwärmenutzung« und mit dem »Energy Efficiency Award« in der Kategorie Energiewende 2.0. Das Industriewärmeprojekt ist die ideale Symbiose aus ökologischer Verantwortung und Unternehmertum – zum Nutzen vieler. ●

»Die Zeit ist reif«

Ein Weckruf von Klaus Wiegandt, Stifter und Vorstand der »Stiftung Forum für Verantwortung«.

Die erste umfassende Bilanz der UNO zur Nachhaltigkeit von 2006 zeigte auf, dass alle wesentlichen Entwicklungen auf dem Globus in die falsche Richtung laufen. Zwar konnten insbesondere in den Schwellenländern mindestens 200 Millionen Menschen aus absoluter Armut befreit werden, doch alle anderen Entwicklungen in ökologischen, ökonomischen und sozialen Belangen sind auf einem gegensätzlichen Kurs – mit dramatischer Geschwindigkeit.

Dies wird mittlerweile öffentlich verstärkt wahrgenommen, sowohl in der Zivilgesellschaft als auch in der Wirtschaft. So wäre zuvor wohl die briefliche Aufforderung von Larry Fink, dem Boss des weltgrößten Vermögensverwalters BlackRock, an CEOs führender Unternehmen, statt des Shareholder Value – also die Wünsche der Anteilseigner – den Stakeholder Value, nämlich die Interessen aller am Wirtschaftsprozess Beteiligten, zur Leitlinie ihres Handelns zu machen, undenkbar gewesen.

Doch die Politik sieht keinen weiteren Handlungsbedarf und verweist als Lösung auf das Klimaabkommen von Paris. Dabei ist schon heute erkennbar, dass wir – selbst bei Erfüllung des Vertrags – auf eine Erderwärmung um 3 bis 4 Grad zusteuern.

Die eigentliche Gefahr eines ungebremsten Klimawandels

Dass Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft diese halbherzige Klimaschutzpolitik weiterhin ungestraft überstehen, liegt vor allem an der Unkenntnis breiter Bevölkerungsschichten über die bedrohlichste Folge eines ungebremsten Klimawandels: Eine Erderwärmung um 3 bis 4 Grad führt zu einer Radikalisierung des Wettergeschehens und, in dessen Folge, zu großflächigen Ernteausfällen auf allen Kontinenten. Für weite Teile der Weltbevölkerung bedeutet dies, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit in spätestens 50 Jahren der Kampf um Nahrung und Wasser zum Alltag gehören wird – auch in Europa.

Eine sozialverträgliche Lösung, den Klimawandel noch auf ein erträgliches Maß zu bremsen, ohne die Weltwirtschaft auf den Kopf zu stellen, wäre, den Pariser Vertrag um die beiden klimarelevanten Waldprogramme der UN zu ergänzen: mit dem sofortigen Stopp der Vernichtung der Regenwälder und einer Wiederaufforstung auf 350 Millionen Hektar. Doch dafür fehlt es an den notwendigen Finanzmitteln.

Um die Umsetzung dieser Klimaziele zu forcieren, hat sich eine Allianz aus fünf Stiftungen gebildet. Diese Plattform möchte die Zivilgesellschaft mit einer Kommunikationskampagne über die Bedeutung der Wälder für den Klimaschutz mobilisieren und damit den Druck zum Handeln auf die Politik massiv erhöhen. Derzeit werden Sponsoren für die Kampagne gesucht. Für diesen Weckruf ist die Zeit mehr als reif. www.forum-fuer-verantwortung.de ●

IMPRESSUM ***Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:*** *ZEIT Verlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Helmut Schmidt Haus, Speersort 1, 20095 Hamburg* ***Realisierung:*** *TEMPUS CORPORATE GmbH – Ein Unternehmen des ZEIT Verlags; Bilder: Zooey Braun (UMAR im NEST-Campus, Architekt: Werner Sobek mit Dirk E. Hebel und Felix Heisel); Phil Dera für DIE ZEIT (Veranstaltungsfotos); Jan Richard Heinicke für DIE ZEIT (Veranstaltungsfotos)*

Wenn Idee auf Erfahrung trifft …

Wie gelingt der Schritt vom Wissen zum aktiven Handeln? Start-up und Unternehmen, Wissenschaft und Finanzier, Jung und Alt trafen bei den Tischgesprächen aufeinander.

In vier großen Gesprächsrunden wurde über Smart Citys, innovative Verkehrslösungen, bewusstes Konsumverhalten und Natur- und Umweltschutz diskutiert und dabei die unterschiedlichsten Perspektiven abgeglichen.

Der Unternehmer Hans-Dietrich Reckhaus zum Beispiel äußerte scharfe Wachstumskritik. Mit der Neuorientierung seines Familienunternehmens in Richtung Insektenschutz hat er selbst das beste Beispiel für einen radikalen Neustart abgeliefert. Damit gibt er sich aber noch längst nicht zufrieden: »Die Politik verkauft uns Fortschritt als Wachstum.« Der Entrepreneur fordert dagegen ein »neues wertebasiertes Konsumverhalten«.

Die engagierte Bürgerin Olga Masur gelangte zu einer ähnlichen Einschätzung. Sie zitierte Studien, die die psychologische Seite des Shoppings beleuchten: »Die Konsumindustrie ist auf unglückliche Menschen angewiesen.« Je glücklicher man sei, desto weniger würde man konsumieren müssen. Doris Knickmeyer, Gründerin von Zero Waste Barcelona Network, drehte die Diskussion in Richtung Generationenkonflikt weiter. Als sich am Tisch Politiker für eine kräftige Erhöhung der Energiesteuer aussprachen, konterte die junge Frau: »Sie haben gut reden – Sie haben finanziell ausgesorgt. Für uns Jüngere sieht das anders aus!« Auf keinen Fall dürfe man die Fehler Frankreichs wiederholen – darüber herrschte Einigkeit. Einnahmen müssten sozial gerecht auch an Schwächere verteilt werden. Schließlich habe die Verbrennung fossiler Brennstoffe das Vermögen der Reichen gemehrt.

Wie aber das Thema Mobilität zukunftsfähig anpacken? Enrico Howe, Head of Business Development beim Verkehrsmittel-Datenprovider Motiontag, stellte seine Smartphone-Software vor, die nicht nur erkennt, wann und wo Menschen sich bewegen, sondern auch, mit welchen Verkehrsmitteln. Mobilitätsmuster dieser Art, so meint das Berliner Start-up, könnten in puncto Stadtentwicklung auch für Kommunen interessant werden.

Start-ups vernetzen sich mit erfahrenen Unternehmen

Valentin Rudloff, Berliner Freiberufler für Recherche und Projektmanagement, präsentierte wiederum Tracks, eine Lösung für »schmutzige Autobahnen« – das funktioniere, salopp gesagt, wie »Tinder für Trucks«. Flottenübergreifend würden platoonfähige Lastwagen zusammengeführt, sodass der hinterherfahrende Truck im Windschatten autonom navigieren könne. Sechs Tonnen Kohlendioxid ließen sich so pro Truck im Jahr vermeiden.

Nienke Berger, Referentin für Nachhaltigkeit beim Kupferkonzern Aurubis, verwies auf die Vorbildfunktion der Niederlande: »Jeder Manager fährt dort im Anzug per Fahrrad zur Arbeit.« Dem Argument, da müsse man ja Duschen im Büro installieren, begegnete sie mit dem Benefit der Entschleunigung. Dem stimmte der Studierende Tobias Fischer zu: »In meiner Generation ist es überhaupt nicht mehr cool, ein Auto zu besitzen.« Sein Vorschlag: Warum nicht die Geschwindigkeit des innerstädtischen Autoverkehrs auf 30 Stundenkilometer begrenzen? Das würde auch das Radfahren viel sicherer machen.

Und wie sieht es mit neuen Technologien in einer smarten City aus? Das Berliner Start-up »LeafTech« will über Machine Learning Algorithmen den Energiebedarf von Gebäuden messen und intelligente Entscheidungen treffen lassen. Geschäftsführer Michael Dittel: »So optimieren wir Heizungs-, Klimatisierungs- oder Sonnenschutzsysteme.« Aus der Wissenschaft gibt es dafür Applaus. Professor Tilman Santarius, Themenkoordinator »Digitaler Wandel« an der TU Berlin, spricht vom »großen Potenzial der digitalen Haustechnik«. Smart-Home-Lösungen könnten sich in zwei bis drei Jahren amortisieren.

Haris Sefo hat mit Breeze Technologies eine Idee entwickelt, wie man die Luftverschmutzung in urbanen Räumen bekämpft. »Laut Weltgesundheitsorganisation sterben jährlich weltweit sieben Millionen Menschen an schlechter Luft.« Das Hamburger Start-up wertet nicht nur Daten aus und bereitet sie in einer informativen Bürgerplattform verständlich auf, sondern empfiehlt aus einer Datenbank von 3000 Maßnahmen auch die jeweils sinnvolle.

Das Bestreben von zolar, einem Start-up, das bei Planung und Kauf von Solaranlagen berät, ist, so Gründer Alex Melzer, »eine Solaranlage auf jedem Dach der Welt«. Seine Vision: »Jeder Einzelne kann sich mit 100 Prozent erneuerbarer Energie gegen den Klimawandel stemmen.« Und das funktioniere sogar mit Batterien, sodass man künftig die Akkus für Elektroautos preisgünstig zu Hause laden könne. ●

Bei den Tischgesprächen trafen verschiedenste Ideengeber aufeinander. Dabei war auch Simon Schlögl (großes Bild). Der Dachdecker hat eine Onlineplattform für Baustoffreste gegründet. Wissenschaftler, Politiker und engagierte Bürger diskutierten mit.

Reges Interesse bei den Gesprächsforen, die vier zentrale Fragen diskutierten: Welche innovativen Verkehrslösungen existieren bereits? Welche Technologien bereichern eine smarte City, und wie effektiv sind solche Steuerungssysteme wirklich? Wie sieht es aus mit bewusstem Konsumieren, aber auch mit Natur- und Umweltschutz in der nachhaltigen Stadt der Zukunft?

Preisträger des ZEIT WISSEN-Preises Mut zur Nachhaltigkeit 2019

Kategorie WISSEN: Prof. Dr. Stefan Rahmsdorf

Der Klimafolgenforscher Stefan Rahmstorf klärt auf, diskutiert und mischt sich ein.

Unermüdlich – Klimaforscher Stefan Rahmstorf (rechts) ficht die Drohgebärde der Klimawandel-Leugner nicht an. Der weltweit renommierte Wissenschaftler klärt in seinen Klima-Blogs substanziell auf. Laudator Timothy Glaz: »Ich bewundere Sie für Ihre Geduld.«

Professor Dr. Stefan Rahmstorf, so der Laudator und Jurymitglied Timothy Glaz, habe das Bewusstsein der jungen Generation geschärft. Demonstrationen wie die »Friday for Future-Bewegung« seien auch sein Verdienst. Immer sachlich, präzise und nachvollziehbar entgegne er in seinen Blogs »RealClimate.org« und »KlimaLounge« selbst den abwegigsten Scheinargumenten der Klimawandel-Leugner. »Ich bewundere Sie sehr für Ihre Geduld.«

Rahmstorf selbst zeigt sich überwältigt über die Auszeichnung, bestätigt aber auch, wie mühsam die Aufklärungsarbeit sei. Für einen seiner gut recherchierten Blog-Beiträge benötige er meist acht Stunden Arbeit, on top zu seinem eigentlichen Job als Wissenschaftler. Dazu kommt: »Ich stehe unter ständigem Beschuss.« Selbst mit Todesdrohungen, so der Forscher am Potsdam Institut für Klimafolgenforschung, seien er und seine Mitstreiter konfrontiert.

In seiner spontanen Dankesrede betont der Physiker, wie sehr die Zeit drängt. Bei dem nun begrenzten Emissionsbudget hätte Deutschland seinen Anteil in neun bzw. spätestens in 18 Jahren verbraucht. Ein Kohlekompromiss ab dem Jahr 2038 sei mit einem Stopp der Erderwärmung auf unter 2 Grad »nie und nimmer kompatibel«. Für das effektivste Instrument einer Emissionsminderung hält der Klimaforscher, Folgekosten in den Preis für fossile Brennstoffe mit einzurechnen. »Energiepreise müssen die Wahrheit sprechen.« ●

WEITERE NOMINIERUNGEN

PROF. DR. TILMAN SANTARIUS
Ist Sozialwissenschaftler an der TU Berlin, Autor und Aktivist. Er beschäftigt sich u. a. mit Klima- und Handelspolitik, nachhaltigem Wirtschaften und globaler Gerechtigkeit. Sein jüngstes Buch »Smarte grüne Welt?« dreht sich um die digital-ökologische Transformation und beleuchtet konkret die Frage, was die Digitalisierung für Ökologie und soziale Gerechtigkeit bedeutet.

LEIBNIZ-GYMNASIUM ST. INGBERT
Das saarländische Gymnasium ist seit 2016 Fair-Trade-Schule und auf nachhaltigen Feldern aktiv. Eine Vorreiterrolle spielt die Schule z. B. mit ihrer Regenwassernutzungsanlage oder der bewegungsgesteuerten Lichttechnik. Außerdem offeriert die Schülergenossenschaft »InnoGrün« regionale Bio- und Fair-Trade-Produkte und setzt damit ein Zeichen für klimabewusstes Wirtschaften.

Kategorie HANDELN: Familie Recktenwald

Familie Recktenwald klagt gegen die EU wegen zu schwacher Klimaschutzziele.

»Die Politik muss endlich größer denken.« Maike und Michael Recktenwald wenden sich in einer Sammelklage gegen die EU. Die Bio-Gastronomen mit Hotel auf Langeoog sehen Grundrechte gefährdet. Der Klimawandel sei schon jetzt vehement auf der Nordseeinsel zu spüren.

»Der wahre Held«, sagt Preisträger Michael Recktenwald, »ist unser Anwalt Gerd Winter.« Der emeritierte Bremer Juraprofessor hat zehn Familien aus Europa, Kenia und von den Fidschi-Inseln in einer Sammelklage gegen die Europäische Union zusammengebracht. »Allein die erste Klageschrift umfasste 6000 Seiten«, berichtet Bio-Gastronom Recktenwald. Es geht ins Detail, wenn sich die dritte Gewalt gegen das Versagen der Politik stemmt.

Alle Klägerfamilien eint, dass sie bereits heute unter den Folgen des Klimawandels leiden. Die Klimaziele der EU seien viel zu zurückhaltend formuliert und der Aktualität nicht angepasst. Deshalb sei ihr Grundrecht auf Schutz des Eigentums, Gesundheit, Berufsfreiheit und Leben verletzt.

Gemeinsam mit seiner Frau Maike betreibt der Gastronom auf der Nordseeinsel Langeoog, 20 Meter über dem steigenden Meeresspiegel, ein Bio-Restaurant mit Hotel, das direkt auf der Düne steht. Den Klimawandel spürt die Familie in vielen Facetten: Die Herbststürme peitschen im Sommer, Erntezeiten wie etwa beim Holunder verschieben sich von Oktober nun in den August und der natürliche Trinkwasserspeicher der Insel ist in Gefahr. Breche der Norddamm der Insel, wird sich Salzwasser mit den natürlichen Süßwasser-Vorräten vermengen, dann liege Langeoog auf dem Trockenen. Auch deshalb appellieren die Recktenwalds an die Politik: »Es wird Zeit, größer zu denken.« ●

WEITERE NOMINIERUNGEN

BIS ES MIR VOM LEIBE FÄLLT
Das Atelier beschäftigt Designerinnen und Schneiderinnen, die Kleidungsstücke reparieren, aber auch veredeln und neuen Zwecken zuführen. So kann sich z. B. eine alte Jeans zur Handtasche mausern. Die zugehörigen offenen Werkstätten überliefern alte Handwerks- und Kulturtechniken. Der Slow-Fashion-Ansatz setzt einen Kontrapunkt zu textiler Massenproduktion und Wergwerfverhalten.

INSECT RESPECT
Dr. Hans-Dietrich Reckhaus ist in der Branche der Insektenvernichtungsmittel ein Außenseiter. Er hinterfragt mit seiner Idee vom Artenschutz nicht nur das Geschäftsmodell seines Familienunternehmens, sondern auch die bis dato üblichen Praktiken. Sein Label bürgt dafür, dass mit jedem verkauften Insektizid neuer Lebensraum auf Ausgleichsflächen zur Kompensation geschaffen werden.

Kategorie DURCHSTARTEN: Innatura

Das Start-up Innatura verteilt Sachspenden in Millionenhöhe an soziale Organisationen.

»Absolut vorbildlich, wie Sie aus Abfall Wert schaffen«, lobt Nienke Berger von der Aurubis AG. Juliane Kronen (links) hat vor fünf Jahren Innatura gegründet. Bisher wurden darüber Sachspenden im Wert von 14,5 Millionen Euro an gemeinnützige Organisationen vermittelt.

»Warum werden eigentlich so viele fabrikneue Produkte weggeworfen?«, fragt Nienke Berger. Es könne doch nicht wahr sein, dass die Vernichtung von Ware mit kleinen Fehlern günstiger sei, als diese zu spenden, moniert die Referentin für Nachhaltigkeit der Aurubis AG in ihrer Laudatio auf die Gründerin von Innatura.

Dr. Juliane Kronen hat vor fünf Jahren das Start-up ins Leben gerufen, das sich als Treuhänder der von Unternehmen gestifteten Sachspenden versteht und diese an bisher schon 1500 soziale Einrichtungen weiterverteilt hat.

Der Nutzen ist vielfältig. Es profitiert vor allem der soziale Sektor, weil z. B. ein Jugendtreff durch die Sachspenden über mehr Geld für seine eigentliche Sozialarbeit verfüge. Es profitiert aber auch die Umwelt, weil Müll vermieden wird seit der Gründung etwa 1700 Tonnen und Ressourcen geschont werden.

Stolz ist die Innatura-Gründerin darauf, dass sich das soziale Unternehmen mittlerweile selbst finanziere und die Führungsriege komplett aus Frauen bestehe. Sie bedankt sich überdies bei den Motivatoren der ersten Stunde, die mit Komplimenten wie – »das ist eine gute Idee, machen Sie das einfach« – den Stein zur Firmengründung ins Rollen gebracht haben. »Sprechen Sie über uns, wir können von allem noch mehr gebrauchen«, ruft Juliane Kronen engagiert ins Plenum. ●

WEITERE NOMINIERUNGEN

ACKERDEMIA E. V.
Das von Dr. Christoph Schmitz gegründete Start-up richtet sich als praxisorientiertes Bildungsprogramm an Schulen und Kitas. Bis zu 30 unterschiedliche Gemüsesorten bauen Kinder und Jugendliche unter ökologischen Aspekten an. Sie erfahren, woher die Nahrung kommt und wie Lebensmittel wachsen. Ziel ist es, die nachwachsende Generation für eine gesunde und nachhaltige Ernährung zu begeistern.

MATERIALREST24
Dachdecker Simon Schlögl hat eine Onlineplattform für Materialsharing innerhalb der Handwerksbranche gegründet. Hintergrund: Baustoffe werden branchenüblich meist in großen Gebinden angeboten, oft bleiben Reste übrig, die keine Verwendung mehr finden. Auf materialrest24 können die kleinen Mengen Baustoffe geund verkauft,und so kostbare Ressourcen geschont werden.

Der ZEIT WISSEN-Preis Mut zur Nachhaltigkeit wird von der Initiative »Mut zur Nachhaltigkeit«, dem Magazin ZEIT WISSEN sowie der Aurubis AG ausgelobt. Der Preis geht jährlich an herausragende Personen, Initiativen und Unternehmen, die einen besonderen Beitrag im Bereich nachhaltiger Entwicklung leisten. Die Nominierungen werden von einer Jury ausgewählt, die sich aus anerkannten und prominenten Vertretern von Wissenschaft, Wirtschaft, Gesellschaft und Öffentlichkeit zusammensetzt.

Der damit verbundene Nachhaltigkeitskongress setzt jährlich wechselnd aktuelle Themenschwerpunkte. 400 Teilnehmer aus der Nachhaltigkeitsszene, Vertreter aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Gesellschaft informieren und vernetzen sich.

Klimafreundlich veranstalten
Beim Veranstaltungsmanagement wird bewusst auf nachhaltiges Handeln gesetzt.
9222 Kilogramm nicht vermeidbarer CO_2-Emissionen wurden über atmosfair kompensiert. Der Kompensationsbeitrag kommt atmosfair Klimaschutzprojekten zugute.
Der Veranstaltungssaal befand sich im Hamburger Emporio Tower, dessen Sanierung auf Energieeffizienz ausgelegt war. Von der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen (DGNB) erhielt das Gebäude dafür das Vorzertifikat in »Silber«.
Das Buffet der Veranstaltung wurde bewusst ausgesucht. Saisonale Produkte bekommen den Vorrang, die Produkte stammen vor allem aus der Region.

ZEIT WISSEN-Preis
MUT ZUR NACHHALTIGKEIT

PREISRUNDE 2020: MACHEN SIE MIT!
Auch 2020 werden wieder Menschen, Initiativen, Unternehmen und Start-ups ausgezeichnet, die sich engagiert für Nachhaltigkeit einsetzen. Der Preis ist pro Kategorie mit je 10000 € dotiert. Ab sofort können Sie Ihre Vorschläge unter **www.zeit.de/nhp-leser** einreichen oder sich mit Ihrem Unternehmen/Start-up unter **www.zeit.de/nhp-bewerbung** für die nächste Preisrunde bewerben!

Eine Initiative von FORUM FÜR VERANTWORTUNG STIFTUNG | Mut zur Nachhaltigkeit | Aurubis Metals for Progress | ZEIT WISSEN | DIE ZEIT

Gut gekühlt

Wenn Lebensmittel über die Ostertage länger frisch bleiben und besser schmecken sollen, dann muss man sie richtig lagern. Bei Eiern zum Beispiel machen viele etwas falsch

Kältezonen

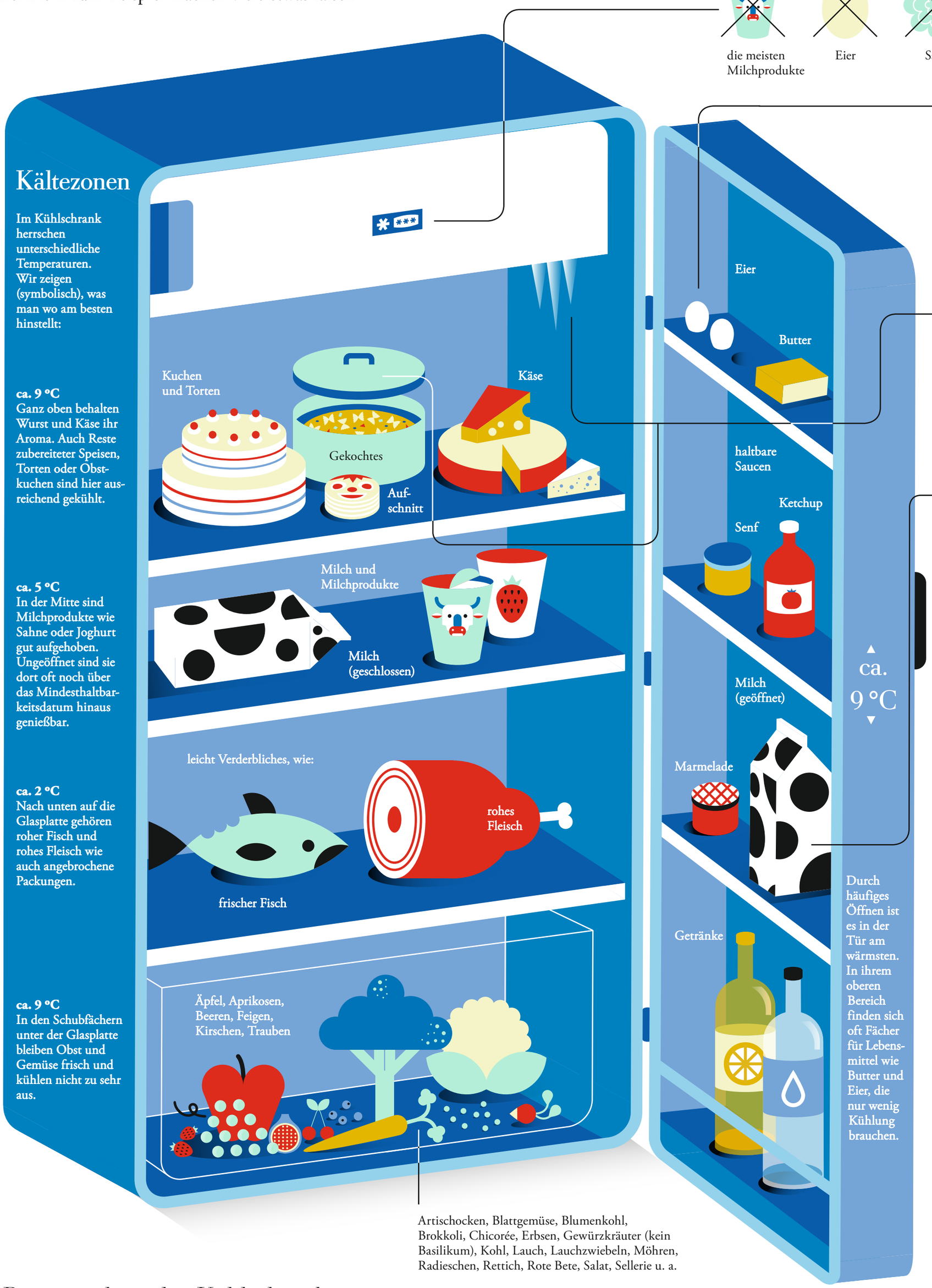
Im Kühlschrank herrschen unterschiedliche Temperaturen. Wir zeigen (symbolisch), was man wo am besten hinstellt:

ca. 9 °C
Ganz oben behalten Wurst und Käse ihr Aroma. Auch Reste zubereiteter Speisen, Torten oder Obstkuchen sind hier ausreichend gekühlt.

ca. 5 °C
In der Mitte sind Milchprodukte wie Sahne oder Joghurt gut aufgehoben. Ungeöffnet sind sie dort oft noch über das Mindesthaltbarkeitsdatum hinaus genießbar.

ca. 2 °C
Nach unten auf die Glasplatte gehören roher Fisch und rohes Fleisch wie auch angebrochene Packungen.

ca. 9 °C
In den Schubfächern unter der Glasplatte bleiben Obst und Gemüse frisch und kühlen nicht zu sehr aus.

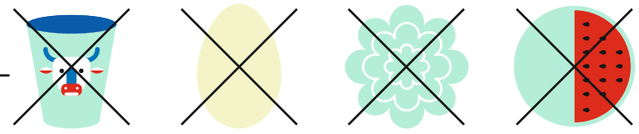


Artischocken, Blattgemüse, Blumenkohl, Brokkoli, Chicorée, Erbsen, Gewürzkräuter (kein Basilikum), Kohl, Lauch, Lauchzwiebeln, Möhren, Radieschen, Rettich, Rote Bete, Salat, Sellerie u. a.

Durch häufiges Öffnen ist es in der Tür am wärmsten. In ihrem oberen Bereich finden sich oft Fächer für Lebensmittel wie Butter und Eier, die nur wenig Kühlung brauchen.

Nichts fürs Gefrierfach

Milchprodukte flocken dort schnell aus, rohe Eier mit Schale platzen, und wasserreiche Lebensmittel werden beim Auftauen matschig



die meisten Milchprodukte | Eier | Salat | stark wasserhaltiges Obst und Gemüse

(Oster-)Eier
Rohe Eier lagern am besten im Türfach mit der Spitze nach unten (das hat etwas mit der Luftkammer im Ei zu tun). Gekochte Eier halten sich im Kühlschrank 2 bis 4 Wochen, gefärbte gekochte Eier sollten beim Kauf intakt sein. Sind sie verpackt und kühlt man sie, zählt das Mindesthaltbarkeitsdatum. Kauft man sie lose, sollte man sie rasch essen.

Energiespar-Tipps
Abkühlen: Warme Speisen gehören nicht in den Kühlschrank.
Abtauen: Eine Eisschicht mit einer Dicke von 1 Zentimeter erhöht den Stromverbrauch um 10 Prozent.
Abstellort: Ein kühler Raum senkt den Stromverbrauch – pro Grad um sechs Prozent.

Milch
Geöffnete frische Milch steht am besten in der Tür und sollte rasch verbraucht werden. Für angebrochene H-Milch gilt das Gleiche, ungeöffnet kann sie aber bei Zimmertemperatur aufbewahrt werden.

Haltbarkeit

Grobe Richtwerte für die Aufbewahrung im Kühlschrank

Hackfleisch, roh: **max. 8 Std.**

Fisch, frisch: **max. 1 Tag**

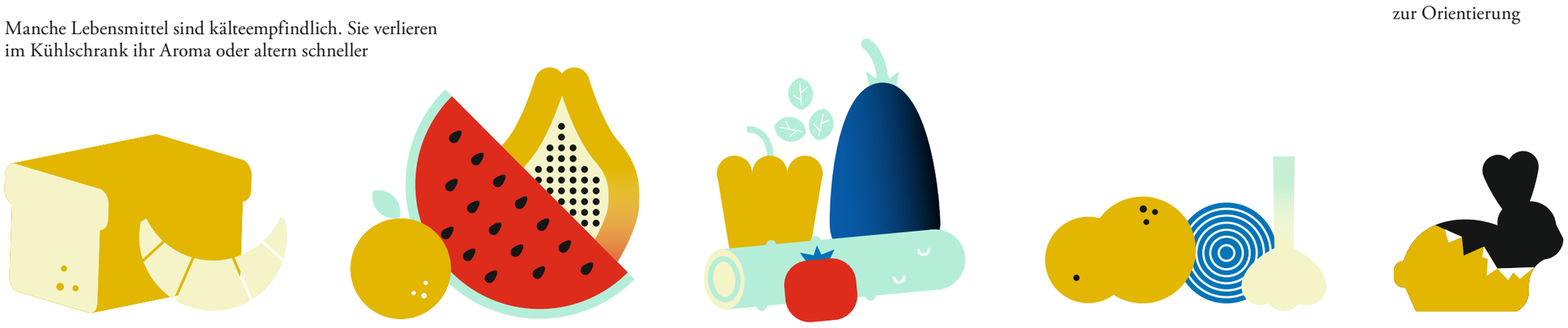
Sellerie, Möhren, Kohlrabi: **8 Tage**

Schnittkäse: **8–10 Tage**

Butter, Margarine: **4–6 Wochen**, das Mindesthaltbarkeitsdatum dient nur zur Orientierung

Besser nicht in den Kühlschrank

Manche Lebensmittel sind kälteempfindlich. Sie verlieren im Kühlschrank ihr Aroma oder altern schneller



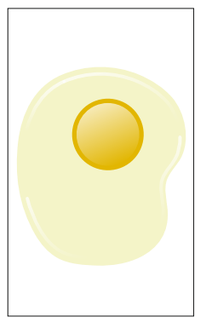
Brot und die meisten Backwaren

Bananen, Mangos, Papayas, Melonen, Zitrusfrüchte

Auberginen, Basilikum, Gurken, Paprika, Tomaten, Zucchini, Ingwer

Kartoffeln, Knoblauch und Zwiebeln

Schokolade ...
... wird in der feuchten Kälte des Kühlschranks fleckig-weiß, bröckelig und schmeckt manchmal nach dem, was neben ihr lag



N° 512

Die Themen der letzten Grafiken:

511 Astrophysik

510 Bevölkerungsentwicklung

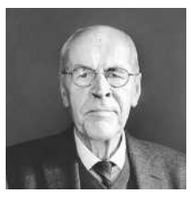
509 Alexander von Humboldt

Illustration: Matthias Schütte

Recherche: Ragnhild Schweitzer

Quellen: Niedersächsisches Landesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit; Bundeszentrum für Ernährung; Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung; Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft; www.verbraucherzentrale.de; Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft; Deutsche Energie-Agentur

FEUILLETON



Was lief mit der Kirche wirklich schief, Herr Pfeiffer? Ein Interview von Giovanni di Lorenzo
Seite 47

Fotos: Joe Pugliese/August; Jens Umbach (o.); Backgrid UK/Bestimage (r.)

Bret Easton Ellis, auch schon 55, vor einem kalifornischen Sonnenuntergang

Der einsame Twitter-Rebell

Man kann Wehleidigkeit nicht mit Wehleidigkeit kontern: Der amerikanische Schriftsteller Bret Easton Ellis, dessen Roman »American Psycho« einst zum Welterfolg wurde, hat ein Buch über sich und die böse Gesellschaft geschrieben **VON ADAM SOBOCZYNSKI**

Vielleicht ist unsere Debattenkultur, die seit den 68ern auf robuster und offener Diskussionslust, auf Konfrontation und Provokation beruht, tatsächlich ein Auslaufmodell. Der neue Mensch ist deutlich sensibler, er hat ein feines Sensorium für Diskriminierung, für Belange von Unterdrückten, und er findet es zumindest diskussionswürdig, dass bislang weithin akzeptierte Kunstwerke entfernt werden, da sie von einer bestimmten Gruppe als verletzend empfunden werden. Er hält es auch nicht für empörend, wenn missliebige Diskutanten von Universitäten wieder ausgeladen werden. Er hält es, ganz im Gegenteil, für sehr wünschenswert, wenn an Theatern klargemacht wird, dass Personen einer bestimmten Gesinnung keinen Zutritt erlangen sollen. Von der Sensibilisierung in allzu menschlichen, in sexuellen Angelegenheiten ganz zu schweigen. Hier ist man vom zielstrebigen Draufgänger als Männerideal doch etwas abgerückt.

Das alles ist nicht wertend gemeint. Man muss auch nicht gleich von Hysterikern oder Fanatikern einer Meinungsdiktatur sprechen. Es ist nicht der Staat, der mit der Gedankenpolizei anrückt, es sind die Gesellschaft und ihre Öffentlichkeit, die ganz selbstständig an der Verfeinerung von Sitten und den bislang üblichen, breitbeinigen Gebräuchen arbeiten. Rustikale Karnevalssitzungen, Macho-Getue, Witzigkeiten auf Kosten von Minderheiten oder Frauen sind aus der Mode gekommen, und wo noch nicht, da werden sie lebhaft beklagt. Nicht, dass es nicht auch berechtigte Kritik an den so hohen Ansprüchen der braven neuen Welt gibt: Die Hypokrisieanfälligkeit ist mit Händen zu greifen, der Klassencharakter evident, die Politisierung von Alltäglichkeiten anstrengend, die Praxis triumphiert nicht selten über die hehre Theorie, und man könnte sich wohl auch zu Recht fragen, ob die Sittlichkeitsforderungen der Millennials so progressiv sind wie immer behauptet. Verschärfte Appelle ans gute Benehmen, an Disziplin und Sprachnormen waren schließlich immer eine Bastion der Konservativen, von denen viele wiederum seit einiger Zeit kein Problem damit haben, einen Präsidenten zu wählen, der zu *locker-room talk* neigt.

Es ist jedenfalls interessant, zu sehen, wie im affektiven Umbau der Gesellschaft, in dem wir uns befinden, ein bestimmter Typus der Unterhaltungsindustrie in Bedrängnis geraten ist: nämlich die risikoaffine, die tabubrechende, die sich um nichts scherende, anarchische Künstler- und Entertainerfigur, wie sie einst beispielsweise Harald Schmidt mit seinen Polen- und Nazi-Witzen verkörperte oder Benjamin von Stuckrad-Barre mit der sogenannten Popliteratur oder eben Bret Easton Ellis, eine der wichtigsten Ikonen der einst so junggeniehaften Männer des Kulturmilieus. Junge, enthemmte, etwas drogenselige Männlichkeit, man muss daran fast schon erinnern, war noch vor einigen Jahren schwer angesagt, und als Ellis' Roman *American Psycho* 1991 erschien, gab's einen Kulturskandal, auf dem sein inzwischen etwas verblasster Ruhm gründet.

American Psycho handelte von einem 27-jährigen Wall-Street-Yuppie namens Patrick Bateman, der sich sehr für Designerklamotten, Upperclass-Marken, Geld, seinen schönen Körper und ansonsten für wenig mehr interessierte. Er führte ein politisch unkorrektes Doppelleben als Serienkiller und brachte Prostituierte auf bestialische Weise beim Sex um: unter anderem mit einem Küchenmesser oder mit Säure, die er ihnen in den Schritt kippte. Dass der Roman von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften für eine Weile aus dem Verkehr gezogen wurde, dass Feministinnen auf Frauenverachtung hinwiesen, dass Ellis sich in Amerika gezwungen sah, den Verlag zu wechseln, wurde damals als lächerlich empfunden, als hoffnungslos gestrig und piefig, und es steigerte nur das Ansehen des schwulen Schriftstellers im Kulturmilieu, der dann für viele Jahre als »Kultautor« oder »Enfant terrible« oder, noch schlimmer, als »Grenzgänger«, in jedem Fall aber als »cool« galt. Dann wurde das Buch mit Christian Bale im Jahr 2000 verfilmt, und Ellis wurde noch berühmter.

Aber bereits einige Jahre später, als ihn Stuckrad-Barre für sein autobiografisches Drogenerfahrungsbuch *Panikherz* (2016) aufsuchte, mit ihm im Hotel Chateau Marmont in Hollywood rumhing und ihn als »Kokain-Popper« und »Fürst der Künstlichkeit« etwas rührselig abfeierte, da musste man sich bereits mühsam vergegenwärtigen, wer das eigentlich noch mal war, dieser Bret Easton Ellis, der da in diesem Stuckrad-Barre-Buch plötzlich als Superstar auftauchte und der ja tatsächlich eine ganze Generation von Schriftstellern und Journalisten prägte wie kaum ein Zweiter. Schon wegen seines unterkühlten, schmucklosen, rasanten Stils und weil alles, worüber Ellis schrieb, so männlich krass kaputt war, dass es einst die Restbestände kulturkonservativer Moral auf die Palme brachte. Von heute aus besehen, erscheinen der Erfolg und der Ruhm und die nahezu ausschließlich männliche Bewunderung, die ihm jahrelang entgegenschlug, als ein letztes Aufbäumen des Patriarchats in popkulturellem Gewand.

Man muss wissen, dass Ellis nach dem Erfolg von *American Psycho* ein paar Drogen- und Alkoholprobleme hatte und dass die darauffolgenden Bücher, nach jeweils langen Zeitabständen veröffentlicht, bei Weitem nicht mehr so erfolgreich und auch bei Weitem nicht mehr so gut waren. Zuletzt bekam man vielleicht noch mit, dass er einen Podcast veröffentlichte, der Interviews mit zumeist etwas weniger bekannten Hollywood-Schauspielern und Schriftstellern beinhaltete, was man nicht zwingend als gutes Zeichen werten konnte. Oder aber man hatte mitbekommen, dass er die sehr unglückliche Neigung hat, häufig nachts, alles Mögliche zu twittern, vor allem aber auch zuverlässig das, was in der linksliberalen Kulturschickeria Amerikas als verwerflich und völlig unmöglich gilt. Zum Beispiel, dass Kathryn Bigelow als Regisseurin überschätzt werde, weil sie eine gut aussehende Frau sei. Er lästerte über stereotype Schwulendarstellungen in Filmen, die alle für besonders wertvoll hielten. Er beklagte sich über die politische Korrektheit der Generation Snowflake, also jener Millennials, die sich für besonders verletzlich halten und auf abweichende Meinungen dramatisch

Fortsetzung auf S. 38

Nie mehr zur Arbeit!

Donald Glover präsentiert seinen Film »Guava Island«

Kann Pop unter hiesigen Bedingungen noch eine Gesellschaftskritik formulieren, die nicht bloß selbstgerecht den Finger in offene Türen legt? Jedenfalls fand am vergangenen Wochenende mal wieder das Musikfestival Coachella statt. Dort in Kalifornien treffen sich, so grämt sich mancher Kulturkritiker, alljährlich moralisch hervorragend beleumundete Instagram-Millennials, die zu ihrer Eintrittskarte (günstigste Variante: 429 Dollar) ein gutes Gewissen ausgehändigt bekommen; als »Öko-Kompanien« dürfen die Besucher etwa bei der Müllentsorgung helfen, weil das gut ist für die Umwelt beziehungsweise eben den Organisatoren die Kosten für einen professionellen Reinigungsdienst erspart. Neben ethisch einwandfreiem Konsum (Peta-Gütesiegel: »Das beste vegane Festivalessen«) stehen Auftritte von Megastars auf dem Programm. Dieses Jahr besonders gefeiert: Donald Glover.

Wollen nicht in die Fabrik zurück: Rihanna und Glover

Er ist als Schauspieler der klugen Serie *Atlanta* Emmy- und Golden-Globe-prämiert, als Musiker Childish Gambino gefeiert für bissige Songs wie *This Is America,* die den Amerikanischen Traum denunzieren als Geschichte der Gewalt gegen Arme und Schwarze. Doch würde er mit seiner Kritik auf dem durchgestylten Coachella mehr ernten als Gesinnungsapplaus? Die Antwort versteckte Glover in seinem Film *Guava Island* (Starbesetzung: er selbst natürlich und US-Sängerin Rihanna), den er den Festivalbesuchern vor seinem Auftritt als Weltpremiere zeigte und der nun zu sehen ist beim Streamingdienst von Amazon.

Als Hallodri Deni stolpert Glover in 55 Minuten über die fiktive Karibikinsel Guava, die, einst ein Paradies, unter dem Joch einer diktatorischen Familie steht. Deni tanzt und singt sich durch den Film (in toller körniger 16-mm-Filmprojektor-Optik); er organisiert ein Festival – und das ist tatsächlich auch schon der ganze Plot –, auf dessen Bühne er, wie er es später als Glover auch bei seinem Coachella-Auftritt ironisch tat, an das Publikum appelliert, »den Moment zu genießen«. Doch anders als beim Coachella, wo sich das Feiern als Regeneration für die Arbeit versteht, hat Deni einen Hintergedanken: Wenn die Leute feiern, können sie zeitgleich nicht in die Fabrik. Der moralische Appell verschwindet hinter dem Blick auf die soziale Frage, und war es nicht das, was seit Jahren von links wie rechts anstatt moralischer Repräsentationspolitik gefordert wurde?

Auf dem Coachella gab es euphorischen Applaus für diesen spielerischen Aufruf zum Streik, und wer weiß, vielleicht ist am Montag ja der eine oder andere Besucher wenigstens ein paar Minuten zu spät in der Agentur erschienen. **MARTIN EIMERMACHER**

ANZEIGE

Eine Margherita aus Männerblut

Warum wir jungen Feministinnen den Spieß umdrehen und hemmungslos sexistisch sprechen und schreiben **VON ANNA GIEN**

Ich höre Männern gerne zu. Vor allem dann, wenn sie in gedimmtem Licht in Bars sitzen, mit einer Frau wie mir am Nachbartisch, die ein hübsches Gesicht hat und insgesamt ziemlich harmlos aussieht, gar nicht so, wie man sich eine Emanze vorstellt, mit Baseball-Schädel und Vulva-Shirt. Weil sie dann »unter sich« Dinge sagen, die sie im Büro, in der Kantine oder auf ihrem Twitter-Account nicht sagen würden.

Die Männer sitzen da mit gelockertem Hemdkragen und glitzernden Manschettenknöpfen und sind heute Abend total entrüstet. Thema des feierabendlichen Entsetzens sind Feministinnen. Dieser grassierende Männerhass und die sprachliche Gewalt, die einem mittlerweile von diesem Feminismus entgegenschlügen, seien ja besorgniserregend. »Unverschämt« sei das, »Hetze«, sagt einer. »Ja, genau«, sagt ein anderer, »und völlig übertrieben noch dazu.«

Diesen Feminismus, der für die Männer hier ganz offensichtlich den Charakter einer geschlossenen, kreischend mit Eierstockzeptern um sich schlagenden Bewegung hat, den verstehen sie irgendwie nicht. Also ja, Gleichberechtigung sei schon echt wichtig, aber die Zeiten hätten sich doch geändert, und jetzt hätten wir ja sogar eine Kanzlerin, also wieso meinen die Frauen, so ungeniert rumkrakeelen zu müssen, überhaupt, wieso sind die so wütend und reden von »Pimmelsuppen« und »Schwanzparaden«, ja sogar vom »Kastrieren«, sapperlot, eine Schweinerei! Männer würden heutzutage immer auf ihr Geschlechtsteil reduziert werden, so, wie eben seit Hunderten von Jahren Frauen auf ihre Geschlechtsteile und ihre Fähigkeit, Bier zu holen, reduziert worden seien, und das sei jetzt ja nicht gerade besonders fortschrittlich, und außerdem würde man sich selbst doch so viel Mühe geben, alles richtig zu sagen, seit man das mit der Political Correctness mitbekommen habe. Und dann, da in dieser Bar, zwischen den Herrengedecken, sagt einer: »Denen gehört einmal ordentlich der Arsch gepudert, dann entspannen die sich vielleicht endlich mal«, und dann haut sich einer auf die Schenkel, und dann gibt es noch mehr Schnaps.

Sprache kann gewalttätig sein. Jaja, das haben wir alle schon gehört und verstanden, dass die ganze Debatte um die Sternchen und die Unterstriche irgendwas damit zu tun hat. Und dass man nicht mehr Mohrenkopf sagen und das N-Wort benutzen soll, haben die meisten irgendwie gerafft, auch wenn man, schaut man sich so um, das Gefühl bekommen könnte, dass das Ganze im Zuge einer umgreifenden Tellkampisierung des öffentlichen Diskurses statt in Verständnis und Wohlwollen viel eher in grassierende Unsicherheit und in den Eindruck mündete, man würde von allen Seiten mundtot gemacht. Davon sind nicht nur die Männer hier in dieser Bar überzeugt, sondern auch Menschen, die sich ihr Leben lang mit Sprache beschäftigt haben, wie die Schriftstellerin Eva Menasse, die ihre Eröffnungsrede beim letzten Internationalen Literaturfestival Berlin dazu nutzte, auf der Bühne siebenmal, wenn auch in Form eines Zitats, mit sichtbarem Genuss das N-Wort auszusprechen, um zu zeigen, dass es in manchen Kontexten nämlich doch total okay sei, das zu tun.

Liebe Damen und Herren, liebe Frau Menasse. Wir sind sprachliche Wesen, die in den Namen und Bezeichnungen, die wir uns geben und die uns gegeben werden, existieren, ja sogar unsere Identität und unser Subjekt-Sein über Sprache konstituieren.

Spätestens seit den Fünfzigerjahren, mit den Sprechakt-Theorien Austins und Searles, die analysierten, inwiefern sprachliche Äußerungen nicht nur die Welt beschreiben, sondern zugleich selbst Akte sind, sollte klar geworden sein, dass Sprache Handlungsmacht hat. Wenn ich zum Beispiel als weiße Frau auf einer Bühne stehe und soundsoviel Mal das N-Wort ausspreche, dann ist das ein illokutionärer Sprechakt, der nicht nur bestimmte Effekte nach sich zieht, sondern im Moment des Aussprechens selbst eine Tat, ja Gewalt ist, weil sie all die Fiktionen wachruft, die Mord und Ausbeutung schwarzer Menschen jahrhundertelang legitimierte. Wenn Frau Menasse also laut das N-Wort ausspricht, dann übt sie damit Gewalt aus. Wenn eine Frau einen homosexuellen Mann »Schwuchtel« nennt, dann übt sie damit Gewalt aus. Und wenn ein Mann eine Frau »Fotze« nennt, dann übt er damit Gewalt aus. Ende, aus, Eierbrei.

Zunächst einmal: Ja, es ist wahr. Von Valerie Solanas über Kathy Acker bis Zadie Smith, Laurie Penny, Stefanie Sargnagel, Margarete Stokowski bis zu meinem eigenen Sprechen und Schreiben fährt der feministische Diskurs so einiges an martialischem Vokabular auf. Da geht es um »Paraden rumpfloser Schwänze« (Penny) und Marsianer mit »kleinen grünen Pimmelchen« (Stokowski), und ab und zu fällt auch ein Satz wie »Der Feminismus wird dir noch die Eier abreißen, Opa« (Sargnagel). Aber warum in Herrgottsnamen schimpfen wir denn so?

Was wir bei alldem nicht vergessen dürfen: Die Sprache, von der wir alle täglich Gebrauch machen, im Feuilleton, in Facebook-Kommentaren und Kneipenbrabbeleien, ist gegenüber denjenigen Menschen, die eine weibliche Identität leben, noch immer gewalttätig.

Das meint zum einen die ganz offensichtliche Gewalt, die einem zwar nicht von morgens bis abends in den Großraumbüros um die Ohren fliegt und die von Paneldiskussionen und dem öffentlichen Fernsehen zum großen Teil verbannt wurde. Die aber doch da ist. Es ist die Gewalt einer sprachlichen Realität, die jeden Tag anonym von Tausenden Männern mit Nicknamen wie »daddycool« und »wiederholungstäter« auf Plattformen wie huren-test-forum.com ausgetragen wird: penibel detaillierte Rezensionen über Sexarbeiterinnen, (»Mia hoppelt wie ein Häschen, ich glaube, sie reitet gern.«, »Eingelocht wurde ohne Flutschi, gleich mit schön hochgeklappten Beinen. Nichts zu meckern«.), die über Hunderttausende Mal geklickt und kommentiert werden.

Es ist die Gewalt eines »Männer-unter-sich-Sprechs«, der nicht nur in der anonymen Weite des Internets zu finden ist. Eine Gewalt, die nur manchmal und erst zutage tritt, nachdem die Mitarbeiter*innen begrüßt wurden und Frau Sauer ganz herzlich für ihre PowerPoint-Präsentation gedankt wurde: das, was drei Stunden später in der Hotelbar besprochen wird, dass die Sauer nämlich wirklich untervögelt ist und die Alte aus der Werbung stutenbissig, nachdem man mit besagten Frauen vorher zwei Stunden lang so behutsam gesprochen hat, als wären sie Porzellantassen, weil man ja jetzt nach #MeToo schon »bewusster« agieren muss – um den Berliner Galeristen und selbst ernannten Feministen Johann König zu zitieren.

Dann gibt es die vielleicht nicht ganz so offensichtliche Gewalt, die einem nach dem dritten Bier oder der vierten Beförderung irgendwie nicht mehr so richtig auffällt. Es ist die Gewalt, die Frauen noch immer regelmäßig »Grips« bestätigt, während sie Männern »Genie« zuschreibt.

Und schließlich gibt es noch eine andere Gewalt, die bis heute größtenteils unsichtbar bleibt. Unsichtbar deshalb, weil man der Sprache jenseits von offensichtlichen Herabwürdigungen und dem viel diskutierten Mann pro Toto ihre männliche Logik nicht unbedingt ansieht. Das hat etwas mit dem »Wald vor lauter Schwänzen« zu tun, also damit, dass das Männliche so omnipräsent ist, dass wir es die meiste Zeit gar nicht richtig bemerken. »Phallogozentrismus« ist eine Bezeichnung für dieses Verhältnis, das in einer Sprache kulminiert, in der »man« noch immer synonym für »Mensch« steht und in der bis heute »Effizienz« und »Nüchternheit« nach Anzug und blaugrauer Männlichkeit klingen.

Die Tatsache, dass man (!) eine Frau richtig gut beleidigen kann, indem man sie »Fotze« nennt, und einen Mann irgendwie nicht so gut, indem man ihn »Schwanz« nennt, hat selbstverständlich etwas mit diesem performativ-schwänzelnden Charakter der Sprache selbst zu tun. Dem Schwanz muss man schon Dysfunktionalität unterstellen (»Schlappschwanz«), ihn verwolperdingisieren (»Schwanzkopf«) oder ihn zur Kulisse homophober Projektionen machen (»Schwanzlutscher«), damit er als Beleidigung herhalten kann.

Gegenüber den Hegemonien der Sprache wurde vonseiten derer, die durch sie marginalisiert wurden, schon oft ein ganzes Arsenal widerständigen Vokabulars aufgefahren. Eines der wichtigsten Beispiele hierfür ist der Jargon der schwarzen Rap-Kultur, die sich den Kanon an Diskriminierungen kurzerhand aneignete und darin die Register, die sich jahrhundertelang gegen einen richteten, zu identitätsstiftenden Signifikanten verkehrte.

Diese Gegenkultur, die sich in die eine Richtung gegen Unterdrückung zur Wehr setzte, wurde und blieb in die andere Richtung gleichsam gewalttätig. Dass Rap, der als sprachlicher Kampfschauplatz mittlerweile kommerzialisiert wurde und den sich in ein paar Verrenkungen auch weiße Künstler angeeignet haben, nicht besonders frauenfreundlich ist, wissen wir spätestens seit Alice Schwarzers glorreichem Auftritt bei *Maischberger,* bei dem sie zwei unendliche Minuten lang in aller Seelenruhe King Orgasmus Ones Rap-Texte verlas.

In Frankfurt gibt es ein deutsch rappendes Kollektiv namens Die römischen Votzen (Anna Hjalmarsson, Giulietta Ockenfuß, Sonja Yakovleva), das sich die widerständige Praxis der Rap-Kulturen auf ziemlich brillante Weise zu eigen gemacht hat. Schon in der Wahl des Bandnamens besteht der Kunstgriff in der Rückaneignung der »Fotze«, den sie vom Schimpfwort ins Positive verkehren.

Wir kommen als Gruppe, zusammen auf dein Klo
Und stecken euch Spasten den Finger in den Po,
(...)
Bambito Finito, wir pissen im Stehen,(...)
Du hast keine Libido, du bist kein Individuum,
Du bist ein, du bist ein, du bist ein Frigido.

In ihrem Song *Frigido* sind es die Frauen, die penetrieren. Und zwar allegorisch. Der »Frigido« ist im Gegensatz zu King Orgasmus Ones »Stück Scheiße mit zwei Augen und 'nem Tanga« nämlich kein direktes Gegenüber, sondern eine Repräsentation struktureller Maskulinität. In dem Song, der als zynische Kritik der Geschlechtertrennung auf öffentlichen Toiletten funktioniert (über die Sache mit den »Spasten« müsste man vielleicht an anderer Stelle noch mal reden ...), nutzen sie die Strategie der »Frigidisierung«, um die historischen Einschreibungen sprachlicher Gewalt gegen sich selbst zu richten. Hélène Cixous, die diese Terminologie in *Das Lächeln der Medusa,* einführt, meint damit diejenigen Maßnahmen, die weibliches Aufbegehren abstrafen, indem sie die Frauen zu Opfern, Hysterikerinnen oder übersteuernden Schwanzab-Schachteln machen. Die römischen Votzen haben das verstanden und »frigidisieren« zurück.

Die Sprachspiele dieser Girlband gewordenen Kastrationsdrohung lassen sich ohne Weiteres auch auf das vermeintlich aggressive Schmuddelvokabular anderer feministischer Positionen übertragen. Deren Strategien der Brechung und Aneignung sexistischer Sprache lassen sich als ein Akt der Gegenwehr lesen. Feministinnen bedienen sich sprachlicher Gewalt, nicht nur weil sie nicht mehr ihre Opfer sein wollen, sondern weil sie sich zumuten können und wollen, Täterinnen zu sein. In ihrem Song *Fischfänger* bringt die Berliner Rapperin Babsi Tollwut genau dieses Verhältnis auf den Punkt: »Ich spreche sie perfekt, eure Gewaltsprache, und ficke dann dich, indem ich deine zu meiner Gewalt mache.«

Wenn Stefanie Sargnagel vom Eierabreißen redet, dann meint sie nicht, dass sie dem Opa wirklich die Eier abreißen will. Dann meint sie die unsichtbaren Eier, jenes prall gefüllte Selbstverständnis männlicher Überlegenheit, das sie in einem Sprachakt offenlegt und symbolisch in der Luft zerfetzt. Das ist mehr oder minder genau das Gegenteil dessen, was passiert, wenn der Vorstandsvorsitzende seine Angestellte hinter ihrem Rücken »Tittenmaus« nennt. Der meint nämlich wirklich ihre Titten und dass sie für ihn eben nicht viel mehr ist als ebendiese Maus, der er gern, zumindest hypothetisch, an ebendiese Titten gehen würde. An die Opa-Eier hingegen will im echten Leben weder Stefanie Sargnagel noch irgendeine andere Feministin.

Die Schwanzparaden und das Eierabreißen sind sprachliche Kunststücke, die (bis auf Ausnahmen vielleicht) nicht den einzelnen Mann und seinen Schwanz meinen, sondern den Schwanz in allem, diesen Sprach-Schwanz, der seit Anbeginn der Sprache selbst im Kontext einer patriarchalen Kultur in und aus alle(n) Richtungen wedelt. Obwohl und weil diese verbale Gegenattacke aus einer Position struktureller Ohnmacht erwächst, kann sie vergnüglich, ja lustvoll sein. Weil sie es vermag, sich durch Überzeichnung, Ironie und Aneignung über diejenige sprachliche Gewalt hinwegzusetzen, die uns seit Jahrtausenden, im Kleinen und im Großen, kastriert, beschämt und leiden lässt.

Und wenn ich mich dann zum Beispiel in der Bar zum Nachbartisch herüberlehne, mein Herrengedeck an die Wand werfe und zu den Männern sage: »Ja, wir entspannen uns. Und zwar genau dann, wenn wir fertig sind mit Kastrieren, dann machen wir uns eine schöne Margherita aus Männerblut mit einem Salzrand aus Pimmelschweiß, ihr Frigidos!«, dann macht mir das auch ein kleines bisschen Spaß.

Anna Gien, geboren 1991, veröffentlichte gerade zusammen mit Marlene Stark den Roman »M« im Verlag Matthes & Seitz Berlin

Illustration: Maria Corte

Der einsame Twitter-Rebell Fortsetzung von S. 37

reagieren. Er twitterte, dass er festgestellt habe, mit Leuten in einem Restaurant gewesen zu sein, die sich als Trump-Wähler entpuppt hätten (ein Tweet, den Trump retweetet hat, was für ziemliches Aufsehen sorgte). Kurzum: Er tweetete sich nach Maßgabe der neuesten, sehr fein justierten Kommunikationscodes hoffnungslos ins Abseits, was leicht passieren kann, wenn sich die Welt um einen herum verändert, man selbst aber das bleibt, was man war. Einst nutzte die Provokation der dunklen Künstlerfama, heute gilt die Abweichung von den Normen der Unterhaltungsindustrie als abgestanden und leer, und selbst Houellebecq ist eher der Pausenclown, den man resigniert toleriert, aber nicht mehr ernst nimmt.

Nach fast zehn Jahren Abstinenz erscheint nun nächste Woche ein neues Buch von Bret Easton Ellis mit dem Namen *Weiß* – was natürlich eine aufreizende Anspielung auf den Vorwurf ist, Weiße in unserer rassistischen Gesellschaft seien nach wie vor ungeheuer privilegiert. Es ist leider kein neuer Roman, sondern eine etwas sprunghafte Autobiografie samt kulturkritischer Gegenwartsanalyse geworden, die vor allem darum kreist, warum die Leute nur so allergisch auf den Autor im Netz reagieren. Wahrscheinlich ist es nie besonders angenehm, zu lesen, wenn sich eine alt gewordene Avantgarde die eigene, glorreiche Vergangenheit zurückersehnt, aber dieses Buch ist stellenweise so traurig und resigniert geraten, dass man sich doch sehr wundert und selbst etwas traurig wird.

Nun ist nicht alles, was schon zu oft gesagt worden ist, zwingend falsch, und die Ellissche Gesellschaftskritik rennt – bedauerlicherweise oft im Gestus, brandneue Nachrichten zu verbreiten – viele offene Türen ein. Er bemerkt ja keineswegs als Erster, dass manche jungen Leute von heute einen Hang zur Infantilisierung, zur Selbstviktimisierung, zur moralischen Überlegenheit, zur fatalen Identitätspolitik haben, die letztlich ein altes Stammesdenken befördere. Ellis selbst gesteht reumütig ein, den einen oder anderen Tweet nach allzu vielen Drinks geschrieben zu haben, mehr so aus Spaß, vielleicht ein Fehler, aber dass sich alle so aufregten, sei nicht nur unangemessen, es sei – das Wort fällt häufig – »faschistisch«, was dann nicht nur selbst etwas unangemessen ist, sondern den Vorwurf der Empfindlichkeit bei anderen angesichts der eigenen Erschütterung etwas unglaubwürdig erscheinen lässt.

Dabei liest man manche, vielleicht etwas zu detailliert geratene Darstellungen der allerneuesten gesellschaftlichen Heuchelei durchaus mit Gewinn: wie etwa Ellis, der schwule Schriftsteller, vom Schwulenverband von einer Gala wieder ausgeladen wurde, weil den Organisatoren ein paar lächerliche Tweets missfielen und sie so schreckliche Sorge hatten, die Anwesenheit des Schriftstellers könnte irgendwen irgendwie schockieren. Gelungen ist überhaupt das Buch dort, wo mit überraschenden Rückblenden ein gesellschaftlicher Affektwandel plausibel wird: Die eigene, unbehütete, gewöhnlich krasse Adoleszenz in den Achtzigerjahren erscheint im Vergleich zur achtsamkeitsneurotischen Gegenwart tatsächlich wie ein recht gesundes Abenteuer auf dem Weg ins Erwachsenendasein, das heute zumeist angstvoll gemieden wird (auf den Straßen herumlungern, sich prügeln, schmutzigen Sex haben, solche Sachen).

Schön ist auch die Erinnerung an die heute fast schon unglaublich scheinende Bewunderung, die linksliberale Intellektuelle einst der Schriftstellerin und Reporterin Joan Didion entgegenbringen konnten. Sie, eine robuste Republikanerin, die die Hippie-Bewegung hasste und den Feminismus, wurde wegen ihres umwerfenden Schreibstils, ihrer Erzählkunst, ihrer Beobachtungsgabe geachtet. Noch hatten weltanschauliche Dogmen nicht ästhetische Kriterien aus dem Diskurs verbannt. Lesenswert ist das Buch immer dann, wenn Ellis, der Erzähler, auch erzählt, statt sich zu beklagen, dass ein Tweet in der Blase, in der er sich bewegt, nicht richtig gut ankam. Und es ist einfach unterhaltsam, wie Ellis, der selbst kein Anhänger des amerikanischen Präsidenten ist, den Schock und die wilden Widerstandsgesten, etwa die so erschütternd mutige Golden-Globe-Rede der Multimillionärin Meryl Streep, überhaupt die ganze, seit Jahren anhaltende Fassungslosigkeit seines Milieus angesichts der Trump-Wahl seziert, indem er sie einfach zur Anschauung bringt. Ellis versteht die Abneigung gegen Trump (der übrigens in *American Psycho* als finstere Hintergrundfigur fungiert) durchaus, aber er glaubt, die deutlich bessere Alternative zur Verharrung im Entsetzen oder zu Amtsenthebungsfantasien sei die Aufstellung eines großartigen Gegenkandidaten.

Das mag schon stimmen, wäre, ja wäre das Buch nicht eben selbst in weiten Teilen ein ziemliches Jammertal. Es hat, ungeachtet nachvollziehbarer Beobachtungen, ein erhebliches Haltungsproblem: Wehleidigkeit mit Wehleidigkeit zu kontern ist wenig Erfolg versprechend, und im Übrigen hat kein Troll der Welt Ellis dazu gezwungen, sich auf Twitter zu verausgaben. Es ist eben nicht möglich, cool zu sein, indem man die eigene Uncoolness beweint, und die englische Formel *»never complain, never explain«* erscheint einem während der Lektüre plausibler denn je. Man fragt sich, wie man nur den Mangel an Lässigkeit gerade einem Popliteraten verzeihen kann. Ein grandioser Roman wäre definitiv die schnörkellosere Antwort auf die Kritik an seiner Person gewesen.

Auf sehr vielen Seiten strapaziert Ellis die Geduld des Lesers zudem mit Inhaltsangaben von Filmen, die ihm gefallen oder nicht gefallen haben, meistens, um einen bestimmten Tweet über ein Werk nachträglich zu erklären. So erfahren wir unter anderem, dass Bret Easton Ellis den Schauspieler Richard Gere in *American Gigolo* unendlich heiß fand. Der Film kam 1980 in die Kinos, da war Ellis sechzehn Jahre alt, die Welt war noch ein Meer aus Möglichkeiten, die Kunst hatte einen unbestrittenen Eigenwert, und schon wenige Jahre später schrieb der junge, wilde, tabubrechende Mann wahnsinnig zeitgemäße Literatur und war für einige, fast vergessene Jahre ein richtiger Star.

www.zeit.de/audio

Der Undurchschaubare

Über den späten Ruhm des außerordentlichen Schauspielers Rainer Bock **VON PETER KÜMMEL**

Fotos: Stefan Klüter/photoselection; Abb. u.: Artificial Eye/APL; 2018 AMC Network Entertainment LLC. and Sony Pictures Television Inc.; Tobias von dem Borne/235 Film; Camino Filmverleih/ddp (v. l.)

Rainer Bock wirkt in der Großaufnahme wie ein unheimlicher Besucher, dessen Gesicht man durch einen Türspion näher kommen sieht. Er hat eine hohe, runde Stirn, die sein spitzes Profil förmlich überwölbt, sodass die Augen in einem Ganztagesschatten liegen – was es ihm einfach macht, seinem Blick etwas Lauerndes zu geben.

Als junger Mann hat er zu seinem Spiegelbild gesagt: »Mit *der* Schnauze kannst du doch nicht auf die Bühne.« Es war eine Selbsteinschätzung, über die er sich zum Glück hinwegsetzte.

Bock ist das Gegenteil eines Volksschauspielers. Er ist eher: das unvergessliche Gesicht in der Menge. Im Strom der Gestalten, den die weltweite Geschichtenproduktion auf unsere Bildschirme spült, erkennt man ihn immer häufiger. Bei Brian de Palma, Quentin Tarantino, Steven Spielberg, Michael Haneke war er zu sehen. In Serien wie *Homeland, Better Call Saul, SS-GB* taucht er auf: als Bote von schlechtem Wetter, Ungewissheit, zwielichtiger Intelligenz.

Systeme, die Ordnung stiften, Recht durchsetzen, Gutes bewirken sollen, tendieren dazu, sich selbst zu zersetzen. Und die Menschen, die in solchen Systemen arbeiten, scheinen einen wesentlichen Teil ihrer Energie darauf zu verwenden, einander zu beschatten, zu kontrollieren, zu misstrauen. Einander Angst zu machen.

Der tolle Schauspieler Rainer Bock ist in solchen Zusammenhängen wie zu Hause. Er spielt oft die grauen Faune und Etagen-Eckensteher der Bürokratie, Männer, die immer schon da waren und nur beim Nachnamen genannt werden. Den Typen, die er darstellt, kann es passieren, dass sie von ihrer Karriere nach oben transportiert, aber auch ins Abseits geschoben werden – man kann nämlich zugleich aufsteigen und vertrocknen. Der Bock-Typus ist für seine Kollegen potenziell gefährlich. Er hat alle internen Machtkämpfe überlebt und war immer dabei, und nun stört er. Seine schweigende Zeugenschaft wird den anderen zur Belastung.

Bocks Figuren sind, unter ihrer blassen, von Vitamin-D-Mangel gezeichneten Büro- oder Kasernenhaut, immer wachsam, ja schlaflos. Sie sind weder extramutig noch abgrundböse: Der Umstand, dass wir alle die Nachfahren der Opportunisten, der Schlauen und der Mitgelaufenen sind, ist ihnen anzusehen. Was man auf ihren Gesichtern vor allem anderen erkennt, ist Argwohn.

Wenn Bock an einem Schreibtisch sitzt (das verlangen seine Rollen oft von ihm), wirkt er, als blicke er, aus Gedanken gerissen, von unten auf – ins Auge desjenigen, dessen Akten er soeben studiert hat.

Es gab im deutschen Schwarz-Weiß-Fernsehen der Sechziger- und frühen Siebzigerjahre eine Tradition des Nachkriegskammerspiels, in dem spröde Männer ihre im »Dritten Reich« aufgelaufenen Konflikte miteinander klären, gleichsam schweigend ins Abrechnen vertieft. Darin hätte Rainer Bock seinen Platz gefunden – neben Männern wie Hans Helmut Dickow, Pinkas Braun, Hannes Messemer, Hans Korte, Horst Tappert, Klaus Schwarzkopf. Auch Bock spielt oft Typen, die sich mit Zahlen, Plänen, Regeln wohler fühlen als im Umgang mit Menschen. Er spielt die Undurchschaubaren, die in einer Bürokratie schlau auf Grund Gelaufenen, die für die Stabilität des Ganzen sorgen, ohne dass sie verhindern könnten, dass das System am Ende auch sie vernichtet. Wenn Bock im Film einen Blick wirft, weiß man: Dies ist der Beginn einer Konspiration. Als frage er sein Gegenüber: Bist du dabei? Gehörst du zu uns oder zu den anderen? Wobei »wir« und »uns« keine Begriffe sind, die Bocks Figuren mit Überzeugung verwenden: Denn es zerfällt ja am Ende der Geschichten, in denen sie mitspielen, jede Menschengruppe zuverlässig in ihre Einzelteile. Von Zusammenhängen bleibt nicht viel übrig.

Man sieht ihn in der Rolle des Offiziers, Zuträgers, Mitwissers, Anwalts und denkt: Hier ist ein Mann, der häufig im Stich gelassen wurde und gelernt hat, sich gegen Schmerz zu wappnen – indem er niemandem mehr traut. Dieser Rückzug, das endgültige In-Deckung-Gehen, ist meist schon geschehen, wenn Bock in einer Geschichte auftaucht. Anders gesagt: Er hat oft Rollen, die keine Entwicklung vorsehen.

In Quentin Tarantinos *Inglourious Basterds* spielt er einen Nazi-General namens Schönherr. In Wolfgang Murnbergers *Mein bester Feind* stellt er einen SS-Hauptsturmführer dar; einen Stasi-Offizier namens Klaus Schütz gibt er in Christian Petzolds *Barbara*; einen Inspektor in Brian de Palmas *Passion*; einen Flottillenkommandanten in der aktuellen Serienvariation von *Das Boot;* den deutschen Offizier Brandt in Steven Spielbergs *War Horse*.

Sein Name findet sich jetzt in den internationalen Besetzungskarteien. »Man weiß, wofür die einen holen, aber man kann die Erwartung auch ein wenig unterlaufen«, sagt er. Und tatsächlich hat man bisweilen den Eindruck, dass Bock, wenn er über die Oberkante seiner Brille hinweg in die Kamera blickt, insgeheim auch seinen Regisseur anpeilt, wie um ihn zu fragen: So ganz kann ich das nicht glauben, was ich hier spielen soll. So platt – ist das euer Ernst?

Bock ist ein Schauspieler, dessen Intelligenz von seinen Rollen tendenziell unterfordert wird – was ihn mit einem Überschuss an Denkenergie durch die Szenen gehen lässt wie einen wachsamen Alltagsinspizienten. Und seinen Figuren etwas Ungemütliches und Hintersinniges (und nur selten: Hinterlistiges) gibt. Sich selbst bezeichnet er als Spieler – er spielt Schach, Skat, Snooker, Billard. Und Poker nennt er eine Lebensschule. Man lerne dabei viel über sich selbst: »Wie ertrage ich Verlust, wie bringe ich andere dazu, zu tun, was ich will, ohne dass sie es merken?«

Er wuchs in Kiel auf. Und war, nach eigener Aussage »in jeder Hinsicht«, ein Spätzünder. Mit 28 besuchte er eine Schauspielschule, die aber aus hier nicht näher zu referierenden Gründen bald zumachte. Zuvor hatte er ein Kulturcafé geleitet. Und so kurz die Schauspielausbildung auch gewesen war, so nachhaltig hatte sie ihn doch verstört. Man hatte ihm gesagt, er könne nicht sprechen, sich nicht bewegen, er sehe furchtbar aus und solle lieber was ganz anderes machen. Was er nicht tat. In den folgenden Jahren wurde der Mann aus Kiel im Süden des Landes (Stadttheater Heidelberg, Nationaltheater Mannheim, Staatstheater Stuttgart, Residenztheater München) als ein mokant distanzierter, souveräner, bisweilen herablassend agierender Intelligenzschauspieler auffällig, dem man gern zusah, wenn sein Kaltblüterkopf von Ideen gewärmt wurde. Meistens war Bock bühnenöffentlich in einen Wettstreit mit sich selbst verstrickt: Seine Figuren verzweifelten zwar angesichts der Welt, in der sie lebten; andererseits verachteten sie die eigene Verzweiflung. Form bewahrten sie immer; sie waren Zyniker, die sich nicht gehenlassen wollten.

Rainer Bock

Der gebürtige Kieler ist 64 Jahre alt. Er begann als **Theaterschauspieler** in Heidelberg, Mannheim, Stuttgart und München und erwies sich dort als ein rhetorisch hochsouveräner Darsteller komplexer, abweisender, nicht selten verschlagener Charaktere. Sein unvergesslicher Auftritt in **Michael Hanekes Film »Das weiße Band«** etablierte ihn als Kameraschauspieler. In zahlreichen TV- und Filmrollen hat er seitdem seine enorme Wandlungsfähigkeit gezeigt. Jetzt wurde er für den **Deutschen Filmpreis** nominiert

Seine Sprechkunst hatte anfangs etwas allzu Könnerhaftes, aber das gab sich, als die Rollen größer und besser wurden. Und als er in München in Barbara Freys Regie den Onkel Wanja, eine herrlich nuancierte Tschechow-Jammergestalt, spielte, wurde er von einer Filmcasterin gesehen, die ihn dem Regisseur Michael Haneke empfahl. So begann, ebenfalls spät, der zweite Teil von Bocks Karriere. Er war 55, als das *Weiße Band* herauskam und ihn wirklich bekannt machte. Haneke hatte es geschafft, Bocks manchmal überschießende Fähigkeiten zu dämpfen und zu konzentrieren; der starke Bühnenschauspieler erwies sich als außerordentlicher Kameraspieler. Der Arzt, den er im *Weißen Band* spielt, ist ein atemberaubend verrotteter Charakter, ein Mann, der mithilfe seiner Konkubine womöglich die eigene Frau ermordet hat. Und der seine Daseinswut an der Geliebten abreagiert – ein Mensch, der den Krieg kaum erwarten kann, da er den Frieden nicht erträgt. Rainer Bock und Susanne Lothar spielten gemeinsam dieses höllische Paar. Verachtung war von Intimität nicht mehr trennbar, im Selbsthass waren sie sich ebenbürtig, als wollten sie einander sagen: Wie kannst du mich mit deiner Liebe nur so erniedrigen? Bock war mit dieser Rolle für den Deutschen Filmpreis nominiert, eine zweite Nominierung erhielt er für sein Spiel in Lars Montags *Einsamkeit und Sex und Mitleid* – worin er zeigte, welch anrührender Tragikomiker er auch ist.

Als die Filmangebote zunahmen, verabschiedete sich Bock von der Bühne und wurde, sehr spät, ein reiner Kameraschauspieler. Und um das Spätzündermotiv erneut anzuschlagen: Er war 63 Jahre alt, als er zum ersten Mal in die Vereinigten Staaten reiste. Bis dahin hatte er das Land gemieden: Er war stark links sozialisiert und fand, die USA repräsentierten all das, was diesen Planeten in den Untergang treibt. Man müsse dort nicht hin. Als er eine Arbeitseinladung nach Albuquerque, Neu-Mexiko, erhielt, war ihm gar nicht wohl; er hatte Kritisches über die Doppel-Q-Stadt gelesen (übrigens auch in der *ZEIT):* Kriminalität, Obdachlose, Drogenhandel. Schließlich reiste er doch; die Rolle, die man ihm anbot, war zu verlockend. Bock sollte in *Better Call Saul* mitspielen, jener Serie, die die Vorgeschichte des Supererfolgs *Breaking Bad* erzählt. Seine Rolle war keine ganz große, aber bedeutend war sie doch. Bock spielte den deutschen Ingenieur Werner Ziegler, der in Albuquerque einen Keller aushebt, in dem dann der Drogenfabrikant Gustavo Fring und das Chemikergenie Walter White ihr hochwertiges Crystal Meth produzieren sollten …

Bock blieb drei Monate in den USA. Um Heimweh zu vermeiden, nahm er seine Frau und seinen Sohn mit. Erstaunlicherweise fühlte er sich in der amerikanischen Wüste wohl. Er genoss die Professionalität am Drehort, und er freundete sich mit dem Schauspieler Jonathan Banks an. Banks spielt in *Breaking Bad* und in *Better Call Saul* eine von Trauer getränkte Gestalt namens Mike Ehrmantraut, deren Charakter gar nicht leicht zu umreißen ist: Einerseits ist er ein skrupelloser Mörder, andererseits aber auch ein innerlich erloschener Moralist, der das Gute schon erkennt, auch wenn er es dann lieber nicht tut. Mit dem deutschen Ingenieur Werner Ziegler, den Rainer Bock als einen sanft-versponnenen Baumeister spielt, verbindet Ehrmantraut eine fast behutsame Vertrautheit, die es in der Serie sonst nicht gibt.

Leider ist es so, dass Ziegler nach fünf Folgen ausgerechnet von Mike Ehrmantraut erschossen wird. Ziegler hat, aus Heimweh nach seiner Frau, die Baustelle unerlaubt verlassen, das gilt als Verrat, nun soll er sterben. Der Schauspieler Jonathan Banks musste also seinen Freund Rainer Bock um die Ecke bringen. Da amerikanische Serien in einem geheimen Prozess von einem Kollektiv, dem Writers' Room, fortgeschrieben werden, wusste Rainer Bock lange nichts vom Ende seiner Figur. Allmählich wurde es Banks und Bock klar, dass es auf diesen Schluss hinauslaufen würde. Die Exekution, in der letzten Folge der jüngsten, vierten Staffel, hat Züge eines Freundschaftsdienstes: Ehrmantraut erschießt den Deutschen, um ihn vor rabiateren Killern zu bewahren.

Wie fühlt man sich nach einer solchen Szene? »Man ist traurig, wenn man erschossen wird«, sagt Bock und deutet die Möglichkeit an, dass Werner Ziegler in späteren Folgen von *Better Call Saul* wiederauferstehen könnte. Schließlich ist die Mordszene in die Dunkelheit der Wüste gehüllt; wäre ja möglich, dass Ehrmantraut den Deutschen nur zum Schein tötet und ihn in Wahrheit entkommen lässt.

Wer Bock in einer großen Rolle sehen will, der muss jetzt ins Kino. Am 25. April läuft David Nawraths Film *Atlas* an, Rainer Bock spielt die Hauptrolle, ja eigentlich die Titelrolle: den Mann, der die Last der Welt trägt. Er spielt einen alten Möbelpacker, der sich entschlossen hat, den Rest seines Lebens allein, rauchend und schweigend zu erledigen. Dann aber wird er von der eigenen Vergangenheit – und vom organisierten Verbrechen – eingeholt.

Atlas ist ein Männerfilm: trocken, verschwiegen, starr vor Stolz. In der Möbelpackertruppe überlegt sich jeder genau, ob er einen Witz macht, denn Pointen halten nur auf, das Lachen stört beim Lastentragen. Man ist ja nicht zum Vergnügen hier.

Das, was man bei einem Sanguiniker wohl »Verschmitztheit« nennen würde, zeigt Rainer Bock in einer schwermütigen Variante: Sein Geheimwissen, das er mit niemandem teilen kann, treibt ihn in die Erstarrung. Aber in einer grandiosen Szene stellt Bock die Gesetze dieses Films auf den Kopf – und wirft seine Last ab. Ein Wahnsinniger richtet seine Waffe auf Bock. Als der Pistolenlauf Bocks Stirn berührt, entspannt sich der ganze Mann, als würde alle Schwere von ihm genommen. Und der Bedroher erschrickt: Es ist unmöglich, den anderen in die Enge zu treiben; Bocks Atlas ist schon am tiefsten Punkt seiner Existenz. Er lebt seit Jahren dort. Und befreit sich am Ende selbst. Und rettet nebenbei seine Familie. Das sollte man gesehen haben.

Zwei letzte Meldungen über den famosen Spätzünder Rainer Bock. Erstens: Er ist mit seiner Rolle in *Atlas* für den Deutschen Filmpreis nominiert. Und zweitens: Sein Leben als Werner Ziegler in *Better Call Saul* dürfte leider zu Ende sein. Auf unsere Nachfrage, ob Ziegler eventuell eine Auferstehung in der nächsten Staffel feiern werde, antwortet Bock, der Mann aus Kiel: »Doot is doot!«

www.zeit.de/audio

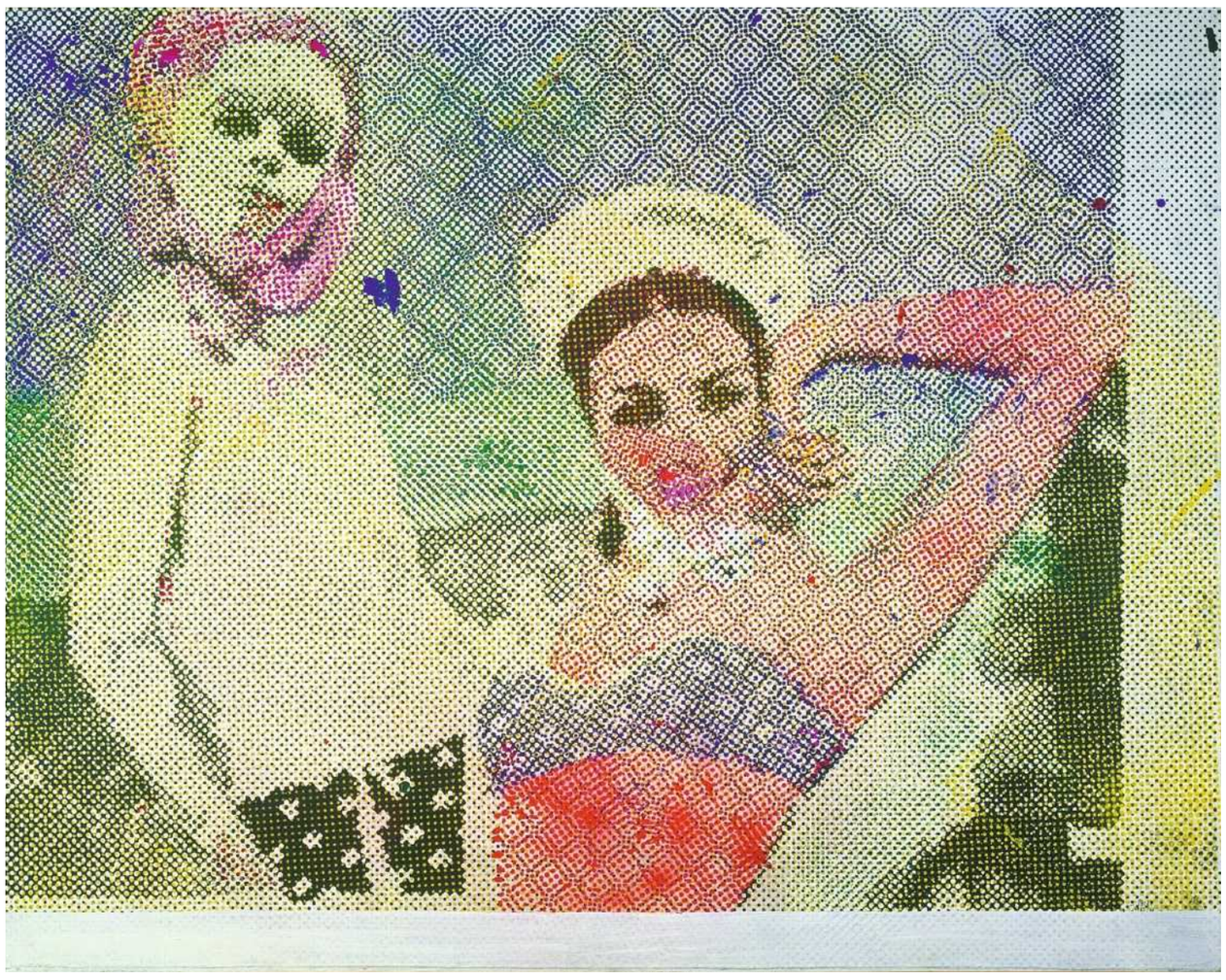
Die vielen Gesichter eines Spielers

Als widerwärtiger Arzt: Rainer Bock in »Das weiße Band« von Michael Haneke

Als Unschuldiger inmitten von Verbrechern: Bock mit Jonathan Banks in »Better Call Saul«

Als Möbelpacker: Für die Rolle in »Atlas« ist Bock für den Deutschen Filmpreis nominiert

Als Musikprofessor in »Tabu – Es ist die Seele ein Fremdes auf Erden«



Adrett und freundlich und vollkommen gegenwärtig: Sigmar Polkes Gemälde »Freundinnen« von 1965/66

Klebriger Stolz

In Stuttgart werden die Künstler Gerhard Richter, Anselm Kiefer, Georg Baselitz und Sigmar Polke zu Nationalhelden aufgepumpt. Sie sollen den Schatten der deutschen Geschichte überstrahlen

VON HANNO RAUTERBERG

Das mit dem Weltruhm war anfangs nur ein Jux. So wie es mit der Kunst ein Jux war, meistens jedenfalls, und wie überhaupt damals, in den Sechzigerjahren, das Leben für Gerhard Richter und Sigmar Polke kaum anders auszuhalten war als auf dauerspöttelnde, herrlich blöde Weise. Für eine kleine Ausstellung in Hannover hatten die beiden eine Broschüre zusammengekleistert, die schickten sie ihrem Galeristen und schrieben, sie fänden, dieser »Katalog« sei »sehr gelungen«, das werde ganz bestimmt »ein kulturpolitisches Ereignis ersten Ranges und von internationaler Bedeutung sein, richtungsweisend und progressiv. Ihre Galerie wird mit einem Schlag im Zenit der Kultursonne stehen ...« Nun ja, es sollte anders kommen, aber nicht sehr viel.

Ein halbes Jahrhundert später, am Donnerstag voriger Woche, stand die Kultursonne dann nämlich sehr hoch, als im großen Saal der Staatsgalerie Stuttgart ein Mann die Bühne betrat, dessen Gesten und Worte stets so wohlgerundet sind, als sollte das ganze Land in ihm, diesem properen Menschen, jene Zufriedenheit finden, die es selbst nicht aufbringt. Es war Frank-Walter Steinmeier, der Bundespräsident, er war gekommen, um tatsächlich »ein kulturpolitisches Ereignis ersten Ranges« zu feiern. Gleich vier Künstler und ihr Frühwerk, neben Polke und Richter noch Anselm Kiefer und Georg Baselitz, wurden als »richtungsweisend und progressiv« besungen.

In dieser Hymne des Bundespräsidenten war viel von Verneigung die Rede, vom »unersetzlichen Beitrag« der Künstler, vom »Dank unseres Landes« und ganz zum Schluss, in stiller Ergriffenheit, auch davon, dass »wir stolz darauf sind, dass diese Kunst aus Deutschland ihren Weg in die Welt gemacht hat«.

Stolz, sagten dann auch die anderen Redner an diesem frühen Abend, stolz seien sie natürlich ebenfalls. Und der Stolz sei überaus berechtigt, erklärte schließlich der Kurator Götz Adriani, denn seit Albrecht Dürer, seit Jahrhunderten also, habe die deutsche Kunst nie höher im internationalen Zenit gestanden als heute. Und das Beste: Gemeinsam mit der Kunst stehen auch wir, die Deutschen, nun im hellen Licht. Einst, sagte Adriani, habe der Tod als Meister aus Deutschland gegolten. Heute sei die Kunst ein Meister aus Deutschland.

Er sagte es wirklich so, er hat es auch im Katalog so geschrieben, mehrmals gleich, und zur Sicherheit steht es ebenfalls in der Pressemappe, damit bloß niemand die Botschaft dieser Ausstellung verpasse: dass die *Todesfuge* von Paul Celan, diese Erinnerung an die Schoah, verklungen sei und nun ein helleres Lied angestimmt, nein, längst in aller Welt gesungen werde, Deutschland, großes Künstlerland!

Niemand an diesem Abend, kein Bundes- und kein Ministerpräsident, keiner der Museumsleute schien das übermäßig seltsam zu finden. Auch Anselm Kiefer nicht, der als einziger der vier Künstler nach Stuttgart gekommen war, um sich ehren zu lassen, ohne aber selbst ein Wort zu sagen. Und so konnte Adriani, der große Um- und Neudeuter, seine Gedanken weiter entfalten, konnte schildern, wie piefig, verklemmt und geschichtsvergessen die Deutschen gewesen seien, bis am Ende das große »Kunstwunder« über sie kam. Ein Kunstwunder, das just jenen vier Künstlerhelden zu verdanken sei, die er, Adriani, nun zusammengeführt habe.

Mit Kiefer begann es 1988, mit dessen Ausstellungstournee durch die USA, dann folgten die anderen drei, die dort ebenfalls von sich reden machten – und auf diese Weise »das Schattendasein deutscher Kunst«, so Adriani, überwanden und das der Deutschen gleich mit.

Wie genau man sich diese erlösende Verwandlung vom Todes- zum Kunstweltmeister vorzustellen habe, blieb in Stuttgart zwar im Vagen. Dass es aber gewiss an den Künstlern lag, dass es ihre »geschichtsbewusste und immer auch politisch zu verstehende Kunst« war, wie der Bundespräsident meinte, das klang aber immerhin plausibel. Diese Kunst, sagte Steinmeier noch, gehöre heute »zu unserer deutschen Seelenlandschaft« und habe damit »den Blick auf unser Land verändert und tief geprägt«. Dann Applaus! Sekt! Zufriedenheit!

Einst hätten die vier Künstler, noch jung und verwegen, einen Abend wie diesen höhnisch johlend verlassen. Sie hatten nichts mit dem im Sinn, was ihnen jetzt, in einem Akt geschichtspolitischer Selbstverklärung, angetragen wurde. Keineswegs wollten sie sozialkritisch sein, keineswegs politisch, keine »Aufklärer«, wie es in Stuttgart hieß. Ihre Kunst sollte kein Mittel eines irgendwie gesellschaftlichen Zwecks sein, denn davon, vom klebrigen Stolz des Staates, hatten zumindest drei von ihnen, Polke, Richter, Baselitz, mehr als genug. Sie waren der DDR entkommen, wo man größten Wert auf eine »immer auch politisch zu verstehende Kunst« legte – und also waren die Künstler emsig darum bemüht, jeden tieferen Sinn ins Lächerliche zu ziehen.

Nicht eine andere Welt, eher schon eine andere Kunst stand ihnen vor Augen, daraus machen die Künstler noch heute keinen Hehl. Im Katalog, der vor allem aus langen Interviews besteht, sagt Gerhard Richter: »Kritisch war meine Kunst nie.« Georg Baselitz sagt: »Die Provokation, die ich meinte, betraf nur die interne kleine Welt des Kunstbetriebs.« Ähnlich plädiert Anselm Kiefer für eine strikte »Trennung von Kunst und Politik«. Und von Sigmar Polke, der vor neun Jahren starb, weiß man ebenfalls, dass er sich gegen jede Art von Indienstnahme sträubte. Egal wie sehr die Künstler nun heroisiert werden, sie selbst verstanden sich als Anti-Helden einer Anti-Kunst, niemandem verpflichtet als sich selbst.

Dennoch blieben sie Zeitgenossen, das belegen nicht zuletzt ihre Werke. In der Stuttgarter Ausstellung hängen sie auf sehr dichte, oft übermäßig gedrängte Weise, man sieht dort Kiefer, wie er in einer Performance den Hitlergruß entrichtet, man sieht Polke, der den Amüsierzwang der Nachkriegsdeutschen in lauter Pünktchen zerstieben ließ, man sieht Baselitz und seine zerlumpten Helden, Triebmenschen, so haltlos erregt wie die Kunst dieses Malers. Und Richter? Bei Richter taucht auf einem Bild, einem abgemalten Urlaubsfoto, sein Schwiegervater auf, ein Arzt, der zur SS gehörte und Menschen gegen ihren Willen sterilisierte.

Mit gehobenem Geschichtsbewusstsein, gar mit erinnerungspolitisch wertvoller Trauerarbeit hat das alles nichts zu tun. Bei seiner Bildauswahl, sagt Richter im Interview, habe er nicht zwischen Werbe- und Privatbildern unterschieden, einzig sei es ihm um das »Abgeschmackte und Epigonale« der Motive gegangen, um »die Banalität«, denn allein so habe er sich »von einer im Dienste linker Politik stehenden Kunst« absetzen können. Überdies rückt seine glatte, alle Details verwischende Maltechnik das Bedeutungsvolle und das Bedeutungslose gleichermaßen in ein Jenseits der Geschichte. Alle Konkretion ist seinen Bildern entwichen. Es sind keine Zeugnisse, erst recht keine »politischen Ausrufezeichen«, wie der Katalog meint. Wenn sich der frühe Richter überhaupt mit der Schoah befasste, dann mit ihrer Ästhetik: Er kombinierte pornografische Bilder mit den fotografierten Leichenbergen der Konzentrationslager, da er beides als voyeuristisch empfand (später verwarf er die Idee).

Auch Baselitz und Kiefer sind nicht gerade als Aufklärer bekannt, in ihren mal egomanisch-wühlenden, mal mythenreich-weihevollen Werken wird die deutsche Geschichte eher verklärt als erhellt. Dass die vier Künstler nun dennoch zu Lichtgestalten erhoben werden, die »etwas Urdeutsches« repräsentierten und als Vorkämpfer einer geläuterten Nation zu bestaunen seien, das kann man nur als krudes Missverständnis begreifen. Denn weit mehr als ihr später Erfolg verbindet diese sehr unterschiedlichen Maler ihr früher Zweifel: Zweifel am Sinn der Kunst, am Status der Künstler, an dem, was Malerei überhaupt noch sein könnte. »Das Zaudern, die Furcht vor dem Versagen – das bin ich.« So sagt es Anselm Kiefer.

Vielleicht ist das die eigentliche Enttäuschung der Stuttgarter Ausstellung: Sie lernt nichts von den Künstlern. Sie gönnt sich keine Zweifel, kein Zaudern, erst recht keine anarchische Blödelei. Sie schwelgt in der eigenen, überschäumenden Bedeutsamkeit. Und verrät damit die Kunst, die sie rühmt.

Die Ausstellung läuft bis zum 11. August; dann vom 13. September an in den Hamburger Deichtorhallen

ANZEIGE

DIE ZEIT empfehlen. Prämie wählen!

Empfehlen Sie DIE ZEIT, und freuen Sie sich über eine attraktive Prämie Ihrer Wahl, z.B. die original Bauhaus-Tischleuchte »Wagenfeld WG 24« von Tecnolumen. Sie müssen selbst nicht Abonnent sein.

www.zeit.de/praemie

Mehr Prämien online entdecken

DIE ZEIT
WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK, WIRTSCHAFT, WISSEN, UND KULTUR

Bitter enttäuschte Hoffnungen, nagelneue Utopien

Dreißig Jahre nach dem Mauerfall wird in Ausstellungen und Festivals an die Revolution von 1989/90 wiedererinnert VON PETER NEUMANN

Als Francis Fukuyama 1989 das Ende der Geschichte verkündete, da verschwanden mit der großen Geschichte auch die vielen kleinen Geschichten. Wo die westliche liberale Demokratie triumphiert hatte, da gab es fortan auch ein Narrativ, in dem die Geschichte derjenigen, die unterlegen waren, nur insoweit Platz finden konnte, als sie im Laufe der Zeit selber zu Opfern der Geschichte geworden waren. Wer als politisch verfolgt, gesellschaftlich marginalisiert oder als literarisch unerwünscht galt, konnte damit rechnen, im Chor der Stimmen auf Resonanz zu stoßen. Er musste aber auch damit leben, dass die Geschichte, die er eigentlich erzählen wollte, immer nur wieder von ihrem Ende – und also von ihrem notwendigen Scheitern handeln konnte. Hegels Rede von der Wirklichkeit als der »Schädelstätte des absoluten Geistes« schien sich bewahrheitet zu haben: Am Ende der Geschichte thront der Geist auch noch über seiner eigenen Erinnerung, die sich jetzt als dröge Knochenlandschaft unter ihm erstreckt.

Doch so wenig, wie die Geschichte 1989 an ihr vorläufiges Ende gekommen ist, so wenig haben solche Lebensgeschichten, die von Anfang an quer zu ihr standen, aufgehört, nach einer Erzählung zu verlangen. Neu im dreißigsten Jahr nach dem Mauerfall ist allerdings, dass es längst nicht mehr nur um Korrekturen, Verschiebungen, Differenzierungen im ohnehin schon umkämpften und vielseitig ausgeleuchteten Erinnerungsbild »DDR« geht. Unter dem emotionalen Druck, unter den die Demokratie im Jahr der Europawahl nicht nur in Deutschland gerät, wird der Epochenumbruch 89/90 über den Kreis ehemaliger Oppositioneller hinaus plötzlich als ungenutzte historische Chance wahrgenommen und selbstbewusst auf Impulse und Potenziale geprüft. Geschlechtergerechtigkeit, Migrationsfragen, soziale Gerechtigkeit, Umweltschutz – alles schon einmal da gewesen, alles nicht neu: Konzepte, die im Neuen Forum und anderen Bürgerbewegungen vorgedacht wurden. Damit rückt in das bestellte erinnerungspolitische Kraftfeld von Fortschritts-, Arrangement- und Diktaturgedächtnis eine neue Erzählung: der ostdeutsche Umbruch als europäische Utopie.

Während des dreitätigen Festivals »Palast der Republik – Kunst, Diskurs & Parlament« war dazu unlängst im Haus der Berliner Festspiele die Installation *Sturzlage* zu sehen. In einem Abstellraum, der zu den Räumen der Bundesakademie für Sicherheitspolitik in Berlin-Pankow gehört, hatte die Berliner Kunsthistorikerin Gabriele Dolff-Bonekämper die Tische und Stühle vom Zentralen Runden Tisch wiedergefunden.

Von dort, unweit des Ortes, an dem ab Ende 1989 Vertreter von Oppositionsgruppen mit der Regierung der DDR um die gewaltfreie Fortsetzung der im Herbst begonnenen Revolution rangen und um die Vorbereitung erster freier und demokratischer Wahlen, gelangten die Sitzungsstühle – noch mit Staub und Spinnweben überzogen – in das Festspiele-Haus im Berliner Westen. Über die Jahre hatten sie sich von einer Lagerkonstruktion in eine vorzeigbare Skulptur verwandelt.

Die Möbel, die aus der Versenkung wiederaufgetaucht waren, stehen sinnbildlich für den politischen Erfahrungsschatz, der in den Erzählungen von Mauerfall und Wiedervereinigung gern verschwindet. Als materielle Hinterlassenschaft einer historisch denkwürdigen Tafelrunde sind sie weit mehr als Relikte einer politisch turbulenten Zeit. Sie symbolisieren, mit Freud gesprochen, das »innere Ausland«, das die um 89/90 zirkulierenden Gesellschaftsentwürfe bis heute geblieben sind. Dass der ostdeutsche Verfassungsentwurf im April 1990 ungelesen auf dem Runden Tisch liegen blieb, »statt ihn zum Anlass zu nehmen, aus dem im Prinzip bewahrenswerten

Der Zentrale Runde Tisch der DDR und was von ihm übrig blieb: Die Installation »Sturzlage« in Berlin

Grundgesetz jene vom deutschen Volk in freier Entscheidung zu beschließende Verfassung zu machen, die sein Paragraph 146 fordert«, konnte schon der Soziologe Wolf Lepenies nicht verstehen, als er Anfang der Neunzigerjahre das bundesrepublikanische *business as usual* auf die paradoxe Formel von der »Folgenlosigkeit einer unerhörten Begebenheit« brachte. Rund um Opposition und Bürgerbewegungen geht es dem neuen Utopiegedächtnis um Formen des Protests und der Demokratie, um gesellschaftspolitische Gegenentwürfe und utopische Realitäten. Aus der Sicht derer, die dadurch hoffen, auch ein Stück geschichtlicher Deutungshoheit zurückzugewinnen, sollen sie heute wieder aktuell und brauchbar sein: Alltagswiderstand und dissidente Kulturproduktion, oppositionelle Frauen-, Friedens- und Umweltgruppen, Initiativen von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender in der DDR.

Im Unterschied zum ohnehin nur noch in den Netzwerken der alten Kadereliten vor sich hin existierenden Fortschrittsgedächtnis denkt das Utopiegedächtnis die DDR von ihrem Ende her. Folgt man dem Kuratorenteam um den Festspiele-Intendanten Thomas Oberender, geht es den neuen Erinnerungslandschaften darum, nach den »progressiven Impulsen« der Revolution im Osten zu fragen, um sie mit den »aktivistischen, demokratieverteidigenden Kräften von heute« in Europa zusammenzubringen. Schon ist, wie während der Festivalwoche »Comrades, I Am Not Ashamed of My Communist Past« am Theater Hebbel am Ufer zu hören war, von einer »Aufarbeitung der Aufarbeitung« die Rede.

Theodor W. Adorno hatte 1959 unter dem Titel: »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?« einen später berühmt gewordenen Vortrag gehalten. Darin zeigt er die Grenzen des nach dem Zweiten Weltkrieg geführten Erinnerungsdiskurses auf. Der Text markiert eine Zeitenwende, widerspricht er doch ausdrücklich jenen Positionen, die nach 1945 am liebsten einen »Schlussstrich« unter eine noch immer höchst lebendige Vergangenheit gezogen hätten. Adorno ließ die alte Bundesrepublik von ihrer Vergangenheit nicht loskommen. »Aufgearbeitet« könne und müsse eine Vergangenheit werden, »bewältigt« werden könne sie – gerade die deutsche – aber nicht.

Die Erzählung vom ostdeutschen Umbruch als europäischer Utopie tappt ganz sicher nicht in diese Falle. Während andernorts die Erzählung von der »wehrhaften Demokratie« wiederauflebt, steht hier zur Debatte, welche Demokratie in den Monaten von Wendehoffnung, Revolutionserfahrung und Vereinigungsjubel eben auch möglich gewesen wäre.

Da aber noch jeder Versuch, von der Geschichte einen »alternativen« Gebrauch zu machen, selektiv ist und instrumentell, entgeht diese Form der historischen Selbstverständigung nicht dem Verdacht, dass sie der Sache, um die es ihr geht, einen Bärendienst erweist. Dem »objektiven Potenzial des Verhängnisses subjektiv entgegenzuarbeiten«, setzt die Schwere dessen, wogegen anzugehen ist, »kaum in Bewegung«, wie Adorno sagt. »Berichtigungen«, so wahr sie sein mögen, blieben »zweideutig«. Auch sie schmeckten nach »Propaganda«.

Ein Ende des »Empowerment Ost« ist im dreißigsten Jahr des Mauerfalls, in dem in drei ostdeutschen Ländern ein neuer Landtag gewählt wird, nicht abzusehen. Am 1. Juni eröffnet in der Kunsthalle Rostock eine von der Kulturstiftung des Bundes geförderte Ausstellung über den Palast der Republik. Sie soll das ehemalige Regierungsgebäude der DDR als zentrales Kulturhaus, als Ort der Utopie und Inspiration, als Politikum wiederentdecken: Restaurants, Spreebowling, Ostberliner Nachtleben. Die Europawahl wird dann schon vorbei sein, vielleicht aber auch gezeigt haben, wie dringend die Suche nach neuen Erzählungen ist.

Abb.: © The Estate of Sigmar Polke, Cologne/VG Bild-Kunst, Bonn 2019; Foto u.: Eike Walkenhorst/© Berliner Festspiele/Immersion

Ein Buch wie ein Sprengsatz

Brutal und zärtlich zugleich: Sibylle Bergs neuer Roman »GRM – Brainfuck« erzählt von vier Jugendlichen, die gegen einen totalitären Überwachungsstaat rebellieren VON URSULA MÄRZ

ROMAN

Sibylle Berg hat einen neuen Roman geschrieben. Na ja, was sich so Roman nennt – würde es bei ihr heißen. Dieses »Na ja, was sich so ... nennt« zieht sich als eine der zahmeren Sprachformeln durch die 640 Seiten. Sibylle Berg kann auch härter. Sie kann extrem hart. Um die Wahrheit zu sagen: Mehr Härte als in diesem Roman mit dem sperrigen Titel *GRM – Brainfuck* ist schwer vorstellbar. Gegen seine Lektüre nahm sich die des jüngsten Werkes von Michel Houellebecq – auch kein Schriftsteller, der im Ruf steht, die Welt in verschönernden Tönen zu zeichnen – als Spaziergang über den sprichwörtlichen Ponyhof aus. Schon der Begriff Kulturpessimismus wirkt etwas zu nett für diese unnachgiebige Litanei, die sich poetologisch am ehesten in der Tradition der apokalyptischen Rede verorten ließe.

Wenn überhaupt. Denn Frau Berg, wie sie sich nennt, ist nun mal eine Liga für sich. Ein Gesamtkunstwerk aus Frisurtürmen, von ihrer Fangemeinde kultisch verehrten und ätzenden Kolumnen, 25 Theaterstücken, vierzehn in 35 Sprachen übersetzten Romanen. Lesungen mit Wassergläsern auf und artigen Literaturmoderatoren hinter dem Tisch gibt es bei ihr nicht. Sie tourt aktuell mit einer multimedialen Bühnenshow und einer englischen Band, deren mutmaßlich aus dem Punk hervorgegangene Musikrichtung sich Grime nennt, »Schmutz« also (daher die Slang-Abkürzung »GRM«), über die sich seitens unbedarfter Literaturkritik nur sagen lässt, sie klänge sehr laut und hämmernd.

Dass diese Sibylle Berg 1962 ausgerechnet in Weimar geboren wurde, der klassischen deutschen Dichterstadt schlechthin, ist eine Pointe, die von ihr stammen könnte. Dass sie sich nach ihrem Weggang aus der DDR, Mitte der Achtzigerjahre, und einigen beruflichen Umwegen in der komfortablen Schweiz niederließ, um von dort als grimmiges Orakel des Spätkapitalismus zu wirken, passt ins Bild einer Künstlerin, die sich gegen dessen Berechenbarkeit sträubt. Bei aller Tendenz zum Divenhaften entgeht ihr kein Schrecken. Kein besoffener Familienvater, »na ja, was sich so Vater nennt«, der seine Notdurft im Eimer neben dem rattenbenagten Bett einer Sozialbauwohnung verrichtet. Kein Schritt der künstlichen Intelligenz auf dem Vormarsch zur Machtübernahme. Auf ebendiese läuft der im englischen Rochdale und in London angesiedelte, zeitlich etwa eine Dekade über das Jahr 2019 hinausreichende Roman zu: auf die Fantasie eines elektronischen Überwachungstotalitarismus nach chinesischem Vorbild hinter der Camouflage eines Sozialstaats mitteleuropäischen Zuschnitts.

Diese Fantasie fällt nicht ins Genre dystopischer Science-Fiction-Bücher, von denen es derzeit einige gibt. Sie ist das Ergebnis einer durchaus realistischen, wenn auch höchst düsteren Verlängerung der Gegenwart in die unmittelbare Zukunft, welche bei Sibylle Berg folgendermaßen aussieht: der Brexit vollzogen. Die englische Wirtschaft in der Hand chinesischer Firmen. Polizei und Militär privatisiert. Über den Städten ein Gewimmel von Drohnen. Der Premierminister eine Art grinsender Avatar. Die von einer IT-Mafia gelenkte Regierung beschließt ein garantiertes Mindesteinkommen für alle Bürger, in dessen Genuss jedoch nur kommt, wer sich einen Chip mit seinen sämtlichen persönlich-medizinischen Daten einpflanzen lässt.

Science-Fiction? Wenn man bedenkt, dass 2018 in der Schweiz ein Gesetz zur detektivischen Überwachung von Sozialversicherten beschlossen wurde (gegen das Sibylle Berg ein Aktionsbündnis auf die Beine stellte), sind die Verhältnisse, die *GRM* entwirft, zwar eine ins Radikale gedachte Romanidee. Aber aus der Luft gegriffen sind sie nicht. Irgendwann gegen Ende der Geschichte wird klar, dass hinter allem eine Riesenmaschine steht, die auch die IT-Mafia und sogar die Chinesen steuert. Bis dahin aber teilt Sibylle Berg nach allen Seiten aus, in einem stakkatohaften, den Satzbau aufbrechenden Stil: »Die Leute auf der Straße. Auf der Karen steht. Auf der sie jetzt nach Hause gehen wird. Nun ja, gehen. Oder schwimmen. Sie hat im Labor LSD genommen. Ein Teufelszeug, so angenehm retro-sinnlos. Heute nimmt der Bürger die Pille. Für gute Laune. Sie wird tonnenweise angeboten, zu einem Preis, der die Sprache der Subventionierung spricht.«

Was sich an Perversem, Gemeinem und Katastrophalem denken lässt, kommt vor: Attentäter, die mit Macheten zufällige Passanten zerlegen, ein Elitesöhnchen, das die blutjunge Stiefmutter erwürgt, ihr den Embryo aus dem Leib reißt und diesen im Säurebad entsorgt, eine Bande pakistanischstämmiger Männer, die junge Mädchen als Sexsklavinnen halten, ein Hochhausbrand in London, dem Dutzende von Menschen zum Opfer fallen.

Foto: Katharina Lütscher

Sibylle Berg, 1962 in Weimar geboren, lebt in der Schweiz und schreibt Romane, Theaterstücke und Zeitungskolumnen

Fiktion? Die Vergewaltigergang trieb jahrelang in Rochdale ihr Unwesen, bis die englische Polizei sich erbarmte und den Opfern Gehör schenkte. Der Brand des Grenfell Tower ereignete sich am 14. Juni 2017. Beides Realität. *Brainfuck* wiederum klingt zwar wie eine kapriziöse Gattungsbezeichnung, ist aber der Name einer Programmiersprache, die der reale Schweizer Informatiker Urban Müller 1993 erfand. Und es gibt die »sieben Schwestern« genannten, aus dem Stadtbild von Rochdale ragenden *tower blocks*. Dort hausen die Protagonisten des Romans, bis sie, von Eltern und jedweder Sozialfürsorge verlassen, im Obdachlosenheim von Rochdale stranden, schließlich nach London ziehen und den Partisanenkampf gegen das totalitäre Chip-Regime aufnehmen. Der Sound von Grime ist ihr Elixier.

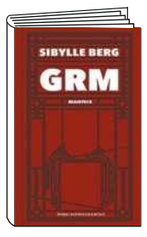
Es sind vier Kinder, die im Lauf der vor- und zurückzoomenden Erzählung heranwachsen. Vier aus der untersten Unterschicht. Sie heißen Don, Karen, Hannah und Peter, eines so geschädigt wie das andere. Sie leiden an ADHS oder Autismus und alle zusammen an der Gewalt, die ihnen zugefügt wurde. Sie haben ein gemeinsames Ziel: nie mehr verletzt zu werden.

In regelmäßigen Abständen erhebt sich die Klage über eine bestimmte soziologische Verengung unserer Gegenwartsliteratur. Von Angehörigen der akademischen Mittelschicht verfasst, verarbeite sie deren Problemchen und Lebensstilnöte. Sie wisse alles über die feinen Milieuunterschiede im Sinn Pierre Bourdieus. Nichts aber über die großen im Sinn von Marx & Co, nichts von der Schicht der Unterprivilegierten und Ausgegrenzten. Das trifft auf Sibylle Berg nicht zu. Diese extravagante Schriftstellerin ist nicht nur, was Frisur, Performance und Sprachstil betrifft, eine Liga für sich, sie ist es auch hinsichtlich ihres literarischen Erkenntnisinteresses und ihrer Sujets. Weit und breit ist derzeit kein deutschsprachiger Roman zu sehen, der mit solchem Zorn das macht, was einmal hieß: die Klassenfrage stellen. Das depravierte Personal, dem *GRM* in den Wohnlöchern von Rochdale begegnet, findet ansonsten nur an einem Ort Beachtung als Abbildungsgegenstand: in den übelsten Reality-Shows übelster Privatsender, wo es zum vulgären, adipösen, geistig minderbemittelten Menschenzoo verkommt.

Ob man die Monstrosität von Sibylle Bergs neuem Roman als abstoßend oder als überwältigend empfindet (beides ist denkbar), allein die Entschiedenheit, mit der er seinen vier Unterschichtmenschlein das Instrumentarium literarischer Distinktion zukommen lässt – fern aller Sozialromantik –, ist eine kolossale Leistung. Sucht man in der jüngeren Literaturgeschichte nach einem Werk von vergleichbarer Wucht und einem vergleichbar penetranten Duktus, das auf dem Schreibtisch liegt, als hätte man sich einen Sprengsatz ins Haus geholt, wäre es vielleicht Elfriede Jelineks *Lust* von 1989. Schwestern im Geiste sind beide Schriftstellerinnen im Übrigen auch in ihrer Neigung zur Kunstfigur.

Der Vergleich mit Jelinek verdeutlicht aber zugleich Sibylle Bergs wichtigste Besonderheit: die Wärme in der Härte. Sie kann empathisch. Sie kann sogar extrem empathisch. Durch ihre apokalyptische Rede dringt immer noch ein anderer, urchristlicher Ton. Es ist der Ton der Fürbitte. Müsste man *GRM* in zwei Sätzen zusammenfassen, wären diese ein gebrülltes »*Fuck it!*« und ein leiseres »Erbarme dich ihrer, denn es sind Kinder!«. Hinzuzufügen wäre noch ein politisches Statement: Kümmert euch verdammt noch mal um dieses Europa, in naher Zukunft könnte es da nämlich flächendeckend aussehen wie im Roman.

Seine Wirkung ist fast ein bisschen schizoid. Beim Lesen wünscht man sich immer mal wieder weg von seiner Brutalität. Legt man ihn zwei Tage zur Seite, wünscht man sich zurück in seine Zärtlichkeit. Na ja, was sich so große Literatur nennt.



Sibylle Berg: GRM – Brainfuck. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2019; 640 S., 25,– €, als E-Book 22,99 €

Durch Damaskus, ohne Kopftuch

Luna Al-Mouslis Erinnerungen an eine unbeschwerte syrische Jugend

Zur Abwechslung gibt es an dieser Stelle mal nichts zu kritisieren, sondern nur zu empfehlen, also »konstruktiven Journalismus«. Gleich an zwei Bücher wollen wir erinnern: Ihre Autorin, die Syrerin Luna Al-Mousli, ist heute 28 und lebt in Wien. Sie stammt aus einer großen, gut situierten, in Damaskus beheimateten Familie mit Verwandtschaft in Beirut, aber auch in Österreich, das später zu ihrem Exilland wurde.

Vor drei Jahren hatte sie schon einmal ein Buch über ihre Kindheit in Damaskus geschrieben, *Eine Träne. Ein Lächeln.* Am Horizont ihrer Erinnerungen warfen Diktatur und Krieg bereits ihre Schatten voraus, trotzdem nahm sie sich ihr Recht auf Kindheit. Ihr zweites Buch ist genauso lesenswert für junge Leser. Es heißt *Als Oma, Gott und Britney sich im Wohnzimmer trafen oder Der Islam und ich* und sammelt die Impressionen einer unbeschwerten Jugend ein – nicht einmal einer besonderen, aber einer Jugend unter besonderen Umständen.

Im Grunde unterscheidet sich das Heranwachsen in Syrien gar nicht so sehr von einer Jugend anderswo. Man genießt die Wonnen der spätkindlichen Geborgenheit, man probiert sich aus, spielt mit den Grenzen von Vorschriften und flüchtet sich zu Oma, wenn es brenzlig wird. Woanders feiert man Ostern, in Damaskus biegen sich die Tische, sobald der Ramadan vorbei ist.

Charme entwickelt das Buch, indem es neben alldem auch ein orientalisches Idyll schildert – andere Geräusche in den Straßen, andere Stimmen, Gerüche und Temperaturen. Dem westlichen Jugendlichen fallen zwei Umstände auf, die seine von Lunas Erfahrungen unterscheiden: Die Familie ist in Syrien gegenwärtiger, aber auch die Religion mit ihren Regeln und Ritualen. Tanten und Cousinen zuhauf, eine quicklebendige Schar, die Eminem hört (die Erwachsenen versuchen noch, die schlimmen Wörter herauszufiltern) und sich am Pool vergnügt. Gebetsstunde? Schnell das Gewand über den Bikini, und dann im Rap-Rhythmus mitgemurmelt.

Die Familie ist gläubig, aber nicht dogmatisch. Fasten & Schummeln gehören zusammen. Gott ist zwar groß, aber er hat viel Verständnis für Mädchen, die tanzen möchten. Die Frauen leben in einer eigenen Welt, die im Übrigen viel mehr Freiheiten gewährt, als der westliche Leser so vermutet. Wie eine der Tanten – blond, schön – sich unliebsamer Bewerber entledigt, als sie heiraten soll, ist wirklich lustig.

Vermutlich ist das alles vorbei. Gibt es in Syrien noch eine unbeschwerte Jugend für irgendwen? Wir wissen es nicht. Wir lesen aber gerne davon, weil das Land – erweitert um die Dimensionen der Vergangenheit und der Zukunft – mehr ist als eine Katastrophenzone. Wie ihre schöne Jugend für die Autorin endete, erfahren wir nicht. Vielleicht wird sie es eines Tages in einem weiteren Band nachtragen. In diesen beiden Büchern möchte sie dieser Jugend erst einmal ein Denkmal setzen. THOMAS E.SCHMIDT

Luna Al-Mousli: Eine Träne. Ein Lächeln. Meine Kindheit in Damaskus (Sonderausgabe, dt./arab.), 128 S., 12,99 €
Als Oma, Gott und Britney sich im Wohnzimmer trafen oder Der Islam und ich; 144 S., 15,– €, beide weissbooks, Frankfurt am Main

ANZEIGE

Auf der falschen Party

Wie ich nach der Verleihung des Heinrich-Mann-Preises in der Akademie der Künste noch weniger über die Welt wusste als vorher **VON MAXIM BILLER**

Weil ich schon lange eine Erzählung über einen deutschen Intellektuellen schreiben will, der sehr viel weiß und trotzdem eines Tages etwas völlig Falsches und Verrücktes macht, beschloss ich vor ein paar Wochen, in die Akademie der Künste am Pariser Platz zu gehen, wo neulich mal wieder der Heinrich-Mann-Preis an den besten Essayisten des Jahres vergeben wurde. Dort, dachte ich, werden bestimmt sehr viele deutsche Intellektuelle sein, das hilft mir später beim Schreiben, und überhaupt sollte ich wieder öfter unter Leute gehen.

Leider wollte keiner von meinen Freunden an diesem Abend mitkommen – Gunnar sagte, er müsse bei den Kindern bleiben, Henry war am Wannsee zum Essen verabredet, Kowalski antwortete gar nicht erst auf meine SMS –, und darum saß ich jetzt allein und ohne Begleitung in dem schönen, großen Plenarsaal der Akademie im zweiten Stock und guckte entweder nach vorn, zur Bühne, wo erst ein guter Freund des Preisträgers eine kurze Rede hielt und dann der Preisträger selbst. Oder ich schaute immer wieder nach draußen, in die Nacht, zum hell erleuchteten, zugleich sehr groß und sehr klein wirkenden Brandenburger Tor. Es sah von hier oben auch nicht viel besser aus als von unten, von der Straße, nur dass mir die von allen Seiten grell angestrahlte Quadriga mit der halb nackten Friedensgöttin Eirene und ihrer bösen Preußenadler-Standarte aus dieser Perspektive noch alberner und unangenehmer vorkam.

Den noch ziemlich jungen Preisträger kannte ich kaum. Ich hatte nur ein paar Mal etwas von ihm auf seiner Facebook-Seite gelesen, lange, immer ein bisschen zu wortreiche, zu verschwommene und leicht größenwahnsinnige Texte über die EU, den französisch-russischen Philosophen Alexandre Kojève oder seine eigene komplizierte Jugend in der Nachwende-DDR, und ich fragte mich dabei jedes Mal, warum reichte es ihm nicht, Bücher und Artikel zu schreiben, woher nahm er auch noch die Energie und die Zeit für seine diffusen, endlosen Facebook-Aufsätze? Und was wollte er mir überhaupt sagen, außer, dass er so wahnsinnig viel weiß?

ANZEIGE

NDR kultur
Filmkritiken
von ZEIT-Autoren können Sie auch hören, donnerstags 7.20 Uhr.

Der Preisträger war groß, schlank und von Weitem nicht unattraktiv. Er trug einen dunklen Anzug mit einem viel zu kurzen Jackett, und obwohl er keine vierzig Jahre alt war, stand er immer ein wenig nach vorn gebeugt und privatgelehrtenhaft hinter dem Rednerpult, und auch sein schmales, hageres Gesicht sah nach zu viel Zeit am Schreibtisch aus. Ob er in seiner Dankesrede wirklich Danke gesagt hatte, weiß ich nicht mehr genau, vermutlich schon. Jedenfalls lobte er zuerst kurz Heinrich Mann, ohne den es diesen Preis nie geben hätte, als großen, naiven Europafreund. Aber dann fing er schnell damit an – auch hier wieder ein bisschen zu blasiert und zu überinformiert –, den Schriftsteller dafür zu kritisieren, dass er ein ahnungsloser Chinesenfeind war, es gab einen unerwarteten, völlig surrealen Chinaexkurs, dann erwähnte der Preisträger, dass Heinrich Mann ein großer Stalinverehrer war, und plötzlich ging es um seine ostdeutschen Großeltern und das Wunder seines eigenen sozialen und akademischen Aufstiegs. Das aufmerksam zuhörende und ernst schauende Publikum in den halb vollen Reihen des Plenarsaals der Akademie mochte natürlich die Rede des Preisträgers, die ja gar keine echte Rede war, sondern nur so eine Art laut vorgetragener *stream of consciousness,* und als es vorbei war, klatschte, seufzte und lachte es laut. Danach wurden wir alle nach oben in die Lobby in den vierten Stock auf ein Glas Wein eingeladen, und ich ging natürlich auch mit, denn meine literarische Recherche hatte ja gerade erst angefangen.

Illustration: Christoph Niemann für DIE ZEIT

Es wurde dann praktisch genau so, wie ich es erwartet hatte – und noch viel besser. Wo immer ich mich in der Lobby dazustellte – die Leute standen zu zweit, zu dritt neben der Bar und ignorierten die großen schwarzen Sessel ein paar Meter weiter –, wurde sehr viel und sehr schnell über Dinge und Menschen geredet, die nicht wirklich uninteressant waren, aber so interessant waren sie vielleicht auch wieder nicht. Es ging sehr viel um Goethe, so als würden deutsche Intellektuelle bis heute über niemanden anderen so gern und so viel reden. Es ging um den vergessenen Dramatiker Kotzebue und dessen Ermordung, es ging um Heidelberg, Brentano und Eichendorff, und jemand, den ich schon sehr lange kannte und mochte, wusste alles über die Geschichte der Akademie seit ihrer Gründung durch Friedrich I. bis heute, wobei Namen wie Max Liebermann oder Stephan Hermlin seine Augen sehr viel mehr zum Strahlen brachten als die von Klaus Staeck oder Adolf Muschg. Als ich ihn fragte, ob nicht die AfD diese große, liberale Kulturinstitution auch schon längst auf ihre schwarze Hass- und Kürzungs-Liste gesetzt habe, sagte er, ja, klar, dieser Marc Jongen ist nicht dumm, und im nächsten Moment waren wir bereits bei der Frage, ob das Berghain immer noch das ist, was es mal war.

Irgendwann – ich hatte mich allmählich von Stehgrüppchen zu Stehgrüppchen zur offenen Terrasse bewegt – ging es um die Grabeskirche in Jerusalem und um ein erstaunliches sexuelles Saulus-Paulus-Erlebnis in ihrer Krypta, aber vielleicht war das auch schon vorher gewesen, wirklich sicher bin ich mir nicht. Ich weiß nur noch ziemlich genau, dass ich mich an diesem Abend auch noch relativ lange mit dem sehr klugen, freundlichen Akademie-Kenner darüber gestritten hatte, ob man eine Party verlassen sollte, auf der plötzlich ein Identitärer oder der persönliche Referent von Alexander Gauland neben einem steht. »Das kann ich nicht sagen«, hatte mein hochgebildeter Gesprächspartner nach einer kurzen Pause leise gesagt. Und als ich ihn fragte, ob er bei einem Fest bleiben würde, wo auch Ulrike Meinhof wäre, erwiderte er sofort: »Ja, warum nicht, wenn sie bis dahin ihre Strafe abgesessen hätte.« Und dann fügte er hektisch lächelnd hinzu: »Aber wenn irgendwo plötzlich der Attentäter von Kotzebue auftauchen würde, wäre ich natürlich sofort weg!«

Jetzt stand ich aber plötzlich wieder ganz allein auf der Terrasse der Akademie, guckte zum großen, kleinen Brandenburger Tor und dachte über die Erzählung nach, die ich irgendwann einmal schreiben wollte. Ich stellte mir vor, wie ich den Helden beschreiben würde, als ängstlichen und zugleich altklugen Alleswisser, dem es völlig egal war, ob etwas gut oder schlecht war, Hauptsache, er hat darüber schon mal etwas gelesen oder geschrieben, und der es genau deshalb eines Tages nicht mehr in seinem tristen, langweiligen, amoralischen Bildungskäfig aushält und ein spektakuläres Verbrechen begeht. Ich sah, während ich mir das alles schon ziemlich genau ausmalte, nach unten, auf den nächtlich leeren, dunklen Pariser Platz, der im dämmrigen Straßenlaternenlicht wie eine öde, verlassene Autobahnraststätte aussah, ich wischte mir über die nasse Stirn, weil es auf einmal angefangen hatte, leicht zu nieseln, und dann merkte ich, wie niedergeschlagen ich war. Wollte ich wirklich eine solche Geschichte schreiben, dachte ich, was wusste ich überhaupt von einem solchen Menschen und seinen Sorgen, Ängsten und seiner Familie? War nicht das Bild, das ich vom deutschen Intellektuellen hatte, ein falsches, langweiliges, leeres Klischee? Und warum wusste ich nach so vielen Jahren in Deutschland noch immer so wenig über die Leute, mit denen ich jeden Tag sprach, telefonierte, arbeitete?

Der Preisträger – er hatte inzwischen einen Mantel angezogen und rauchte – stand ein paar Schritte weiter neben mir ebenfalls auf der Terrasse der Akademie, zusammen mit seinen Freunden und seiner Familie. Er sah sehr glücklich, aber müde aus, er guckte, während sie alle miteinander leise und freundlich redeten, immer wieder aufmerksam und zugleich sehr verträumt von einem zum anderen, und dass er traurig war, sah ich auch, denn sein Gesicht war noch schmaler und hagerer als davor. Als er dann plötzlich kurz in meine Richtung schaute – wahrscheinlich, ohne mich überhaupt zu sehen –, drehte ich erschrocken den Kopf zur Seite. Zum Glück begann es in diesem Moment noch stärker zu regnen, und ich ging schnell wieder rein.

Als ich mir kurz darauf an der Bar den ersten Wein seit ungefähr zehn Jahren bestellte, kam plötzlich eine SMS von Henry vom Wannsee.

»Und, wie ist es?«, schrieb er.

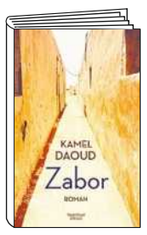
»Wahnsinnig aufregend und interessant«, schrieb ich, ohne zu überlegen, sofort zurück.

Tinte rettet Leben

Der algerische Autor Kamel Daoud feiert in seinem neuen Roman die befreiende Kraft der französischen Sprache **VON STEFAN WEIDNER**

Mit seinem ersten Roman und islamkritischen Äußerungen zu den Kölner Silvesterausschreitungen von 2015/16 ist der 1970 geborene algerische Autor Kamel Daoud fast über Nacht zu einem international bekannten Intellektuellen geworden. In seiner Heimat war er durch seine Leitartikel für den *Quotidien d'Oran,* die Tageszeitung für die Küstenstadt im Westen Algeriens, allerdings auch zuvor schon bekannt. Fans von Albert Camus kennen Oran als Schauplatz seines Romans *Die Pest,* und auf den in Algerien geborenen Camus und dessen bekanntestes Werk *Der Fremde* hatte sich Daoud mit seinem Erstling *Der Fall Meursault* auch bezogen.

Darin erzählt Daoud die Geschichte des Arabers, den der »Fremde« namens Meursault bei Camus gleichsam aus Versehen ermordet. Meursault wird dafür zwar vor Gericht gestellt, verurteilt wird er aber nicht für den Mord an dem Araber (eine Lappalie aus Sicht der Kolonialherren), sondern für seine Gefühlskälte und fehlende Mutterliebe, also eigentlich, weil er in seiner eigenen Kultur ein Außenseiter ist.



Kamel Daoud: Zabor Roman; aus dem Franz. von Claus Josten; Kiepenheuer & Witsch, Köln 2019; 384 S., 23,– €, als E-Book 19,99 €

Daouds Roman-Replik erzählte dieselbe Geschichte aus algerischer Sicht. Die Pointe: Auch der algerische Erzähler ist ein Fremder in seiner Gesellschaft, ein Alkoholiker, der seine Mutter hasst und seinerseits aus Versehen zum Mörder wird.

Fremd und ausgestoßen im eigenen Dorf ist auch Ismaël, der Erzähler in Daouds neuem Roman *Zabor.* Weil seine Mutter bei der Geburt gestorben ist und der Vater eine neue Familie hat, lebt er bei seiner unverheirateten Tante Hadjer. Der Vater zählt zu den Patriarchen des Dorfes und heißt Ibrahim, arabisch für Abraham. In der Bibel und auch nach islamischer Überlieferung verstößt Abraham seine Dienerin Hagar (arabisch Hadjer) und ihren gemeinsamen Sohn Ismaël.

Daoud spielt in seinem im Original auf Französisch geschriebenen Roman absichtlich mit solchen biblischen und koranischen Anspielungen, auch wenn das bei einem so explizit islamkritischen Autor überraschen mag. Aber schon in *Der Fall Meursault* hieß der Erzähler Haroun (Aaron), sein Bruder, der von Meursault ermordete Araber, dagegen Moussa (Moses). Wenn Daoud ein Religionskritiker ist, dann einer, der tief in die Religion verstrickt ist. Von dieser Verstrickung – und der Befreiung aus ihr – handelt sein zweiter Roman.

Zabor ist eine Art symbolisch überhöhte Autobiografie, die zwar ganz der intimen Fantasiewelt des Schreibenden verpflichtet ist, aber doch auf den berühmten »autobiografischen Pakt« zuläuft, in dem Held und Autor sich treffen: »Zabor«, der Titel des Romans, ist das arabische Wort für »Psalm«, der Verfasser der biblischen Psalmen ist bekanntlich König David, und David heißt auf Arabisch wiederum Daoud – wie der Autor. Poesie und Fantasie sind in diesem Buch wichtiger als die Geschichte. Wenn man sich beim Lesen darauf einlässt, wird man reichlich belohnt.

Vater Ibrahim liegt im Sterben, und Ismaël hat sich in die Vorstellung hineingesteigert, sein Schreiben könne das Leben des Vaters verlängern: Solange Tinte fließt, bleibt auch das Blut im Fluss, ja die ganze Existenz. Nach traditioneller muslimischer Vorstellung ist dagegen alles seit Urzeiten vorherbestimmt und das Buch des Schicksals längst geschrieben. Ismaël will diesen Prozess umkehren. Lautete das erste Wort an den Propheten Mohammed »lies!«, so fragt Ismaël: »Warum hieß das erste Wort des Engels nicht ›schreib!‹?«

Die Sprache freilich, von der das Überleben des Vaters abhängt, ist nicht das altehrwürdige Arabisch. Das hat zwar eine große Magie, die Daoud in zahlreichen poetischen Beschreibungen auch beschwört, dennoch will es seinem Helden nicht gelingen, die alte Sprache wieder lebendig zu machen. Da entdeckt er auf dem Cover eines französischen Kriminalromans eine schöne Frau und muss das Buch lesen, obwohl er nie richtig Französisch gelernt hat.

Bleibt das Problem: Wie bringt man sich die Sprache der alten Kolonialkultur ganz allein in einem zurückgebliebenen Dorf im algerischen Hinterland bei? Mit der Kraft der erotischen Fantasie! »Es reichte aus, noch mehr zu lesen und weiter im Verständnis der Worte voranzuschreiten, um den Körper noch intimer zu berühren und nicht nur das Abbild des Körpers zu empfinden, sondern auch die Emotion!«

Ismaël wird zum sprachlichen Robinson Crusoe, der sich auf seiner Insel die Bedeutungen des Französischen selbst zusammenbaut. Was dabei herauskommt, sieht nur äußerlich wie gewöhnliches Französisch aus. Innerlich wird es von einem Geist erfüllt, der aus dem magischen Sprachverständnis des Koran-Arabisch stammt. So treffen sich Magie und Moderne in der freien Aneignung der Sprache der ehemaligen Kolonialherren durch einen algerischen Dorfjungen.

Zwar stirbt der Vater am Ende trotzdem, mit ihm aber auch das Patriarchat. Hatte die in Traditionen erstarrte algerische Gesellschaft keine Sprache mehr für das, was sie plagt und unfrei macht, so wurde Kamel Daoud und seinen Helden ausgerechnet das Französische zum neuen Ausdrucksmittel dafür.

Im Frühjahr 2019, in dem die Algerier mit ihren Protesten den greisen Patriarchen-Präsidenten Bouteflika zum Rücktritt gezwungen haben, könnte man auf den Gedanken kommen, alle Algerier hätten ähnliche Erfahrungen gemacht wie Kamel Daoud. Und natürlich wurde der prominente algerische Autor schon aufgefordert, sich in dieser Übergangsphase auch politisch zu engagieren. Doch hat er sich vorerst dagegen entschieden. Und warum? Wenn die Befreiung bei der Sprache anfängt, hat Kamel Daoud mit diesem von der Macht der Sprache besessenen, die französische Sprache feiernden Roman allen Leserinnen und Lesern die Schlüssel zur Befreiung selbst in die Hand gegeben.

ANZEIGE

KINO

ELYAS M'BAREK
DER FALL COLLINI
ALEXANDRA MARIA LARA
HEINER LAUTERBACH
JANNIS NIEWÖHNER
UND FRANCO NERO ALS FABRIZIO COLLINI
NACH DEM BESTSELLER VON FERDINAND VON SCHIRACH

AB 18. APRIL IM KINO

BERLIN
Capitol Dahlem (E)
Cinema Paris (E)
CinemaxX 01
Cinestar im Sony-Center (E) 1
DelphiLUX 01
Filmtheater am Friedrichshain (E) 1
Hackesche Höfe Filmtheater (G) 1
IL Kino 01
International
Kino in der Kulturbrauerei 1
Odeon Kino (E)
Rollberg Kinos (E) 1
Union Filmtheater (G)
Cinema (G/S)

FRANKFURT
Cinestar Metropolis Frankfurt a.M. (E) 1
Mal Seh´n – Kino (G) 1
Abaton Großes Haus

HAMBURG
Blankeneser Kino (G) 1
Holi 1
Koralle-Kino (G) 1
Zeise 1
Cinenova 1

KÖLN
Metropolis Lichtspiel-GmbH (G/S) 1
Odeon 1
Rex 1
Theater am Weißhaus 1
Arena (G/S) 01

MÜNCHEN
City 1
Isabella
Münchner Freiheit (G) 1
Museum 1
Theatiner

STUTTGART
Atelier 1 Fellini
Cinema (E/G/S)

Gute Filme gibt's nicht nur im Kino:
www.zeit.de/film

Fernsehserien
Seicht oder suchterzeugend?
Die besten Staffeln der Saison im Überblick.

Der bessere Dreh
Wir schreiben jede Woche den »Tatort« um.

Warum machen Sie das?

Regisseure, Schauspieler, Drehbuchautoren sprechen über ihre Projekte.

Und – ob Drama oder Dokumentarfilm – die wichtigsten Kinostarts der Woche: alles unter www.zeit.de/film

www.zeit.de
ZEIT ONLINE

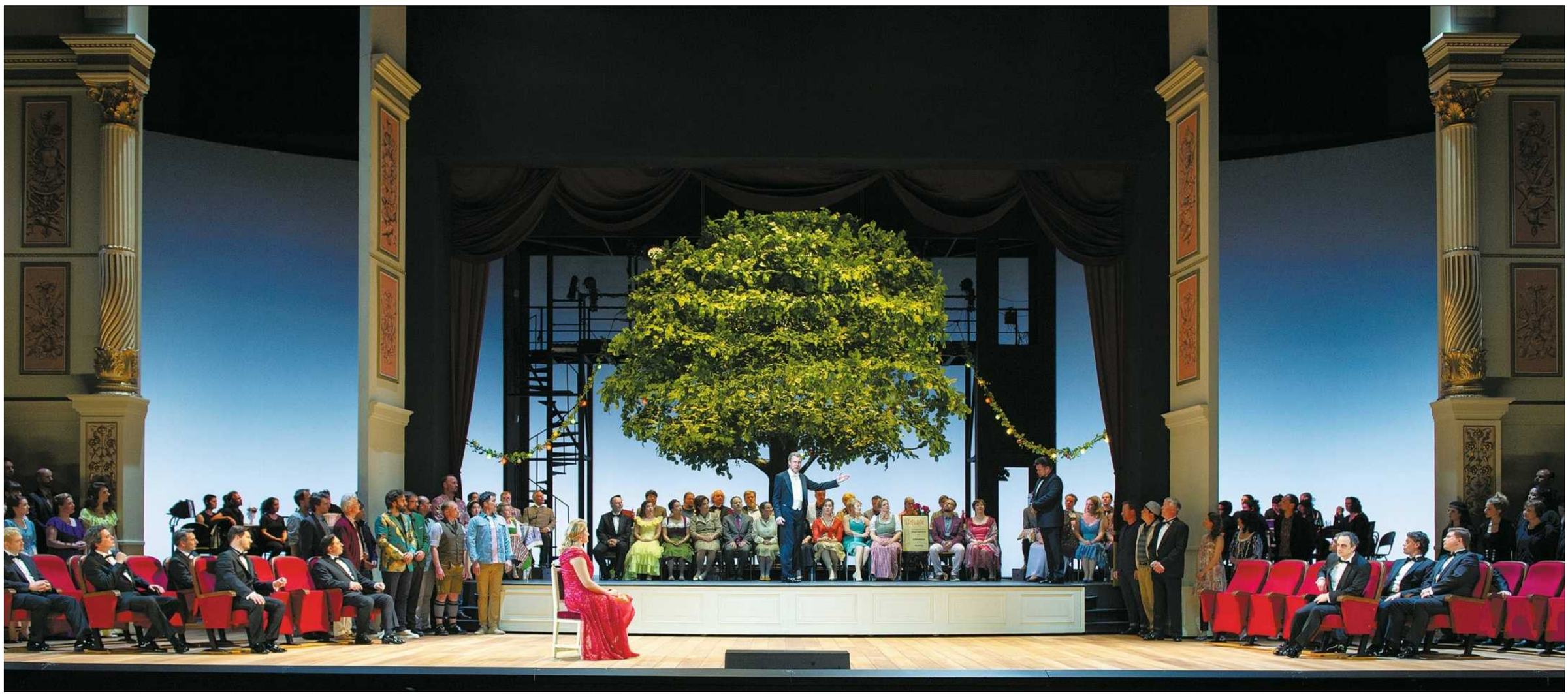


Foto: Monika Rittershaus/OFS; Abb. u.: brave new work/Little Dream Entertainment

Unter der Tanzlinde: Szene aus Jens-Daniel Herzogs Salzburger »Meistersinger«-Inszenierung

Lob des offenen Grabens

Christian Thielemann und die Dresdner Staatskapelle entdecken Wagners »Meistersinger« bei den Salzburger Osterfestspielen als Feier des Individualismus **VON FLORIAN ZINNECKER**

Der Vorhang geht auf, doch das Ensemble ist noch mitten in der Probe, die Chorszene in der Katharinenkirche sitzt noch nicht recht. Bald winkt der Regisseur ab, das Licht geht an, die Arbeiter beginnen das alte Nürnberg auf der Bühne abzubauen und die Schnittchen für den Sponsoren-Empfang der Handwerkskammer vorzubereiten. Es ist eine bestechend naheliegende Idee, die damit aber auch fast schon beinahe auserzählt ist: Jens-Daniel Herzog zeigt die *Meistersinger von Nürnberg* bei den Salzburger Osterfestspielen als Making-of einer *Meistersinger*-Inszenierung. Auf der Bühne steht ein Theater mit Proszeniumslogen und Guckkastenbühne, Intendantenbüro, Maske, Fundus und Beleuchterbrücke (Bühne: Mathis Neidhardt).

Hans Sachs ist Intendant und Regisseur, Walther von Stolzing ein Zimmermann auf der Walz, der gern ins Ensemble möchte, Eva ist die Tochter des Hauptsponsors. Die Inszenierung, an der gearbeitet wird, gleicht verdächtig den Bayreuther Deutungen Wolfgang Wagners. Die Bühne auf der Bühne dreht sich, und die Inszenierung kreist um sich selbst: Man kann die große Frage in den *Meistersingern* nach dem Wert von Tradition, Werktreue und der Wichtigkeit des gelegentlichen Regelbruchs natürlich wunderbar am Beispiel des Opernbetriebs selbst verhandeln. Allein: Herzog lässt am Ende die Konvention gewinnen – aus dem Schnürboden senkt sich die Biederkeit in Form einer Tanzlinde herab, der Revoluzzer ergreift die Flucht, und in den fünf Stunden zuvor passiert verräterisch wenig. Nichts und niemand entwickelt sich weiter, das Konzept ist am Ende nur hübsche Staffage für eine von Relevanz unbelastete Aufführung, in der laut Textbuch ziemlich viel vorgesungen und aufgeführt wird. Und natürlich trifft Herzog – der im Hauptberuf Intendant des Nürnberger (!) Opernhauses ist – hier ins Schwarze. Die Botschaft aber vom Regisseur selbst zu hören grenzt auf deprimierende Art an Selbstaufgabe. Wenn er schon nicht an die Kraft, Bedeutung und Aktualität von Ideen glaubt, wer sollte es dann tun?

Kein Klangbesäufnis, kein Schwelgen – sondern pure Freude an der Musik

Zwei Verdienste hat die Inszenierung allerdings. Dadurch, dass sie fünf Stunden lang einen Theaterbetrieb von allen Seiten zeigt, holt sie unweigerlich den beherrschenden Konflikt der Saison ins Rampenlicht. Dazu gleich mehr. Zunächst muss über die Musik gesprochen werden, denn das ist das zweite Verdienst der Regie: dass sie die Dresdner Staatskapelle mit Christian Thielemann, dem Lordsiegelbewahrer des echten, richtigen Wagner-Klangs, als die wahren Erneuerer des Abends präsentiert.

Schon das Vorspiel dirigiert Thielemann nicht als *Meistersinger*-Mainstream – auch deshalb, weil der breite, offene Orchestergraben des Großen Festspielhauses jeden dunstigen Mischklang unmöglich macht. Thielemann lässt die Stimmen nicht einfach nebeneinanderstehen oder gar auseinanderfallen, sondern fächert sie fein säuberlich auf. Während die Bläser anschwellen, kriechen die hohen Streicher einfach unter deren Wucht hindurch. Mittels Überzeichnung wird das unsägliche Festwiesen-Uffta-Uffta zur Karikatur, als wollte Thielemann sagen: Ist doch alles gar nicht so schlimm, wie ihr immer dachtet. Es ist kein Klangbesäufnis, kein kollektives Schwelgen, sondern, wenn es so etwas im Orchester überhaupt geben kann: eine Feier des Individualismus.

Jedes noch so randständige Solo lässt Thielemann voll auskosten, das Fagott etwa in der Ansprache Pogners. Thielemann zeigt keinen überdominanten Deutungswillen, anders als sonst gibt es keine übertriebenen Generalpausen oder mutwillige Tempowechsel. Sondern, tatsächlich: die Freude am Können seiner Leute. Musik wie aus der Manufaktur, die Triller der Holzbläser wirken wie handgeschliffen, und noch im größten Festwiesen-Chaos lässt er die Sechzehntel-Vorschläge in den Streichern haargenau exekutieren. Dann, Lichtwechsel – und Pogners Ansprache klingt, als stünde sie im *Parsifal,* Sachs antwortet später mit einer *Tristan*-Anleihe. Thielemann legt, Schicht um Schicht, die Wagnerschen Jahresringe frei. Und Klaus Florian Vogt klingt im Preislied ohnehin immer ein wenig nach *Lohengrin.* Georg Zeppenfeld gibt sein Debüt als Hans Sachs, in der schwersten und längsten Wagner-Partie seines Fachs. Zeppenfeld könnte vielleicht noch ein wenig mehr Patina gebrauchen. Sein Sachs ist kein dicker, harmloser Teddybär, sondern stimmlich beweglich, souverän und scheinbar mühelos, ja ab und an sogar ein wenig distanziert und spöttelnd über die doch sehr ältlich klingenden Reime, zu denen ihn das Libretto zwingt. Adrian Eröd zeigt, warum er seit Jahren zur ersten Garde für die Partie des Beckmesser gehört. Sebastian Kohlhepp ist ein gut aufgelegter und auch in den ungemütlichen Lagen unermüdlicher David. Jacquelyn Wagner bleibt als Eva vokal lange unauffällig, erst im Quintett im dritten Aufzug – vorgetragen im Intendantenbüro – wird sie stimmlich so richtig sichtbar. Dann steht dem Happy End auch nichts mehr im Weg.

Man munkelt, die Berliner Philharmoniker wollten zurück nach Salzburg. Stimmt das?

Auf den echten Direktionsetagen ist der Ausgang des Konflikts derweil noch ungewiss. Die Salzburger Gremien haben im Herbst entschieden, sich als Nachfolger des stillen Peter Ruzicka einen künstlerisch lärmigeren Intendanten zu leisten: Nikolaus Bachler, noch Intendant der Bayerischen Staatsoper. Für ihn wäre die Leitung eines einwöchigen Festivals zwar eine kolossale Unterforderung, aber kein schlecht dotiertes Austragsstüberl. Um seiner selbst willen dürfte Bachler nicht geholt werden. Sondern vielmehr aus der wild wuchernden Hoffnung heraus, er könnte die Berliner Philharmoniker zurück an die Salzach locken, nachdem die 2013, sich ungeliebt und schlecht bezahlt fühlend, ihre Osterfestspiele nach Baden-Baden verlegt hatten. Aus der Luft gegriffen ist das nicht; diesen Sommer wird Bachlers Münchner Generalmusikdirektor Kirill Petrenko Chefdirigent in Berlin.

Ein riskantes Manöver. Man holt einen nicht gerade mangelnder Eitelkeit verdächtigen Mann als Köder für einen Dirigenten, der wahrlich eine größere Leinwand verdient als die Salzburger Osterfestspiele. Und der hoffentlich mit seinem neuen Orchester ehrgeizigere Ziele hat, als vor seiner Zeit getroffene Entscheidungen zurückzudrehen, nur um alte Münchner Zeiten wieder aufleben zu lassen. Thielemann (der bei den Berlinern gegen Petrenko unterlag) wies mit dem ihm eigenen Temperament auf die Unsinnigkeit der Idee hin: Wenn Bachler komme, müsse er gehen. Zur Not ginge es auch ohne Intendanten, so schwer zu bestellen sind die Osterfestspiele auch wieder nicht. Eine Opernpremiere, dazu eine Uraufführung und eine überschaubare Reihe an Konzerten: Das könnte auch der Dresdner Intendant Peter Theiler aus dem laufenden Betrieb heraus planen, zumal die Opernproduktion nach nur zwei Salzburger Aufführungen ohnehin ins Dresdner Repertoire wandert. Doch hier gilt's leider nicht der Kunst, sondern der Politik. Gälten die Regeln der Meister, wäre die Sache am Samstag entschieden gewesen.

Hassgift in Kinderseelen

Kämpfer und Terroristen werden nicht geboren, sie werden gemacht: Zwei Dokumentarfilme zeigen, wie Eltern ihre Kinder zur Feindschaft erziehen **VON THOMAS ASSHEUER**

Wie militarisiert man eine unschuldige Seele? Wie macht man aus aufgeweckten Kindern bösartige Gotteskrieger? Oder dies: Wie gelingt es rechten Eltern in Deutschland, ihre Kinder zu Hassern und Hetzern zu erziehen?

Zwei Dokumentarfilme widmen sich der Frage, wie Eltern ihre Kinder radikalisieren und ihren fundamentalistischen Wahn an die nächste Generation weitergeben. Sie spielen in unterschiedlichen Erdteilen, man kann sie kaum vergleichen – und kommt aufgrund ihrer strukturellen Ähnlichkeit doch nicht umhin, dies zu tun. *Of Fathers and Sons – Die Kinder des Kalifats* läuft seit einigen Wochen in den Kinos und zeigt den syrischen Rebellenführer Abu Osama, wie er seine acht Söhne zu Gotteskriegern abrichtet, wie er Hassgift in den Kinderseelen einlagert und sie für den »Pfad des Todes« präpariert. Der Film *Kleine Germanen* besteht im Hauptteil aus einer comicähnlichen Animation und handelt davon, wie rechte Eltern ihre Zöglinge zwar nicht zu Killern, wohl aber zu völkischen Kämpfern erziehen, »zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl«. Der Feind ist bei den Dschihadisten wie bei den Völkischen derselbe: Es ist die westliche Dekadenz, es ist der Liberalismus, es sind Jeans, Pop und Comics. Und Amerikaner.

Die wichtigste Mission, die die Kinder im Marschgepäck haben, ist der Kampf um religiöse beziehungsweise um kulturelle Hegemonie. Während die Dschihadisten der Al-Nusra-Front fürs Kalifat bomben, träumen die deutschen Rechten vom rassereinen Führerstaat, denn »Germanen dürfen niemals Sklaven fremder Völker sein. Wer anders aussieht, ist keiner von uns.« Einen Unterschied gibt es aber doch: Bei den *Kleinen Germanen* laufen Heidenkinder durchs Unterholz, sie lesen alte Sagen und himmeln blutrünstige teutonische Götter an; die Dschihadisten-Söhne dagegen beten zum einen Gott. Damit sie dabei Hass auf den Feind empfinden, muss ihr Vater Abu Osama lügen – er muss das islamische Tötungsverbot liquidieren, denn erst dann klingen die Suren, die er seinen Kindern im Dämmerlicht am Bett vorliest, so, wie sie klingen sollen: wie Peitschenhiebe.

Talal Derkis unter Lebensgefahr gedrehtes Werk *Of Fathers and Sons* ist ein reiner Dokumentarfilm, er wurde mit Preisen überschüttet und auch für den Oscar nominiert. Bei den *Kleinen Germanen* bildet eine computeranimierte, von Interviews gerahmte Aussteigergeschichte den braunen Faden; die Regisseure Mohammad Farokhmanesh und Frank Geiger erzählen das Schicksal der ehemaligen rechtsradikalen Elsa, die als Kind in die Fänge ihres geliebten Großvaters geraten war. Doch was Liebe zu sein schien, entpuppte sich als Kindesmissbrauch. Opa spielt mit Elsa »Bolschewiken abknallen«, und wenn sie im heiligen Krieg »für Führer, Volk und Vaterland« besonders tapfer war, heftet er seiner Enkelin ein SS-Abzeichen an die Kinderuniform. Die Saat geht auf; Elsa nimmt das Gefühlserbe des Großvaters an und heiratet einen Neonazi. Zusammen schlagen sie wahllos Migranten nieder und zünden Heime von Asylsuchenden an. Vor der Polizei haben sie keine Angst. »Aufgeben ist nur was für Feiglinge.«

Eine Rechtsradikale als Computeranimation: Elsa in »Kleine Germanen«

Die soldatische Pädagogik funktioniert deshalb so gut, weil bei den Erwachsenen viel Liebe im Spiel ist. Hingebungsvoll schmust und scherzt Abu Osama mit seinen Söhnen, und dass sie die Namen muslimischer Märtyrer tragen, erfüllt ihn mit patriarchalem Stolz. Auch hier ist es eine perverse Liebe; sie erzwingt eine unentrinnbare emotionale Abhängigkeit und verwandelt Zärtlichkeit in einen Nährstoff für das Böse, für Hass, Verrohung, für all die Lektionen der Grausamkeit. Einmal postiert Talal Derki die Kamera auf den Fußboden, liebevoll spielen die Söhne mit einem kleinen Vogel. Eine Einstellung später liegt dessen Kopf neben dem Rumpf. »Papa, wir haben den Vogel geschlachtet. Wir haben seinen Kopf heruntergedrückt und abgeschnitten – wir haben es genauso gemacht wie du mit dem Mann.«

Doch was lernt man aus den Filmen? *Of Fathers and Sons* erklärt zwar die Radikalisierung der Kinder, nicht aber die des Vaters. Was tat der Heckenschütze vor dem Syrienkrieg? War er schon immer ein Fanatiker? Ist es undenkbar, dass er früher als braver Bürger Touristenbusse durch Idlib schleuste? Immerhin gelingt es Derki, der Pädagogik des Terrors ein Gesicht zu geben, und so hinterlässt sein Werk eine schwelende Traurigkeit über den Seelenmord an den Kindern, von denen man nicht einmal weiß, ob sie heute überhaupt noch leben.

Die Geschichte, die die *Kleinen Germanen* über die faschistische Symbiose zwischen Enkelin und Großvater erzählen, ist ein extremer Fall und daher kaum geeignet, den Mobilisierungserfolg der Rechten zu erklären. Fraglich ist auch, ob die Filmidee aufgeht: Farokhmanesh und Geiger wollen Rechte so lange reden lassen, bis diese sich selbst entlarven. Und so sitzen die völkischen Nationalen artig vor der Kamera und plaudern minutenlang über ihren Mut zur Erziehung – und beweisen doch nur, wie perfekt sie ihre neue Strategie gelernt haben: sich so gutbürgerlich aufzuführen, dass niemand auf die Idee kommt, unter ihrer Maske steckten rechte Rattenfänger. Ein junger Mann schwärmt von Salzburg und Mozart, und es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte sich eine Serviette umgebunden und gezeigt, wie gut er mit Messer und Gabel essen kann. Der Brauchtumspfleger ist Martin Sellner, Chef der »Identitären« in Österreich. Vor zwölf Jahren klebte er Hakenkreuze an eine Synagoge, und seit ihm der Mörder von Christchurch eine hohe Summe spendete, hat er den Staatsanwalt am Hals. Sellners Ideen strahlen ab bis tief in die FPÖ, mit der Sebastian Kurz in Wien eine Regierung bildet. Mit Rechten reden? Nein, mit Rechten regieren.

Den Vorwurf, dass sie die liberale Selbstgerechtigkeit füttern, kann man den *Kleinen Germanen* allerdings nicht ersparen. Mit dem Zoo-Besuch bei rechten »Gefährtschaften« geben sie dem Normalliberalen das behagliche Gefühl, nun wisse er wieder, was er an seiner Freiheit habe. Das erspart ihm die Frage, warum einige Musterkinder aus unserer liberalen Konkurrenzgesellschaft das rechte Weltbild durchaus attraktiv finden. Warum? Weil Rechte versprechen: Bei uns ist dir dein Platz sicher. Wir nehmen dich so, wie du bist – du musst nicht mehr kämpfen, und wenn du verlierst, sagt dir niemand, dass du selbst schuld bist. Du muss dich uns nur unterwerfen, und das gibt dir mehr Freiheit, als du bei den Konkurrenzliberalen je bekommen wirst.

Es soll in den USA einen Mann geben, der es mit diesem Versprechen zum Präsidenten gebracht hat.

MUSEEN & GALERIEN

www.zeit.de/kulturanzeigen

AACHEN

Ludwig Forum Aachen, Jülicher Str. 97-109, Tel. 0241/1807-104, www.ludwigforum.de, Di, Mi, Fr-So 10-17, Do 10-20 Uhr
bis 12.05.2019: **Wermke / Leinkauf** Macht der Masse - 4. Halbzeit
bis 30.06.2019: **Lust der Täuschung** Von antiker Kunst bis zur Virtual Reality

ALBSTADT

Kunstmuseum der Stadt Albstadt, Tel. 07431-160 1493 o. 1491, www.kunstmuseumalbstadt.de, Di-Sa 14-17, So, Feiertag 11-17 Uhr
bis 28.04.2019: **Geograph und Wolkenfänger. FELIX HOLLENBERG (1868-1945)**

ALTENBURG

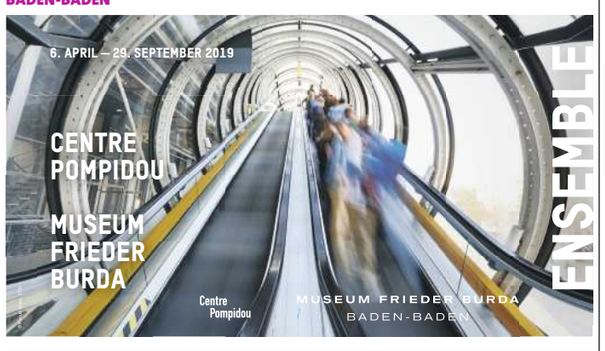
Lindenau-Museum Altenburg, www.lindenau-museum.de, Di-Fr 12-18, Sa, So, Feiertag 10-18 Uhr
bis 19.05.2019: **Das Bauhaus - Grafische Meisterwerke von Klee bis Kandinsky**

BACKNANG

Galerie der Stadt Backnang, Petrus-Jacobi-Weg 1, Tel. 07191/894-477, Di-Fr 17-19, Sa, So 14-19 Uhr, 19.04. geschl., 21./22.4.2019 geöffnet 14-19 Uhr
bis 28.04.2019: **Anna Lea Hucht**

Graphik-Kabinett Backnang, Riecker-Raum, Petrus-Jacobi-Weg 5, Tel. 07191/894-477, Di-Fr 17-19, Sa, So 14-19 Uhr, 19.04./1.5. geschl., 21./22.4./30.5. geöffnet 14-19 Uhr
bis 02.06.2019: **Tierisch! Begleitend**

BADEN-BADEN



BAYREUTH

Kunstmuseum Bayreuth/Altes Barockrathaus, Maximilianstr. 33, Bayreuth, Tel. 0921/7645310, www.kunstmuseum-bayreuth.de, Di-So 10-17 Uhr
bis 19.05.2019: **Ausstellungen aus den Sammlungen: Teil 1** Abstraktion/Konkretion/Konzeption „Platons Erben"

BERLIN

Bröhan-Museum, Schloßstraße. 1a, 14059 Berlin, Tel. 030-32 69 06 00, www.broehan-museum.de, Di-So 10-18 Uhr
bis 05.05.2019: **Von Arts and Crafts zum Bauhaus. Kunst und Design - eine neue Einheit!**
bis 16.06.2019: **Ilna Ewers-Wunderwald. Wiederentdeckung einer Jugendstil-Künstlerin**

C/O Berlin, Hardenbergstraße 22-24, 10623 Berlin, Tel. 030.2844416, www.co-berlin.org, info@co-berlin.org, tägl.
16.03. bis 01.06.2019: **BORIS MIKHAILOV . Before Sleep/After Drinking**
16.03. bis 01.06.2019: **CORTIS & SONDEREGGER . Double Take**

KÜNSTLERINNEN IM DIALOG 1910 - 1939
Gemälde & Fotografien
11. April - 11. August 2019
Do/Fr 15-19, Sa/So 12-16 h
DAS VERBORGENE MUSEUM
Schlüterstr. 70 | 10625 Berlin
+49 30 313 36 56 | dasverborgenemuseum.de

Abb.: Marie Vassilieff, Jeanne Duc, c.1922, Foto-Delbo | mo.se info@ardt.de

Deutsches Historisches Museum, Unter den Linden 2, 10117 Berlin, Tel. 030/203040, www.dhm.de, tägl. 10-18 Uhr
Dauerausstellung: Deutsche Geschichte vom Mittelalter bis zum Mauerfall
bis 22.09.2019: **Weimar: Vom Wesen und Wert der Demokratie**
bis 04.08.2019: **Demokratie-Labor**
bis 12.05.2019: **Das exotische Land. Fotoreportagen von Stefan Moses**

Gropius Bau, am Potsdamer Platz, Niederkirchnerstraße 7, Tel. 030/25486-0, gropiusbau.de, Mi-Mo 10-19 Uhr, Di geschl.
22.03. bis 16.06.2019: **And Berlin Will Always Need You.** Kunst, Handwerk und Konzept Made in Berlin
25.04. bis 28.07.2019: **The Black Image Corporation.** Theaster Gates
06.06. bis 22.09.2019: **Bani Abidi:** They Died Laughing

Jüdisches Museum Berlin, Lindenstr. 9-14, 10969 Berlin-Kreuzberg, www.jmberlin.de, tägl. 10-20, Ganzfeld »Aural« 12-20
bis 01.05.2019: **Welcome to Jerusalem**
bis 30.09.2019: **A wie Jüdisch** In 22 Buchstaben durch die Gegenwart
bis 06.10.2019: **James Turrell: Ganzfeld »Aural«**
bis 01.09.2019: **Mischa Kuball: res.o.nant**

Nationalgalerie
Staatliche Museen zu Berlin
12. April — 15. September 2019
Emil Nolde
Eine deutsche Legende / Der Künstler im Nationalsozialismus
Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart – Berlin
www.smb.museum
www.emilnoldeinberlin.de
Nolde Stiftung Seebüll
friede springer stiftung

BERNRIED AM STARNBERGER SEE

Buchheim Museum, Am Hirschgarten 1, 82347 Bernried am Starnberger See, www.buchheimmuseum.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr
bis 23.06.2019: **ERWIN PFRANG. GEDACHT DURCH MEINE AUGEN**

BIBERACH

Museum Biberach, Museumstr. 6, 88400 Biberach an der Riss, Tel. 07351/51331, www.museum-biberach.de, Di, Mi, Fr 10-13/14-17, Do 10-13/14-20, Sa, So 11-18
bis 22.04.2019: **„Jakob Bräckle" 1897 - 1987 Meine einfache Landschaft**

BIELEFELD

Samuelis Baumgarte Galerie, Niederwall 10, Bielefeld, Tel. +49 (0)521 560310, Fax +49 (0)521 5603125, www.samuelis-baumgarte.com, assistenz@samuelis-baumgarte.com, Mo-Fr 10-18, Sa 10-14 Uhr
16.02. bis 27.04.2019: **Robert Motherwell oder Wie das Alltägliche zur Kunst wird**

BIETIGHEIM-BISSINGEN

Städtische Galerie, Hauptstr. 60-64, Tel. 07142/74-483, http://galerie.bietigheim-bissingen.de, Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So, Feiertag 11-18 Uhr
bis 22.04.2019: **„Franz Radziwill und die Gegenwart. Landschaft, Technik, Medien"**

BOCHUM

Kunstmuseum Bochum, Kortumstr. 147, Tel. 0234/910-4230, www.kunstmuseumbochum.de, eigene Sammlung: Willi Baumeister, bis 12.05.: **MARIO NIGRO. Dallo „Spazio totale" alle „Strutture"- Retrospektive 1948 – 1992**
24.04. bis 30.06.2019: **FEELING CALLED LOVE - Collection of an Idiot**

BONN

Bundeskunsthalle, Friedrich-Ebert-Allee 4, Tel. 0228/91710, www.bundeskunsthalle.de, Di, Mi 10-21, Do-So 10-19 Uhr
bis 14.07.2019: **MICHAEL JACKSON** On the Wall
bis 15.09.2019: **ANNA FREUNDENBERG**
bis 15.09.2019: **GOETHES GÄRTEN** Grüne Welten auf dem Dach der Bundeskunsthalle

Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Willy-Brandt-Allee 14, Bonn, Tel. 0228/91650, Fax 9165302, www.hdg.de, Di-So 09-19 Uhr, Eintritt frei
Dauerausstellung: Unsere Geschichte. Deutschland seit 1945

BOTTROP

Josef Albers Museum Quadrat Bottrop, Im Stadtgarten 20, 46236 Bottrop, Tel. 02041-37 20 30, www.quadrat-bottrop.de, Di-Sa 11-17, So 10-17 Uhr
23.02. bis 19.05.2019: **Michael Wolf. Bottrop-Ebel 76**

BRAUNSCHWEIG

Kunstverein Schöningen, u.
bis 21.04.2019: **meta** ELKE LENNARTZ
Objekte und Installation

STÄDTISCHES MUSEUM BRAUNSCHWEIG, STEINTORWALL 14, BRAUNSCHWEIG
bis 07.07.2019: **Ruth Baumgarte - Vision Afrika. Turn of the Fire**
Informationen: www.braunschweig.de/museum

RUTH BAUMGARTE
– VISION AFRIKA TURN OF THE FIRE
BIS 7. JULI 2019
Braunschweig Städtisches Museum
www.braunschweig.de/museum

BREMEN

BREMEN ERLEBEN!
Infos und Reiseangebote:
BTZ Bremen Touristik-Zentrale
www.bremen-tourismus.de
Tel 0421-30 800 10

WESERBURG | Museum für moderne Kunst Teerhof 20, Tel 0421-59 83 90, www.weserburg.de, Di – So 11 – 18 Uhr;
4. 5. – 11. 8. 2019: **ANDRÉ THOMKINS.** Überall, aber schwebend
17. 5. – 1. 9. 2019: **KAPIELSKIS BUCH-, FLACH- UND KRACHWAREN**
25. 5. – 11. 8. 2019: **MEISTERSCHÜLER*INNEN 2019.** Karin Hollweg Preis 2019
bis 13. 10. 2019: **ERIK STEINBRECHER** Zur Kasse bitte
bis 5. 1. 2020: **SO WIE WIR SIND 1.0**

Kunsthalle Bremen Tel 0421-32 90 80, www.kunsthalle-bremen.de;
bis 2. 6. 2019: **Sammlung Hajo und Angelika Antpöhler**
bis 1. 9. 2019: **Tierischer Aufstand.** 200 Jahre Bremer Stadtmusikanten in Kunst, Kitsch und Gesellschaft

Museen Böttcherstraße, Paula Modersohn-Becker Museum, Ludwig Roselius Museum Böttcherstr. 6 – 10, 28195 Bremen, www.museen-boettcherstrasse.de

Focke-Museum, Bremer Landesmuseum Schwachhauser Heerstraße 240, Tel 0421-699 600-0, www.focke-museum.de, Di 10 – 21 Uhr, Mi – So 10 – 17 Uhr;
bis 2. 6. 2019: **Experiment Moderne.** Bremen nach 1918

Gerhard-Marcks-Haus Am Wall 208, 28195 Bremen, www.marcks.de, Di – So 10 – 18 Uhr, Do 10 – 21 Uhr, jeden 1. Donnerstag im Monat freier Eintritt

Overbeck-Museum Altes Packhaus Vegesack, Alte Hafenstr. 30, 28757 Bremen, Tel 0421-663 665, www.overbeck-museum.de, Di – So 11 – 18 Uhr;
bis 28. 4. 2019: **Fritz Overbeck** Die Radierungen

Universum® Bremen Wiener Straße 1a, www.universum-bremen.de, Tel 0421-33 46 0, Mo – Fr 9 – 18 Uhr, Sa, So und Feiertage 10 – 18 Uhr;
bis 5. 5. 2019: Sonderausstellung **BIKE IT – vom Laufrad zum Lebensgefühl.**

Hafenmuseum Speicher XI und Infocenter Überseestadt Am Speicher XI 1, Tel 0421-30 38 279, www.hafenmuseum-speicherelf.de, Di – So 11 – 18 Uhr;
150 Jahre Hafen- und Stadtentwicklung hautnah!

Wilhelm Wagenfeld Haus Am Wall 209, 28195 Bremen, Tel 0421-33 999 33, www.wilhelm-wagenfeld-stiftung.de, Di 15 – 21 Uhr, Mi – So 10 – 18 Uhr;
bis 22. 4. 2019: **Einfach gut.** Design aus Dänemark

gerhard marcks haus
MUSEEN BÖTTCHERSTRASSE | PAULA MODERSOHN-BECKER MUSEUM

BILD
HAUER INNEN
5.5.–11.8.2019
marcks.de
museen-boettcherstrasse.de
ARTISTS' ESTATES · Die Sparkasse Bremen · fair versichert ÖVB · WESER KURIER · zwei

ÜBERSEE MUSEUM BREMEN
www.uebersee-museum.de
Bahnhofsplatz 13 | 28195 Bremen

Antarctica
27.10.2018 bis 28.4.2019
www.museeninbremen.de

BUNDESWEIT

Netrebko in der Urheberfalle
Muti streikt in Paris
crescendo **Leser wissen mehr:**
In **„Brüggemanns Klassik-Woche"**
erfahren Sie jeden Montag
alles, was wichtig ist, war und wird.
kostenlos anmelden unter:
crescendo.de/klassikwoche

CELLE

Kunstmuseum Celle mit Sammlung Robert Simon, www.kunst.celle.de
bis 11.06.2019: **Stephan Reusse - „Laser Works":** Thermografien, Laser- und Neoninstallationen des Kölner Medienkünstlers (*1954)

CHEMNITZ

Kunstsammlungen Chemnitz, Theaterplatz 1, Tel. 0371-4884424
bis 12.05.2019: **Splitter. David Schnell**
bis 22.04.2019: **Aus Sachsen. Zeitgenössisches Malerei und Grafik**
bis 10.06.2019: **Max Liebermann. Zeichnungen und Grafiken**
Dauerausstellungen: Karl Schmidt-Rottluff | Malerei der Romantik
Museum Gunzenhauser, Falkeplatz, 09112 Chemnitz, Tel. 0371/4887024
bis 28.07.2019: **Jay Gard. Gabriele**
Sammlung Dr. Alfred Gunzenhauser
Schloßbergmuseum, Schloßberg 12, Tel. 0371-4884501
bis 26.05.2019: **Volker Beier. Bildhauer**
Dauerausstellung: GOTISCHE SKULPTUR IN SACHSEN

DARMSTADT

Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Friedensplatz 1, 64283 Darmstadt, www.hlmd.de, info@hlmd.de, Di, Do, Fr 10-18, Mi 10-20, Sa, So, Feiertag 11-17 Uhr
bis 28.04.2019: **Ursula Biemann „Acoustic Ozean" (2018) und „Subatlantic" (2015)**
11.04. bis 14.07.2019: **bauhausPositionen**

DELMENHORST

Städtische Galerie Delmenhorst, Fischstr. 30, 27749 Delmenhorst, Tel. 04221-14132, www.staedtische-galerie-delmenhorst.de, Di-So 11-17, Do bis 20 Uhr
bis 02.04.2019: **Der Duft der Bilder. Werke der colección olorVISUAL, Barcelona**

DRESDEN

VON PFLANZEN UND MENSCHEN
Ein Streifzug über den grünen Planeten
19.4.2019 — 19.4.2020
DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM DRESDEN

Deutsches Hygiene-Museum, Lingnerplatz 1, Dresden, Tel. 0351/4846400, www.dhmd.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr, Dauerausstellung
Abenteuer Mensch und Dresdner Kinder-Museum. Welt der Sinne
bis 18.08.2020: **Shine on me. Wir und die Sonne**
bis 19.04.2020: **Von Pflanzen und Menschen. Ein Streifzug ü. den grünen Planeten**

STAATLICHE KUNSTSAMMLUNGEN DRESDEN, Tel. 0351-49142000, www.skd.museum
Albertinum, Georg-Treu-Platz/Brühlsche Terrasse, 10-18 Uhr, Mo geschl.
bis 02.06.2019: **Zukunftsräume. Kandinsky, Mondrian, Lissitzky. Avantgarde in Dresden 1919 bis 1932**
Residenzschloss Dresden, Sophienstr./Taschenberg/Schlossstr., 10-18 Uhr, Di geschl.
bis 12.05.2019: **im Kupferstich-Kabinett: Tendenz Abstraktion - Kandinsky und die Moderne um 1910**
bis 22.07.2019: **im Historischen Grünen Gewölbe: Bertram Haude. Mohr mit Mineralien. Intervention am Mohr mit Smaragdstufe**
bis 19.01.2020: **im Münzkabinett: Fünf Jahrhunderte Münzkabinett Dresden**

STAATLICHE KUNSTSAMMLUNGEN DRESDEN Residenzschloss Dresden, Tel. 0351-49142000, www.skd.museum, im Kupferstich-Kabinett (Renaissanceflügel):
bis 20.05.2019: **Jürgen Schön: Zwei Formen im Raum Two Shapes in Space**
Städtische Galerie Dresden - Kunstsammlung, Wilsdruffer Straße 2, Eingang Landhausstraße, www.galerie-dresden.de, Di-Do, Sa, So 10-18, Fr 10-19 Uhr
23.02. bis 19.05.2019: **CORPUS. Annedore Dietze**

DUISBURG

Lehmbruck Museum, Friedrich-Wilh.-Str. 40, 47051 Duisburg, Tel. 0203 283 2630, www.lehmbruckmuseum.de, Di-Fr 12-17, Sa, So 11-17 Uhr
23.03. bis 18.08.2019: **Schönheit. Lehmbruck & Rodin** Meister der Moderne
bis 05.05.2019: **Jochen Gerz: THE WALK** - keine Retrospektive
bis 27.10.2019: **DAS CITY ATELIER** Ein Projekt der Kunstvermittlung

MKM Museum Küppersmühle für Moderne Kunst, Philosophenweg 55, 47051 Duisburg, Deutschland, Tel. 0203/3019 4811, www.museum-kueppersmuehle.de, Mi 14-18, Do, Sa, So, Feiertag 11-18 Uhr, Jeden Sonntag 15 Uhr öffentliche Führung
29.03. bis 23.06.2019: **KLAUS RINKE. Die vierte Kraft**

DÜSSELDORF

Kunstpalast, Kulturzentrum Ehrenhof, Ehrenhof 4-5, Tel. 0211/56642100, www.smkp.de, Di-So 11-18 Uhr, Do-21 Uhr
bis 02.06.2019: **„Zu schön, um wahr zu sein" - Das Junge Rheinland**
bis 10.06.2019: **Fotografinnen an der Front. Von Lee Miller bis Anja Niedringhaus**
bis 16.06.2019: **FABELFAKT. Pia Fries**

Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Tel. 0211.8381-204, www.kunstsammlung.de, K20 Grabbeplatz 5 - K21 Ständehausstr. 1, Di-Fr 10-18, Sa, So, Feiertag 11-18 Uhr
Präsentation der ständigen Sammlung
bis 16.06.2019: **K21: Ed Atkins. Ye Olde Food**
K21: Tomás Saraceno – in orbit

EMDEN

Kunsthalle Emden, Hinter dem Rahmen 13, Tel. 04921 975050, www.kunsthalle-emden.de, Di-Fr 10-17, Sa, So, Feiertag 11-17 Uhr, Mo geschl.
26.01. bis 19.05.2019: **HAUPTSACHE KOPF** Jawlensky, Warhol, Cahn

ERFURT

Angermuseum Erfurt, Anger 18, www.angermuseum.de, Di-So/Feiertag 10-18 Uhr
bis 16.06.2019: **»BAUHAUSMÄDELS« Gertrud Arndt / Marianne Brandt / Margarete Heymann / Margaretha Reichardt**

BAU HAUS FRAU EN
Lehrerinnen und Absolventinnen der Bauhaus-Universität Weimar
19. April–14. Juli 2019
Kunsthalle Erfurt
www.kunstmuseen.erfurt.de

ERLANGEN

Kunstpalais, Kulturamt der Stadt Erlangen, Marktplatz 1, Erlangen, Tel. 09131 862735, www.kunstpalais.de, info@kunstpalais.de
16.03. bis 10.06.2019: **Andreas Schmitten. Nothing New**

ESSEN

Museum Folkwang, 45128 Essen, Tel. 0201-8845-444, www.museum-folkwang.de, Di, Mi, Sa, So, Feiertag 10-18, Do, Fr 10-20 Uhr, Eintritt frei in die Sammlung
bis 05.05.2019: **Emil Pirchan. Plakat - Bühne - Objekt**
bis 05.05.2019: **Marge Monko. Diamonds Against Stones**
bis 26.05.2019: **Christian Jendreiko & Gäste. Lust & Rätsel**

Ruhr Museum, Zollverein A 14, Gelsenkirchener Str. 181, 45309 Essen, Tel. 0201-24681 444, www.ruhrmuseum.de, täglich 10-18 Uhr
Dauerausstellung: Natur, Kultur und Geschichte des Ruhrgebiets,
08.04.2019 bis 05.01.2020: **Sonderausstellung: Aufbruch im Westen. Die Künstlersiedlung Margarethenhöhe** Galerie:
bis 30.04.2019: **Krieg.Macht.Sinn – Krieg und Gewalt in der europäischen Erinnerung**

ESSLINGEN

Galerien der Stadt Esslingen am Neckar, Villa Merkel, Tel. 0711/35122640, www.villa-merkel.de, Di 11-20, Mi-So, Feiertag 11-18 Uhr, Mo geschl.
17.03. bis 05.05.2019: **Frau A.S. trifft Volker Böhringer aus der graphischen Sammlung der Stadt Esslingen am Neckar**

EUTIN

Ostholstein-Museum, Schlossplatz 1, Eutin, Tel. 04521 788520, www.oh-museum.de, Di-So, Feiertag 11-17 Uhr
bis 16.06.2019: **„Kokoschka auf Reisen" - Zeichnungen und Grafik**
bis 28.04.2019: **Edda Henschel - „Die Welt im Ei"**

FLENSBURG

Museumsberg Flensburg, 24937 Flensburg, www.museumsberg.de, tägl., Mo geschl.
08.03. bis 02.06.2019: **Wem gehört die Kunst?** Provenienzforschung auf dem Museumsberg Flensburg

FRANKFURT AM MAIN

DEUTSCHES ARCHITEKTURMUSEUM, Schaumainkai 43, Tel. 069/21238844, www.dam-online.de, Di-So 11-18, Mi 11-20 Uhr
bis 22.04.2019: **DAM Preis 2019 - Die 25 besten Bauten inaus Deutschland**
bis 18.08.2019: **NEUER MENSCH, NEUE WOHNUNG - Die Architektur des Neuen Frankfurt 1925 - 1933**
bis 23.06.2019: **WOHNEN FÜR ALLE - DAS NEUE FRANKFURT**
bis 12.05.2019: **DIE IMMER NEUE ALTSTADT - Bauen zwischen Dom und Römer seit 1900**

DFF - Deutsches Filminstitut & Filmmuseum, Schaumainkai 41 / Dauerausstellung: Filmisches Sehen, www.dff.film, Di-Do, Sa, So 10-18, Fr 10-20 Uhr, Mo geschl.
26.03. bis 12.05.2019: **Filminstallation 70 JAHRE IN 70 MINUTEN**

Frankfurter Kunstverein, Steinernes Haus am Römerberg, Markt 44, Frankfurt am Main, www.fkv.de, Di-So 11-19, Do 11-21 Uhr
02.03. bis 12.05.2019: **And This is Us: Junge Kunst aus Frankfurt**

Liebieghaus Skulpturensammlung, Schaumainkai 71, Tel. +49(0)69-605098-200, www.liebieghaus.de, info@liebieghaus.de, Di, Mi, Fr-So 10-18, Do 10-21 Uhr
ab 27.03.2019: **White Wedding. Die Elfenbein-Sammlung Reiner Winkler jetzt im Liebieghaus. Für immer.**

MUSEUM MMK FÜR MODERNE KUNST, Domstraße 10, 60311 Frankfurt am Main, Deutschland, Tel. 06921230447, www.mmk.art, mmk@stadt-frankfurt.de, Di, Do-So 10-18, Mi 10-20, Mo geschl.
27.10.2018 bis 31.03.2019: **MUSEUM MMK: Cady Noland**
26.01. bis 28.04.2019: **ZOLLAMT MMK: Bunny Rogers**
27.10.2018 bis 31.03.2019: **TOWER MMK: Weil ich nun mal hier lebe**

SCHIRN KUNSTHALLE FRANKFURT, Römerberg, Tel. 069/2998820, www.schirn.de, Di, Fr-So 10-19, Mi, Do 10-22 Uhr
bis 12.05.2019: **Bruno Gironcoli**
26.02. bis 26.05.2019: **Nathalie Djurberg & Hans Berg**

Städel Museum, Schaumainkai 63, Tel. (0)69-605098-200, www.staedelmuseum.de, info@staedelmuseum.de, Di, Mi, Sa, So 10-18, Do, Fr 10-21 Uhr
bis 26.05.2019: **Tizian und die Renaissance in Venedig**
bis 30.06.2019: **Picasso. Druckgrafik als Experiment**

FREIBURG

Städtische Museen Freiburg, www.freiburg.de/museen, Di-So 10-17 Uhr
Archäologisches Museum Colombischlössle, Rotteckring 5, 79098 Freiburg
bis 30.6.19 **Tales & Identities. Deine Entscheidung - Deine Geschichte**
Augustinermuseum, Augustinerplatz, 79098 Freiburg
ab 19.4.19 **Schwarzwald-Geschichten. Black Forest Stories**
Museum für Neue Kunst, Marienstraße 10a, 79098 Freiburg
bis 8.9.19 **Freundschaftsspiel. Sammlung Grässlin : Museum für Neue Kunst**
Museum Natur und Mensch, Gerberau 32, 79098 Freiburg
bis 28.4.19 **Vom Ei zum Küken**

FRIEDRICHSHAFEN

Zeppelin Museum Friedrichshafen, Seestr. 22, Tel. 07541 / 3801-0, www.zeppelin-museum.de, Mai-Okt täglich 9-17 Uhr, Nov-April Di-So 10-17 Uhr
bis 28.04.2019: **IDEAL STANDARD. Spekulationen über ein Bauhaus heute**
bis 12.05.2019: **Aufbruch ins Unbekannte. Die Klassische Moderne am Bodensee**

GELSENKIRCHEN

Kunstmuseum Gelsenkirchen, Horster Str. 5-7, Tel. 0209/169-4361, www.kunstmuseum-gelsenkirchen.de, Di-So 11-18 Uhr
Unerwartet! Grafiken aus dem Kunstmuseum vor 1910

Nordsternturm, Nordsternplatz 1, Tel. 0209/35979240, www.nordsternturm.de, Sa 11-17, So 11-18 Uhr
Dauerausstellung „Wandel is immer" - die spannende und wechselvolle Geschichte des Standortes

HAGEN

Kunstquartier Hagen, Museumsplatz 1, 58095 Hagen, www.kunstquartier-hagen.de
bis 19.05.2019: **JOHANNES HEISIG –** Klimawechsel
bis 02.06.2019: **ZWISCHEN BAUHAUS UND DIKTATUR**
bis 23.06.2019: **HEINRICH BROCKSIEPER –** Ein Hagener am Bauhaus

HALBERSTADT

Gleimhaus. Museum der deutschen Aufklärung, Domplatz 31, 38820 Halberstadt, Tel. 03941-6871-0, www.gleim300.de, Gleims 300. Geburtstag
ab 02.04.2019: **- Installation „Sprechende Bilder" in Gleims Freundschaftstempel**

HALLE (SAALE)

Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale), Friedemann-Bach-Platz 5, 06108 Halle, www.kunstmuseum-moritzburg.de, Mo, Di, Do-So, Feiertag 10-18 Uhr, Mi geschl.
bis 12.05.2019: **Die Stille im Lärm der Zeit. Marc, Macke, Nolde. Meisterwerke aus der Sammlung Ziegler**

HAMBURG

Bucerius Kunst Forum, Rathausmarkt 2, 20095 Hamburg, Hamburg, Tel. 040/3609960, www.buceriuskunstforum.de, info@buceriuskunstforum.de
09.02. bis 19.05.2019: **Welt im Umbruch. Kunst der 20er Jahre**

DEICHTORHALLEN HAMBURG INTERNATIONALE KUNST UND FOTOGRAFIE

Deichtorhallen Hamburg, Deichtorstr. 1-2, 20095 Hamburg, Tel. 040/32103-0, www.deichtorhallen.de, Di-So 11-18 Uhr, Karfreitag, Ostertage 11-18 Uhr
bis 04.08.2019: **Hyper! A Journey into Art and Music**
bis 23.06.2019: **Lauren Greenfield: Generation Wealth**
bis 03.11.2019: **In der Sammlung Falckenberg (Harburg), Anmeldung erforderlich: Fuzzy Dark Spot. Videokunst aus Hamburg**

Ernst Barlach Haus, Jenischpark, Baron-Voght-Str. 50 A, Tel. 040 / 82 60 85, www.barlach-haus.de, Di-So 11-18 Uhr, an Feiertagen auch montags
bis 10.06.2019: **Herzenssache.** Wilhelm Busch malt

HAMBURGER KUNSTHALLE, Glockengießerwall, Tel. 040/428131200, www.hamburger-kunsthalle.de, Di-So 10-18, Do bis 21 Uhr, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostersonntag, Ostermontag 10 bis 18 Uhr
bis 23.06.2019: **KP Brehmer. Korrektur der Nationalfarben**
bis 14.07.2019: **Hamburger Schule. Das 19. Jahrhundert neu entdeckt**
bis 26.05.2019: **Das vertraute Unbekannt. Friedrich Einhoff in der Hamburger Kunsthalle**
bis 19.05.2019: **MEIN BLICK**
bis 15.09.2019: **The Video is the Message. Die Medien-Sammlung**

Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Steintorplatz 1, 20099 Hamburg, Tel. 040-428134-880, www.mkg-hamburg.de, Di-So 10-18, Do 10-21 Uhr
bis 26.05.2019: **Japanese Lesson. Sammlung Fotografie neu ordnen**
bis 22.04.2019: **Darum wählt! Plakate zur ersten demokratischen Wahl in Deutschland**
bis 26.05.2019: **Luxus pur. Lack aus Ostasien**
bis 02.06.2019: **Antike Bilderwelten. Was griechische Vasen erzählen**
bis 14.03.2020: **„Ein lebendiges Museum". Max Sauerlandt und die Hamburgische Sezession**
bis 27.10.2019: **Social Design**

Stiftung Historische Museen Hamburg, www.shmh.de
bis 26.05.2019: **Museum f. Hamb. Geschichte: Die Peking**
bis 19.05.2019: **Museum der Arbeit: Out of Office**
ab 16.04.2019: **Jenisch Haus: Tanz des Lebens**

HEIDELBERG

Kurpfälzisches Museum, Hauptstr. 97, 69117 Heidelberg, Tel. 06221 / 58 34 020, www.museum-heidelberg.de, Di-So 10-18 Uhr
24.03. bis 30.06.2019: **Mobile Kinderwelten** Was Kinder schon immer bewegt hat

HEPPENHEIM

Kunstverein Heppenheim e.V., Bahnhofstrasse 1, 64646 Heppenheim, Deutschland, www.kunstverein-heppenheim.de, kvheppenheim@gmail.com, So 16-18 Uhr
05.04. bis 05.05.2019: **GRZEGORZKIS SEVEN**
Florian Kuhn / Irina Ojovan / Frank Moll / Ly Nguyen / Ludwig Stalla / Milen Till / Esther Zahel

Ihre Anzeige günstig online buchen: www.zeit.de/inserieren/kultur • Servicetelefon: 040 / 32 80 313

INGOLSTADT

Dt. Medizinhistorisches Museum (DMMI), Anatomiestr. 18, Ingolstadt, Tel. 0841-3052860, www.dmm-ingolstadt.de, dmm@ingolstadt.de, Di-So 10-17 Uhr
bis 08.09.2019: **radikal analog** Die Gemäldesammlung des DMMI

KARLSRUHE

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Hans-Thoma-Straße 2 - 6, 76133 Karlsruhe, Tel. (07 21) 9 26 26 96, www.kunsthalle-karlsruhe.de, info@kunsthalle-karlsruhe.de, Di-So, Feiertag 10-18, 22.04.2019 geöffnet
09.03. bis 02.06.2019: **Licht und Leinwand** Fotografie und Malerei im 19. Jh.

ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe, Lorenzstr. 19, 76135 Karlsruhe, Tel. 0721/81000, www.zkm.de, Mi-Fr 10-18, Sa, So 11-18 Uhr, Mo, Di geschl.
bis 02.06.2019: **Open Codes II. Die Welt als Datenfeld**
bis 02.06.2019: **Dieter Jung. Between and Beyound**
bis 11.08.2019: **Negativer Raum. Skulptur und Installation im 20./21. Jahrhundert**
bis 28.03.2021: **Writing the History of the Future. Die Sammlung des ZKM**
bis 31.12.2021: **zkm_gameplay. the next level**

KASSEL

Museumslandschaft Hessen Kassel (MHK), Schloss Wilhelmshöhe, Gemäldegalerie, Tel. 0561/316800, www.museum-kassel.de, Di-So 10-17, Mi 10-20 Uhr
12.04. bis 11.08.2019: **Kassel... verliebt in Saskia. Liebe und Ehe in Rembrandts Zeit**

KIEL

Kunsthalle zu Kiel, Düsternbrooker Weg 1, 24105 Kiel, Tel. 0431/8805756, www.kunsthalle-kiel.de, info@kunsthalle-kiel.de, Di, Do-So 10-18, Mi 10-20 Uhr, 19.04.2019 geschl., 21.04.2019 geöffnet, 22.04.2019 geöffnet
23.03. bis 30.06.2019: **Universum Picasso: Die Suite Vollard**
09.02.2019 bis 09.02.2020: **Streifzüge durch die Sammlung – von Expressionismus bis Liebe**

KLEVE

Museum Kurhaus Kleve – Ewald Mataré-Sammlung, Tiergartenstr. 41, 47533 Kleve, Tel. 02821/75010, www.museumkurhaus.de
bis 23.06.2019: **Evelyn Hofer: Begegnungen mit der Kamera. Eine Werkschau**

KOBLENZ

Mittelrhein-Museum, Zentralplatz 1, 56068 Koblenz, Tel. 0261-129 2520, www.mittelrhein-museum.de, info@mittelrhein-museum.de, Di-So 10-18 Uhr
16.02. bis 26.05.2019: **COURAGE!Gleiche Rechte, gleiche Pflichten!**

KOCHEL A. SEE

Franz Marc Museum - Kunst im 20. Jahrhundert, Franz Marc Park 8-10, Kochel a. See, Tel. 08851-92488-0, www.franz-marc-museum.de, Di-So 10-18 Uhr
24.02. bis 19.05.2019: **Erich Heckel. Der poetische Expressionist**

KÖLN

Käthe Kollwitz Museum Köln, Neumarkt 18-24 / Neumarkt Passage, 50667 Köln, D, Tel. 0221/227-2899, www.kollwitz.de, Di-Fr 10-18, Sa, So, Feiertag 11-18 Uhr
bis 30.06.2019: **ANJA NIEDRINGHAUS - BILDERKRIEGERIN**

Köln, Museen der Stadt Köln, Infos zu Ausstellungen und Veranstaltungen unter: **www.museen.koeln**

Museum Ludwig Köln, Heinrich-Böll-Platz, 50667 Köln, Di-So 10-18 Uhr, 1. Do im Monat 10-22 Uhr
bis 02.06.2019: **Nil Yalter. Exile Is a Hard Job**
bis 23.07.2019: **Wolfgang-Hahn-Preis 2018: Jac Leirner**

Museum Schnütgen, Cäcilienstr. 29-33, 50667 Köln, Di-So 10-18, Do 10-20 Uhr, 1. Do im Monat 10-22 Uhr
bis 30.06.2019: **Unter der Lupe**

Museum für Angewandte Kunst Köln (MAKK), An der Rechtschule, 50667 Köln, Di-So 11-18 Uhr, 1. Do im Monat 10-22 Uhr
bis 11.08.2019: **2 von 14. Zwei Kölnerinnen am Bauhaus**

Museum für Ostasiatische Kunst, Universitätsstr. 100, 50674 Köln, Di-So 11-17 Uhr, 1. Do im Monat 11-22 Uhr
bis 30.06.2019: **Alles unter dem Himmel – 40 Jahre MOK am Aachener Weiher**

NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, Di-Fr 10-18, Sa, So 11-18 Uhr, 1. Do im Monat 10-22 Uhr
bis 26.05.2019: **Volksgerichtshof 1934-1945 – Terror durch „Recht“**

Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud, Obenmarspforten, 50667 Köln, Di-So 10-18 Uhr, 1. + 3. Do im Monat 10-22 Uhr
bis 28.04.2019: **Der Wolf. Zwischen Mythos und Märchen**

KÜNZELSAU

Museum Würth, Reinhold-Würth-Straße 15, Künzelsau, www.kunst.wuerth.com, tägl. 11-18 Uhr, Eintritt frei
bis 13.10.2019: **Siegfried Anzinger** Blick zurück und nach vorn.

LEIPZIG

GRASSI Museum für Angewandte Kunst, Johannisplatz 5-11, 04103 Leipzig, Tel. 0341-2229100, www.grassimuseum.de, Di-So 10-18 Uhr
bis 13.10.2019: **GEFÄSS/SKULPTUR** 3. Deutsche und internationale Keramik seit 1946
18.04. bis 29.09.2019: **BAUHAUS_SACHSEN**

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Zeitgeschichtliches Forum Leipzig, Grimmaische Str. 6, Leipzig, Tel. 0341/2220-0, Fax 2220500, www.hdg.de, Eintritt frei, Di-Fr 09-18, Sa, So, Feiertag 10-18 Uhr, Dauerausstellung: **Unsere Geschichte. Diktatur und Demokratie nach 1945**
bis 30.06.2019: **Streng geheim – Spuren des Kalten Krieges. Fotografien von Martin Roemers**
bis 25.08.2019: **Mein Verein**

LEVERKUSEN

Erholungshaus Leverkusen, Nobelstr. 37, 51373 Leverkusen, Tel. 0214/30-41283, Sa, So, Feiert. 11-17 Uhr, Eintr. frei, Führungen 1.+3. So 11.15 Uhr, www.kultur.bayer.de
bis 30.06.2019: **So viel Bauhaus hier - Bauhäusler im Westen**

Museum Morsbroich, Leverkusen, Gustav-Heinemann-Straße 80, Leverkusen, Deutschland, Tel. 0214 8555610, www.museum-morsbroich.de, Di-So 11-17 Uhr
bis 05.05.2019: **Next Generations** Aktuelle Fotografie made im Rheinland
bis 28.04.2019: **Markus Oehlen** Linolschnitte
bis 28.04.2019: **Peter Piller** Peripheriewanderung Leverkusen

LUDWIGSHAFEN AM RHEIN

Wilhelm-Hack-Museum, Berliner Str. 23, 67059 Ludwigshafen, Tel. 0621.504-3045, www.wilhelmhack.museum, Di, Mi, Fr 11-18, Do 11-20, Sa, So, Feiertag 10-18 Uhr
bis 04.08.2019: **Gewächse der Seele** Pflanzenfantasien zwischen Symbolismus und Outsider Art
bis 07.07.2019: **Kabinettstücke: Heimo Zobernig**
bis 28.04.2019: **Rudolf-Scharpf-Galerie: Julian Irlinger** Fragments of a Crisis
bis 07.07.2019: **Bild und Blick** Sehen in der Moderne

MAINZ

Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Mainz, www.dommuseum-mainz.de
bis 07.07.2019: **Vertraut und Fremd. VULGATA 77 - Zeitgenössische Zugriffe auf die Bibel**

Gutenberg-Museum, www.gutenberg-museum.de
bis 28.04.2019: **Ohne Zweifel Gutenberg?** Die Erfindung des Buchdrucks in Europa und Asien.
28.03. bis 01.06.2019: **Die Linie ist ein Punkt, der spazieren geht.** Präsentation bauhaus.labor III

MANNHEIM

Kunsthalle Mannheim, Friedrichsplatz 4, Tel. 0621/2936423, www.kuma.art
bis 16.06.2019: **Henri Laurens - Wellentöchter**
bis 23.06.2019: **Heinz Emigholz**
bis 23.06.2019: **Beschlagnahmt! Die Rückkehr der Meisterblätter**

TECHNOSEUM. Landesmuseum für Technik und Arbeit, Museumsstraße 1, Mannheim, Deutschland, Tel. + 49 (0) 621 / 4298-9, www.technoseum.de, info@technoseum.de, tägl. 09-17 Uhr
08.11.2018 bis 10.06.2019: **Fertig? Los!** Die Geschichte von Sport & Technik

MÜNCHEN

Bayerische Staatsgemäldesammlungen, www.pinakothek.de
Alte Pinakothek, T 089/23805-216, MI-SO 10-18, DI 10-20
bis 21.07.2019: **Utrecht, Caravaggio und Europa**
Neue Pinakothek, T 089/23805-0, wegen Sanierung geschlossen
Pinakothek der Moderne, T 089/23805-360, DI-SO 10-18, DO 10-20
www.pinakothek-der-moderne.de
Sammlung Moderne Kunst
bis 08.09.2019: **Raoul De Keyser - Œuvre**
bis 17.11.2019: **Re-visions**
bis 31.12.2019: **Franz Radziwill - Zwei Seiten eines Künstlers**
Die Neue Sammlung – The Design Museum
bis 16.06.2019: **Schmuckismus**
bis 29.09.2019: **Friedrich von Borries. Politics of Design, Design of Politics**
bis 02.02.2020: **Reflex Bauhaus. 40 Objects - 5 Conversations**
bis 31.12.2020: **Sound of Design**
Staatliche Graphische Sammlung
bis 26.05.2019: **Touch. Prints by Kiki Smith**
Architekturmuseum der TU München
bis 19.05.2019: **Die neue Heimat (1950-1982). Eine sozialdemokratische Utopie und ihre Bauten**
Museum Brandhorst, T 089/23805-2286, DI-SO 10-18, DO 10-20
www.museum-brandhorst.de
bis 22.04.2019: **Alex Katz**
Sammlung Schack, Prinzregentenstr. 9, T 089/23805-224, MI-SO 10-18

Haus der Kunst, Prinzregentenstr. 1, Tel. 089/21127-113, tägl. 10-20, Do bis 22 Uhr
bis 30.06.2019: **Kapsel 9 und 10 Raphaela Vogel, A Woman's Sports Car Khvay Samnang,Popil**
bis 28.07.2019: **El Anatsui. Triumphant Scale**

Kunsthalle München, Theatinerstr. 8, Tel. 089/22 44 12, www.kunsthalle-muc.de, tägl. 10-20 Uhr, 20.2., 20.3., 17.4., 15.5., 19.6.: 10-22 Uhr, 29.6.: 10-17 Uhr
01.02. bis 30.06.2019: **Samurai. Pracht des japanischen Rittertums**

Literaturhaus, Salvatorplatz 1, München, Tel. 089-291934-0, www.literaturhaus-muenchen.de, Mo-Fr 10-19, Sa, So, Feiertag 10-18 Uhr
09.11.2018 bis 05.05.2019: **CHRISTOPH NIEMANN: IM AUGE DES BETRACHTERS**

Münchner Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1, Tel. 089-233-22370, www.muenchner-stadtmuseum.de, Di-So 10-18 Uhr
bis 29.12.2019: **Migration bewegt die Stadt. Perspektiven wechseln**
bis 22.09.2019: **Jugendstil skurril. Carl Strathmann**

AUSSTELLUNGSHIGHLIGHT

Münchner Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1, Tel. 089-233-22370, www.muenchner-stadtmuseum.de, Di-So 10-18 Uhr
bis 26.05.2019: **LAND_SCOPE. Fotoarbeiten von Roni Horn bis Thomas Ruff aus der DZ BANK Kunstsammlung**
bis 22.09.2019: **Jugendstil skurril. Carl Strathmann**
bis 29.12.2019: **Migration bewegt die Stadt. Perspektiven wechseln**

NS-Dokumentationszentrum München, Max-Mannheimer-Platz 1, 80333 München, Tel. 089-233-67000, www.ns-dokuzentrum-muenchen.de, Di-So 10-19 Uhr
Dauerausstellung: München und der Nationalsozialismus
bis 05.05.19: Kunstinstallation Ronit Agassi. The Fifth Season
bis 05.05.19: Wechselausstellung Nicht Schwarzweiß. Eine Intervention in Farbe

MÜNSTER

LWL- Museum für Kunst und Kultur, Domplatz 10, Tel. 0251/5907-01, www.lwl-museum-kunst-kultur.de, Di-So 10-18 Uhr, 2. Freitag im Monat 10-22 Uhr
bis 26.01.2020: **Salonfähig! 106 Werke aus dem Museumsdepot**
bis 29.09.2019: **Hülle und Kern. Multiples von Joseph Beuys**
bis 02.06.2019: **Konrad-von-Soest-Preis 2018: Tatjana Doll. Nicht vorbeigehen**
05.05. bis 08.09.2019: **Sean Scully. Vita Duplex**

Museum für Lackkunst, Windthorststraße 26, 48143 Münster, Deutschland, Tel. 0251/41851-22, www.museum-fuer-lackkunst.de, Mi-So 12-18, Di 12-20 Uhr
31.03. bis 30.06.2019: **Nobuyuki Tanaka**
Urformen. Primordial Memories

NEUMARKT I. D. OPF.

Museum Lothar Fischer, Weiherstr. 7 a, 92318 Neumarkt, Tel. 09181/510348, www.museum-lothar-fischer.de, Mi-Fr 14-17, Sa, So 11-17 Uhr, Apr.-Sept.-18 Uhr
bis 16.06.2019: **SEBASTIAN KUHN fray**

NÜRNBERG

GERMANISCHES NATIONALMUSEUM, Kartäusergasse 1, Tel. 0911/13310, Fax 1331200, www.gnm.de, Di-So 10-18, Mi 10-21 Uhr, Mo geschl.
bis 28.04.2019: **Wanderland.** Eine Reise durch die Geschichte des Wanderns
bis 06.01.2020: **Gewappnet für die Ewigkeit** Nürnberger Totenschilde des Spätmittelalters
bis 04.10.2020: **Helden, Märtyrer, Heilige** Wege ins Paradies

Kunstvilla im KunstKulturQuartier, Blumenstraße 17, Nürnberg, Tel. 091123114015, kunstvilla.org, Di, Do-So, Feiertag 10-18, Mi 10-20, 19.04., 22.04. u. 9.06. geschl.
14.03. bis 23.06.2019: **Unsere Künstler am Bauhaus** Nürnberg und die Moderne

NEUES MUSEUM, Klarissenplatz, 90402 Nürnberg, Tel. 0911/240 20 69, www.nmn.de, info@nmn.de, Di-So 10-18, Do 10-20 Uhr
bis 16.06.2019: **BAU [SPIEL] HAUS**

OFFENBURG

Museum für Aktuelle Kunst - Sammlung Hurrle, Vier Jahreszeiten, Almstr. 49, 77770 Durbach, Tel. 0781/93201402, www.museum-hurrle.de, Mi-So, Feiertag 14-18
bis 28.04.2019: **Mythos Leipziger Schule**

ORANIENBAUM-WÖRLITZ

Schloss Wörlitz, Kirchgasse 1, 06785 Oranienbaum-Wöritz, OT Wörlitz, Tel. 034905/4090, www.gartenreich.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr, Oktober 11-17 Uhr
ab 06.05.2019: **Rückkehr ins Licht - Georg Forster und die Wörlitzer Südseesammlung**

PFORZHEIM

Schmuckmuseum Pforzheim, Jahnstraße 42, 75173 Pforzheim, www.schmuckmuseum.de, Di-So, Feiertag 10-17 Uhr, Außer Heiligabend und Silvester
13.04. bis 08.09.2019: **Offene Horizonte** Schmuck von den Reisewegen Humboldts

ROSTOCK

Kunsthalle Rostock, Hamburger Straße 40, Tel. 0381 3817000, www.kunsthallerostock.de, Di-So 11-18 Uhr
//// EXPERIMENT ZUKUNFT — Ausstellung . Labor . Diskurs ////
/// www.experimentzukunft.de ///
24. März bis 5. Mai 2019

SAARBRÜCKEN

Saarlandmuseum, Moderne Galerie, Bismarckstr. 11-15, 66111 Saarbrücken, Tel. 0681-9964-234, www.modernegalerie.org, Di-So 10-18, Mi-20 Uhr
bis 18.08.2019: **Giuseppe Penone**
bis 28.07.2019: **Von schön bis schaurig - Das Bild vom Tier**

SCHWEINFURT

SCHWERIN

Staatliches Museum Schwerin, Schwerin, Tel. 0385/5958-0, www.museum-schwerin.de, Di-So 11-17 Uhr
bis 23.05.2019: **MARCEL DUCHAMP: Das Unmögliche sehen**

SCHWÄBISCH HALL

Johanniterkirche/Kunsthalle Würth, Im Weiler 1, 74523 Schwäbisch Hall, Tel. 0791-94672-330, www.kunst-wuerth.com, Di-So 11-17 Uhr
Alte Meister in der Sammlung Würth

SIEGEN

Museum für Gegenwartskunst Siegen, Unteres Schloss 1, Tel. 0271/4057710, www.mgk-siegen.de, Di-So 11-18, Do 11-20 Uhr
31.03. bis 01.09.2018: **Der Traum der Bibliothek sowie Dauerpräsentation Sammlung Lambrecht-Schadeberg. Rubenspreisträger der Stadt Siegen. Im Fokus: Bridget Riley, Rupprecht Geiger. Farbereignisse.**

SINDELFINGEN

SCHAUWERK Sindelfingen, Eschenbrünnlestraße 15/1, Tel. 07031/932-49 00, www.schauwerk-sindelfingen.de, Di, Do 15-16:30, Sa, So 11-17 Uhr
bis 30.06.2019: **OPHELIA** Performance und Installation von Nadja Verena Marcin
bis 30.06.2019: **HEIMVORTEIL** Deutsche Künstler aus der Sammlung Schaufler
bis 06.01.2020: **LICHTEMPFINDLICH 2** Fotografie aus der Sammlung Schaufler

SPEYER

HISTORISCHES MUSEUM DER PFALZ, Domplatz, 67346 Speyer, Tel. 06232/620222, Fax -23, www.museum.speyer.de, info@museum.speyer.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr
bis 05.05.2019: **Das Sams und die Helden der Kinderbücher**
bis 16.06.2019: **Marilyn Monroe. Die Unbekannte**
bis 11.08.2019: **Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike**

STADE

Kunsthaus Stade, www.museen-stade.de
bis 05.05.2019: **Es war einmal. St. Pauli und Altona in Fotografien von Herbert Dombrowski, Anders Petersen und Germin**

STUTTGART

Galerie Edith Wahlandt, Hölderlinstr. 55, 70193 Stuttgart, Tel. 0711-226 1871, www.edith-wahlandt-galerie.de, Di-Do 14-19 Uhr, Fr, So, Mo nach Vereinbarung
bis 18.04.2019: **Der Linie folgen“ –** Werke von Bramke, Geiger, Girke, v. Graevenitz, Heider, Hermanns, Hinsberg, Holweck, Kricke, Schöne, Terfloth, Uecker

Kunstmuseum Stuttgart, Kleiner Schlossplatz 1, Stuttgart, Tel. 0711/21619600, www.kunstmuseum-stuttgart.de, Di-So 10-18, Fr 10-21 Uhr, Karfreitag geschlossen
bis 23.06.2019: **Kubus. Sparda-Kunstpreis: Fotografie**
Sinje Dillenkofer. Peter Granser. Annette Kelm. Armin Linke

ULM

Stadthaus Ulm, Tel. 0731 161 7700, www.stadthaus.ulm.de, stadthaus@ulm.de, Mo-Mi, Fr, Sa 10-18, Do 10-20, So, Feiertag 11-18 Uhr
bis 26.05.2019: **Boxing Cuba** Fotografien von Katharina Alt
bis 26.05.2019: **Es wird bunt!** Hans Hildenbrand und die ersten Farbfotos von Ulm

kunsthalle weishaupt, Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 1, Tel. 0731 161 4360, www.kunsthalle-weishaupt.de, Di, Mi, Fr-So 11-17, Do 11-20 Uhr
bis 06.10.2019: **Ausgang offen** Neues aus der Sammlung

VÖKLINGEN/SAARBRÜCKEN

FASZINATION WELTKULTURERBE VÖLKLINGER HÜTTE, Tel. 06898/9100100, Fax 06898/9100111, www.voelklinger-huette.org, 7.000 Meter Besucherwege
Ottmar Hörl – Second Life - 100 Arbeiter, ganzjährig
bis 31.08.2019: **Christian Boltanski - Die Zwangsarbeiter I Erinnerungen**
bis 03.11.2019: **Ankündigung: 5. UrbanArt Biennale® 2019 Unlimited**
ab 18.05.2019: **Ankündigung: PharaonenGold - 3.000 Jahre altägyptische Hochkultur**

WAIBLINGEN

Galerie Stihl Waiblingen, Weingärtner Vorstadt 12, 71332 Waiblingen, Tel. 07151-5001-1686, www.galerie-stihl-waiblingen.de, Di-So 11-18, Do 11-20 Uhr
26.01. bis 22.04.2019: **La Bohème. Toulouse-Lautrec und die Meister von Montmartre**

WEIMAR

Klassik Stiftung Weimar: Bauhaus-Museum Weimar, Stéphane-Hessel-Platz 1, Tel. 03643-545 400, www.bauhausmuseumweimar.de, Mo 10-14:30, Di-So 10-18 Uhr
Dauerausstellung: Das Bauhaus kommt aus Weimar

WIESBADEN

Museum Wiesbaden, Friedrich-Ebert-Allee 2, 65185 Wiesbaden, Tel. 0611/3352250, www.museum-wiesbaden.de, Di, Do 10-20, Mi, Fr 10-17, Sa, So, Feiertag 10-18 Uhr
bis 21.04.2019: **Eiszeit-Safari**
bis 23.06.2019: **Eva Hesse** Zeichnungen
bis 30.06.2019: **Joanna Pousette-Dart**

WOLFSBURG

Kunstmuseum Wolfsburg
NOW IS THE TIME. 25 Jahre Sammlung
24.3.-29.9.2019

WUPPERTAL

Skulpturenpark Waldfrieden, Hirschstraße 12, Tel. 0202/4789812-0, www.skulpturenpark-waldfrieden.de, Di-So, Feiertag geöffnet, 11-18 Uhr
MARTIN DISLER, Häutung und Tanz (-16.6.) | TONY CRAGG, New Works (-12.5.) | Dauerausstellung u.a. mit Werken von Henry Moore, Erwin Wurm, Richard Deacon, Eva Hild, Jaume Plensa, Hede Bühl, Thomas Virnich, Per Kirkeby u.v.a.

WÜRZBURG

Museum im Kulturspeicher, Oskar-Laredo-Platz 1, 97080 Würzburg, Tel. 0931/32225-0, Fax -18, www.kulturspeicher.de, museum.kulturspeicher@stadt.wuerzburg.de, Di 13-18, Mi, Fr-So 11-18, Do 11-19 Uhr
bis 12.05.2019: **Dokumentarfotografie - Förderpreise 11**
bis 12.05.2019: **One Day in Your Life**

LIECHTENSTEIN

VADUZ

Kunstmuseum Liechtenstein mit Hilti Art Foundation, Städtle 32, 9490 Vaduz, Liechtenstein, Tel. +423 2350300, kunstmuseum.li, mail@kunstmuseum.li, Di-So 10-17, Do 10-20 Uhr
22.02. bis 19.05.2019: **Nora Turato** explained away
12.04. bis 06.10.2019: **Composition 19** Thomas Struth in der Hilti Art Foundation

ÖSTERREICH

INNSBRUCK

TIROLER LANDESMUSEEN, Tel. +43/512/59489, www.tiroler-landesmuseen.at
FERDINANDEUM Di-So 9-17 Uhr
HOFKIRCHE Mo-Sa 9-17 Uhr, So + Fei 12.30-17 Uhr
MUSEUM IM ZEUGHAUS Di-So 9-17 Uhr // DES KAISERS ZEUG bis 3.11.19
VOLKSKUNSTMUSEUM Mo-So 9-17 Uhr // AUF DER KIPPE bis 10.11.19
TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum Mi-Mo 9-17 Uhr // WEGBEREITER

SALZBURG

Museum der Moderne Salzburg, Mönchsberg 32 und Wiener-Philharmoniker-Gasse 9, 5020 Salzburg, Österreich, Tel. +43 662 842220, www.museumdermoderne.at, info@mdmsalzburg.at, Di, Do-So 10-18, Mi 10-20 Uhr, Während der Festspiele: zusätzlich Mo 10-18 Uhr
bis 16.06.2019: **Ernst Ludwig Kirchner** Der Maler als Fotograf
bis 30.06.2019: **Asger Jorn** Das druckgrafische Werk
27.04. bis 29.09.2019: **all natural** 100% Sammlungen
06.04. bis 16.06.2019: **Menschenbilder** Neuankäufe der Fotosammlung des Bundes
06.04. bis 16.06.2019: **Sonne halt!**

WIEN

ALBERTINA, Albertinaplatz 1, 1010 Wien, Tel. 0043-1/53483-0
Monet, Chagall, Picasso. Die Sammlung Batliner (dauerhaft)
bis 22.04.2019: **Warhol bis Richter**
bis 26.05.2019: **Manfred Willmann**
bis 10.06.2019: **Rudolf von Alt und seine Zeit. Aquarelle aus den Fürstlichen Sammlungen Liechtenstein**
bis 10.06.2019: **Rubens bis Makart. Die Fürstlichen Sammlungen Liechtenstein**

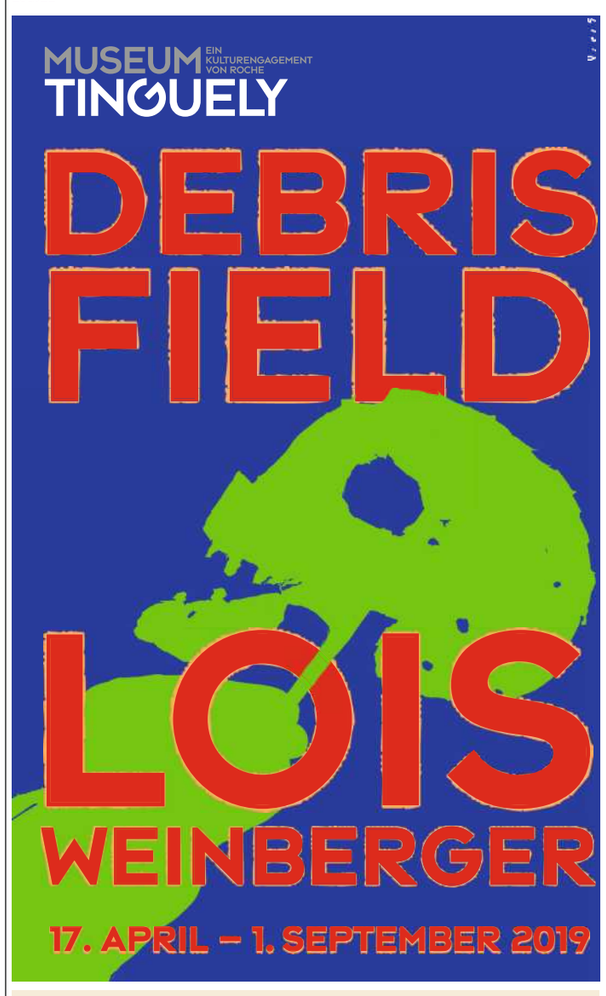
Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien zu Gast im Theatermuseum, Lobkowitzplatz 2, Wien 1, www.akademiegalerie.at
bis 05.05.2019: **Bosch & Legat** Maria Legat: Und zur Lage der Welt, Gemäldegalerie
bis 10.06.2019: **Carte blanche für Anna Reisenbichler** I work too much, work too little, Kupferstichkabinett

LEOPOLD MUSEUM, MuseumsQuartier Wien, www.leopoldmuseum.org, Di geschl.
bis 28.04.2019: **WEGE INS FREIE** Von Waldmüller bis Schindler
bis 28.04.2019: **VERBORGENE SCHÄTZE**
ab 16.03.2019: **WIEN 1900** Aufbruch in die Moderne
06.04. bis 08.07.2019: **OSKAR KOKOSCHKA** Expressionist, Migrant, Europäer

mumok – Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, MuseumsQuartier Wien, Tel. 43-1/52500, www.mumok.at, Mo 14-19, Di-So 10-19, Do 10-21 Uhr
bis 28.04.2019: **Ernst Caramelle. Ein Résumé**
bis 05.05.2019: **Malerei mit Kalkül**
bis 08.09.2019: **Pattern and Decoration. Ornament als Versprechen**
bis 16.06.2019: **Christian Kosmas Mayer. Aeviternity**
bis 31.12.2019: **Friedrich Kiesler. Endless House**

SCHWEIZ

BASEL



DAS DIGITALE KULTURANGEBOT

- Noch nicht genug Kultur? Nutzen Sie auch ZEIT ONLINE um immer auf dem Laufenden zu bleiben!
- Der Kultur-Newsletter der ZEIT ONLINE Redaktion informiert Sie zusätzlich über die spannendsten Neuigkeiten aus der Kulturszene.

Jetzt kostenlos abonnieren:
www.zeit.de/kulturanzeigen

DIE ZEIT

»Ich habe mal eine Blockflöte geklaut«

Nach sechs Jahren Pause veröffentlicht Dido ein neues Album und geht wieder auf Tournee. Ein Gespräch über Datendiebe, Brüder und die Kraft wirklich guter Musik

DIE ZEIT: Eigentlich heißen Sie Dido Florian Cloud de Bounevialle O'Malley Armstrong. Sorgt dieser Name manchmal für Verwirrung in Ihrem Alltag?

Dido: Besonders in Deutschland tut er das, wenn ich zum Beispiel im Hotel einchecken will. Weil ich Florian heiße, hält man mich oft für einen Mann. Die Mails beginnen gerne mal mit »Willkommen, Mr. Armstrong«. Ich habe mich mit den Jahren daran gewöhnt. Vor allem als ich noch jung war, war das nicht immer leicht.

ZEIT: Ihr neues Album *Still on My Mind* hat ihr Bruder Rowland Constantine O'Malley Armstrong produziert, der Einfachheit halber Rollo genannt, mit dem Sie einst bei der Band Faithless zusammengearbeitet haben. Was sind die Vorteile, mit seinem Bruder zu arbeiten – und was die Nachteile?

Dido: Nachteile? Die gibt es nicht! Ich habe im Verlauf meiner Karriere mit vielen Produzenten gearbeitet, und deshalb kann ich sehr gut beurteilen, wie begabt mein Bruder ist. Er hat ein gutes Gespür dafür, wann er sich einmischt und wann er einfach die Dinge laufen lässt. Wir teilen außerdem die Liebe für elektronische Musik: Als Teenager verbrachte ich viele Nächte in Clubs, und die Musik, die da lief, inspirierte mich zu meinen ersten Dance-Tracks. Und dann kam Faithless.

ZEIT: Nach fünfzehn Jahren Auszeit gehen Sie nun wieder auf Tournee. Sechs Jahre sind seit Ihrem letzten Album vergangen. In letzter Zeit erscheint die Idee des Albums zunehmend als ein altertümliches Konzept – heutige Musiker konzentrieren sich lieber auf einzelne Tracks.

Dido: Ich sehe da kein Richtig oder Falsch. Natürlich hat ein Album eine Dramaturgie: Im Idealfall nimmt man den Hörer auf eine Reise mit – so habe ich auch die Songs und ihre Reihenfolge ausgewählt. Aber wenn das jemandem völlig gleichgültig ist, bin ich auch nicht traurig.

ZEIT: Das glaube ich Ihnen nicht!

Dido: Doch, das meine ich so! Einzelne Tracks bekommen doch im Idealfall in einer Playlist, die jemand anderes zusammengestellt hat, einen frischen Kontext. Der ist auch dem Künstler erst einmal völlig neu. Was soll daran problematisch sein?

ZEIT: Würde es Sie stören, wenn ich mir Ihr neues Album herunterlade, ohne dafür zu zahlen?

Dido: Tun Sie sich keinen Zwang an. Solange Ihnen die Musik gefällt, ist mir das herzlich egal. Das sah ich schon immer so – ich hatte auch nie ein einfaches Verhältnis zu Plattenfirmen. Mir geht es darum, dass meine Musik ein Publikum findet. Ich will gehört werden. Aber natürlich leiden auch viele Musiker darunter, dass ihre Musik einfach gestohlen wird: Plattenfirmen machen dicht, Künstler verlieren ihre Verträge. Das ist ein schwieriges Thema.

ZEIT: Sie können sich Lässigkeit leisten, denn gleich ihre beiden ersten Alben haben in England Umsatzrekorde gebrochen. Werden Hits jemals zur Routine?

Dido: Nein, das nicht, aber das Spektrum der Dinge, die einen erfreuen, erweitert sich mit der Zeit. So wie ich mich über jeden neuen Hit freue, freue ich mich darüber, wenn zum Beispiel ein Taxifahrer in Thailand an mir vorbeirauscht, der laut meinen Song *Thank You* singt. So ein Erlebnis macht einen wirklich glücklich.

»Still on My Mind« heißt das im Frühjahr erscheinende Album von Dido

Fotos: BMG; Andreas Pein/laif (u.); Illu.: Pia Bublies für DIE ZEIT

ZEIT: Ursprünglich haben Sie nach einem Jurastudium als Literaturagentin gearbeitet: Musik war nur Ihr Hobby. Ihr Bruder Rollo, damals schon als Techno-Produzent sehr erfolgreich, soll Ihnen davon abgeraten haben, Ihren sicheren Job zu riskieren, um als es als Berufsmusikerin zu versuchen. Er hielt Sie für nicht gut genug.

Dido: Ja, aber das sagte er nur, weil er mich beschützen wollte. Er hatte Angst, dass ich im harten Musikgeschäft verletzt würde. Er wollte nicht, dass ich mein geordnetes Leben und meinen Job für so eine windige Sache aufs Spiel setze. Für mich war sein Rat hilfreich – ich konnte beweisen, wie sehr er sich irrt. Als ich dann mit meiner Musik erfolgreich war, hat er sich entschuldigt.

ZEIT: Ihr Hintergrund ist die klassische Musik. Stimmt es, dass Sie als Kind täglich bis zu sechs Stunden geübt haben?

Dido: Ja, endlos habe ich Klavier, Geige und Blockflöte geübt. Besonders die Blockflöte hatte es mir angetan. In der Schule habe ich sogar mal eine geklaut, aber da war ich erst vier Jahre alt. Ich war damals besessen von klassischer Musik. Meine Wochenenden verbrachte ich an einer Musikschule.

ZEIT: Was haben Sie dort gelernt?

Dido: Dass einen nur die allerbeste Musik wirklich bewegt, egal aus welchem Genre. Es gibt elektronische Musik, die mich genauso berührt wie die schönsten klassischen Kompositionen. Ich unterscheide da nicht groß. Hip-Hop liebe ich zum Beispiel auch. Natürlich kann ich seither allerlei Instrumente spielen, aber letztlich nutze ich eigentlich nur noch Gitarren. Auf denen schreibe ich meine Songs. Immer wenn ich eine Idee habe, greife ich zur Gitarre und sehe zu, was mir noch einfällt.

ZEIT: Sie sind ohne Fernsehen aufgewachsen. War das rückblickend ein Vorteil?

Dido: Eigentlich habe ich nichts vermisst, auch wenn es manchmal in der Schule schwierig war, wenn meine Freundinnen über TV-Ereignisse plauderten, die mir völlig unbekannt waren. Aber ich habe meine Zeit stattdessen genutzt, um kreativ zu sein. Ich habe viel Musik gemacht und mir fabelhafte Sachen ausgedacht – ich hatte meinen Fernseher im Kopf, wenn Sie so wollen.

ZEIT: Angeblich sollen Sie keine Freundin von Konzerten sein.

Dido: Leider ist das wahr, denn ich vergesse immer mal wieder meine Texte. Bei wirklich wichtigen Auftritten verflüchtigen sich die Worte meiner Songs immer mal wieder auf unerklärliche Weise. Tourneen sind für mich deshalb immer eine Herausforderung, dementsprechend nervös bin ich vor Auftritten. Aber das ist nicht der Grund, warum ich in den letzten fünfzehn Jahren nicht aufgetreten bin: Ich musste mich um meinen Sohn kümmern.

Die Fragen stellte **Christoph Dallach**

Das Letzte

Worüber reden wir eigentlich? Es ist gut fünfzig Jahre her, dass die Deutsche Bahn mit dem Spruch Werbung machte: »Alle reden vom Wetter. Wir nicht.« Wenig später parodierte der Sozialistische Deutsche Studentenbund den Slogan und zeigte auf den Plakaten die legendäre Reihe der Kommunisten Marx, Engels und Lenin – anstelle einer Lokomotive der legendären Baureihe E 10.

Wie sehr haben sich die Zeiten geändert! Heute redet niemand mehr von Marx, Engels oder Lenin, aber alle reden von der Bahn. Unter ihren zahllosen Feinden spielt das Wetter eine unheilvolle Rolle. Bei Sturm stürzen die Bäume auf die Oberleitung, bei Schnee bleiben die Züge stecken, bei Hitze fallen die Klimaanlagen aus. Also reden wir über das Wetter. Nun wissen wir mittlerweile, dass Wetter und Klima zweierlei Dinge sind. Wenn das Wetter gut ist, dann kann das ein Zeichen dafür sein, dass das Klima schlecht ist. Und das wiederum hängt mit dem Raubbau an der Natur zusammen. Woher kommt er? Tja, da wären wir wieder bei Marx, Engels und Lenin.

Es ist nun aber so, dass zwar alle reden, aber selten über dasselbe. Gespräche über die gestrige Fernsehsendung kommen kaum noch vor, weil viele ein anderes Programm eingeschaltet hatten oder weil viele gar nicht mehr fernsehen, sondern Netflix gucken. Und das neue Buch, das jeder gelesen haben muss? Ach, es gibt so viele neue Bücher, die man gelesen haben muss, dass man kaum jemanden findet, der das gelesen hat, was man selber gelesen hat. Der einzige Ort, wo sich die arrivierten Leser versammeln, ist naturgemäß diese Kolumne. Ehrlich gesagt: Abendfüllend ist sie nicht.

So leben wir Monaden in einer Zeit des Monologisierens. Jeder redet mit sich selbst oder mit seinem Handy, jeder twittert und postet vor sich hin. Das geht umso leichter und schneller, je weniger man zuhört. Die Argumente der Kombattanten oder gar Gegner ernst zu nehmen würde zu viel Zeit kosten und womöglich die eigenen Gedanken verwirren. Leider gibt es Dauerthemen trauriger Art wie den Brexit, den Missbrauch oder die Sterbehilfe. Aber will man darüber reden? Eigentlich nicht. Dann lieber über das Rauchen, über vegane Ernährung oder gendergerechte Sprache. Doch Vorsicht! Wie leicht zerbrechen da Freundschaften, wie schnell findet man sich in einer Ecke, wo man nie hinwollte.

Freunde, lasst uns über das Wetter reden! Nein, nicht über das Klima, nicht über die Bahn, sondern über die blühenden Magnolien, das erste Laub an den Bäumen, die kalten Winde und die Hoffnung auf einen milden Mai. FINIS

MEINE TÜRKEI (137)

Die Wahlschlappe des Sultans

Die Türkei steht vor der Frage: Lässt sich ein Autokrat demokratisch besiegen? VON CAN DÜNDAR

Lässt sich ein gewähltes Repressionsregime auch wieder abwählen? Sie erinnern sich, als Tayyip Erdoğan auf demokratischen Wegen an die Macht kam, war das ein Vorbild für Nahost und die islamische Welt. Man hatte in islamischen Ländern erlebt, dass Putsche säkularer Armeen islamische Bewegungen keineswegs verhindert hatten, sondern vielmehr gestärkt und radikalisiert. Liberale Denker traten dafür ein, den Kampf auf das demokratische Feld zu verlagern. Statt in den Untergrund gedrängt zu werden, sollte der sich zunehmend politisierende Islam ins System hineingeholt werden, durch Beteiligung an der Regierung und »am Kuchen« sollte er sich mäßigen, ja, demokratisieren. Möglich wäre ja auch, dass seine Fehler in Regierungsverantwortung die Legende vom »islamischen Modell« entzaubern würden.

Dieses in Amerika »gemäßigter Islam« genannte Szenario wurde in der Türkei ausprobiert. Das Militär, das mehrfach islamistische Parteien unterbunden hatte, zog sich zurück; nach einer Wirtschaftskrise kam Erdoğan mit freiheitlichen Versprechen und gewaltiger Stimmenmehrheit ans Ruder. Mit dem Kredit der westlichen Welt und der Liberalen im Land erlebte er in den ersten Jahren einen Aufschwung. Nach außen hin gab er sich den Anschein eines »Europa gegenüber aufgeschlossenen Muslim-Demokraten«.

Bei jeder Wahl erstarkte er, mit der Zeit aber vergiftete ihn seine Macht. Er glaubte, Europa und die ihn unterstützenden Liberalen nicht mehr zu benötigen, zog in seinen neuen Palast, gerierte sich als Sultan. Dann erschütterte er die Grundpfeiler der Demokratie, die ihn zur Macht getragen hatte: Menschenrechte, Gewaltenteilung, Unabhängigkeit der Justiz, Laizismus, Presse-, Meinungs- und Organisationsfreiheit.

Staatliche Ressourcen und Möglichkeiten schob er sich, seiner Familie und loyalen Unternehmern zu, erklärte Kritiker zu Feinden und inhaftierte sie, so wurde er zum Despoten. Die erste Regierungserfahrung des politischen Islams ging als finstere Epoche in die Geschichte ein, die jene bestätigte, die gewarnt hatten, Religion und Politik gingen unmöglich zusammen.

Nun stellt sich uns eine weit schwierigere Frage: Ist ein Regime, das versucht, die Demokratie, die es an die Macht gebracht hat, abzuschaffen, auf demokratischen Wegen besiegbar? Geht es, wenn der Wähler Geh! sagt, in die Opposition? Was, wenn eine Regierung, die Militär, Polizei, Justiz, Medien, Kapital und Verwaltung vollständig unter Kontrolle gebracht hat, Wahlergebnisse nicht anerkennt? Wie verteidigt ein Volk ohne längere demokratische Tradition, entwickelte Zivilgesellschaft und etablierte normative Schutzräume seinen Willen, wenn auch der Schutz durch das Militär weggefallen ist?

Auf diese Frage sucht die Türkei derzeit Antwort. Denn Erdoğan, der bei den Wahlen eine ernsthafte Schlappe erlitt, widersetzt sich der Entscheidung des Volkes. Er will wählen lassen, bis er triumphiert. Die Macht dazu hat er, denn er kontrolliert Justiz und Straße. Allerdings ist er wohl erstmalig mit einer widerständigen, ermutigten Opposition konfrontiert. Er steht an einer Weggabelung: Trotzt er dem Wählerwillen, führt das die Türkei in ein totalitäres Regime und in die Einsamkeit. Erkennt er das Ergebnis an, gilt er als besiegbar und vergrößert die Wahrscheinlichkeit vorgezogener Neuwahlen. Gelingt der Türkei der Weg aus der Finsternis auf demokratischem Wege, kann das ein Licht für sie selbst und die gesamte Region bringen.

Aus dem Türkischen von **Sabine Adatepe**

www.zeit.de/audio

Can Dündar ist Chefredakteur der Internetplattform »Özgürüz«. Er schreibt für uns wöchentlich über die Krise in der Türkei

DIE ZEIT

Gründungsverleger: Gerd Bucerius (1906–1995)
Herausgeberrat: Prof. Jutta Allmendinger, Zanny Minton Beddoes, Florian Illies, Dr. Josef Joffe, René Obermann
Ehemalige Herausgeber: Dr. Marion Gräfin Dönhoff (1909–2002) Helmut Schmidt (1918–2015)

Vorsitzender der Chefredaktionen des Zeitverlags und Chefredakteur: Giovanni di Lorenzo
Stellvertretende Chefredakteure: Moritz Müller-Wirth (Managing Editor) Sabine Rückert Bernd Ulrich
Mitglieder der Chefredaktion: Malin Schulz, Holger Stark, Jochen Wegner, Dr. Stefan Willeke (Chefreporter)
Chef vom Dienst: Iris Mainka (verantwortlich), Mark Spörrle

Textchef: Dr. Christof Siemes
Geschäftsführender Redakteur: Patrik Schwarz
Internationaler Korrespondent: Matthias Naß
Leitender Redakteur: Hanns-Bruno Kammertöns
Redaktionsleiter Digitale Ausgaben: Götz Hamann
Parlamentarischer Korrespondent: Matthias Geis
Politik: Bernd Ulrich/Dr. Heinrich Wefing (verantwortlich), Elisabeth Raether (stellv.), Mohamed Amjahid, Dr. Jochen Bittner, Andrea Böhm, Cathrin Gilbert, Matthias Krupa, Jörg Lau (Außenpolitik), Robert Pausch, Gero von Randow, Jan Ross, Merlind Theile, Özlem Topçu
Dossier: Tanja Stelzer/Wolfgang Uchatius (verantwortlich), Malte Henk (stellv.), Nadine Ahr, Moritz Aisslinger, Bastian Berbner, Amrai Coen
Leserbriefe: Dr. Christof Siemes (verantwortlich), Jutta Hoffritz
Geschichte: Christian Staas (verantwortlich)
Fußball: Cathrin Gilbert/Hanns-Bruno Kammertöns (verantwortlich)
Wirtschaft: Dr. Uwe J. Heuser (verantwortlich), Simon Kerbusk/Roman Pletter (stellv.), Laura Cwiertnia, Thomas Fischermann, Dietmar H. Lamparter, Dr. Ingo Malcher, Marcus Rohwetter, Dr. Kolja Rudzio, Claas Tatje, Christian Tenbrock
Wissen: Andreas Sentker (verantwortlich), Stefan Schmitt (stellv.), Dr. Harro Albrecht, Dr. Ulrich Bahnsen, Fritz Habekuß, Stefanie Kara, Ulrich Schnabel, Jan Schweitzer, Martin Spiewak, Urs Willmann
Junge Leser: Katrin Hörnlein (verantwortlich)
Feuilleton: Dr. Adam Soboczynski (verantwortlich), Christine Lemke-Matwey/Dr. Hanno Rauterberg (stellv.), Dr. Thomas Assheuer, Alexander Cammann, Jens Jessen, Peter Kümmel, Katja Nicodemus, Nina Pauer, Iris Radisch (Literatur; verantwortlich), Dr. Elisabeth von Thadden (Sinn & Verstand), Lars Weisbrod
Kulturreporter: Moritz von Uslar (Autor)
Glauben & Zweifeln: Evelyn Finger (verantwortlich)
Z – Zeit zum Entdecken: Anita Blasberg/Dorothée Stöbener (verantwortlich), Johannes Gernert (stellv.), Michael Allmaier, Karin Ceballos Betancur, Stefanie Flamm, Francesco Giammarco, Elke Michel, Charlotte Parnack, Merten Worthmann; Besondere Aufgaben: Jutta Hoffritz
Chancen: Manuel J. Hartung (verantwortlich), Rudi Novotny (stellv.), Anant Agarwala, Hannah Knuth, Jeannette Otto, Arnfrid Schenk, Johanna Schoener, Dr. Anna-Lena Scholz
Bildungspolitischer Korrespondent: Thomas Kerstan
Hauptstadtredaktion: Marc Brost/Tina Hildebrandt (verantwortlich), Peter Dausend, Christoph Dieckmann (Autor), Martin Klingst (Politischer Korrespondent), Mariam Lau, Caterina Lobenstein, Ijoma Mangold (Kulturpolitischer Korrespondent), Petra Pinzler, Dr. Thomas E. Schmidt (Kulturkorrespondent), Britta Stuff, Michael Thumann (Außenpolitischer Korrespondent), Mark Schieritz (Wirtschaftspolitischer Korrespondent) Dorotheenstraße 33, 10117 Berlin, Tel.: 030/59 00 48-0, Fax: 030/59 00 00 40
Investigative Recherche/Recht & Unrecht: Karsten Polke-Majewski/Holger Stark (verantwortlich), Yassin Musharbash (stellv.), Anne Kunze, Stephan Lebert (Reporter), Daniel Müller, Fritz Zimmermann; Autor: Christian Fuchs
ZEITmagazin: Christoph Amend (Chefredakteur), Matthias Kalle (Stellv. Chefredakteur), Christine Meffert (Textchefin), Anna Kemper (Stellv. Textchefin), Claire Beermann, Jörg Burger, Sascha Chaimowicz, Heike Faller, Nicola Meier, Ricarda Messner, Friederike Milbradt, Khuê Pham, Ilka Piepgras, Tillmann Prüfer (Style Director), Jürgen von Rutenberg, Matthias Stolz, Annabel Wahba; Art-Direktorin: Jasmin Müller-Stoy; Gestaltung: Nina Bengtson, Mirko Merkel, Gianna Pfeifer; Fotoredaktion: Milena Carstens (verantwortlich), Michael Biedowicz
Redaktion ZEITmagazin: Dorotheenstraße 33, 10117 Berlin, Tel.: 030/59 00 48-0, Fax: 030/59 00 00 39; E-Mail: zeitmagazin@zeit.de
Die ZEIT-App: Götz Hamann (Redaktionsleitung), Jürgen von Rutenberg (ZEITmagazin); Art-Direktion: Haika Hinze, Jasmin Müller-Stoy (ZEITmagazin); Betreiber: ZEIT Online GmbH
Verantwortlicher Redakteur Reportage: Wolfgang Uchatius
Reporter: Wolfgang Bauer, Benedikt Erenz, Christiane Grefe, Dr. Wolfgang Lechner, Ulrich Stock, Henning Sußebach
Korrespondent Regionalausgaben: Stefan Schirmer
Autoren: Klaus Brinkbäumer, Dr. Dieter Buhl, Kerstin Bund, Dr. Gisela Dachs, Christoph Drösser, Ronald Düker, Dr. Wolfgang Gehrmann, Ulrich Greiner, Wilfried Herz, Dr. Gunter Hofmann, Gerhard Jörder, Rüdiger Jungbluth, Dr. Petra Kipphoff, Alard von Kittlitz, Erwin Koch, Angela Köckritz, Ursula März, Dr. Susanne Mayer, Anna von Münchhausen, Dr. Werner A. Perger, Roberto Saviano, Christian Schmidt-Häuer, Dr. Hans Schuh-Tschan, Jana Simon, Dr. Theo Sommer, Björn Stephan, Burkhard Straßmann, Jens Tönnesmann, Dr. Volker Ullrich
Berater der Art-Direktion: Mirko Borsche
Art-Direktion: Malin Schulz (verantwortlich), Haika Hinze (Sonderprojekte), Jan Kny
Gestaltung: Julika Altmann, Mirko Bosse, Martin Burgdorff, Mechthild Fortmann, Sina Giesecke, Katrin Guddat, Jan Lichte, Annett Osterwold, Lydia Sperber, Jan-Peter Thiemann, Delia Wilms
Infografik: Doreen Borsutzki, Nora Coenenberg, Anne Gerdes, Jelka Lerche, Matthias Schütte
Bildredaktion: Jutta Schein (kommissarisch verantwortl.), Melanie Böge, Florian Fritzsche, Norman Hoppenheit, Lara Huck, Anja Martens, Navina Reus, Vera Tammen, Edith Wagner
Dokumentation: Mirjam Zimmer (verantwortlich), Davina Domanski, Dorothee Schöndorf, Dr. Kerstin Wilhelms
Korrektorat: Thomas Worthmann (verantwortlich), Oliver Voß (stellv.), Rüdiger Frank, Volker Hummel, Christoph Kirchner, Anke Latza, Irina Mamula, Ursula Nestler, Antje Poeschmann, Maren Preiß, Karen Schmidt, Matthias Sommer
Schlussredaktion: Imke Kromer
Hamburg-Redaktion: Kilian Trotier/Marc Widmann (verantwortlich), Frank Drieschner, Hanna Grabbe, Oliver Hollenstein, Florian Zinnecker
Frankfurter Redaktion: Lisa Nienhaus, Eschersheimer Landstraße 50, 60322 Frankfurt a. M., Tel.: 069/24 24 49 62, E-Mail: buero-frankfurt@zeit.de
ZEIT im Osten: Patrik Schwarz (Herausgeber); Martin Machowecz (Büroleitung), Anne Hähnig, Valerie Schönian, Naumburger Straße 48, 04229 Leipzig, Tel.: 0341/492 76 13-10, E-Mail: martin.machowecz@zeit.de
Österreich-Seiten: Joachim Riedl, Alserstraße 26/6a, A-1090 Wien, Tel.: 0043-664/442 91 45, E-Mail: joachim.riedl@zeit.de
Schweiz-Seiten: Matthias Daum, Sarah Jäggi, Dreikönigstraße 7, CH-8002 Zürich, Tel.: 0041-79/361 53 10, E-Mail: matthias.daum@zeit.de
Europa-Redaktion: Ulrich Ladurner, Residence Palace, Rue de la Loi 155, 1040 Brüssel, Tel.: 0032-2/230 30 82, Fax: 0032-2/230 64 98, E-Mail: ulrich.ladurner@zeit.de
Pariser Redaktion: Blume News Group GmbH, 17, rue Bleue, 75009 Paris, Tel.: 0033-173 71 21 95, E-Mail: blumegeorg@yahoo.de
Mittelost-Redaktion: Lea Frehse, Beni Qahtan Street, Zouwain Bldg, 7th floor, Mar Mikhael, Beirut, E-Mail: lea.frehse@zeit.de
Washingtoner Redaktion: Kerstin Kohlenberg, 1930 Columbia Road, NW, Apt 212, Washington, DC 20009, E-Mail: kerstin.kohlenberg@zeit.de
New Yorker Redaktion: Heike Buchter, 11 Broadway, Suite 851, New York, NY 10004, Tel.: 001-212/269 34 38, E-Mail: hbuchter@newyorkgermanpress.com
Pekinger Redaktion: Xifan Yang, Jianguomenwai DRC 4-1-11, Chaoyang, 100600 Beijing, Tel.: 0086-10/65 32 68 82, E-Mail: xifan.yang@zeit.de
Moskauer Redaktion: Alice Bota, Srednjaja Perejaslawskaja 14, Kw. 19, 129110 Moskau, E-Mail: alice.bota@zeit.de
Weiterer Auslandskorrespondent: Dr. John F. Jungclaussen, London, Tel.: 0044-2073/51 63 23, E-Mail: johnf.jungclaussen@zeit.de
ZEIT Online GmbH: Chefredakteur: Jochen Wegner; Stellvertretende Chefred.: Maria Exner (Managing Editor), Markus Horeld, Sebastian Horn; Geschäftsf. Red.: Christoph Dowe (Mitglied der Chefred.); Textchefin: Meike Dülffer; Chef/-in vom Dienst: Dr. Sasan Abdi-Herrle, Katharina Benninghoff, Rieke Havertz, Dr. Rita Lauter, Monika Pilath, Till Schwarze, Michael Stürzenhofecker; Politik, Wirtschaft und Gesellschaft: Marcus Gatzke/Lenz Jacobsen (Leitung), Lisa Caspari/Marlies Uken (stellv.), Dr. Andrea Backhaus, Christian Bangel, Steffen Dobbert, Alexandra Endres, Angelika Finkenwirth, Simone Gaul, Karin Geil, Hasan Gökkaya, Sören Götz, Sarah Grahn, Tina Groll, Jurik Caspar Iser, Sybille Klormann, Judith Luig, Carsten Luther, Ferdinand Otto, Steffen Richter, Parvin Sadigh, Dr. Michael Schlieben, Katharina Schuler, Tilman Steffen, Frida Thurm, Zacharias Zacharakis; Kultur, Entdecken: Rabea Weihser (Leitung), Dirk Peitz (stellv.), David Hugendick, Wenke Husmann, Alexander Krex, Carolin Ströbele, Carolin Würfel (Entdecken); Digital, Wissen: Dagny Lüdemann (Leitung), Sven Stockrahm (stellv.), Lisa Hegemann, Meike Laaff, Maria Mast, Alina Schadwinkel, Dr. Jakob Simmank; Team Investigativ/Daten: Karsten Polke-Majewski (Leitung), Kai Biermann, Astrid Geisler, Tom Sundermann, Sascha Venohr; Ressort X: Philip Faigle (Leitung), David Hugendick, Annabelle Seubert, Vanessa Vu,; ZEITmagazin Online: Silke Janovsky (verantwortl. Red.), Carmen Böker, Ruben Donsbach; ZEIT Campus Online: Amna Franzke (verantwortl. Red.), Juliane Frisse, Sophia Schirmer, Hannes Schrader; Arbeit: Leonie Seifert (verantwortl. Red.), Luisa Jacobs, Stella Männer, Wlada Kolosowa; Sport: Christian Spiller (verantwortl. Red.), Oliver Fritsch, Fabian Scheler; Video: Thilo Kasper (Leitung), Claudia Bracholdt, Dilan Gropengiesser, Adrian Pohr, Sven Wolters; Design Lead: Christoph Rauscher; Head of Visual Journalism: Julius Tröger; Team Interaktiv: Fabian Mohr (Leitung), Paul Blickle, Annick Ehrmann, Julian Stahnke; Team Engagement: Janis Dietz, Tobias Dorfer, Carly Laurence, Jana Lavrov, Julia Meyer, Laura Oelker, Ulrike Rosina, Dennis Schmees, Marlon Schröder, Ann-Kristin Tlusty; Bildredaktion: Michael Pfister (Leitung), Andreas Prost (stellv. Leitung), Norbert Bayer, Sabine Bergmann, Alexander Hoepfner, Reinhold Hügerich, Nina Lüth, Sina Niemeyer, Sonja Ritter, Jakob Weber; Entwicklungsredaktion: Holger Wiebe (Leitung), Thomas Strothjohann (stellv.), Milan Bargiel, Martin Schön, Leonie Wismeth
Geschäftsführer: Dr. Rainer Esser, Christian Röpke, Enrique Tarragona
Verlag und Redaktion: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Helmut-Schmidt-Haus, Buceriusstraße, Eingang Speersort 1, 20095 Hamburg
Telefon: 040/32 80-0, **Fax:** 040/32 71 11,
E-Mail: DieZeit@zeit.de
ZEIT Online GmbH: www.zeit.de
© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg
Geschäftsführer: Dr. Rainer Esser
Marketing und Vertrieb: Nils von der Kall
Unternehmenskommunikation und Veranstaltungen: Silvie Rundel
Herstellung/Schlussgrafik: Torsten Bastian (verantwortlich), Patrick Baden, Helga Ernst, Stefanie Fricke, Jan Menssen, Oliver Nagel, Tim Paulsen, Frank Siemienski, Pascal Struckmann, Birgit Vester; Bildbearbeitung: Andrea Drewes, Hanno Hammacher, Martin Hinz
Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH, Kurhessenstr. 4–6, 64546 Mörfelden-Walldorf; Axel Springer Offsetdruckerei Ahrensburg GmbH & Co. KG, Kornkamp 11, 22926 Ahrensburg
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder übernimmt der Verlag keine Haftung.
Anzeigen: DIE ZEIT, Matthias Weidling; Empfehlungsanzeigen: iq media marketing, Michael Zehentmeier
Anzeigenstruktur: Ulf Askamp
Anzeigen-Preisliste Nr. 64 vom 1. Januar 2019
Magazine und Neue Geschäftsfelder: Sandra Kreft
Projektreisen: Christopher Alexander
Börsenpflichtblatt: An allen acht deutschen Wertpapierbörsen

ZEIT-LESERSERVICE

Leserbriefe
Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20079 Hamburg
Fax: 040/32 80-404;
E-Mail: leserbriefe@zeit.de

Artikelabfrage aus dem Archiv
Fax: 040/32 80-404;
E-Mail: archiv@zeit.de

Abonnement
DIE ZEIT € 260,00 (52 Ausgaben); für Studenten € 158,60 (inkl. ZEIT Campus); Lieferung frei Haus; Digitales Abo € 5,00 pro Ausgabe; Digitales Abo für ZEIT-Abonnenten € 0,60 pro Ausgabe

Schriftlicher Bestellservice:
DIE ZEIT, 20080 Hamburg

Abonnentenservice:
Tel.: 040/42 23 70 70
Fax: 040/42 23 70 90
E-Mail: abo@zeit.de

Abonnement für Österreich, Schweiz und restliches Ausland
DIE ZEIT Leserservice
20080 Hamburg
Deutschland
Tel.: +49-40/42 23 70 70
Fax: +49-40/42 23 70 90
E-Mail: abo@zeit.de

Abonnement USA
DIE ZEIT (USPS No. 0014259) is published weekly by Zeitverlag.
K.O.P.: German Language Pub., 153 S Dean St., Englewood, NJ 07631.
Periodicals postage is paid at Paramus NJ 07652 and additional mailing offices.
Postmaster:
Send address changes to:
DIE ZEIT, GLP,
PO Box 9868,
Englewood, NJ 07631
Tel.: 001-201/871 10 10
Fax: 001-201/871 08 70
E-Mail: subscribe@glpnews.com

Einzelverkaufspreis
Deutschland: € 5,30

Ausland:
Belgien € 5,70;
Dänemark DKR 55,00;
Finnland € 8,00;
Frankreich € 6,50;
Griechenland € 7,10;
Großbritannien GBP 7,00;
Italien € 6,50;
Luxemburg € 5,70;
Niederlande € 5,70;
Österreich € 5,40;
Portugal € 6,80;
Schweiz CHF 7.50;
Slowakei € 6,90;
Slowenien € 6,30;
Spanien € 6,50;
Kanarische Inseln € 6,80;
Ungarn HUF 2300,00

ISSN: 0044-2070

»Ich sagte dem Bischof: Wir lassen uns nicht kaufen«

Der Kriminologe Christian Pfeiffer sollte den Missbrauch in der katholischen Kirche aufklären – und scheiterte. Im Gespräch mit GIOVANNI DI LORENZO erzählt er erstmals, was ihm im Konflikt mit den Würdenträgern widerfuhr

DIE ZEIT: Herr Pfeiffer, was wir in diesem Interview besprechen werden, wird Ihnen voraussichtlich eine Menge Ärger bereiten.

Christian Pfeiffer: Ja, aber vor Ärger habe ich in meinem ganzen Berufsleben nie zurückgeschreckt.

ZEIT: Sie hüten seit langer Zeit ein Geheimnis, warum reden Sie erst jetzt darüber?

Pfeiffer: Ich bin nicht mehr Leiter des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN). Solange ich das war, wollte ich der Institution nicht schaden, indem ich von einem ganz besonderen Tag erzähle, dem 20. Dezember 2012. Denn einer meiner Gegner wäre der damalige Staatssekretär des Niedersächsischen Wissenschaftsministeriums gewesen, welches unser Institut bis heute zum Großteil finanziert. Ganz andere Gegner sind zwei Vertreter der Kirche, mit der ich mich an jenem Tag endgültig überworfen habe. Heute sind sie Schlüsselfiguren bei der Aufklärung der Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche in Deutschland. Das ist schon eine kuriose Fügung.

ZEIT: Sie sprechen von zwei deutschen Bischöfen?

Pfeiffer: Ja, von Bischof Stephan Ackermann, der damals wie heute der Missbrauchsbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz ist, und von Kardinal Reinhard Marx, Erzbischof von München und Freising, der heute auch Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz ist.

ZEIT: Sie hatten 2011 mit den katholischen Bischöfen, konkret mit dem Verband der Diözesen Deutschlands (VDD), vereinbart, einen unabhängigen Forschungsbericht zum Missbrauch in der Kirche von 1945 bis zum Erhebungszeitpunkt anzufertigen. Ein in dieser Größenordnung einmaliges Vorhaben: Pensionierte Staatsanwälte und Richter sollten Daten aus den Akten der Kirche erheben, Doktoranden Interviews mit Tätern und Opfern führen. Die Bischöfe haben das Projekt auch unterstützt, alle waren frohen Mutes.

Pfeiffer: Ja, am Anfang war alles gut. Wir hatten einen Vertrag und einen Forschungsbeirat, einzelne Bistümer stellten uns bereits probeweise Akten zur Verfügung, und wir begannen mit der Sichtung – bis die gemerkt haben, dass wir mit unserem Ansatz nicht nur die weit zurückliegenden Fälle hätten aufdecken können, sondern auch die in die Gegenwart ragende Mitverantwortung von Bischöfen, von Diözesen und Verwaltungen.

ZEIT: Aber schon nach kürzester Zeit hing der Haussegen schief. Womit begannen Ihre Probleme in der Zusammenarbeit mit der Kirche?

Pfeiffer: Sie begannen bereits Monate vorher, weil man versuchte, uns zu kontrollieren. Im November 2011 verlangten zwei wichtige Mitglieder des kirchendominierten Beirates, die Generalvikare Peter Beer von der Erzdiözese München und Freising und Michael Fuchs vom Bistum Regensburg, der Beirat müsse nachträglich Entscheidungsgewalt über nahezu alle Fragen der Projektgestaltung erhalten. Er beanspruchte damit die finale Kontrolle der Forschung durch die Kirche. Herr Beer kündigte ferner an, er würde andernfalls aus dem Beirat ausscheiden. Wir weigerten uns, und er erschien dann auch nicht mehr. Generalvikar Fuchs schied eine Sitzung später ebenfalls aus dem Gremium aus.

ZEIT: Beer und Fuchs standen für zwei der bis heute wichtigsten Diözesen Deutschlands. Womit haben die beiden ihren Rückzug erklärt?

Pfeiffer: Sie haben argumentiert, dass wir Wissenschaftler keine Ahnung hätten, wie es in der katholischen Kirche wirklich abläuft. Dass wir uns von außen an ein Objekt herantasteten, welches uns fremd sei.

ZEIT: Ist denn dieses Argument so falsch?

Pfeiffer: Ja, komplett falsch. Wir sind Profis. Wir wissen, wie man Aktenanalysen macht, wie man Opfer und Täter interviewt. Von diesen Methoden haben die Kirchenoberen, Bischöfe und ihre Repräsentanten, keine Ahnung. Ihr Vorschlag war forschungsfeindlich.

ZEIT: Handelte Beer Ihrem Eindruck nach im Auftrag von Kardinal Marx?

Pfeiffer: Ich rief damals Kardinal Marx an. Er wollte mit mir nicht über Inhalte diskutieren, sondern stellte lediglich klar, dass Herr Beer die Erzdiözese vertrete und in seinem Namen handle.

ZEIT: Man hat den Eindruck: Je länger das Projekt dauerte, desto mehr Streitpunkte gab es. Etwa um den Datenschutz für die tatsächlichen oder mutmaßlichen Täter. Und dann war da noch Ihr Vorhaben einer Tiefenuntersuchung der Täter.

Pfeiffer: Alles richtig, im Nachhinein aber muss ich sagen, dass der Wendepunkt ein anderer war. Im Herbst 2011 habe ich vor den Generalvikaren, also den obersten Verwaltungsbeamten aller Bistümer, einen Vortrag gehalten und bin wohl etwas unvorsichtig gewesen.

ZEIT: Womit?

Pfeiffer: Ich habe über eine Studie des John Jay College, New York, gesprochen, die den Missbrauch durch Priester in den USA untersucht hatte. Danach waren in der Phase des stärksten Missbrauchs nur fünf Prozent der priesterlichen Täter echte Pädophile. Alle anderen hatten andere sexuelle Zielobjekte, nämlich Frauen oder Männer, an die sie aber im extrem prüden Amerika damals nicht rankamen – und sich ersatzweise an Kindern vergingen. Doch besonders interessant war, warum der Missbrauch in den USA seit den Sechziger- und Siebzigerjahren drastisch zurückgegangen ist!

ZEIT: Nämlich?

Pfeiffer: Der Zeitgeist hatte sich gedreht. Die amerikanische Sexualmoral wurde immer lockerer, Priester hatten es leichter, Frauen zu erreichen. Homosexualität war vielerorts nicht mehr strafbar, und schwule Priester konnten einfach in spezielle Kneipen gehen, um Sexpartner zu finden.

ZEIT: Sie glauben, eine freiere Sexualmoral verhindere den Missbrauch von Minderjährigen? Eine steile These, wenn man an die Missbrauchsskandale in reformpädagogischen Einrichtungen wie etwa an der Odenwaldschule denkt.

Pfeiffer: Eine sehr libertäre Sexualmoral mag ein Risikofaktor sein, eine sehr rigide Sexualmoral ist es gewiss. Deshalb haben wir die Bischöfe darum gebeten, in Deutschland mit 60 bis 80 Tätern aus der Kirche qualitative Interviews darüber führen zu dürfen, wie ihre Lebenssituation zum Zeitpunkt des Missbrauchs aussah.

ZEIT: Woran merkten Sie beim Vortrag, dass die Stimmung kippte?

Pfeiffer: Es gab aggressiv formulierte Rückfragen, die Generalvikare flüsterten, und Hans Langendörfer, der Sekretär der Bischofskonferenz, fragte hinterher kritisch, ob ich wirklich so offen über den Zölibat reden musste. Ich denke, zu diesem Zeitpunkt war den Akteuren der Kirche zum ersten Mal bewusst, dass unsere Forschung wehtun könnte. Und dass es uns auch darum ging, aufzudecken, dass so viele enttarnte Täter weiterbeschäftigt wurden.

ZEIT: Im Frühjahr 2012 kam es zu einer weiteren Eskalation zwischen Ihnen und Ihren Auftraggebern, in deren Folge Sie die katholische Kirche öffentlich anklagten, sie wolle Zensur ausüben. Was war geschehen?

Pfeiffer: Nach dem gescheiterten Versuch, den Beirat zu einem Kontrollgremium umzuwandeln, unternahm die Erzdiözese München und Freising einen neuen Anlauf, ihr Ziel zu erreichen. Am 7. Mai 2012 ging bei dem bereits genannten Pater Langendörfer ein Schreiben aus München ein. Darin wurde gefordert, unseren Vertrag mit den Bischöfen um folgenden Absatz zu ergänzen: »Über die Veröffentlichung der im Rahmen der Untersuchung erstellten Berichte, insbesondere Art und Umfang der Vorstellung der Untersuchungsergebnisse gegenüber der Öffentlichkeit, entscheiden VDD und KFN gemeinsam. Ist eine Einigung nicht möglich, unterbleibt die Veröffentlichung.« De facto hieß das, dass wir jede Veröffentlichung, jeden Fachaufsatz, jede Dissertation bei der Kirche hätten einreichen müssen. Diesem Wunsch nach Zensur haben wir uns widersetzt und bis zum Spätherbst 2012 erfolglos versucht, die Kirche davon abzubringen.

ZEIT: Kurz darauf kam es zu jenem verhängnisvollen Treffen am 20. Dezember 2012, das das Ende Ihres Projektes besiegelte.

Pfeiffer: Ja, der Ort des Showdowns war das Wissenschaftsministerium in Niedersachsen.

ZEIT: Wer nahm an diesem Treffen teil?

Pfeiffer: Die Kirche war durch ihren Missbrauchsbeauftragten, Bischof Stephan Ackermann, und den gerade genannten Hans Langendörfer vertreten. Von unserer Seite, also dem Kriminologischen Forschungsinstitut, war außer mir auch mein Stellvertreter, Thomas Mößle, gekommen. Als Vermittler hatte sich der CDU-Staatssekretär aus dem Wissenschaftsministerium Niedersachsen, Josef Lange, angeboten. Schließlich war noch eine Mitarbeiterin des Ministeriums dabei, für den Fall, dass es ein Protokoll geben sollte.

ZEIT: Man darf annehmen, dass die Stimmung kurz vor Heiligabend ziemlich vergiftet war.

Pfeiffer: Ja, das war sie. Zuvor hatten zwei meiner Mitarbeiterinnen bereits entnervt aufgegeben. Bei der Suche nach Personal wollte die Kirche dann plötzlich mitreden und das Recht haben, Kandidaten abzulehnen. Das war mit der Wissenschaftsfreiheit völlig unvereinbar. Hätten wir dann noch einen Schwulen, einen Protestanten oder gar einen Nichtchristen nehmen können? Trotzdem hatten wir im Oktober noch ein Kompromissangebot gemacht und vorgeschlagen, dass bei unserem Missbrauchsbericht die Kirche hinter jedem Kapitel ihre Sicht der Dinge hätte schildern können. Ein Vorgang, der *dissenting vote* heißt.

ZEIT: Sie wollten also an diesem 20. Dezember weiterkämpfen?

Pfeiffer: Ja.

ZEIT: War bei der Kirche noch der Wille spürbar, das Projekt weiterzuführen?

Pfeiffer: Nein. Merkwürdig bei dem Treffen war, dass Herr Lange sagte, er sei als Freund der katholischen Kirche hier, nicht als Staatssekretär. Der Ort des Geschehens, sein Dienstzimmer, erinnerte uns aber indirekt daran, dass er der wichtigste Geldgeber unseres Instituts ist. Es war unübersehbar, dass er auf der Seite der Kirche stand.

ZEIT: Und was wollte die Kirche an diesem Abend?

Pfeiffer: Sie wollte uns einen neuen Vertrag zur Unterschrift vorlegen, der das Ganze aus ihrer Sicht anständig beendet hätte.

ZEIT: Gibt es diesen Vertrag noch?

Pfeiffer: Ja, und über seine Details hat bis heute niemand öffentlich gesprochen. Darin wollten sie uns verpflichten, jeglichen Vorwurf von Zensur und Kontrollwünschen der Kirche zu unterlassen. Das wollten sie unbedingt erreichen. Wir hätten zwar sagen dürfen, dass das Projekt beendet ist, aber nicht, warum.

ZEIT: Hat Ihnen die Kirche etwas dafür geboten?

Pfeiffer: Ja, die Kirche hat uns Geld dafür geboten. Das war ja für mich das Unerhörte. Um uns zum Schweigen zu motivieren, formulierte sie im Vertragsangebot, dass mit Unterzeichnung weder wir an die Kirche noch die Kirche an uns finanzielle Ansprüche hätte. Ergänzend wurde uns mitgeteilt, dass wir nicht ausgegebene Forschungsmittel in Höhe von circa 120.000 Euro für sonstige Forschungszwecke behalten dürfen. Das wurde ausdrücklich bestätigt.

ZEIT: War das Kirchensteuergeld?

Pfeiffer: Davon sind wir ausgegangen.

ZEIT: Wie haben Sie reagiert?

Pfeiffer: Ich sagte dem Bischof Ackermann: »Wir lassen uns nicht kaufen.« Und ich machte klar, dass wir nicht über die Gründe für das Scheitern unseres Projektes schweigen würden.

ZEIT: Sie wissen aber, dass solche Schweigeklauseln in Auflösungsverträgen bei Streitfällen durchaus üblich sind?

Pfeiffer: Mag sein, in diesem Zusammenhang habe ich aber die Geste als moralische Erpressung gewertet. Das ging gar nicht. Was hätte ich denn beim nächsten Treffen den Vertretern der Missbrauchsopfer sagen sollen? April, April, danke, dass ihr gekommen seid, aber ich darf nichts mehr sagen? Der Herr Staatssekretär Lange bemühte sich trotzdem nach Kräften, uns auf den Kurs der Kirche zu bringen. Als mein Stellvertreter und ich uns klar verweigerten, wurde es richtig ernst.

ZEIT: Was passierte dann?

Pfeiffer: Auf einmal verkrampfte Bischof Ackermann – körperlich und von der Sprache her. Er redete mich mit »Professor Pfeiffer« an und erklärte mir, wenn ich mich weigere, den Vertrag zu unterschreiben, und der Zensurvorwurf nach draußen dringe, dann sei ich ein Feind der katholischen Kirche – und das wünsche er niemandem. Er erklärte weiter, dass sie meinen guten Ruf öffentlich massiv attackieren würden und offenlegen müssten, welche Schwierigkeiten es mit dem Institut gegeben habe. Er sagte, dass mir das schaden würde, dass ich es bereuen und einen schweren Fehler begehen würde, wenn ich nicht unterschriebe.

ZEIT: Was Sie berichten, liegt über sechs Jahre zurück. Ihre Erinnerung ist sehr detailliert. Haben Sie sich damals Notizen gemacht?

Pfeiffer: Nein, so etwas vergisst man nicht, weder ich noch der mich begleitende Thomas Mößle. Unmittelbar danach haben wir über diesen Vorgang alle für das Projekt zuständigen Mitarbeiter detailliert informiert, ebenso unsere Familien, enge Freunde und vertrauenswürdige Journalisten. Außerdem gab es Priester und kirchliche Mitarbeiter, die mit uns in der Projektvorbereitung engagiert zusammengearbeitet hatten. Auch ihnen habe ich über den Abend genau berichtet.

ZEIT: Hat Sie, was Ackermann sagte, eingeschüchtert?

Pfeiffer: Schon, das war eine richtige Bedrohung, die er da aussprach. Und als Jurist sage ich auch: Das war der Versuch einer Nötigung.

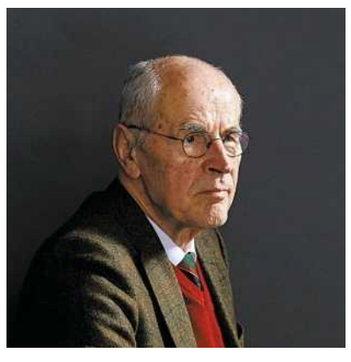
ZEIT: Wie ging es mit Ihnen weiter?

Pfeiffer: Wie in einem Krimidrehbuch. Bischof Ackermann ging nach seiner Wutrede aus dem Raum, anschließend ergriff Langendörfer das Wort, mit dem ich durch viele Verhandlungsgespräche und einige Essen bei gutem Rotwein ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hatte. Er betonte, dass wir uns ja wirklich gut verstünden und uns menschlich so nahegekommen seien. Und er fragte, ob ich das jetzt alles zerstören wolle. Er bat mich, doch einfach über die Gründe des Scheiterns zu schweigen.

Fortsetzung auf S. 48

Abb.: Matthias Grünewald/Detail eines Lammes aus dem Isenheimer Altar/1512–1516/Bridgeman Images; Foto: Jens Umbach für DZ

Das Lamm, Symbol Jesu, aus dem Isenheimer Altar



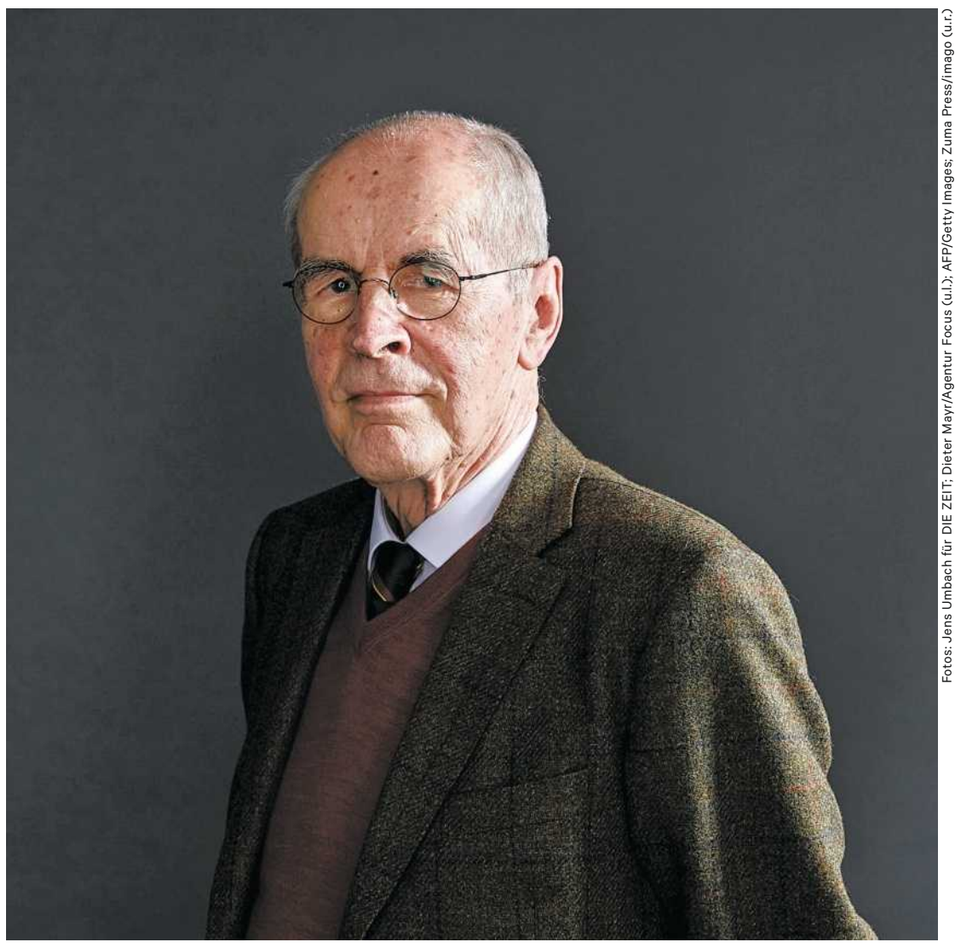
Christian Pfeiffer

war Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN). Sein Institut sollte ab Sommer 2011 den sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche erforschen. Von 2000 bis 2003 war Pfeiffer für die SPD niedersächsischer Justizminister. Der Protestant, 75, lebt mit seiner Frau in Hannover

»Ich sagte dem Bischof ...« Fortsetzung von S. 47

ZEIT: Und was haben Sie gesagt?
Pfeiffer: Ich meinte nur: »Gegenüber einem Kriminologen *bad cop, good cop* zu spielen, das geht nicht, Pater Langendörfer!« Das war dann das Ende der Veranstaltung. Um irgendwie friedlich aus der Sache rauszukommen, habe ich vorgeschlagen, das Vertragsangebot der Bischöfe nicht definitiv zurückzuweisen, sondern es Anfang Januar unseren Gremien im Institut zur Abstimmung vorzulegen.
ZEIT: Haben Sie den Gremienmitgliedern von den Bedrohungen, denen Sie ausgesetzt waren, und vom Versuch, das Institut zu »kaufen«, wie Sie es ausgedrückt haben, erzählt?
Pfeiffer: Ich habe sie nur über das Angebot informiert, uns zu kaufen: Geld behalten und schweigen.
ZEIT: Die Drohungen, von denen Sie gerade erzählt haben, haben Sie nicht erwähnt?
Pfeiffer: Nein, das ist hier das erste Mal, dass ich sie öffentlich mache. Ich wollte damals auf keinen Fall mit Staatssekretär Lange, von dem wir ja finanziell stark abhängig waren, in einen Konflikt geraten.
ZEIT: Nachdem Sie das Angebot endgültig abgelehnt hatten, bekamen Sie dann tatsächlich den Zorn der Kirche zu spüren?
Pfeiffer: Ja, ich wurde verbal ganz schön attackiert. Von mir vorher geschätzte Personen sagten plötzlich öffentlich die Unwahrheit. Ich war mit Langendörfer in der ARD-Talkshow von Reinhold Beckmann, er bezichtigte mich, unseriös zu sein. Und Bischof Ackermann verbreitete, dass wir uns auf Formulierungen geeinigt hätten, die die Wissenschaftsfreiheit respektieren, und er deshalb nicht verstehe, warum ich weiterhin von Zensur rede. Ein Sprecher der Bischöfe erklärte: »Wir haben Herrn Pfeiffer heute gekündigt, weil das Vertrauensverhältnis völlig desolat ruiniert ist.« Dann beantragte die Kirche vor Gericht eine einstweilige Verfügung, dass ich bei Androhung eines Ordnungsgeldes von bis zu 250.000 Euro nie wieder behaupten dürfe, die katholische Kirche habe in Hinblick auf das Forschungsprojekt Zensur ausüben wollen.
ZEIT: Ist sie damit durchgekommen?
Pfeiffer: Nein. Das war juristisch leicht zu kontern. Ich habe an alle 119 Landgerichte eine Schutzschrift geschickt, in der die Zensurwünsche konkret belegt wurden. Doch diesen juristischen Schritt konnte ich natürlich schlecht mit den Steuergeldern des Landes Niedersachsen machen.
ZEIT: Und wohl auch schlecht mit Ihrem eigenen Geld. Wer ist da eingesprungen?
Pfeiffer: Ich hatte schon am Abend jenes 20. Dezember meinen engen Freund, den Unternehmer Dirk Roßmann, über die Vorgänge informiert. Er kannte die Konflikte mit den Bischöfen, im Januar bot er mir dann an, alle Kosten des Rechtsstreites zu übernehmen, was er auch tat. Wir haben vor Gericht zweimal gewonnen. Die Kirche musste ihren Antrag auf einstweilige Verfügung zurückziehen und auf ihrer Homepage den Satz streichen, sie hätte sich mit uns auf Vertragsformulierungen geeinigt, die die Wissenschaftsfreiheit respektierten. Und ich durfte weiter von Zensur sprechen.
ZEIT: Haben Sie nicht auch selbst Fehler gemacht im Umgang mit der katholischen Kirche?
Pfeiffer: Ja, einen gravierenden: Nach Eingang des Münchner Zensurwunsches im Mai 2012 hätte ich sofort den Vertrag kündigen müssen. In einem Brief an Langendörfer schrieb ich jedoch nur, dass diese Zensurwünsche der Kirche schadeten, das Handeln der Kirche erinnerte mich an die Verhältnisse in der DDR. Er hat diesen Brief nie beantwortet.
ZEIT: Nachdem Sie und die Kirche also fertig waren, kam es dann doch noch zu einer neuen, aufwendigen Studie über den Missbrauch in der katholischen Kirche. Erst im vergangenen September ist sie der Öffentlichkeit vorgestellt worden – mit verheerenden Erkenntnissen für die Kirche.
Pfeiffer: Bei dieser Studie haben die Bischöfe zentrale Dinge geändert: Die Kirchenvertreter haben zum Beispiel nicht mehr akzeptiert, dass etwa ehemalige Richter und Staatsanwälte, die von Wissenschaftsseite ausgesucht werden, die Daten zu den Missbräuchen direkt aus den Akten der Kirche erheben. Das hat die Kirche selbst gemacht.
ZEIT: Warum haben sich namhafte und – wie ich vermute – auch von Ihnen respektierte Forscher darauf eingelassen?
Pfeiffer: Ich denke, weil es ein aufsehenerregendes, tolles Projekt war. Mein Rat an unsere Nachfolger war, dass sie sich zuerst von jeder Diözese sagen lassen sollten, wie viele Akten überhaupt noch auswertbar sind und wie viele schon vernichtet wurden. Das haben sie meines Wissens nicht getan.
ZEIT: War Ihnen 2011, als Sie die Arbeit an der Studie begannen, klar, dass Akten zum sexuellen Missbrauch in der Kirche zehn Jahre nach einer Verurteilung geschreddert werden können?
Pfeiffer: Nein, und als es mir auffiel, wurde mir entgegnet, dass es eine Zusammenfassung geben würde und der Urteilstenor darin enthalten sei.
ZEIT: Ist das nicht ausreichend?
Pfeiffer: Nein. Denn dort steht nicht drin, wie oft, wo und durch wen das Opfer missbraucht wurde. Das Vernichten von Akten hat jegliche Chance zerstört, eine vernünftige Täter- und Opferforschung anzustellen.
ZEIT: Glauben Sie, dass es neben der kirchenrechtlich erlaubten Aktenvernichtung auch Dokumente gab, die eigens beseitigt wurden, damit sie nicht zum Gegenstand Ihrer Untersuchung werden konnten?
Pfeiffer: Genau das haben Kirchenmitarbeiter aus einigen Bistümern uns vertraulich angedeutet: Jetzt wird geschreddert, weil die Wissenschaftler kommen.
ZEIT: Können Sie die Namen der Bistümer nennen?
Pfeiffer: Nein. Aber zum Erzbistum München und Freising kann ich sagen: Dort wurde eine Anwaltskanzlei mit der Erforschung der Missbrauchsfälle beauftragt. Uns hatte man deswegen von vornherein den Zugang zu den Akten verwehrt.
ZEIT: Der Auftrag an diese Anwaltskanzlei erging 2010, im Jahr der großen katholischen Missbrauchsskandale in Deutschland. Man könnte sagen, dass die ehemalige Diözese von Papst Benedikt sehr wohl rasche Aufklärung wollte.
Pfeiffer: Die Ergebnisse sind aber geheim geblieben. Nur ein achtseitiger Bericht über das methodische Vorgehen wurde veröffentlicht, die kompletten 350 Seiten sind unter Verschluss.
ZEIT: Wenn hier tatsächlich Missbrauch verschleiert wurde – wie Sie vermuten –, so fiele dies auch in die Zuständigkeit von Kardinal Marx. Erneut erheben Sie einen schweren Vorwurf gegen ihn!
Pfeiffer: Das ist mir wohl bewusst, aber es war so. Die Forscher nach uns haben einen fertigen Datensatz bekommen, aus dem für sie nicht erkennbar war, wie die einzelnen Diözesen mit Tätern und Opfern umgegangen sind. Sie konnten zum Beispiel nicht mehr nachverfolgen, welcher Bischof Priester weiterbeschäftigt hat und wer somit mitschuldig an neuen Missbrauchstaten war. Damit war die Kirche fein raus.
ZEIT: Trotzdem war doch der Missbrauchsbericht, der im Herbst 2018 vorgestellt worden ist, für die Kirche alles andere als exkulpierend.
Pfeiffer: Richtig. Die Kollegen aus dem Forscherteam haben die Daten zu den Missbrauchsvorgängen – sofern sie noch vorhanden waren – sorgfältig analysiert und besonders gründlich die von den Staatsanwaltschaften zur Verfügung gestellten Strafverfahrensakten gegen Priester.
ZEIT: Sowohl Ackermann als auch Marx haben den durch diese Untersuchung sichtbar gewordenen Missbrauch aufs Schärfste verurteilt. Ackermann sprach von »Wut« und »Abscheu«. Marx von Scham und davon, dass er Verständnis für diejenigen habe, die sagen: »Wir glauben euch nicht mehr.« Auch beim Missbrauchsgipfel im Vatikan im Februar hat Marx eine sehr klare Sprache gefunden. Und im März, beim Frühjahrstreffen der deutschen Bischöfe in Lingen, kündigte er eine »Reinigung« der Kirche an, eine offene Debatte auch über Zölibat und Sexualmoral. Haben Sie das zur Kenntnis genommen?
Pfeiffer: Ja, das mag heute ihr Auftreten sein, hinter dem sie auch stehen. Aber ihre Taten entsprechen dem nicht. Statt von Scham hätte Marx von Schuld sprechen müssen. Wer von wirklicher Scham geleitet ist und die Ursachen uneingeschränkt bekämpfen will, der muss Transparenz zulassen. Das ist bislang nicht geschehen. Unsere Nachfolger konnten mit ihrer Forschung keine Mitverantwortung der Bischöfe an möglichen Missbräuchen untersuchen, sie konnten auch nicht aufklären, ob der Zölibat ein Belastungsfaktor für die Täter war.
ZEIT: Was fordern Sie von der Kirche?
Pfeiffer: Marx müsste nicht nur ankündigen, dass man über den Zölibat diskutieren solle – was er ja getan hat –, sondern er müsste auch Forschung darüber zulassen. Es ist ein Widerspruch, einerseits über Transparenz zu reden, andererseits Wissenschaftlern den Datenzugang zu versperren. Zudem fehlt nach wie vor eine repräsentative Befragung einer großen Zufallsauswahl von Priestern.
ZEIT: War Ihnen das, als Sie mit der Kirche noch im Geschäft waren, nicht zugesagt worden?
Pfeiffer: Ich hatte bei Langendörfer mündlich angemeldet, eine Befragung von circa 5000 Priestern durchführen zu wollen. Er hatte eine vertragliche Vereinbarung in Aussicht gestellt. Aber erst einmal müsse das Vertrauen in die Forschung wachsen. Diese Untersuchung hätte offengelegt, wie die Priester mit dem Zölibat umgehen. Und ob die Arroganz kirchlicher Machtausübung, der sogenannte Klerikalismus, wirklich ein Förderfaktor für Missbrauch ist.
ZEIT: Würden Sie denn den Bischöfen wenigstens bescheinigen, dass ihr Aufklärungswille heute größer ist als im Jahr 2011, als Sie den Vertrag abgeschlossen hatten?
Pfeiffer: Ja, die Bischöfe haben den neuen Kollegen immerhin keinen Zensurvertrag vorgelegt.
ZEIT: Warum galt in der katholischen Kirche so lange der Täterschutz mehr als der Opferschutz?
Pfeiffer: Das Image der Kirche zu wahren war lange oberstes Prinzip. Deshalb wurde auch das Tabuthema Zölibat bislang nicht empirisch untersucht.
ZEIT: Glauben Sie, dass es einen direkten Zusammenhang zwischen Zölibat und Missbrauch gibt?
Pfeiffer: Ja, das Verbieten von Sexualität ist ein Grundfehler und hat massiv zum Missbrauch beigetragen. Die ständige Lüge von der Enthaltsamkeit vergiftet die Kirche von innen her.
ZEIT: Hat die Kirche nicht das Recht, das Ausmaß des Missbrauchs zu untersuchen, ohne, wie von Ihnen gefordert, die Priester über ihre sexuellen Vorlieben ausfragen zu lassen?
Pfeiffer: Nein, denn dann nehmen sie das Präventionsziel nicht ernst. Nur mit einer solchen Umfrage kann man klären, wie groß das Missbrauchsrisiko in der Kirche ist.
ZEIT: Angenommen bei der *ZEIT* würde – Gott behüte! – ein schwerer Fall von Missbrauch bekannt werden und die Chefredaktion würde eine unabhängige Kommission bitten, diesen Vorfall zu untersuchen: Warum müsste diese dann alle Journalistinnen und Journalisten in unserem Haus über ihre Sexualität und sexuellen Vorlieben befragen?
Pfeiffer: Sie sind keine Institution, die im Verdacht steht, durch ihre Organisationsstruktur das Sexualleben ihrer Mitarbeiter in eine bestimmte Richtung zu drängen. Sie haben keinen Zölibat, Sie haben keine expliziten Regeln dazu. Wenn aber eine Organisation wie die Kirche ihren Priestern jegliche Sexualität verbietet, dann setzt sie einen eigenen, sehr problematischen Akzent.
ZEIT: Der Papst wies am Ende seines Missbrauchsgipfels darauf hin, dass sexueller Missbrauch nicht nur in der katholischen Kirche stattgefunden habe.
Pfeiffer: Das stimmt, aber es gibt keinen Berufsstand, in dem in der Hochphase des Missbrauchsgeschehens acht Prozent der Berufstätigen Missbrauchstäter waren, was bei der Untersuchung der Fälle in den USA rausgekommen ist. Nirgends wurde bislang nur ansatzweise eine solch hohe Quote mutmaßlicher Täter erreicht wie bei Priestern.
ZEIT: Es gibt Studien, in denen die Quote mutmaßlicher Täter deutlich geringer beziffert wird.
Pfeiffer: Der Durchschnittswert, den das John Jay College im Hinblick auf seinen gesamten Untersuchungszeitraum ermittelt hat, liegt bei vier Prozent. Er kommt zustande, weil die Quote im letzten Jahrzehnt nur noch bei einem Prozent lag.
ZEIT: Nehmen auch Sie an, dass diese Quote heute niedriger ist?
Pfeiffer: Eindeutig ja. 2011 haben wir 11.500 Menschen repräsentativ in Deutschland gefragt, ob sie Opfer von Missbrauch geworden sind. Gut 500, etwa fünf Prozent, sagten Ja. Nur ein einziger von denen war durch einen Priester missbraucht worden. Umso unverständlicher ist es, dass die Kirche so viel Angst hat vor Transparenz. Das Gros der Missbrauchsfälle, über die wir heute reden, fand in den Sechziger- bis Achtzigerjahren statt.
ZEIT: Ist nicht auch die Bereitschaft der Opfer, zu reden, gestiegen, und finden sie heute stärker Gehör, wenn sie einen Fall anzeigen?
Pfeiffer: Ja, die Wahrscheinlichkeit, dass ein Missbrauchsopfer zur Polizei geht, hat sich, unseren Opferbefragungen zufolge, tatsächlich zwischen 1992 und 2011 verdreifacht, von 12 auf 36 Prozent. Den Tätern passiert mehr als früher, gerade auch in der Kirche. Eine bloße Versetzung würde heute kein Bischof mehr wagen.
ZEIT: Um noch mal auf die dunklen Jahre zurückzukommen: Haben Sie den Eindruck, dass Opfer mancherorts auch anständig behandelt wurden?
Pfeiffer: Ja. So haben sich die Bischöfe Franz-Josef Bode aus Osnabrück, Gebhard Fürst aus Rottenburg-Stuttgart und der leider verstorbene Karl Lehmann aus Mainz, der Vorsitzender der Bischofskonferenz war, sehr für eine faire Behandlung der Opfer eingesetzt.
ZEIT: Aber Kardinal Lehmann hat noch 2002, als ein Missbrauchsskandal die US-Diözese Boston erschütterte, das Problem in Deutschland falsch eingeschätzt. Wie inzwischen auch sein Nachfolger in Mainz eingeräumt hat.
Pfeiffer: Ja, das war zu einem Zeitpunkt, als kaum jemand in der Kirche eine zutreffende Vorstellung davon hatte, wie groß das Problem auch bei uns in Wahrheit war. Aber ich möchte anmerken, dass auch wir Wissenschaftler das zunächst nicht erkannt haben. Als wir an unserem Institut 1992 erstmals die Chance hatten, im Rahmen einer Repräsentativbefragung den sexuellen Missbrauch zu untersuchen, kamen wir nicht auf die Idee, in die Auflistung möglicher Täter die Kategorie »katholischer Priester« aufzunehmen.
ZEIT: Viele wissen nicht, dass Sie als erklärter »Feind der katholischen Kirche« ein gläubiger Mensch sind. Es hat mich überrascht, dass Sie als Protestant auch in katholischen Kirchen gepredigt haben ...
Pfeiffer: ... befreundete Priester in meiner Heimatgemeinde Hannover-Kirchrode und in Osnabrück hatten mich eingeladen, ich fand das spannend.
ZEIT: Gibt es solche Einladungen auch heute noch, nach dem Eklat mit den Bischöfen?
Pfeiffer: Nein, aber zu mir pflegen immer noch einige Priester und Kirchenvertreter freundschaftliche Kontakte. An meinem Geburtstag kommen von ihnen nach wie vor Glückwünsche. Mein Respekt für sie und für ihren schweren Job ist geblieben.
ZEIT: Hat sich seit dem Zerwürfnis auch etwas für Ihre Familie verändert?
Pfeiffer: Ja, das Verhalten der Bischöfe hat auch meine Frau tief getroffen. Sie war bis dahin eine engagierte Katholikin, Mitglied im Kirchenvorstand, aktiv in der Erstkommunionsvorbereitung und Vorsitzende der Pfadfinder. Doch es war ein Schock für sie, dass die Kirche mit ihrem Geld Anwälte darauf ansetzt, Unwahrheiten zu verbreiten. Nach Wochen des inneren Kampfes hat sie sich schweren Herzens entschieden und ist aus der katholischen Kirche ausgetreten.
ZEIT: Und dann?
Pfeiffer: Dann ist sie in die evangelische Kirche eingetreten.

Mitarbeit:
Hanna Gieffers und **Karoline Kuhla-Freitag**

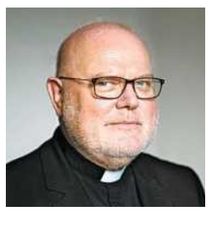


Fotos: Jens Umbach für DIE ZEIT; Dieter Mayr/Agentur Focus (u.l.); AFP/Getty Images; Zuma Press/imago (u.r.)

»Das Vernichten von Akten hat jegliche Chance zerstört, eine vernünftige Täter- und Opferforschung anzustellen«

Christian Pfeiffer

Die an der Aufklärung beteiligten Männer der Kirche



Reinhard Marx
Der Kardinal, 65, ist Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz (DBK). Dieses Amt bekleidet er seit 2014. Der Erzbischof von München und Freising hielt beim Missbrauchsgipfel von Papst Franziskus im Februar 2019 in Rom einen Vortrag zum Thema Transparenz

Stephan Ackermann
Der Bischof von Trier, 56, ist der Missbrauchsbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz. Dieses Amt bekleidet er seit Februar 2010. Unter seiner Ägide überarbeitete die DBK ihre Leitlinien für den Umgang mit sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Kleriker

Hans Langendörfer
Der Jesuit ist Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz und Geschäftsführer des Verbandes der Diözesen Deutschlands. Im VDD sind alle 27 selbstständigen Bistümer zusammengeschlossen. Langendörfer, 68, verantwortet die Rechtsgeschäfte und die Mittelvergabe des VDD

ZEIT ZUM ENTDECKEN

Illustration: Antti Kalevi

Omm

Drehen Sie auch regelmäßig auf dem Rad durch? Haben Sie schon mal ein Auto geschlagen? Das muss nicht sein! Mit diesem Trick bleiben Sie entspannt VON JOHANNES GERNERT

Omm

»Sie könnten dank der Übung bald den Drang verspüren, Rücksicht auf andere Verkehrsteilnehmer zu nehmen. Erschrecken Sie nicht!«

VON JOHANNES GERNERT

Fühlen Sie sich auch manchmal seltsam unentspannt auf dem Rad, wenn Sie morgens zur Arbeit rasen? Brüllen Sie gelegentlich unvermittelt »Dassnradweg!« oder »Arschloch!«? Haben Sie schon mal ein Auto geschlagen?

Dann sind Sie hier genau richtig. Als langjähriger Radfahrer, der aber auf umfangreiche Erfahrungen als Autofahrer und Fußgänger zurückgreifen kann, habe ich eine nachhaltige Entspannungstechnik entwickelt, die schon mit etwa zweieinhalb Minuten täglicher Übung zu beeindruckenden Ergebnissen im Straßenverkehr führt.

Stellen Sie sich vor einen Spiegel oder eine gut geputzte Schaufensterscheibe an einer befahrenen Ausfallstraße (führt erfahrungsgemäß zu besseren Resultaten!), lassen Sie Ihre Arme lose etwa eine Minute baumeln, während Sie in Ihre Wohnung hineinlauschen (oder das beruhigende Rauschen des Verkehrs wahrnehmen! Klingt wie das Meer, oder?). Atmen Sie in einer Geschwindigkeit Ihrer Wahl, und denken Sie für 60 Sekunden an gar nichts (auch nicht an Stickoxide!).

Halten Sie die Augen fest geschlossen, und vertrauen Sie darauf, dass Ihre Mitbewohner in diesem Moment nicht ins Zimmer kommen, um zu fragen, ob sie spontan mitmeditieren dürfen (und dass kein E-Tretroller Sie umnietet!).

Sind die 60 Sekunden vorbei (lassen Sie sich Zeit!), konzentrieren Sie sich bitte auf Ihren rechten Arm, strecken ihn vorsichtig seitlich aus, bis er mit dem Rest Ihres Körpers einen 90-Grad-Winkel formt. Achten Sie darauf, dass die Handinnenfläche »nach vorn guckt« (wie Ihr Gesicht!). Drehen Sie den kompletten Oberkörper mit dem ausgestreckten Arm nun vorsichtig nach rechts.

Wiederholen Sie alles mit dem linken Arm.

Wiederholen Sie die Übung an fünf aufeinanderfolgenden Tagen.

Jetzt sind Sie so weit! Sie können das Ganze auf dem Fahrrad probieren!

Wann immer Sie nun auf dem Weg zur Arbeit planen abzubiegen, denken Sie an die Übung und führen den Bewegungsablauf möglichst korrekt aus. Es kann helfen, die Schritte im Kopf noch einmal durchzugehen (rechtzeitig!), bevor Sie den Arm tatsächlich heben. Biegen Sie nach rechts ab, heben Sie den rechten Arm. Biegen Sie nach links ab, heben Sie den linken.

Sie werden sehen, dass diese Methode schon nach wenigen Tagen zu ganz erstaunlichen Ergebnissen führt.

Das Zeichen, das Sie anderen Verkehrsteilnehmern auf diese Weise senden, mag auf den ersten Blick wie ein bloßer Richtungsanzeiger wirken, und Sie mögen fragen: Wofür soll das gut sein? Es sollte doch wohl jedem klar sein, wo ich hinwill.

Sie werden sich wundern, wie wenig andere Verkehrsteilnehmer Ihre Absichten ohne diesen freundlichen Hinweis erahnen. Autofahrer werden die Geste also als Bekundung großen Respekts verstehen und sich unter Umständen mit freundlichem Hupen bedanken. Fußgänger, besonders Menschen mit Rollatoren oder Kinderwagen, auf die Sie auf dem Gehsteig zurasen, weil Sie den Baustellen und DHL-Wagen auf der Radspur ausweichen, werden Ihre Armbewegung als eine lebensrettende Maßnahme verstehen, die es ihnen im günstigsten Fall ermöglicht, den Kinderwagen schnell aus dem Weg zu schubsen oder sich mit dem Rollator in die nächste Baugrube zu stürzen.

Sie werden sich wundern, wie aufgeschlossen selbst andere Radfahrer auf Ihre verständigungsfördernde Meditationstechnik reagieren. Oft führt es zu großer Erleichterung, wenn der vor einem fahrende Radfahrer die spontane Absicht, links abzubiegen, mithilfe dieser Armbewegung bereits vorab kenntlich macht. Dies gilt besonders für die Führer von Lastenrädern, die hastige Ausweichmanöver in der Regel zu einer noch größeren Herausforderung machen, weil sie sich zwar gern ruckartig, aber doch schwergängig bewegen und zudem sehr sensibel schon auf leichte Kollisionen reagieren (»Da sitzen Kinder drin, bist du irre!«).

Die konsequente Anwendung dieser Technik wird sich aber auch auf Ihr eigenes Fahrverhalten auswirken! Je bewusster Sie den Arm heben und je korrekter Sie auf einen geraden Oberkörper achten (denken Sie an einen radelnden Holländer!), desto eher schärfen Sie auch das Gefühl für die eigene Geschwindigkeit. Gerade auf den in diesen Frühlingswochen extrem befahrenen Radwegen empfiehlt es sich, bei aller erwünschten Zügigkeit mögliche Auswirkungen der eigenen Rasanz realistisch einzuschätzen.

Ein bewusst ausgestreckter Arm (in sauberer Ausführung!) ist dabei eine beinah unverzichtbare Hilfe, das werden Sie schnell merken!

Schon nach wenigen Wochen ändert sich so Ihr Blick auf Sie selbst und Ihre Umwelt!

Jetzt ist der Moment gekommen, das Repertoire zu erweitern!

Wenn Sie sich angewöhnt haben, die planmäßigen Abbiegungen respektvoll mit dem Arm anzuzeigen, können Sie nun einen Zeichenschatz für ungeplante Aktivitäten entwickeln.

Immer wieder kommt es doch vor, dass der Radfahrer aus dem Augenwinkel eine grüne (oder fast noch grüne) Fußgängerampel wahrnimmt und sich entschließt, diese mit einer scharfen Linkskurve schnell noch mitzunehmen. Eine große Herausforderung für den eventuell in diesem Moment abbiegenden Autofahrer, dem oft weder die Existenz noch die Absicht des Radfahrers bekannt sind!

Bringen Sie nun zusätzlich Ihr Bein ins Spiel, um dem Autofahrer zu helfen, indem Sie seine Aufmerksamkeit möglichst voll auf sich lenken. Üben Sie auch dies zunächst vor dem Spiegel oder der Schaufensterscheibe, bis Sie über ausreichende Sicherheit verfügen. Heben Sie nicht nur den linken Arm, sondern strecken Sie auch Ihr Bein aus, so weit Ihnen dies gleichzeitig möglich ist.

Bei präziserer Ausführung werden Sie merken, dass die kombinierte Arm-Bein-Richtungsanzeige (halber Hampelmann) nicht nur die Aufmerksamkeit anderer Verkehrsteilnehmer gerade bei spontanen und ungeplanten Aktionen deutlich erhöht, sondern auch eine wohltuend geschwindigkeitsreduzierende Wirkung auf Ihr eigenes Fahrverhalten ausübt.

Je geübter Sie sind, desto breiter kann Ihr Repertoire werden.

Bewegen Sie sich beispielsweise mit extrem hoher Geschwindigkeit oder gar einem Pedelec entgegen der Fahrtrichtung auf einem engen Radweg, lösen Sie am besten beide Hände vom Lenker und heben diese in die Höhe, als würden Sie von einem Cowboy mit einer Schusswaffe bedroht (dies entspricht etwa dem Gefühl, das Sie bei den entgegenkommenden Radfahrern auslösen, und fördert so gegenseitiges Verständnis!). Heben und senken Sie die Hände nun im Takt der Pedale (auch hier: hohe geschwindigkeitsreduzierende Wirkung!).

So erhalten die entgegenkommenden Radfahrer die Gelegenheit, dank Ihrer Warngeste deutlich schneller rechts ranzufahren oder sich in die Hecke zu werfen!

Bauen Sie auch Kurzgesten in Ihr Repertoire ein:

Strecken Sie die linke Hand nach oben: Muss kurz was googeln!

Rotieren Sie den rechten Arm (Windmühle): Sonderfahrt auf Bürgersteig!

Kauern Sie sich eng über den Lenker: Fahre Fixie, kann nicht bremsen!

Nach mehreren Monaten systematischer Anwendung kann es vorkommen, dass Sie den Drang verspüren, Rücksicht auf andere Verkehrsteilnehmer zu nehmen. Erschrecken Sie nicht. Das ist normal. Lassen Sie das Gefühl zu. Falls Sie gar erwägen, anderen den Vortritt zu lassen, probieren Sie das ruhig aus. Machen Sie eine ausladende Geste.

Sie werden merken: Es sind auch Menschen. (Achtung, gilt nicht für abbiegende Lastkraftwagen!)

Sie werden außerdem feststellen, dass andere Radfahrer und vor allem Fußgänger Sie aufgrund Ihrer kommunikativen Gesten deutlich seltener anbrüllen und häufiger verhalten anschmunzeln werden oder anhalten, um eine kurze Insta-Story aufzunehmen.

Integrieren Sie zur Verstärkung der Wirkung in Ausnahmefällen (nachts ohne Licht gegen die Fahrtrichtung einer Einbahnstraße) auch Ihre gelbe Warnweste, die Sie etwa über dem Kopf schwingen können oder beim Abbiegen im Nebel um das Handgelenk binden.

Achten Sie auch im Falle einer Erweiterung Ihres Repertoires immer auf eine saubere Ausführung der Grundarmbewegung. Nehmen Sie gegebenenfalls die Übungen vor Spiegel oder Schaufenster wieder auf.

Sollten Sie dauerhafte Schwierigkeiten mit der Verinnerlichung des Bewegungsablaufs haben, erkundigen Sie sich nach den Verkehrserziehungsterminen der Polizei an der Grundschule Ihrer Kinder.

Bei korrekter Anwendung werden Sie schon nach kurzer Zeit feststellen, dass Sie deutlich weniger verschwitzt und heiser auf der Arbeit ankommen. Auch der verstörende Handschmerz nach dem Schlag auf das Heck eines abbiegenden Wagens wird bald der Vergangenheit angehören.

Machen Sie sich stets die tief greifende Wirkung der meditativen Übungen bewusst, und bemühen Sie sich gerade in den ersten Wochen, nicht als Ersatzhandlung Kollegen anzubrüllen oder sich falsch herum in der Kantinenschlange anzustellen.

Namaste!

www.zeit.de/audio

ANZEIGE

ZEIT EDITION

Am 23.04.2019 ist Welttag des Buches!

Schenken Sie (sich) jetzt Lesezeit. **Schnell sein lohnt sich:** Bestellen Sie bis zum 01. Mai 2019 und wir schenken Ihnen die Versandkosten in Höhe von 4,95 €*.

nur 49,95 €* statt 99,95 €

Jetzt 50 € sparen!

Mein Jahr im Bilderbuch
12 preisgekrönte Bilderbücher begleiten Kinder durch das Jahr: Klassiker von berühmten Autoren und Illustratoren treffen auf neu entdeckte Perlen.
(Bestell-Nr. 30417)

10 Bände 99,95 €*

Bibliothek der Goldenen Zwanziger
10 Meisterwerke der deutschen Literatur aus der faszinierenden Epoche der »Zwanziger Jahre«.
(Bestell-Nr. 31869)

Diese und weitere Produkte versandkostenfrei bestellen unter:
shop.zeit.de/welttag 040/32 80-101

*Sparen Sie bis zum 01.05.2019 Versandkosten in Höhe von 4,95 €. Bei Bestellungen bitte den Code **welttag2019** angeben.
Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg | Illustrationen: Daniela Kulot, Gerstenberg Verlag I Robert Nippoldt

WER SIND SIE?

Mit 14 habe ich in der Kirche Jugendarbeit gemacht, wir haben viel diskutiert: »Was willst du machen wie deine Eltern, was anders?« Heute begleite ich als Therapeutin Familien in schwierigen Lagen. Das ist meine Leidenschaft. Privat muss ich mich oft bremsen. Einige meiner Verwandten sind ins Ausland gegangen, nach Namibia oder in die USA. Da bin ich versucht zu fragen: Rennen die vor etwas weg? Meine beste Freundin wirft mir manchmal vor, dass ich bei unseren Gesprächen zu sehr nachbohre. Sie fühle sich wie in einer Therapiesitzung. Für meine eigenen Beziehungen hilft mir mein Beruf in einem Punkt: Ich bin geübt darin, Probleme anzusprechen.

Caroline von Kessel, 29, ist systemische Therapeutin und lebt in Berlin

Kiên Hoàng Lê porträtiert hier im Wechsel mit anderen Fotografen Menschen, die ihm im Alltag begegnen. **Protokoll: Cosima Schmitt**

ANTONIA BAUM ENTDECKT

Die rauchende Frau

Sie steht einsam am Stehtisch und gibt einem zu denken

Es war eine wichtige Party mit vielen Anzügen und einigen bunten Tupfen dazwischen (Frauenkleider, große Frauenhaare), das Licht war blassrot, das Essen sah adrett aus, und es gab keinen Balkon, weswegen man mit dem Aufzug nach unten fahren musste, wenn man rauchen wollte. Unten war Beton und Asphalt, darüber ein langsam dunkler werdender Himmelsausschnitt, und manchmal fuhr eine schwarze Limousine mit Blaulicht vor, aus der ein wichtiger Mensch ausstieg, der zu dem Eingang des Partyveranstaltungsortes eilte, vorbei an zwei Raucherstehtischen, die im Wind wackelten. An den Raucherstehtischen stand eigentlich keiner mehr, da unten stand eigentlich nur eine Frau im schwarzen Anzug, die rauchte und aussah wie ein Rabe. Sie hustete, sie wirkte müde und sagte, sie wundere sich doch sehr. Sie zog an ihrer Zigarette, lachte ein rasselndes Lachen und musste wieder husten, und ich dachte, dass sie wohl schon eine Menge hinter sich hatte.

Sie sprach langsam und leise, wie jemand, der das Sprechen inzwischen für fast vergeblich hält. Die großen Zeitungen, sagte sie dann recht unvermittelt, könne man im Grunde nahezu ausnahmslos vergessen, und es wirkte, als würde sie das auch über die Zeit, in der sie lebte, denken. Einige Stockwerke drüber ging die Party weiter, ohne die Frau und ohne Rauch, und die Menschen aßen und tranken und klirrten und redeten über die Zeit, in der sie lebten und mit der sie alle möglichen Dinge vorhatten und die unter ihren schnellen Händen langsam zu dem werden sollte, was sie, die Zeit, dann irgendwann sein würde.

Unten standen wir noch immer am Stehtisch. Wir sprachen kaum, es gab nichts zu sprechen, und es war unangenehm kalt geworden, der Wind tat in den Augen weh, und es war eine solche Wüste, dass ich dachte, ich sollte nach Hause gehen und nie wieder rauchen und außerdem nie wieder versuchen, mit dieser Zeit zurechtzukommen, genauso schnell zu sein wie sie, oder schneller, sie zu formen und mich mit ihr zu streiten, um dann wieder von vorne anzufangen, alles wieder von vorne. Ich sollte mich einfach ins Bett legen, für immer, wenn ich mich nicht irgendwann alleine rauchend und verwundert an einem Stehtisch wiedertreffen wollte. Ich sollte mir ein Uber bestellen, so ein elektrisches, und mich nach Hause fahren lassen, ohne ein Wort zu sagen, nur der mückenhafte Sound des Autos würde zu hören sein, es würde nach Febreze Car Klare Bergluft riechen und irgendwas mit Autotune zu hören sein, die Stadt würde an mir vorbeiziehen und mich nichts angehen, der Fahrer und ich, wir würden beide so dienstleistungserfahren sein, dass wir das Schweigen nicht fehlinterpretieren, sondern uns nach Abschluss der Dienstleistung gegenseitig mit vier Sternen bewerten würden. Und dann würde ich mich ins Bett legen, zu meinem Kind, das schon schliefe und nie über die Zeit nachdachte, in der es lebte, und vielleicht auch deswegen bessere Laune hatte als die rauchende Frau und ich am Stehtisch. Ich würde da liegen und schlafen und könnte mir diese Verfahrensweise sogar als Akt des Widerstands verkaufen. Würde vielleicht niemand interessieren, und das Geld wäre auch bald knapp, andererseits ist es doch toll, wenn man an sich glaubt.

Aber dann bediente die rauchende Frau auf so unglaublich *slicke* Weise den Aschenbecher (so ein Stehding, kompliziert aufzumachen) und ging langsam, aber so zielstrebig zurück zu der Party, dass ich unmöglich aufgeben konnte. Wir fuhren mit dem Aufzug nach oben, verabschiedeten uns mit einem kurzen Nicken, liefen an den Anzügen und einigen bunten Tupfen vorbei und wunderten uns für den Rest des Abends wahrscheinlich beide, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen.

Illustration: Oriana Fenwick für DIE ZEIT

Hier entdecken jede Woche im Wechsel: **Antonia Baum,** Francesco Giammarco, Alard von Kittlitz und Britta Stuff

ANZEIGE

Freunde der ZEIT

23. Mai
Redaktionsbesuch in Zürich

Bei einem Blick hinter die Kulissen der Schweizer ZEIT-Redaktion freuen sich die Zürcher Kolleginnen und Kollegen auf Ihre Fragen und einen offenen Austausch

Fotos: Ina Mortsiefer, Giorgio Palmera, Studiocanal GmbH

Unsere Einladung an alle ZEIT-Abonnenten

Werden Sie Freund der ZEIT, und profitieren Sie von exklusiven Vorteilen – egal ob als Probe-, Print- oder Digitalabonnent. Treffen Sie die Redakteure, und erleben Sie den Journalismus Ihrer Zeitung ganz neu.

Veranstaltungen

25. April | Leipzig
Zur Sache, Leipzig! Das Debatten-Format

29. April | München
»Hinter der Geschichte« in München
Reporter aus verschiedenen Ressorts der ZEIT erzählen in Blitzvorträgen mit vielen Fotos von ihren spannendsten Recherchen. Mit dabei: Südamerika-Korrespondent Thomas Fischermann (oben im Bild), der sich auf eine abenteuerliche Reise in den Amazonas-Regenwald machte.

4. Mai | Hamburg
Lange Nacht der ZEIT

21. Mai | Berlin / 22. Mai | Köln
23. Mai | Hamburg / 28. Mai | Leipzig
»Roads« – Publikumspremiere mit Filmgespräch
Drei Jahre nach dem Erfolg von »Victoria« schickt Regisseur Sebastian Schipper in »Roads« zwei Achtzehnjährige auf einen bewegenden Trip durch Europa. Der Film erzählt von einer bedingungslosen Freundschaft – in einer Welt, die sich im radikalen Umbruch befindet. Wir vergeben je 50 Karten für die Sondervorstellungen vor dem offiziellen Kinostart.

6. Juni | Frankfurt / 5. September | Leipzig
7. Oktober | München / 8. November | Köln
Das ZEIT-Leserparlament auf Tour
Ein Abend mit der ZEIT: Was hat die Redaktion vor? Was bewegt unsere Leserinnen und Leser in diesen Zeiten? Debattieren Sie mit uns darüber, was eine gute ZEIT ausmacht, und stellen Sie Chefredakteur Giovanni di Lorenzo im Leserparlament Ihre Fragen. Und im Anschluss: Reporter erzählen in kurzen Werkstattberichten mit vielen Fotos von ihren spannendsten Recherchen und den Begegnungen, die sie nicht mehr loslassen.

Ihre Vorteile

Veranstaltungen
Blicken Sie bei exklusiven Veranstaltungen hinter die Kulissen der ZEIT

Podcast
Jede Woche geben ZEIT-Redakteure Einblick in aktuelle Recherchen aus der Zeitung

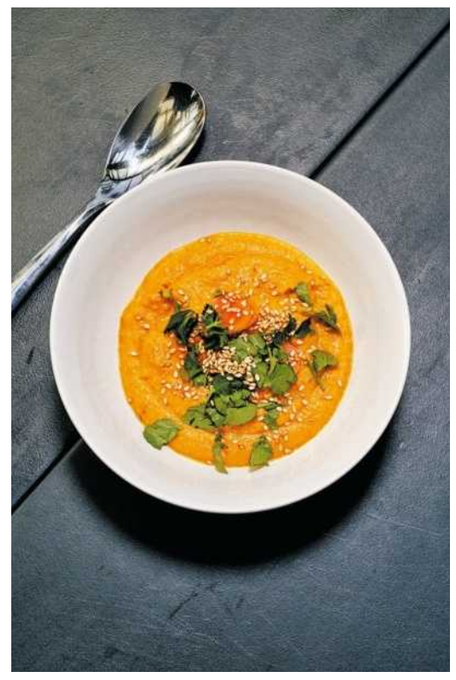
Buchverlosungen
Regelmäßig verschenken wir Buchneuerscheinungen unter unseren Abonnenten

E-Books
Unsere kostenlosen E-Books bündeln die besten ZEIT-Artikel zu ausgewählten Themen

Kostenlos anmelden unter:
www.freunde.zeit.de

Am Abendbrottisch mit ... Ernährungs-Spezialisten

Nils Binnberg *(Ich habe es satt!)*
Ist Journalist und findet, Ernährungsratgeber verwirren.
Er hat eine Karotten-Curry-Suppe gekocht



Güldane Altekrüger *(Abnehmen mit Brot und Kuchen)*
Ist Eventmanagerin.
Sie hat ein Dinkelbrot dabei

Und, was darf bei Ihnen noch auf den Teller?

Die Deutschen lieben Ernährungsratgeber. Aber die widersprechen sich ständig. Wir haben vier Autoren zum Essen eingeladen, um ein paar Dinge zu klären

Fotos: Patrick Runte für DIE ZEIT

Anne Fleck *(Ran an das Fett)*
Tritt als Ernährungsexpertin im Fernsehen auf.
Zum Abendessen gibt es bei ihr Lachs mit Gemüse

Petra Bracht *(Intervallfasten)*
Ist Ärztin und Ernährungsmedizinerin.
Sie hat ein veganes Thai-Curry mitgebracht

Eine Küche in Hamburg-Altona, in einem Messingbecken wachsen Kräuter, auf der Anrichte stehen Töpfe und Teller, gerade wurde noch gekocht. Jetzt ist das Abendessen fertig, an eine Tafel setzen sich vier Menschen, die den Deutschen in ihren Büchern erklären, wie man sich gesund ernährt. Petra Bracht, 62, ist Ärztin und Autorin von »Intervallfasten«. Als Veganerin empfiehlt sie vor allem Rohkost. Anne Fleck, 47, »Ernährungsdoc« im NDR, setzt dagegen auf fettreiches Essen (»Ran an das Fett«). Güldane Altekrüger, 44, konnte als Hausfrau und Mutter mit den üblichen Diäten wenig anfangen. Aus dieser Ablehnung wurde ein Überraschungsbestseller (»Abnehmen mit Brot und Kuchen«). Den Frauen gegenüber: Nils Binnberg, 42, ein Berliner Modejournalist, der an einer Essstörung litt, die sich Orthorexie nennt. Jahrelang war er krankhaft auf seine Ernährung fixiert. Er wirft Ratgeber-Autoren vor, die Menschen verrückt zu machen (»Ich habe es satt!«).

DIE ZEIT: Es ist Ostern. Wer von Ihnen hat bis jetzt gefastet?
(drei schütteln den Kopf)
Petra Bracht: Ich, jeden Tag – weil ich Intervallfasten mache.
Nils Binnberg: Nach welcher Methode?
Bracht: Ich mache 16 zu 8.
ZEIT: Also 16 Stunden nichts essen, 8 Stunden essen.
Bracht: So ungefähr. Das Abendbrot hier ist heute das Erste, was ich esse. Ich esse oft nur einmal am Tag, weil ich dann viel klarer im Kopf bin.
Anne Fleck: Die Idee beim Intervallfasten ist, dem Darm einige Stunden Ruhe zu geben, das ist immer sinnvoll. Aber nicht für jeden Menschen ist ein langes Intervall von 16 Stunden gut. Ich mag das englische Wort *breakfast,* wörtlich heißt das ja: Fastenbrechen. So sollte man das sehen: Ich esse morgens erst etwas, wenn ich merke, dass ich einen ehrlichen Hunger habe.
Bracht: Beim Fasten geht es mir vor allem um den Autophagie-Prozess. Das heißt, dass sich der Körper selbst reinigt und regeneriert. Das ist total toll. Ich mache das seit 35 Jahren.
Fleck: Der japanische Zellbiologe Yoshinori Ohsumi hat mit seiner Arbeit zur Autophagie 2016 den Nobelpreis gewonnen.
Güldane Altekrüger: Bei mir hat Intervallfasten auf Dauer nicht funktioniert. Ich hab so viele Diäten probiert, aber kaum eine länger durchgehalten und am Ende immer wieder zugenommen.
Fleck: Deshalb funktionieren ja auch Diäten nicht. Es muss immer eine richtige Ernährungsumstellung sein.
ZEIT: Diät im Sinne von Diätetik, also: der Lehre von der richtigen Ernährung?
Fleck: Genau, und man muss den Leuten klarmachen, dass schlank sein überhaupt kein Ziel ist.
Altekrüger: Gesund sein, darum geht's!
ZEIT: Ist denn Intervallfasten überhaupt eine Diät?
Bracht: Für mich nicht.
Binnberg: Im Grunde ist es eine Reduktionsdiät. Wenn man nur ein kurzes Zeitfenster hat, in dem man essen kann, nimmt man automatisch weniger zu sich. Anstelle von Kalorien zählt man Stunden. Und so wird es ja auch vermarktet, von Eckart von Hirschhausen etwa: Dauerhaft schlank sein durch Intervallfasten.
ZEIT: Als wir vor wenigen Wochen in eine Sachbuch-Bestsellerliste sahen, entdeckten wir Sie drei dort mit Ihren Büchern: *Ran an das Fett, Intervallfasten, Abnehmen mit Brot und Kuchen*. Sie standen zwischen diversen anderen Ernährungsratgebern. Erst mal ist das verwirrend: Jeder von Ihnen scheint etwas anderes zu raten. Frau Fleck ist für Fett. Frau Bracht für »pflanzenbetontes Intervallfasten«.
Altekrüger: Ich kann Ihre Verwirrung gut nachvollziehen. Ich bin ja keine Ernährungsexpertin, sondern Eventmanagerin, bei mir hat alles angefangen, weil ich abnehmen wollte. Es hieß immer: Mach dies, mach jenes, dann wirst du schlank – aber vieles widersprach sich.
ZEIT: Auch Sie, Herr Binnberg, wollten anfangs vor allem abnehmen.
Binnberg: Ich war emotional und beruflich in keiner guten Lage und habe mich an die Diäten geklammert.
ZEIT: Sie haben Ihr Heil dann in der Ernährung gesucht und fast jeden Trend mitgemacht: Low Carb, Paleo, Clean Eating, Veganismus.
Binnberg: Ich habe irgendwann alles gelesen, was ich in die Finger kriegen konnte. Die Ernährungsgurus haben mich mit immer mehr Material gefüttert für meine Verschwörungstheorien über meinen Körper. Zuletzt wog ich nur noch 68 Kilo, bei einer Größe von 1,85 Metern. Erst nach sieben Jahren bin ich durch einen Zufall auf die Krankheit Orthorexie gestoßen, die krankhafte Fixierung auf gesunde Ernährung. Da wusste ich sofort: Das bin ich.
Fleck: Dabei gibt es einen einfachen Stand der Ernährungswissenschaft: Basis sind ballaststoffreiche Lebensmittel wie Gemüse, maßvoll Eiweiß, gesunde Fette. Und Kohlenhydrate – je nachdem, wie viel sich jemand bewegt.
Binnberg: Die Tschuktschen in Sibirien essen viel Walrossfleisch und Fisch. Im Permafrostgebiet haben sie gar nicht die Möglichkeit, viel Gemüse anzubauen, werden aber trotzdem sehr alt. Das Problem ist, dass wir Ernährung zur Wissenschaft erklärt haben. Wir zerlegen unser Essen in seine Bestandteile. Deshalb brauchen wir jetzt Ratgeber, die uns erklären, wie wir zu essen haben. Sie drei sind ja nicht grundlos in den Bestsellerlisten ganz weit vorn.
Bracht: Ich finde, das ist ein gutes Zeichen. Jeder sollte lernen, was gesund ist und was ungesund. Gute Ernährung sollte in der Schule gelehrt werden.
ZEIT: Wir haben Sie gebeten, Ihr ideales Abendbrot mitzubringen. Frau Altekrüger, Sie haben Brot und Kuchen dabei.
Altekrüger: Ich esse abends selbst gebackenes Brot. Mein Rezept ist reich an Ballaststoffen und Proteinen, mit Dinkelvollkornmehl. Dazu habe ich einen Eintopf mitgebracht, mit magerem Rinderfleisch, Paprika, Kichererbsen und Zwiebeln.
ZEIT: Brot zum Abendbrot, würden Sie davon eher abraten, Frau Bracht?
Bracht: *(zögert)* Also, es hat bestimmt Sinn, abends weniger Kohlenhydrate zu essen. Auch wegen der Insulinausschüttung, die durch den Verzehr von Kohlenhydraten ausgelöst wird. Insulin fördert die Bildung von Fett – und macht gleichzeitig den Fettabbau schwieriger. Gerade, wenn man abends viele Kohlenhydrate isst, macht das dick.
Altekrüger: Deshalb habe ich hauptsächlich mit Kleie gearbeitet.
ZEIT: Darauf, haben wir festgestellt, können Sie sich alle einigen: Haferkleie.
Bracht: Die ist trotz ihrer Kohlenhydrate gut, weil sie gute Ballaststoffe enthält. Da blüht die Darmflora richtig auf, denn deren Bakterien ernähren sich von den Ballaststoffen. Dadurch nimmt die Anzahl und die Vielfalt der gesunden Darmbakterien zu, und unser Immunsystem wird immer stärker.
Altekrüger: Man muss bei meinem Brot genug trinken, aber man ist nach so einem Stück für Stunden gesättigt.
ZEIT: Herr Binnberg. Sie haben Kohlenhydrate jahrelang gemieden. Jetzt haben Sie Suppe mitgebracht. Dazu ein Stück Brot von Frau Altekrüger?
Binnberg: Ja, bitte! Ich versuche mich ja gerade noch mit dem Essen zu versöhnen. Genau genommen versöhne ich mich mit den Lebensmitteln, die ich vorher verbannt hatte. Wenn ich Lust auf einen Burger habe, esse ich den heute. Aber ich muss mir schon immer wieder sagen, dass es okay ist. In schwachen Momenten denke ich noch: Oh Gott, vielleicht sollte ich doch wieder vegan essen, vielleicht hätte ich dann weniger Falten. Ein paar Dinge haben sich eingebrannt: Kohlenhydrate machen dick. Deswegen musste ich erst mal lernen, dass sie genauso viele Kalorien haben wie Proteine, nämlich knapp vier pro Gramm.
ZEIT: Was haben Sie mitgebracht, Frau Bracht?
Bracht: Ein veganes Thai-Curry. Das esse ich mal mit Reis, mal ohne. Dazu einen Fenchel-Radicchio-Salat.
ZEIT: Rohkost am Abend! Wir haben bei Frau Fleck gelesen, das sei nicht gut, weil der Darm Ruhe braucht.
Bracht: Ich brauche das, weil ich immer auch etwas Frisches mit vielen möglichst unzerstörten, nicht zerkochten Vitaminen essen will. Man muss eben gut kauen, aber das sollte man sowieso. Und die Darmbakterien stellen sich auf Rohkost und Salat einfach ein, das ist überhaupt kein Problem.
Fleck: Ich habe Lachs und Ratatouille dabei. Langkettige Omega-3-Fette und Gemüse sind enorm wichtig. Alternativ gerne Linsensuppe, bis die Bettdecke wegfliegt.
ZEIT: Frau Altekrüger, weil die Ratgeber Ihnen nicht weiterhalfen, haben Sie kurzerhand Ihre eigene Abnehmstrategie entworfen. Wieso ausgerechnet mit Brot und Kuchen?
Altekrüger: Ich bin türkisch aufgewachsen, wir essen Brot ja sogar zu Nudeln. Nach zwei Schwangerschaften hatte ich 25 Kilo zugenommen. Jede Diät fühlte sich an wie Verzicht, vor allem das Brotessen wollen einem alle austreiben. Für mich war klar, ich kann nur abnehmen, wenn ich das dauerhaft durchziehen kann, und das geht nicht ohne Brot.
Binnberg: *(beißt von einer Scheibe ab)* Hm, gutes Brot, schmeckt so würzig, und die Kruste ist toll.
Altekrüger: Ich habe mit Hafer- und Weizenkleie experimentiert, mit Eiern und Quark für die Proteine. Das Würzige, das ist wahrscheinlich die Weizenkleie, die bringt Aroma rein.
Fleck: Sie haben geschafft, was man sich eigentlich für jeden wünscht: dass man sich selbst verantwortlich etwas überlegt, was zu einem passt.
Altekrüger: Ich habe irgendwann angefangen, mir täglich aufzuschreiben, was ich esse. Dadurch isst man viel bewusster, das bringt schon viel.
Binnberg: Das ist eine Lebensaufgabe. Das muss man den Leuten ehrlich sagen!
Altekrüger: Meine Rezepte habe ich in einer Abnehm-Community veröffentlicht – und alle waren scharf drauf.
ZEIT: Sie haben dann einen eigenen Verlag gegründet, die Wölkchenbäckerei. Inzwischen haben Sie mehr als 125.000 Exemplare Ihres Buches verkauft.
Altekrüger: Ich bin mit meiner Brot-Liebe offenbar nicht allein.
Fleck: So viel Brot, das funktioniert?
Altekrüger: Ja, absolut! Ich habe langsam, aber sicher abgenommen, 18 Kilo in einem Jahr.
Bracht: Nicht schlecht.
Fleck: Gesund ist das aber nicht, so viel Brot, man muss schon auf ausgewogene Ernährung achten.
Altekrüger: Das tue ich ja. Dazu gehört aber auch Brot.

»Wir sind an einem Punkt angekommen, an dem wir Lebensmittel wie Medizin betrachten«

Nils Binnberg

»Lebensmittel sind Medizin!«

Petra Bracht

ZEIT: Herr Binnberg, Sie erzählen, Sie hatten mit 33 plötzlich ein Bäuchlein und wollten wieder in bestimmte Outfits passen.
Binnberg: Ich habe meinen Körperfettanteil messen lassen – der Balken auf dem Ausdruck war alarmierend rot. Ich ernährte mich damals von Pasta, Pizza und Kartoffeln. Das seien schlechte Kohlenhydrate, meinte der Arzt. Und ich dachte nur: Was genau sind eigentlich Kohlenhydrate? Ich hatte keinen Schimmer.
ZEIT: Und dann?
Binnberg: Habe ich ein Ausdauertraining angefangen und aufgehört, Kohlenhydrate zu essen, dadurch habe ich in einer Woche drei Kilo abgenommen. Ich weiß heute, dass man sehr viel Wasser verliert am Anfang, aber das war für mich die Einstiegsdroge. Ich hatte dann irgendwann zehn Kilo runter und habe extrem viele Komplimente bekommen. Ab da habe ich mich nur noch mit Essen beschäftigt.
Altekrüger: Hat Ihr Umfeld Sie nie drauf aufmerksam gemacht, dass Sie vielleicht übertreiben?
Binnberg: Ach, wenn man heutzutage bei Freunden zu Gast ist, wundert sich niemand über eine Gluten-Unverträglichkeit. Aber ich war schon sehr unerträglich, habe Vorträge gehalten beim Abendessen, über Darmbakterien, Mikrobiome, Verdauungssäfte – das muss schwer zu ertragen gewesen sein.
ZEIT: Unser Eindruck war, dass es auch in den Ratgebern von Petra Bracht und Anne Fleck ständig um Darmträgheit geht oder Verstopfung, um die Wirkung von Fetten auf die Darmwände.
Fleck: Na ja, ich war total dankbar, als der Darm vor wenigen Jahren dank Giulia Enders *Darm mit Charme* über ein populärwissenschaftliches Buch mehr Aufmerksamkeit bekam. Vorher wurde ich in der Praxis immer komisch angeguckt, wenn ich fragte, wie es zu Hause auf der Toilette riecht. Der Tod sitzt im Darm, sagte schon Hippokrates, aber das Leben auch.
Bracht: Der Verdauungstrakt ist das Gesundheitszentrum in unserem Körper, da sitzen das Immunsystem, die Gefühle, unsere Seele.
ZEIT: Gehört die Verdauung künftig also zu einem guten Tischgespräch?
Binnberg: Tut sie hier doch schon!
Altekrüger: Es ist auf jeden Fall ein Thema, über das man sprechen können sollte, finde ich.
Fleck: Es steckt auch unheimlich viel Potenzial in der Darmerforschung. Durch Stuhltransplantationen, also die Übertragung des Stuhls eines gesunden Spenders in den Darm eines Patienten, werden wir in Zukunft Krankheiten heilen können.
Binnberg: Ich habe panische Angst vor Krebs, und auch da versprechen Ratgeber, ihn zu verhindern oder mit der richtigen Ernährung zu bekämpfen. Es war aberwitzig. Ich habe in einem Apfel nur noch Vitamin C gesehen, in Lachs langkettige Fettsäuren. Ich war süchtig nach Essen, das die Aminosäure L-Tryptophan enthält. Das wird in den Glücksbotenstoff Serotonin verstoffwechselt – das Hormon hellt die Stimmung auf. Cashewkerne sollen viel davon haben, ich bin allergisch und habe davon Ausschlag bekommen, aber habe sie trotzdem haufenweise verschlungen, weil sie ja von allen Gurus gepriesen wurden.
ZEIT: Es gibt die These, dass die Essgestörten eine Avantgarde darstellen, eine Art Karikatur, der sich der Rest der Gesellschaft in den folgenden Jahre annähern wird.
Altekrüger: Man sieht ja jetzt schon, wie religiös das Thema Ernährung geworden ist. Alle steigern sich in irgendwelche Bewegungen rein.
Binnberg: Ernährung stiftet eben Identität.
Altekrüger: Die Leute suchen nach Halt.
Binnberg: Oft nimmt es absurde Züge an. In Berlin sind viele modeaffine Frauen gerade verrückt nach zentrifugiertem Selleriesaft, weil sie glauben, man bekomme davon einen »Glow«, eine strahlende Haut.
ZEIT: Der Ernährungspsychologe Christoph Klotter schrieb 2016 in einem Essay: »Wenn ich im Herbst mein neuestes Buch veröffentlichen würde: ›Wurzeln und Gräser essen – wie man über 100 Jahre alt wird‹, wäre ich ein gemachter Mann.« Wie viel Kalkül steckt in so einem Ernährungsratgeber?
Fleck: Mein Buch habe ich schon 1993 angefangen, weil mir da langsam klar wurde, wie wichtig gute Fette sind. Irgendwann hatte ich das Gefühl: Jetzt ist der Moment, das mal aufzuschreiben, auch weil die Patienten mich dazu ermutigten. Kalkül war das nicht. Es hat mich auch überrascht, dass sich so viele Leser dafür interessieren. Es ist ja ein umfangreiches Sachbuch.
ZEIT: Das Gute, aber auch das Böse wird darin sehr klar benannt. Wichtig sind langkettige Omega-3-Fettsäuren, wie man sie etwa in Algenöl oder Fisch findet, Leinöl reicht nicht aus. Böse sind Transfette, beispielsweise in Croissants. Wir haben die besten Croissants der Stadt mitgebracht. Möchte jemand?
Alle greifen nach und nach zu, plötzlich lacht Binnberg und hält ein Croissant in die Höhe, bei dem nur die Spitze abgerissen ist.
Binnberg: Hier, Frau Fleck hat für uns halbehalbe gemacht. So sieht das also aus, wenn man mit einer Ernährungsexpertin teilt.
Bracht: Wer ein Croissant nicht mit Genuss verbindet, hat auch was verpasst im Leben.
Altekrüger: Das hört sich aber anders an in den meisten Ratgebern.
Bracht: Es ist wichtig, sich auch mal was Sündhaftes zu gönnen. Das soll man dann auch mit voller Liebe tun.
Binnberg: Sündhaft, das klingt schon wieder nach Religion.
ZEIT: Wir haben ein bisschen Angst, dass wir wie bei einer Zigarettenschachtel mit Abschreckbild bei einem Croissant irgendwann nur noch »Achtung, Transfette!« denken.
Fleck: Es ist belegt, dass die gefährlich sind. Der Körper heißt Transfette als mehrfach ungesättigte Fettsäuren erst mal als sympathische Gäste willkommen und kann nicht differenzieren zwischen guten und schlechten. Dadurch bauen die sich dann in die Zellmembran ein und stören die Funktion der Zelle.
Binnberg: Wir sind an einem Punkt angekommen, an dem wir Lebensmittel wie Medizin betrachten.
Bracht: Lebensmittel sind Medizin!
Binnberg: Wir schreiben ihnen lebensverlängernde und lebensverkürzende Wirkung zu. Aber auf welcher Grundlage? Mehr als 90 Prozent der ernährungswissenschaftlichen Studien haben sich einer Untersuchung der Universität Stanford zufolge als fehlerhaft herausgestellt. Es gibt oft nur scheinbare Korrelationen: Veganer sind gesünder – haben aber vielleicht auch insgesamt einen gesünderen Lebensstil, fahren Fahrrad, machen Yoga.
Fleck: Was die Schädlichkeit bestimmter Fette angeht, ist die Studienlage aber sehr klar. Schädliche Fette sollte man mit Warnhinweisen kennzeichnen.
Bracht: Weißt du, Anne, ich mache mir da auch ein bisschen Sorgen, du schreibst ja in deinem Buch: Fette sind gut. Aber das wird missverstanden, die Leute da draußen verstehen das als Entwarnung und holen sich dann die Leberwurst und andere ungesunde fette Sachen, die krank machen.
Fleck: Das Buch beschreibt das Heilpotenzial der guten Fette – keine Diät.
Binnberg: Warum nicht die, die gesund sind, weiter zum Croissant greifen lassen? Ohne ein Lebensmittel zu stigmatisieren, von dem wir nicht mal wissen, ob es ungesund ist. Wir reden hier von Essen, nicht von Gift.
Bracht: Aber es gibt ganz viele Lebensmittel, von denen wir wissen, wie gesund sie sind. Ich mache meinen Beruf als Ärztin seit 35 Jahren, und ich sehe einfach, wie die Leute dank besserer Ernährung gesund werden.
ZEIT: Aber damit Krebs heilen?
Bracht: Das ist ein total heikles Thema. Ich habe Dinge gesehen bei Patienten, die grenzen für mich an Wunder. Wir wissen mittlerweile, dass wir durch unseren Lebensstil und unsere Ernährung unsere Epigenetik, unsere Gene, beeinflussen können. Das ist doch toll.
ZEIT: Aber ist es nicht gefährlich, ein Versprechen zu machen, das man nicht einhalten kann – Krebsheilung durch Intervallfasten?
Bracht: Das sage ich so nicht. Aber man kann Menschen dabei unterstützen, gesund zu werden. Nur, das darf man in Deutschland ja mittlerweile kaum noch sagen, weil es dann heißt, das sei unseriös.
Fleck: Genau deshalb habe ich einige Geschichten aus meinem Buch gestrichen, weil ich Sorge hatte, mich angreifbar zu machen. Ich hatte Patienten mit schwerem Krebs, denen es von Mal zu Mal besser ging dank der richtigen Ernährung. Deshalb habe ich angefangen, gezielt gutes Fett zu verordnen.
Binnberg: Mit Fetten Krebs heilen? Woran machen Sie das fest? Ich denke mal, die Patienten bekommen auch eine schulmedizinische Behandlung, eine Chemotherapie oder Bestrahlung.
Fleck: Ernährung ist ein Modul meiner Heilmethode, als Teil einer modernen Ganzheitsmedizin.
Binnberg: Wenn man den Klappentext Ihres Buches liest, klingt das erst mal anders.
Bracht: Ja, aber in Ihrem Buch, Herr Binnberg, heißt es doch auch ...
Binnberg: Ich schreibe über eine Essstörung, nicht darüber, dass man mit Lebensmitteln Krebs heilen kann.
Bracht: Aber auf Ihrem Buch steht: Wie Ernährungsgurus uns krank machen, obwohl Sie auch sagen, dass es Ihre psychische Verfassung war, die Sie in die Krankheit trieb. Eine Ursache dieser Krankheiten ist Perfektionismus. Wenn ich Sie so angucke: Sie sind perfekt vom Scheitel bis zur Sohle, sprechen geschliffen, rasseln all die Studien runter.
Binnberg: Dass Ernährungsgurus uns krank machen, ist aber nicht von der Hand zu weisen. Wir merken ja, wie sie uns verwirren. Jeder vierte Deutsche macht sich heute Sorgen ums Essen. Wenn Sie hier reden, klingt das differenziert. Aber wenn ich lese, durch Avocadocreme wird Krebs geheilt, kriege ich zu viel.
Bracht: So einen Satz werden Sie bei mir nicht finden.
Es ist spät geworden, draußen ist es längst dunkel. Binnberg muss gleich den letzten Zug zurück nach Berlin nehmen, aber vorher soll es noch Nachtisch geben.
ZEIT: Wie feiern Sie Ostern?
Binnberg: Ich bin nicht religiös. Ich habe lange an die Ernährung geglaubt, jetzt muss ich mir einen neuen Glauben suchen.
ZEIT: Und Ostern gibt es endlich wieder ein Festmahl?
Binnberg: Ich gehe Ostersonntag immer ins Berghain in Berlin, da ist die Osterklubnacht.
Fleck: Gesundes Tanzen ist Ihr neues Hobby, super! Bei uns ist es ein Familienfest.
ZEIT: Inklusive Eiersuche?
Fleck: Ja, klar.
Bracht: Als 95-Prozent-Veganerin esse ich eigentlich keine Eier. Aber ich bin nicht dogmatisch, wenn es an Ostern grüne Soße bei meiner Schwiegermutter gibt, lasse ich mir die auch schmecken.
ZEIT: Frau Altekrüger, Sie haben netterweise einen Kuchen mitgebracht. Das könnte bei allen unterschiedlichen Ansichten ein versöhnlicher Abschluss sein. Entscheidende Frage: Ist im Kuchen Ei?
Altekrüger: Ja, ein Ei!
Binnberg: Na ja, Hauptsache, wir sitzen alle zusammen. Früher bin ich in kein Restaurant gegangen, in dem mir das Essen nicht gepasst hat. Heute weiß ich: Entscheidend ist das Gespräch, die Menschen an einen Tisch zu bringen.

Das Gespräch führten
Johannes Gernert und **Sebastian Kempkens**

Couchsurfen extrem

Im Westjordanland laden jüdische Siedler über ein Internetportal Urlauber gratis zu sich nach Hause ein. AGNES FAZEKAS hat die Gastfreundschaft der Menschen hinter den Schlagbäumen getestet

Fotos: Jonas Opperskalski für DIE ZEIT

Großes Foto: Der Gastgeber Yonadav, 18, auf dem Balkon seines Elternhauses. Das Haus (Foto oben) liegt in der Siedlung Nofei Prat mit Blick auf das Wadi Qelt. Der Gastgeber Ophir, 57, (Foto unten) lebt in der Siedlung Har Bracha in der Nähe der Stadt Nablus. Foto Mitte: Blick von Har Bracha auf den Sonnenuntergang im Tal

WOHNEN BEI SIEDLERN

Schon seit Jahren vermieten Siedler Unterkünfte über die Plattform **Airbnb.** Ein umstrittenes Angebot: Kritiker hatten der Plattform vorgeworfen, in Gebieten Geschäfte zu machen, aus denen Menschen vertrieben wurden, und damit indirekt die Siedlungspolitik zu unterstützen. Als Airbnb Wohnungen in Siedlungen nicht mehr listen wollte, klagten Betroffene. Nun wird Airbnb die Unterkünfte doch weiter anbieten, seine Gewinne aber an Hilfsorganisationen spenden.

Das Portal **couchsurfing.com** ist ein Gratis-Vermittler, es geht um Austausch. Wie bei Airbnb bieten hier sowohl Juden als auch Palästinenser aus dem Westjordanland Übernachtungen bei sich zu Hause an.

Außer mir steigt nur ein Soldat mit Samt-Kippa in den gepanzerten Linienbus. Während er noch in Tel Aviv wegnickt, bin ich hellwach. Fast zu schnell geht mir die Fahrt über den Trans-Samaria-Highway, der ohne Umstände in eines der umstrittensten Gebiete unserer Zeit sticht. Bisher kannte ich das Westjordanland nur aus Perspektive der Palästinenser. Ich lebe in Israel, war als Journalistin viel in der Region unterwegs. Ratterte immer in voll besetzten Minibussen um den Sperrwall, wartete in Stahlkäfigen an den Checkpoints aufs grüne Licht am Drehkreuz. Alltag der einen.

Der Alltag der anderen schien mir so uneinsehbar wie ihre umzäunten Enklaven auf den Hügelkuppen. Hinter der Grünen Linie, der international anerkannten Grenze zum Westjordanland, wohnen inzwischen etwa 600.000 jüdische Siedler. Von Israel subventioniert, von der Weltgemeinschaft kritisiert. Die nächsten Tage werde ich bei einigen von ihnen übernachten. Und zwar über die Plattform Couchsurfing, die überall auf der Welt Unterkünfte vermittelt. Anders als Airbnb, das auch Übernachtungsmöglichkeiten in Siedlungen anbietet und seine Gewinne jetzt nach eigenen Angaben an Hilfsorganisationen spendet, ist Couchsurfing kostenlos. Es geht vor allem um den Austausch zwischen Reisenden und Einheimischen. Und ich bin wirklich neugierig: Wer sind die Leute, die sich abzuschotten scheinen und dann doch Fremde willkommen heißen?

Mein erster Gastgeber heißt Ophir und ist Ende 50. Er trägt Shorts, ein lila Basketball-Shirt und statt der Kippa eine Schiebermütze. Wir treffen uns an einer »Trempiada«, einem inoffiziellen Stopp für Anhalter, nahe der Stadt Ariel: Wie viele Siedler hat Ophir kein Auto. Stattdessen wird getrampt. Lange warten müssen wir nicht, ein Kombi hält an, wir nehmen auf der Rückbank Platz. Es geht nach Har Bracha im Norden, wo Ophirs Haus auf einem der Zwillingsberge über der Stadt Nablus steht.

Wie aufgeräumt alles wirkt, wenn man auf den Siedler-Straßen unterwegs ist. Irgendwie gelingt es der israelischen Infrastruktur, eine Sichtblende zu legen über Sperrwall, Checkpoints – und Palästinenser. Nur als wir das Städtchen Huwara passieren, blitzt einen Moment die andere Realität durchs Fenster und auch etwas Normalität: Minarette und Autowerkstätten, arabische Reklame und wuselnde Taxis. Unser Fahrer, der silberne Schläfenlocken und eine Pistole im Halfter trägt, verriegelt die Türen.

Am Fuße des Berges Garizim lässt er uns raus. Da steht ein Wachturm, Soldaten patrouillieren. Junge Siedler nehmen uns mit nach oben, wo ein Ausguck und Stacheldraht daran erinnern, dass Har Bracha ein Militärstützpunkt war. Hinter dem Zaun: betoniertes Vorstadtglück, ausgelegt mit Plastikrasen, zwischen den Grundstücken liegen Kinderräder. Man baue inzwischen mehrstöckig, merkt Ophir an und rümpft die Nase, als ein SUV vorbeifährt.

Auf seinem Couchsurfprofil schreibt Ophir, dass er Pink Floyd hört und sein aufregendstes Erlebnis eine Radtour zum Nördlichen Polarkreis war. Ich merke plötzlich, dass er sich für die Nachbarschaft geniert – für deren Spießigkeit. Sie passt nicht mehr zu dem Selbstverständnis als Pionier, mit dem er vor 24 Jahren hierherzog. Sein Fertighäuschen mutet fast museal an, wie es da in einer Geröllhalde zwischen Kaktusfeigen steht. Es wurde 1983 von den ersten Siedlern über Nacht auf den Hügel gesetzt.

Wenig später sitzen wir, Johannisbrotschoten pulend, in der Stube, und Ophir erzählt von seinen Söhnen. Der Älteste studiert an der Jeschiwa, der Thoraschule der Siedlung, wohnt aber noch zu Hause, wie der Jüngste. Der Mittlere dient bei einer Elite-Kampfeinheit; seine Orden liegen in den Regalen vor Ophirs heiligen Schriften: Thora, Talmud und Software-Handbücher.

Neben dem Ofen sieht man auf einem Foto die Pferde von Ophirs Frau in der verschneiten Lüneburger Heide. Die junge Norddeutsche hatte beim Wandern durch Israels Wüsten nicht nur das Judentum lieben gelernt, sondern auch den Israeli. In den Jahren darauf waren sie als Hippies in der Welt unterwegs. Und entschieden sich bei der Suche nach einem spirituellen Zielhafen schließlich für den windverblasenen Berg, auf dem einst die Israeliten ihren Einzug ins Gelobte Land gefeiert haben sollen.

Inzwischen schwärmt Ophir von den spartanischen Außenposten auf den Nachbarhügeln, weil es ihn ärgert, dass in der Siedlung nun das Flutlicht nachts die Sterne frisst. Er hadert auch mit seinem Rabbi, dem es wichtiger sei, mehr Schüler an seiner Jeschiwa unterzubringen, als Ackerland zu schaffen. »Ich bin ein echter Siedler«, sagt er, »ich will, dass auf dem Land was wächst.«

Auf einem Ausläufer von Har Bracha wird immerhin Wein angebaut. Wir spazieren zu den Reben. Gerade helfen junge Evangelikale aus den USA bei der Lese. Ophir animiert mich, ein paar Trauben vom Boden zu klauben. »Was auf die Erde fällt, ist frei«, sagt er, »so steht es in der Bibel.«

Ich muss mitunter an mich halten, um Ophir nicht ins Wort zu fallen, wenn ich etwa nicht wie er der Ansicht bin, das Land sei in Siedler-Händen viel besser aufgehoben als bei den palästinensischen Bauern im Tal. Aber das ist unser Deal: Er lässt mich in sein Leben gucken, und ich sperre mich nicht dagegen, sondern höre vor allem zu.

Die geübte Rhetorik, mit der er seine Sicht verteidigt, überrascht mich dabei immer wieder: »Sei nicht naiv«, sagt er, »ich will doch auch Frieden.« Einen Staat für beide Völker. Unter einer Führung, mit der alle leben können. »Und wie soll man die finden, ohne Kompromisse?«, frage ich. Eben, sagt Ophir. Bis es so weit sei, müsse sich eben jemand ordentlich um das Land kümmern.

Wir einigen uns, den Abend auf neutralem Boden zu verbringen: beim winzigen Volk der Samaritaner. Der Berg Garizim ist ihnen heiliger als allen anderen Kindern Abrahams. Stets vom Aussterben bedroht, haben sie das Wunder vollbracht, sowohl mit Israelis als auch Palästinensern gut Freund zu sein. Ihr 881 Meter hohes Heiligtum jedoch wurde dreigeteilt in Besatzungszonen. Wir laufen von Area C unter israelischer Hoheit über die Straße zur gemeinsam verwalteten Area B in ihr Dorf; gucken hinab auf Area A, palästinensisches Autonomiegebiet: Nablus liegt da wie eine Postkarte. Ein Liebespaar genießt die Aussicht. Ophir erklärt: dort, der biblische Kern mit dem Josefsgrab, zu dem Siedler nur noch in Begleitung von Soldaten dürfen. Da am Stadtrand: das eng behauste UN-Flüchtlingslager aus dem Krieg von 1948. »Das wird nur zur Propaganda aufrechterhalten«, sagt er. Das palästinensische Paar neben uns merkt auf, aber mischt sich nicht ein.

Bei den Samaritanern ist man rufgerecht barmherzig – und führt den einzigen Spirituosenladen weit und breit. Ophir lässt sich von mir auf Bier und Hummus einladen. Uns fällt ein Wandbehang in althebräischer Schrift auf. Ihrem Selbstverständnis nach entstammen die Samaritaner wie die Juden dem Volk Israel. »Bisschen weit hergeholt«, sagt Ophir zum Ende unseres Ausflugs. Für ihn sind es Araber, die sich auf die Geschichte berufen, um davon zu profitieren.

Im Kinderbett des Soldatensohns lausche ich in die Stille, versuche mir vorzustellen, wie sich Ophirs Frau gefühlt hat, als ihre Hippie-Tour hier in der Siedlung zum Halten kam. Als die Nächte dunkel waren und jedes Hundebellen sie in Alarmbereitschaft versetzt haben muss.

»Sehr abgeschieden«, erzählt sie beim Frühstück. Den Supermarkt nebenan habe es damals auch noch nicht gegeben, also sei sie mit zwei Kleinkindern zum Einkaufen nach Ariel getrampt. Und jetzt? »Jetzt ist es ja noch begrenzter, mit der Sperranlage.«

Ophir bringt mich zur nächsten Trempiada, von dort will ich allein weiter. Doch ohne ihn klappt das Trampen nicht. Im Dickicht der kulturellen Codes ist für keine Seite auszumachen, ob ich Feind oder Genossin bin. Schließlich nehme ich den Bus. Der Fahrer hört Ed Sheeran. Aber nicht nur deshalb fühlt sich die Fahrt an wie ein Wollwaschgang. Vom Wilden Westen geht es in die Hollywood Hills: Die Dämmerung liegt wie rosa Watte über meinem Ziel, Nofei Prat; zwischen Bougainvilleen weisen Schilder auf Yoga-Studios oder *desert views* hin.

Die tollste Aussicht hat mein Gastgeber. Das Haus, in dem er wohnt, steht oberhalb der Abbruchkante eines Wadis. Der 18-jährige Yonadav gefiel mir in seiner Direktheit. Über Nofei Prat schreibt er auf seinem Profil: »Ja, es ist eine Siedlung, nein, sie ist überhaupt nicht gefährlich, und ja, sie ist legal (:)«. Die Kippa hüpft auf seinen Locken, als er mir die Tür öffnet. Weil die Eltern aus sind, macht er mir Nudeln, koscher mit Ketchup. Ich bin sein Gast Nummer drei in diesem Monat. Nach einem schweigsamen Japaner und einem Muslim aus den USA, der mal einen jüdisch-orthodoxen Schabbat miterleben wollte.

Auf dem Balkon, von dem man Jerusalem in der Ferne mondän glitzern sieht, malt Yonadav sich seine Zukunft aus. Zunächst muss er zur Armee, dann will er Erfinder werden. Seine erste Idee, eine Adoptions-Agentur für verwahrloste Bushaltestellen, testet er schon mal, indem er die Station vor dem Haus entmüllt. Die Nacht verbringe ich auf einer Couch im Luftschutzraum, der wie üblich in die Wohnung integriert ist. Er ist zu multifunktional, um Deko zu vertragen: Normalerweise schläft Yonadav auf der Couch, tagsüber therapiert seine Mutter hier dann das Liebesleben orthodoxer Paare.

Sie hatte erst Bedenken, als ihr Sohn die Welt zu ihnen nach Hause lud. Inzwischen findet sie es toll: »Vielleicht ist das der Schlüssel zum Frieden?« Morgens stehe ich mit ihr vor dem Panoramafenster und spähe in den Bonbonfarben der Halbwüste nach Nubischen Steinböcken. Yonadav ist in der Schule, hat aber Tipps für eine Wanderung hinterlassen. »Die Punkte«, sagt die Mutter, »das sind Beduinen mit Ziegen.« Das Wadi Qelt zieht sich von Jerusalem nach Jericho und ist bei Israelis und Palästinensern beliebt. Kein Wunder: Mitten im heiß umkämpften Land tut sich die Illusion endloser Natur auf. Etwas weiter östlich hängt das Kloster St. Georg in der Steilwand, im Westen sind es Freeclimber. Ich begegne nur einem jungen Siedler, der mit seinem Hund in einem Natur-Pool planscht, und ein paar Fröschen, die von Ufer zu Ufer hüpfen. Ich springe mit und vergesse, wo ich bin.

Am Abend werde ich in Efrat erwartet, noch mal 50 Kilometer südlich, im Siedlungsblock von Gush Etzion. Meine Gastgeberin Yael, Theater-Regisseurin und sechsfache Mutter, fegt durchs Reihenhaus. Viel muss noch erledigt werden, bis der Schabbat herandämmert. Ich wische den Boden, während ihr Mann, Jazz-Pianist und Patentanwalt, mit dem jüngsten Sohn in der Küche steht, Salatblätter zupft und über das Gesetz philosophiert, nach dem Juden einen Zehnt ihrer Speisen abgeben sollen. Der Sohn findet es blöd, dass der Zehnt heute meist im Müll landet, der Vater gibt ihm recht.

Bevor es in die Synagoge geht, will mir Yael noch die Gegend zeigen. »Damit du alles verstehst!« Aber je mehr sie im Auto erzählt, desto rätselhafter wird es. Yael stammt aus Frankreich, ist in Tokio aufgewachsen, hat in Johannesburg, London und New York gelebt, bevor sie vor 20 Jahren mit ihrem Mann ins besetzte Gebiet zog. Ihre quirlige Familie, die sie als *»happy nerds«* beschreibt, wohnt nun in einem Zirkel aus Schlagbäumen: Efrat liegt hinter einer Kreuzung, die viele Israelis fürchten. Hier wurden 2014 drei jüdische Teenager entführt, deren Ermordung in einem weiteren Krieg mit Gaza endete. Einer war Yaels Englisch-Schüler. Sie sorgt trotzdem dafür, dass ihre Kinder bei einem Palästinenser aus dem Nachbardorf Arabisch lernen. Solange kein Frieden in Sicht sei, würden sie hier wohnen bleiben: »Nicht um Ärger zu machen, sondern um die Linie zu halten.« Die Linie, das ist dort, wo der *»Lone Tree«* wurzelt. Eine 700 Jahre alte Eiche mit ausladender Krone. Yael berührt den Stamm, und ihr laufen Tränen übers Gesicht. Hier seien 1948 die ersten Siedler im Kampf gegen die Arabische Legion gefallen. Alles wurde niedergebrannt. Bis auf den Baum, den man noch aus dem 15 Kilometer entfernten Jerusalem sah.

Nach der Reise fordert die Couchsurfing-App mich auf, meine Gastgeber zu bewerten. Ich denke an Ophir, der sich beschwert, dass ihm die Sterne weggentrifiziert werden; an Yonadav, der Bushaltestellen adoptiert; an Yael, die besser Arabisch spricht als die meisten Israelis. Ich hatte auf Austausch gehofft, sie haben mich mit Offenheit konfrontiert. Und ich bin nicht sicher, was ich zurückgegeben habe. Es war leicht, sie als Siedler in mein Weltbild zu packen, als sie noch kein Gesicht hatten. Bevor sie ihr Haus und ihre Träume mit mir geteilt haben. Aber die App fragt nur nach Gastgeber-Qualitäten.

Das dickere B

Das Bootshaus in Köln löst das Berghain als besten Club Deutschlands ab. JULIA KOPATZKI wusste es schon immer

Wer nicht weiß, dass es das Bootshaus gibt, wird es niemals finden. Auf der Schäl Sick, der falschen Rheinseite, wie sie hier in Köln sagen, 25 Minuten von der nächsten Bahnstation entfernt, vorbei am dunklen Messegelände, unter den Betonpfeilern der Zoobrücke, neben der Kölner Werft, da steht er: der angeblich beste Club der Republik, der achtbeste der Welt.

Für viele mag das eine Überraschung sein, für mich nicht. Schon 2010 wusste ich: Das Bootshaus ist der beste Club der Stadt, des Landes, vermutlich sogar der Welt. Ich war 17 und fand alles cool, für das ich zu jung war. Jedes Wochenende fuhr ich von der linken, der richtigen Rheinseite zum Bootshaus. Vom Kinderzimmer bis in die Clubschlange brauchte ich 45 Minuten.

Meine Freunde kamen nur selten mit. Bootshaus? Zu weit draußen. Kölns Zentrum liegt auf der anderen Seite des Rheins, dort, wo die schönen Häuser stehen, wo es grün ist und lebendig. Schäl Sick, die unansehnliche Seite Kölns – öde Wohnsiedlungen, Industrie, der lächerlich kleine Hafen, an dessen Rand das Bootshaus liegt, deswegen auch der Name.

Sie hatten keine Ahnung, das hier war groß. Das sah ich allein schon daran, dass alle immer von weit her kamen. Ich fand dort neue Freunde, aus Neuss, Dortmund, Trier und Neuwied. In meiner Erinnerung sind wir alle sehr cool und sehr erwachsen. Es lief französischer Elektro, ich tanzte immer bis zum Morgen.

Kölner sind fürchterliche Lokalpatrioten. Kölsch und Karneval sind ihnen heilig, aber eigentlich olle Kamellen. Sie würden gerne auch in einer Weltstadt leben, die Trends vorgibt statt nachmacht. Also eilen sie hin zu allem, was neu ist und vielleicht das große Ding werden kann. Ein paar Jahre versuchten sie es mit dem Bootshaus, aber es wurde nicht groß. Also haben sie es da drüben auf der Schäl Sick vergessen.

Auch ich ging irgendwann in andere Clubs, zog nach Berlin, nach Hamburg und vergaß das Bootshaus. Bis ich las, dass es nun laut einer Umfrage des *DJ Mag* der beste Club des Landes sein soll. Seit 2008 gehörte dieser Titel dem Berghain in Berlin. In Deutschland kam lange kein Club daran vorbei. Bis jetzt.

Wer überhaupt schon mal vom Bootshaus gehört hat in den vergangenen Jahren, der redet von Großraumdisco, Chartmusik und von dem dazu passenden Publikum. Als ich meinem jüngeren Bruder erzähle, warum ich wieder in Köln bin, verdreht er die Augen. »Du hast Glück«, sagt er. »Immerhin ist heute Charlotte de Witte da. Aber Bootshaus, das ist echt Kommerz.« Er spricht es aus wie ein Schimpfwort.

Freitagnacht, kurz nach eins, die Schlange vor dem Bootshaus ist kurz. Nicht weil keiner kommt, sondern weil alle schon da sind. Die Party heute heißt »Gods & Monsters«. Es läuft Elektro, würde der Laie sagen. Das ist nur fast richtig, weiß der Kenner. 25 Euro Eintritt, zwölf DJs, Techno, Minimal, Hard Trap auf drei Floors. Charlotte de Witte kommt aus Belgien und ist das neue große Ding der Technowelt. In London und New York, Sydney und Montreal bespielt sie die besten Clubs der Szene.

2010 hörten wir Boys Noize, Steve Aoki oder Bloody Beetroots, damals nur im Bootshaus, heute im Mainstream. Die »Loonyland«, eine monatliche Party, brachte sie alle nach Köln. Dazu Tänzer auf der Theke, schriller verkleidet als an Karneval, alles bunt. Headbangen, Moshpits, Exzess, Eskalation. Mal fing sich jemand ein blaues Auge, mal brach sich jemand eine Rippe.

An den Türstehern vorbei geht es in den Innenhof. Sieht noch aus wie früher: Efeu auf Backstein, Bänke aus Holzlatten und eine Bar, nur die Pommesbude ist neu. Muskelshirt steht neben Sakko, kurzes Kleid neben *all black everything*. Die meisten sind irgendwo zwischen Schulabschluss und erstem Job. Ich bin 26 und komme mir alt vor. Das war mal anders.

Fotos von damals zeigen allerdings auch, dass wir zwar wild tanzten, aber das Bootshaus aussah wie jede Großraumdisco und wir Röhrenjeans, Karobluse und schrägen Pony trugen. Was man eben so anzog.

Vom Hof gehen vier Türen ab, ich öffne die erste und lasse mich vom Club verschlucken. Ich lande in der Blackbox, harter Bass, darüber Scheppern, Schreddern. Es ist dunkel, an der Decke rotieren leuchtende Ventilatoren, Nebel zieht durch den Raum. Ich höre auf zu reden und beginne zu tanzen. Irgendwo weit vorne erahne ich einen DJ. Die Musik ist so laut, dass man seine Gedanken nicht hört. Die Tanzenden werfen ihre Körper hin und her, als würde die Musik sie in einem unsichtbaren Kreis herumschubsen, manchmal schubsen sie sich gegenseitig.

Die Macher des Bootshauses sind immer noch dieselben: Sascha Weber, lange Haare, Piratenbart, Kajal um die Augen, alles schwarz, und Ulrich Rauschenberger, bunte Kontaktlinsen, viel Schminke. Vor 15 Jahren haben sie mit den monatlichen Loonylands begonnen, heute bestimmen sie nahezu das gesamte Programm des Clubs. Bekannte von früher arbeiten jetzt auch hier, sie sind dem Bootshaus treu geblieben. Als mir Sascha entgegenläuft, begrüßt er mich, als wäre ich nach einem langen Urlaub endlich zurück.

Vor ein paar Jahren haben sie das Bootshaus umgebaut. Drei Räume, Blackbox, Dreherei, Mainfloor, neue Anlage, neue Lichter. Immer noch Großraum, mehr heilige Stätte als Disco, Beton, Licht, Härte, die bewährten Zutaten.

Charlotte de Witte beginnt auf dem Mainfloor. Ein riesiger Raum, Stufen führen von den Seiten hinein in die Feiernden. Blaues Licht blitzt durch die Halle, aus den Boxen kommt düsterer, harter Techno. Die Anlage, eine Funktion-One, ist die gleiche, die auch das Berghain beschallt. Leuchtende Quader und Würfel umrahmen die DJs.

DJs werden hier zu Rockstars, die Partys sind exzessive Konzerte. Eben noch hat Gregor Tresher gespielt, seine eigenen Tracks live zusammengebastelt, weit über den Köpfen der Tänzer, Techno von der Kanzel. Die Leute kommen wegen der Musik, denke ich mir, nicht wegen des Rufs. So wie man weit zu Konzerten oder Festivals fährt, so ist es auch hier. Ein Festival für eine Nacht.

Es wird heiß. Über den Köpfen schießen Flammen in die Luft, die Menge johlt. Götter und Monster, Dunkelheit und Licht.

Alle waren schon da, die Technolegenden, die Neuentdeckungen, DJs aus allen Ecken der Welt. Die, die sonst im Berghain spielen. Aber auch Robin Schulz oder Felix Jaehn, Musiker, die in den Charts laufen. Und das bleibt dann hängen, weshalb sie in Köln nur vom Kommerz erzählen.

Wie seltsam die Kölner mit dem nun besten Club des Landes umgehen, zeigt sich auf der anderen Rheinseite: Jeden Mittwoch veranstaltet Sascha die »Beats Bass Cologne«. Im Winter im Gewölbe, düsterer Technoclub im Belgischen Viertel, im Sommer im Odonien, Schrottplatzmärchenwelt in Nippes. Da kommen die Kölner dann: richtige Seite, richtige Clubs.

»Ja, wir machen kommerzielle Partys«, sagt einer der Jungs vom Bootshaus, »aber viel öfter auch genau das Gegenteil.« Der Kit Kat Club aus Berlin schmeißt im Bootshaus seine Auswärtspartys: Lack, Leder und Orgien sind ausdrücklich erwünscht, auf Schwulenpartys gibt es einen Darkroom. Ein bisschen Berghain in Köln-Deutz.

Zwei Drittel der Gäste kommen nicht aus Köln. Es gibt eine Facebook-Gruppe für Fahrgemeinschaften aus Frankfurt und Stuttgart, aus Hamburg, und manchmal reisen sogar welche aus Berlin an.

Ich stehe wieder im Hof und blicke auf den Lichtball aus LED-Schnüren in der Mitte. Das soll er nun also sein, der beste Club des Landes. Normale Leute, beeindruckende Effekte, sehr gute Musik. Was hier passiert, ist so normal, dass sich alle angesprochen fühlen, und so speziell, dass sich fast alle ganz besonders fühlen. Party ist hier jedermanns Recht. *Come as you are,* wenn du gerne Lack trägst, bist du willkommen, aber auch, wenn du echt langweilig aussiehst. Die Facebook-Seite des Bootshauses ist zwar deutlich kleiner als die des Berghains. Aber die Freunde des Kölner Clubs setzen sich für ihren Laden ein. Zehntausende klickten auf der Seite den Link zur Abstimmung des *DJ Mag*.

Die Nächte im Bootshaus sind allerdings kürzer als die in Berlin. Am längsten geht es in der Dreherei. Kaltes Licht, der DJ steht hinter einem Gitter, die Wände sind aus nacktem Beton. Tech-House aus der Funktion-One. Spätestens morgens um zehn wird auch hier Schluss sein.

Zurück auf der großen Straße. Richtung Bahnhof, an der Messe vorbei, sehe ich in der Ferne die Spitzen des Kölner Doms. Lächerlich! Das große Ding steht jetzt auf der Schäl Sick.

Foto: Bootshaus

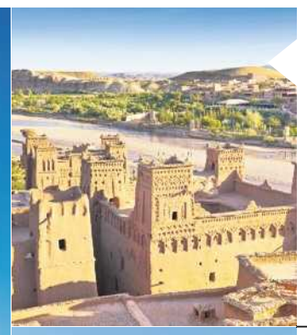
Auf der falschen Seite vom Rhein feiert es sich gut. Man könnte sagen: Die Luft brennt

DAS RANKING

Seit 2005 kürt das »DJ Mag« die besten Elektro-Clubs der Welt. Anfangs beurteilten DJs die Clubs, heute bestimmt das Publikum. Jeder kann fünf Clubs nennen, der mit den meisten Stimmen steht oben. 2019 ist es zum zweiten Mal das Green Valley in Brasilien auf einem alten Flugplatz.

Bootshaus, Auenweg 173, 51063 Köln,
bootshaus.tv (Freitag und Samstag ab 23 Uhr)

ANZEIGE



Marokko
Reisen Sie mit orientalischer Muße, genießen Sie marokkanische Kultur: bezaubernde Paläste und Gärten und ge heimnisvolle Souks. Sie reisen von einem Glanzpunkt zum nächsten, genießen die marokkanische Küche und übernachten in stimmungsvollen Hotels und Riads.
12 Tage 2.990 €

Amazonas
Gleiten Sie auf einem traditionellen Flussschiff durch die Regenwaldlandschaft am Amazonas. Gemeinsam mit der Biologin Brigitte Fuger dringen Sie tief in den unwegsamen Dschungel vor. Sie besuchen die Iguaçu-Wasserfälle und eine der schönsten Städte der Welt, Rio de Janeiro. Jetzt buchen!
13 Tage 4.990 €

Sibirien
Erfüllen Sie sich einen Traum: Fahren Sie auf der Strecke der Transsibirischen Eisenbahn durch schier endlose, unberührte Natur. Sie lernen Ulan-Ude und Irkutsk kennen, das kulturelle Zentrum Sibiriens. Spüren Sie bei Begegnungen mit Altgläubigen und Dorfbewohnern die Herzlichkeit hautnah.
11 Tage 3.690 €

Information und Buchung unter: **040/32 80-455**

In Kooperation mit: WINDROSE FINEST TRAVEL

ANZEIGE

URLAUBSKOMPASS

WEITERE ANGEBOTE AUF WWW.ZEIT.DE/URLAUBSZIELE

REISEEPISODE

SONNENBAD AN SAUBEREN STRÄNDEN

Im vergangenen Sommer wehte in Italien an 368 Orten die »Blaue Flagge«, das Gütesiegel für gepflegte Strände. Kaum ein Land kann mit einer solchen Vielfalt an Bademöglichkeiten aufwarten wie Italien mit seinen knapp 7.600 Küstenkilometern. Die Adria lockt mit weitläufigen Sandstränden, während man sich an den felsigen Küsten des Tyrrhenischen und Ionischen Meeres in lauschige Buchten zurückziehen kann. Infos: www.italia.it

APULIEN eDer malerische Küstenabschnitt um die Halbinsel Gargano am »Sporn des Stiefels« zählt zu den abwechslungsreichsten Regionen Italiens. Südlich von Vieste zieht der feinsandige, flach abfallende Strand vor allem Familien an. Ein einsames Naturparadies ist die Baia di Vignanotica bei Mattinata. An dem Kieselstrand am Fuß steil aufragender Kalkfelsen braucht man zwar Badeschuhe, belohnt wird man dafür aber mit Ruhe und klarem Wasser.

KALABRIEN qSie gehört wohl zu den meistfotografierten Motiven Italiens: die kleine Kirche Santa Maria dell'Isola, die am Strand von Tropea auf einer vorgelagerten Halbinsel thront. Hier, an der »Stiefelspitze« Italiens, reicht der Blick bei klarem Wetter bis zur Vulkaninsel Stromboli und den anderen Liparischen Inseln. Nach dem Bad im smaragdgrün schimmernden Meer lohnt die Besichtigung der malerischen Altstadt. Im August recht voll!

LIGURIEN Zugegeben, einsam ist es nicht am Strand des Küstenstädtchens Sestri Levante im Nordwesten Italiens. Auch wenn der Strand »Baia del Silenzio« – also »Bucht der Ruhe« – heißt, tummeln sich hier im Sommer unzählige Badegäste am Fuße der Altstadt. In den kleinen Bars und Restaurants auf dem Sandstrand kann man beim Aperitif den Blick übers Meer genießen. Am schönsten ist die Atmosphäre, wenn die Sonne hinter den Palazzi untergeht.

ITALIEN

Die in Italien liegende Enklave „San Marino" ist die älteste Republik der Welt.

ERFAHREN

TAUCHEN UND TARTUFO AN KALABRIENS KÜSTE

Zu den elf schönsten Küstenorten Italiens gehört die Isola di Capo Rizutto in Kalabrien. Ein langgestrecktes Kap, das von der vorgelagerten Festung Le Castella beherrscht wird. Sie ist über einen schmalen Pfad mit dem Festland verbunden und kann besichtigt werden. Unterhalb der felsigen Küste liegen einige der besten Tauchreviere Kalabriens. Aromatisch und scharf ist die süditalienische Küche Kalabriens: Zitrusfrüchte, Peperoncino, rote Zwiebeln aus Tropea, die pikante 'Nduja-Wurst, Schwertfischgerichte, aber auch viel Süßes: zum Beispiel in Pizzo an der Westküste, der Heimat des Tartufo-Eises.

Elfmal italienische Küste genießen

Die Liste der elf landschaftlich schönsten Küstenorte wird ergänzt durch Tipps zu kulinarischen Spezialitäten jeder Region.

www.falstaff.at

REISEEMPFEHLUNG

TENUTA DELLE ROSE

DAS SÜSSE LEBEN IN DER TOSKANA

Lassen Sie sich verwöhnen – in himmlischer Ruhe und mit Blick über die toskanischen Hügel, mitten im Dreieck Florenz-Pisa-Siena. Es erwartet Sie ein weitläufiges Landgut mit zehn exquisiten Appartements, traumhafter Gartenanlage, Pool, Sonnenterrassen und lauschigen Sitzplätzen im Olivenhain.

Wer noch im April bucht, dem schenken wir eine Nacht!

www.tenutadellerose.de

ERKUNDEN

VENEDIG DES SÜDENS

Diesen Titel hat sich Chianalea nicht nur wegen der tausendjährigen Geschichte und der Küstenlage verdient. Es wurde praktisch auf dem Meer erbaut und auch hier sind Plätze und Gassen, Brunnen und Kirchen nur zu Fuß zu erkunden. Über der Stadt erhebt sich das mächtige Schloss »Ruffo di Calabria«.

Prächtige Unterwasserwelt

Um Chianalea herum gibt es paradiesische Strände. Ob mit professioneller Ausrüstung oder Taucherbrille und Schnorchel – die Unterwasserwelt ist faszinierend. Highlights sind auch die Karsthöhle von Tremusa oder eine Ausfahrt mit Fischern.

www.amavido.de

TERMINE 2019

CANTINE APERTE ITALIEN, 25. BIS 26. MAI

Zum Tag der offenen Tür auf Italiens Weingütern gibt es Führungen, Degustationen, Snacks und Musik

www.gardasee.de

ZEIT.DE/ REISEAUKTION

Laufzeit: heute bis 28.04.2019

JEDE WOCHE NEUE ANGEBOTE

GESCHMACK DER MINICRUISE STOCKHOLM – TALLINN

Ort: Schweden, Estland, Stockholm, Tallinn, Ostsee **Datum:** 22.04.2019 - 21.06.2019 **Reisedauer:** 2 Nächte **Personen:** 2 **Reisedetails:** Eine Minikreuzfahrt mit Tallink Silja in die Kulturmetropolen Stockholm und Tallinn. Sie reisen in einer geräumigen Außenkabine mit Blick auf das Meer. Entdecken Sie an Bord die größte Auswahl an Restaurants auf der Ostsee - ein erstklassiges skandinavisches Abendbuffet und ein umfangreiches Frühstück sind bereits inklusive.

Ladenpreis	Startpreis	Online-ID	Verfügbarkeit
€ 520,00	€ 260,00	33	2x

Tallink Silja GmbH
Mattentwiete 6, 20457 Hamburg
040 547 541 101 · www.tallinksilja.de

TALLINK | SILJA LINE

Jetzt mitbieten:
Dieses und weitere Angebote unter: zeit.de/reiseauktion

FLUSSREISEN

FLUSSREISEN „ANDERS" PERSÖNLICH. STILVOLL. INDIVIDUELL

Reisen Sie mit der MS-Avalon an die schönsten Orte mit allem Komfort eines exklusiven Hotels. Stressfreies Reisen mit einem einzigartigen Flussschiff. Entfernt vom Massentourismus eines Kreuzfahrtschiffes, sind wir mit 4 Gästen unterwegs. Zu unseren Gästen zählen Menschen, die gerne ein Buch lesen, während wir langsam durch die Natur gleiten, und es genießen Zeit zu haben. Zeit für eine Weinprobe und ein exquisites Dinner. **AVALON-Zeit**

2019 Frankreich (Strasbourg ‹› Nancy) und im Herbst die Mosel.
Alle Infos unter: www.MS-AVALON.com
Tel: 01577 6080205 ‹› Buero@MS-AVALON.com

FRANKREICH

Im Tal der DORDOGNE

Périgord/Quercy – Heimat von Martin Walker Traumhäuser in idyllischer Natur: Einzellage, priv. Pool, Sauna, Tennis, kinderfreundlich, rolligeeignet.

0033 565379644 (dt.), arne@lecolombie.eu
www.lecolombie.eu

Côte d'Azur, Gartenappartement am Meer von privat. Telefon 0033 608 70 38 70 (dt.)

Côte d'Azur/Nähe Nizza

Villa Vivendi
Indiv. Fewos mit Pool zum Wohlfühlen & Wiederkommen.
Tel. 0033/6777 6 4332 (dt.)
www.villa-vivendi-vence.com

SÜDFRANKREICH
FeWo & Gästezimmer HP ab 55,- €, Park/Pool Montpellier Pic StLoup
Tel. 0033-467 59 02 02
neue Website: auberge-du-cedre.com

BRETAGNE – FERIENHÄUSER
am Meer, persönlich ausgesucht.
Tel. 0911/34049709, **www.bretagne.li**

Provence FH – www.provence-ferienhaus.fr
bei St. Rémy, 02504/2367 u. 0033/432610964

POLEN

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 € MIT Hausabholung 70 €
Tel. 0048 94 3556068

AKTIVURLAUB

500 Fasten-Wanderungen – überall. Wo ab 300 €
Tel./Fax 0631/47472 · www.fastenzentrale.de

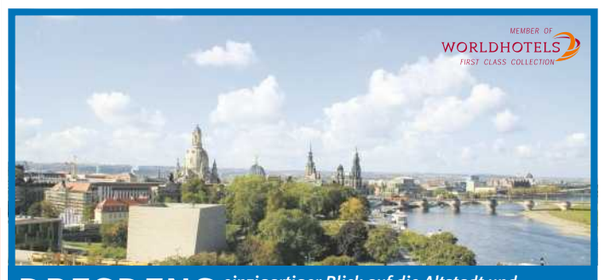
GROSS-BRITANNIEN

www.countytravel.de, Tel 040/36 45 20

SPANIEN/ PORTUGAL

Die Stille genießen unter PALMEN AM ATLANTIK auf unserer PLANTAGE, Teneriffa. Ü/F ab € 40,-/P.
www.franjipani.de, Tel.: 02236/9694517

DRESDEN



MEMBER OF WORLDHOTELS FIRST CLASS COLLECTION

DRESDENS *einzigartiger Blick auf die Altstadt und Kultur von Weltrang fünf Fußminuten vom Hotel*

z.B. ***Gemäldegalerie,*** *Brühlsche Terrasse,* ***Semperoper,***
Grünes Gewölbe, ***Frauenkirche,*** *Verkehrsmuseum,*
800 Jahre Dresdner Kreuzchor,

Aktion ELBFLORENZ
1 Ü/DZ/inkl. Frühstück € 89,–
Buchbar unter dem Stichwort „Elbflorenz"

Fürstenzug, *Kasematten,* ***Albertinum...***

Hotel AM TERRASSENUFER Dresden GmbH & Co. KG
Terrassenufer 12, 01069 Dresden
T 0351/4409500, Fax 440 96 00
www.Hotel-Terrassenufer.de

RÜGEN

DER MÜHLENHOF RÜGEN
persönlich, natürlich, gemütlich.
www.DerMuehlenhof.de Tel. 038308 5630

Insel Rügen
Camping im Nationalpark Jasmund
Natur pur erleben in der Nähe des Königsstuhls, 8 km nördlich v. Sassnitz.
www.ruegen-naturcamping.de

BERLIN

BERLIN, www.highlight-apartment.de
zentral, ruhig, 2 Zi., modern, 030/78950142

FRANKEN

Franken, Wohlfühlen, Entspannen, www.ferienhof-oppelt.de

SCHWARZWALD

HOTEL LAUTERBAD
das charmante Wellnesshotel
4 NÄCHTE RELAXEN...
ab 524€ pP inkl 3/4-Verwöhnpension
5 Sterne Wellness-Stars, 2 Hauben im Restaurant-Guide
Hotel Lauterbad GmbH, Amselweg 5
72250 Freudenstadt-Lauterbad
T: 07441-86017-0 Fax: 86017-10
www.lauterbad-wellnesshotel.de

BODENSEE

Bodensee
Ruhige komf. gemütl. FeWo, Balkon mit Panoramablick, Garage, 100 m zum See/Strandbad, für 2–3 Personen, ab 60,- €/Tag.
Tel. 04202-70176 od. 0173-3554385
www.fewo-bodman-wolfrum.de

Über 75 % der italienischen Landschaft besteht aus Hügeln und Bergen.

ITALIEN

OBERITALIENISCHE SEEN

GARDASEE
Belfiore Park Hotel
SUPERIOR
Kurzurlaub in ITALIEN vom 25.04. bis 18.05.
3 Tage + 1 Tag FREE!
Code: SEE+Online Angebote
www.belfioreparkhotel.de ☎ 0039 045 7420102

Wunderurlaub im Feriendorf am Gardasee!
HOTEL DIREKT am Privatstrand mit Beachbar & Restaurant, Appartements im Olivenpark
2 Freischwimmbäder, Tennispl. VDWS Kiteschule, SUP, Kat, Windsurf, Bike & Bootsverleih
TAKI VILLAGE ☎ 0039.045 7430035 WWW.TAKIVILLAGE.IT

GARDASEE
Eure Ferien in unserer Familie!
www.hotelmenapace.it
☎ +39 045 7260025

LAGO MAGGIORE: Traumurlaub
Private FeWos, Häuser und Villen mit Pool, Strand und Traumseesicht. Ab € 50,-/Tag.
www.lago-reisen.de. Tel.: 0228/620 930

FeWo Gardasee in 2-Fam.-Hs., eigener Garten, kinderfreundlich, 800 m zum See, bis 5 Pers., ab € 330/Woche. Privat: **fewo.garda@gmx.de**

Gardasee, Cecina Toscolano, 2-Raum-FeWo, gr. Terr., traumh. Seeblick. ☎ 01520/4862587
www.gardasee-ferienwohnung.net

LIGURIEN

LIGURIEN: Stilv. Ölbauern-Hs., meernah, Dachterr., bis 5 Pers., T. +49171/3655545
www.urlaub-in-poggi.de

LIGURIEN
Wandern, Baden, Mount.-bike Rustico/Garten/Dachterr., 90 m², max. 6 Pers., 16 km z. Meer, SAT-TV, Internet
Tel. +49 3643 205920
www.ligurien.weimar-reise.de

Traumh. FeWos m. Garten, Wifi, Sat-TV, allem Komfort: **www.endlich-ligurien.de**

www.ligurianhideaways.com

TOSCANA

Haus im Herzen der Toskana
Diesen Traum können Sie sich erfüllen!
Zentrale Lage, Erholung pur, wunderschönes Ambiente, unkompliziert buchbar.
Tel. 0171/8063474
www.casa-al-fango.de

TOSKANA-MEER Kl. Naturstein-Ferienhaus, 2-4 Pers. mit Blick über die Hügel aufs Meer und die Inseln Elba und Korsika.
www.toskana-urlaub.com Tel. 08662/9913

TOSKANA bes. schöne ruh. Panoramalage Altes Steinhaus, hochw. renoviert + möbliert. 2 WG, 17 km z. Meer. **www.toscanaprivat.de**

Toskana Chianti, www.campo-lungo.ch
für Genießer+Ästheten, v. priv., +41/794027011

Kulturerlebnis Toskana
Gemütliches Ferienhaus für 2–5 Personen
Tel. 06171 916266
www.ferienhaus-toskana-cortona.de

www.toscana-ferienhaus.de m. Pool, Meernähe, Ruhe,Kultur, Mai–Okt. von priv.

PIEMONT

Piemont
Casa Fossello
Ihre Auszeit inmitten des UNESCO Weltkulturerbes.
Tel. 0039/3455313775
www.casafossello.it

SARDINIEN

Sardinien – Villa
Direkt am Wasser – Sandstrand. Kleinere Häuser auf Anfrage. Variable Anreise. Termine *** **www.sardain.de**
☎ +49 (0) 89 8120500 und Mailanfragen

SÜDTIROL

Top-Fewo in Südtirol
Ski- und Wanderparadiese
Dolomiten – Seiser Alm – Carezza Weinhof Prackfol
Tel. 0039 0471 601532
www.prackfolerhof.it

VENEDIG

VENEDIG ALTSTADT
möblierte Ferienwohnungen in renoviert., maler., goth. Palast
☎ 0043/1/7125091 **www.valleycastle.com**

MEHRERE REGIONEN

CASA IN ITALIA
Alleinstehende Ferienhäuser mit privatem Pool in Italien zu vermieten.
Tel. +41 41 7123745
info@casainitalia.ch
www.casainitalia.ch

Stilvolle Feriendomizile
Abruzzen, Toskana Süditalien und Rom.
Persönliche Beratung.
Tel. 0391/81 08 952
www.lupus-italicus.de

MITTELITALIENISCHE SEEN

Lago di Bolsena
Renov. Bauernhaus, 2 gr. separate Wohnungen, Heizung, Südlage, Ruhe, Seeblick, 1 Std. Siena/Rom/Meer.
www.ferienamlago.de

MARKEN: Fewo***, Traumblick, Bestlage.
✆ 0171/2016495, **www.tenuta-paradiso.de**

ROM ZENTRUM
möblierte Ferienwohnungen in Villa Habsburg
☎ 0043/1/7125091 **www.valleycastle.com**

Nähe Rom, Meer und See
Ferienhaus in antikem Ambiente für 4 Personen. Kl. Innenhof, Balkon und Garten. Blick auf den See. 580 Euro pro Woche.
Tel. 0172/8815307

Nähe Rom, Meer und See
Kl. Ferienhaus in antikem Ambiente für 2 Personen. Dachterrasse. Blick auf den See. 280 Euro pro Woche.
Tel. 0172/8815307

SÜDITALIEN

CILENTO – SÜDITALIEN
A' Cràpa Mangia ist eine renovierte Hofanlage aus dem 17. Jhd. mit 9 stilvollen Ferienwohnungen für 2–8 Personen. Von allen Wohnungen blickt man über das Meer auf die Amalfiküste und Capri.
Tel. +49 (0)30 79403412
www.crapa.de

Castellabate – Cilento Nationalpark
Ausgesucht schöne Ferienwohnungen, Häuser und Hotels am Meer. Individueller Service.
www.azzurro-reisen.de

Unesco-Welterbe Cilento – Süditalien.
☎/F 0941/567646-0/-1, **www.cilento-ferien.de**

Ihr Ferienhaus am Ionischen Meer
www.ferienimapulien.eu

Bevor Rom zur Republik wurde, herrschten dort 7 Könige

„Pizza" ist eines der wenigen Wörter, die auf der ganzen Welt verstanden werden.

AUS MEINEM HANDGEPÄCK (34)

Gurkenhobel

Doris Dörrie sammelt auf Reisen seltsame Dinge. Diesmal in Hannover

Für einen perfekten Gurkensalat braucht man einen perfekten Gurkenhobel – und der ist sehr, sehr schwer zu finden. Nur meine Mutter hat immer den perfekten Gurkenhobel in der Schublade und auch noch ein paar in Reserve für ihre vielen Töchter. Wenn ich sie besuche, bekomme ich den perfekten Gurkenhobel ins Gepäck gesteckt, der so perfekt ist, dass er mit großer Sicherheit bald nicht mehr hergestellt wird, sodass die Suche nach dem perfekten Gurkenhobel immer weitergeht. Der perfekte Gurkensalat muss nämlich eine ganz bestimmte Dicke der Gurkenscheiben aufweisen, weder zu dick noch zu dünn. Wenn sie zu dick sind, nimmt der Salat die Soße nicht richtig auf; wenn sie zu dünn sind, wird der Salat schlabbrig. Der Gurkensalat meiner Mutter hat mythische Dimensionen angenommen. Als Kinder machten wir uns über ihn her, als gäbe es nichts Köstlicheres auf der ganzen weiten Welt. Meine Mutter stellte ihn immer schon auf den Mittagstisch, bevor sie den Rest des Essens fertig kochte, also gingen wir Kinder immer wieder am Tisch vorbei und fischten mit den Fingern unauffällig ein paar Gurkenscheiben heraus, wieder und wieder, bis dann, wenn das Essen endlich auf dem Tisch stand, der Salat schon sehr geschrumpft war und die Standardfrage gestellt wurde: Wer hat vom Salat genascht? Alle Kinder schüttelten heftig den Kopf, und jedes rief empört: Ich nicht!

Dieses Ritual gibt es immer noch, obwohl wir, nachdem wir doch gerade eben erst erwachsen geworden sind, bereits selbst aufs Alter zugehen. Unsere Kinder haben die Leidenschaft für den Gurkensalat ihrer Großmutter geerbt, und immer noch wird heimlich vom Salat genascht, und weil nur meine Mutter ihn so perfekt würzt, wird sogar die Salatsoße getrunken. In Wirklichkeit ist der Salat natürlich Nebensache, es geht um die Zeit, die man miteinander als Familie verbracht hat und verbringt, um Familienmythen und Familienrituale. Der Gurkensalat meiner Mutter kann gar nicht imitiert werden, auch wenn man den richtigen Gurkenhobel hat. Einer der ersten, die meine Mutter mir mitgab, hat schon lange keine Klinge mehr, und trotzdem hebe ich ihn auf. Weil es gar nicht um den Gurkenhobel geht.

Doris Dörrie, 63, ist Regisseurin und Schriftstellerin. Ihre Kolumne erscheint im Wechsel mit »Das gehört nicht ins Feuilleton«

Illustration: Sergio Membrillas für DIE ZEIT; kl. Fotos: Doris Dörrie, Dieter Mayr (u. l.)

Frag mich mal

Habe ich vielleicht eine Deutschland-Allergie?

Sie haben ein Problem und würden gern darüber sprechen – aber es hat mal wieder keiner Zeit? Dann fragen Sie ELLA!

Liebe Ella,

früher fand ich es peinlich, im Ausland als Deutscher erkannt zu werden. Vorlaut, rechthaberisch und bierlaunig kamen mir deutsche Touristen vor; mit solchen Leuten wollte ich nichts zu tun haben. Meine Abneigung ließ während des Sommermärchens 2006 etwas nach. Ich konnte mich sogar an das Brimborium mit den Nationalflaggen gewöhnen, als wochenlang Autos mit Fahnen durch die Stadt fuhren. Nur das Wort »Public Viewing« löst bei mir bis heute Kopfschütteln aus, weil damit im Englischen die Ausstellung eines aufgebahrten Leichnams gemeint ist.

Als 2015 die Grenzen zu Österreich offen gehalten wurden, um Menschen in Not zu helfen, war ich stolz auf dieses Land, in dem ich (zufällig) geboren wurde. Ich lebe schon seit Jahren im Ausland. Immer wieder erstaunt es mich, dass sogenannte deutsche Tugenden (Fleiß, Ordnung, Pünktlichkeit) von meiner Umgebung geschätzt werden. Wenn ich wieder mal zu Besuch in Deutschland bin, sehe ich allerdings vorlaute, rechthaberische und bierlaunige Deutsche. Ich frage mich: Warum stehe ich meinem Geburtsland so kritisch gegenüber? Habe ich vielleicht eine Deutschlandallergie?

Ihr Deutschlandnichtversteher

Lieber Deutschlandnichtversteher,

ich finde es nicht nur peinlich, sondern vor allem furchtbar anstrengend, im Ausland als Deutsche erkannt zu werden, insbesondere dann, wenn man außerstande ist, die vermeintlich inkludierten Tugend-Gadgets abzuliefern. Als ich mal für ein paar Monate in Chile lebte, haben sich meine Gesprächspartner regelmäßig alle Beine ausgerissen, um pünktlich zu Verabredungen zu erscheinen (Sie ist Deutsche! Sie ist Deutsche!), und mussten dann meistens ziemlich lange warten. Ich bin nämlich extrem unpünktlich, egal wo und mit wem, nicht sehr ordentlich – und fleißig? Geht so.

Ja, es ist unangenehm, mit anderen aufgrund eines einzigen gemeinsamen Merkmals (Staatsangehörigkeit, Geschlecht, Schuhgröße) in einen Topf geworfen zu werden. Passiert allerdings vielen Menschen, ständig, gerade in Deutschland, Nichtdeutschen zum Beispiel, und manchmal ist es dann für sie nicht peinlich, sondern lebensgefährlich. Das wäre schon mal ein Grund, warum es sinnvoll ist, diesem Land kritisch gegenüberzustehen.

Im Gegensatz zu Ihnen ist mir die Fußballweltmeisterschaft 2006 übrigens brutal auf die Nerven gegangen. Zwar habe ich wie Sie die gute Stimmung genossen. Es war warm, es war Sommer, wir haben im Freien Abend für Abend aufgebahrten Leichnamen beim Ballspiel zugesehen – *what's not to like?* –, aber ich erinnere mich auch an das Unbehagen, das ich in Anbetracht des sogenannten Spaßpatriotismus empfunden habe, mit dem da auf einen Schlag alle Ambivalenz entsorgt werden sollte, die ich als Deutsche bis dahin für selbstverständlich gehalten habe im Umgang mit nationalen Symbolen (Stichwort: Schwarz-Rot-Gold auf allen Backen). Zwei Weltmeisterschaften später breitete Björn Höcke dann bei *Günther Jauch* an einem Sonntagabend die *colours of fun* über der Armlehne seines Sitzmöbels aus und bezeichnete sich als Patriot.

Sie haben keine Allergie. Es ist normal, eine kritische Distanz gegenüber seinem Geburtsland zu wahren, zumal in unserem Fall. Ich finde, dass es nicht zu viel verlangt ist, nach einem Jahrhundertverbrechen wie dem Holocaust in Sachen Nationalstolz einfach mal die Fresse zu halten, wenigstens ein Jahrhundert lang.

Sie sind kerngesund. Da ist nur dieses Jucken, das sich bei Ihnen bemerkbar macht, wenn Sie etwas gut finden. Es verleitet Sie offenbar irgendwie dazu, positiven Entwicklungen dann doch ein Fähnchen aufzupflanzen. Sind Sonnenschein und gute Stimmung deutsch? Ist es deutsch, Gästen bei internationalen Sportwettbewerben nicht auf die Mütze zu hauen? Ist es deutsch, Menschen in Not aufzunehmen? Und wenn ja: Sind Türken, Libanesen und Jordanier, Griechen und Italiener dann nicht viel deutscher als Sie und ich? Bringt uns das alles überhaupt weiter?

In meinem Zeugnis aus der zweiten Grundschulklasse steht, ich sei eine gute Schülerin, »aber sie stört oft den Unterricht durch ihr vorlautes Benehmen«, in Betragen hatte ich eine Drei. Bis heute habe ich meistens recht (würde man mich sonst diese Kolumne schreiben lassen?), und Bier find ich auch ziemlich gut. Wenn Sie darauf bestehen, proste ich Ihnen das nächste Mal, wenn Sie in Deutschland sind, nur aus der Ferne zu. Sie dürfen sich aber auch gern dazusetzen. Das ist weder deutsch noch gesellig, so bin ich.

Ihre Ella

Schreiben Sie uns!
Sie fühlen sich ausgenutzt? Sie wären gern anders, aber wissen nicht, wie? Ella fällt da schon was ein. Ella ist eine ZEIT-Redakteurin mit abgebrochenem Psychologiestudium und vielen Stunden Tresentherapie-Erfahrung. Schreiben Sie ihr offen und angstfrei unter einem Pseudonym Ihrer Wahl:
fragmichmal@zeit.de
Diese Kolumne erscheint hier im Wechsel mit »Gestrandet in ...«

ANZEIGE

ZEIT AKADEMIE
FÜR ALLE, DIE MEHR WISSEN WOLLEN

»ZEIT-Klassik-Edition« 3 Monate gratis!* In Zusammenarbeit mit IDAGIO

Entdecken Sie neue Wissensgebiete
Die Oster-Angebote der ZEIT Akademie

Jetzt bis zu 30 € sparen

Musik
Die Vielfalt der Klassik neu entdecken und verstehen
Vom Klavierkonzert bis zur Oper, von der großen Sinfonie bis zum Kammerkonzert – entdecken Sie mit Prof. Dr. Melanie Unseld und weiteren Musikexperten die Vielfalt der klassischen Musik.
8 Lektionen | Spieldauer: 314 min
Video-DVD: ~~129 €~~ 99 € Bestell-Nr. 7141
Online-Video: ~~69 €~~ 59 € Bestell-Nr. 7142
Audio digital: 39 € Bestell-Nr. 7241

Fotografie
Die Kunst der guten Bilder
Wie entsteht eine gute Fotografie? Welche Geschichte soll sie erzählen, und was wissen wir über die Macht der Bilder? In einer klaren und verständlichen Sprache schult der Kunsthistoriker und Kurator Dr. Matthias Harder unser Auge für außergewöhnliche Fotografien. Anhand zahlreicher Beispiele analysiert er Bildkompositionen, stellt die großen Fotografen unserer Zeit vor und erläutert technische Möglichkeiten und Entwicklungen.
6 Lektionen | Spieldauer: 182 min
Video-DVD: ~~99 €~~ 89 € Bestell-Nr. 7175
Online-Video: ~~59 €~~ 49 € Bestell-Nr. 7176

Jetzt bestellen: www.zeitakademie.de/ostern 040/32 80-1190

Aktionspreise gültig bis 22.4.2019, DVD-Seminare und Audio-CD-Seminare zzgl. 4,95 € Versandkosten innerhalb Deutschlands (Versandkosten für Auslandsbestellungen auf Anfrage). Nicht kombinierbar mit anderen Aktionen. *Nur die ersten 100 Käufer des DVD-Seminars erhalten für 3 Monate einen kostenlosen Zugang zur ZEIT-Klassik-Edition über den Streaming-Dienst IDAGIO. Anbieter: ZEIT Akademie GmbH, Buceriusstraße, Hamburg

WIE ES WIRKLICH IST

… Flöhe zu dressieren

Dressieren kannst du den Floh nicht wirklich, aber du kannst ihm das Springen abgewöhnen. Das ist wichtig, wenn er später auftreten soll. Das Springen ist im Grunde eine Fluchtreaktion – der Floh will ins Dunkle. Deshalb konditioniere ich ihn bei Licht: Dafür halte ich eine Scheibe aus getrocknetem Holundermark an seine Füße. Die ist extrem leicht, wenn er versucht zu springen, schießt er sie weg. Ich wiederhole das Ganze, und nach 30 bis 40 Versuchen hört der Floh auf zu springen und lässt die Scheibe an seinen Beinen liegen. Zur Belohnung setze ich ihn dann wieder in seine dunkle Schachtel. Jetzt kann ich mit ihm arbeiten, ich schnalle kleine Kutschen hinter die Flöhe, lasse sie Karusselle drehen oder Ballett tanzen, in kleinen Kleidchen, die ich aus Verpackungen für Eiskonfekt bastle.

Die Flöhe hole ich mir von Bauernhöfen. Ich kämme sie aus dem Fell gesunder Katzen und stecke die Haare in ein Gurkenglas, das ich zu Hause kurz in den Kühlschrank stelle. Das macht die Flöhe träge. Dann picke ich mir die Weibchen heraus – die sind größer und stärker. Ihre Köpfchen drücke ich durch winzige selbst gebastelte Drahtschlingen, damit sie nicht wegspringen. Dabei passiert ihnen nichts: Man kann sie wegen ihres Chitinpanzers nicht zerquetschen.

Manchmal zeigen mich Tierschützer an. Wenn man mich fragt, haben die einen an der Murmel. Dieselben Leute schlagen Mücken tot und pudern ihre Hunde und Katzen mit chemischen Flohmitteln ein – das ist Tierquälerei! Aber ein Flohzirkus doch nicht. Ich füttere meine Flöhe sogar und lasse sie auf meinem Arm Blut saugen. An der Drahtschlinge führe ich sie immer an die gleiche Stelle. Das hilft, denn so saugen sie das juckende Sekret wieder raus, das sie zuvor eingespritzt haben, damit das Blut nicht gerinnt. Wenn die Flöhe trinken, werden sie dicker und fangen an zu glänzen.

Soweit ich weiß, bin ich der Letzte in Deutschland, der noch mit echten Flöhen auftritt und nicht mit Druckluft oder schwarzen Plastikkügelchen. Um das zu beweisen, gehört zu meinen Vorstellungen immer auch eine Lupe. Ein Fernsehteam hat mal die Besucher beim Rausgehen gefilmt und ausgerechnet: 68 Prozent der Leute kratzen sich.

Mit dem alten Schindelwagen, der schon meinem Vorgänger gehörte, fahre ich mit bis zu 80 Flöhen aufs Oktoberfest und zu anderen Volksfesten. Wenn das Fest vorbei ist, lasse ich die Flöhe frei und setze sie auf die Wiese. Zwar kommen heute weniger Zuschauer als früher, aber ich mache mir keine Sorgen: Ich betreibe auch ein Kinderkarussell, verkaufe Maronen und habe ein kleines Transportunternehmen.

Robert Birk, 56, ist seit 1983 beim Flohzirkus. Seit 2004 betreibt er ihn allein

Aufgezeichnet von Daniel Kastner

Wenn Sie in unserer Rubrik »Wie es wirklich ist« berichten möchten, melden Sie sich bei uns: wirklich@zeit.de

Illustration: Eva Revolver/Sepia für DIE ZEIT; kl. Fotos: Privat

Du siehst aus, wie ich mich fühle

Dieses Küken heißt Dolly, ist etwa zwei Wochen alt und lebt in der englischen Grafschaft Kent. Gerade lernt Dolly, ihre Flügel zu benutzen. Fotografiert von Alex Grace

(Folge 149)

MEIN WORTSCHATZ

»Öster«

Auf dem Holsteiner Bauernhof, wo wir 1945 unterkamen, wurde der plattdeutsche Ausdruck **Öster** als Oberbegriff für alle möglichen Tierarten benutzt. Wenn jemand fragte: »Wo haben sich die Öster wieder versteckt?«, konnte sich das zum Beispiel auf Hühner beziehen, die im Gebüsch verschwunden waren. Sagte er dagegen: »Die Öster haben heute Nacht ja wieder mächtig Krach gemacht!«, war eher ein nächtliches Katzenkonzert gemeint.

Sven Herfurth,
Bargteheide, Schleswig-Holstein

ZEITSPRUNG

1996/2018: Antiker Lügendetektor

Zweimal habe ich in Rom die »Bocca della Verità« besucht. Doch während ich mich in den 22 Jahren ziemlich verändert habe, ist »dem Mund der Wahrheit« die Zeit kaum anzusehen. Man vermutet, dass es sich bei dem Marmorgesicht um einen 2000 Jahre alten Kanaldeckel handelt, der durch seine Öffnungen einst das Abwasser der Stadt aufnahm. Heute ist das Relief vor der Kirche Santa Maria in Cosmedin zu besichtigen. Ob es stimmt, dass jeder, der seine Hand in den steinernen Mund legt, diese verliert, wenn er nicht die Wahrheit sagt? Ich habe meine jedenfalls behalten! **Andreas Obrock,** Hamburg

Was mein Leben reicher macht

Wenn ich die Fensterläden aufmache, Licht hereinlasse und ich dabei das Lied von Pierre Perret singe: *Quand le soleil entre dans ma maison.*
Elfi Chaguiboff, Paris, Frankreich

Als gute Mutter möchte ich mit meiner Tochter Eier färben, schön mit Zwiebelschalen, wie ich das aus meiner Kindheit kenne. Im Bioladen (die gute Mutter lebt im Prenzlauer Berg) gibt es nur braune Eier. Für den vollen Effekt aber müssen die Eier weiß sein – so glaube ich mich zumindest zu erinnern.
Wir steuern drei weitere Geschäfte an, nirgends weiße Bioeier. Bei Penny nehme ich dann die weißen aus Käfighaltung. Sie stehen neben fertig gekochten, bunt lackierten, die wunderschön glänzen. Aber ich bin ja …, Sie wissen schon.
Zu Hause schälen wir dreißig Zwiebeln. Meine Augen brennen, meine Tochter setzt ihre Tauchermaske auf, worauf der Sand vom letzten Sommerurlaub in die Zwiebeln rieselt. Als die Eier fertig sind, sehen sie aus wie – nun ja, braune Eier. Und der Zwiebelkuchen, den ich aus den dreißig Zwiebeln backe, knirscht zwischen unseren Zähnen.
Danach gehe ich zu Penny und kaufe die Hochglanzeier für schlechte Mütter.
Hanna Schuler, Berlin

Zu meinem Geburtstag hat mir mein Mann einen seit Langem gehegten Wunsch erfüllt: Drei weiße Sussex-Hühner marschieren nun durch unseren Garten. Jeden Tag schenken mir die Mädels ein Ei. Und jeden Tag aufs Neue freue ich mich riesig darüber!
Ruth Mätzler, Salzburg, Österreich

Die alten Familienanekdoten wie Ballons über dem festlichen Tisch schweben zu lassen und sie voller Genuss gemeinsam weiter aufzublasen, bis sie in einer Lachsalve zerplatzen!
Monika Schreckenberg,
Brilon, Nordrhein-Westfalen

Ein Buchenwald mit Buschwindröschen.
Lars Janzen, Wistedt, Niedersachsen

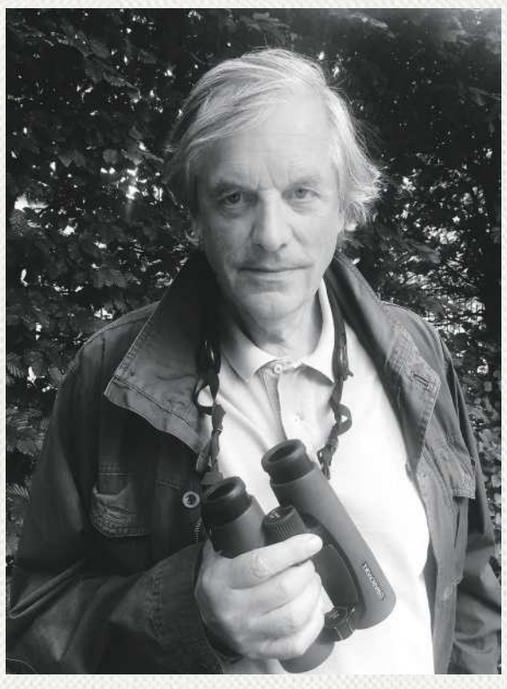
»Was ist ein Zombie?«, fragte meine fünfjährige Tochter. »Ein Toter, der wiederaufersteht«, antwortete ihre achtjährige Schwester. »Ach so, wie Jesus …«, darauf die Jüngere, sichtlich erleichtert, etwas von der Welt verstanden zu haben.
Ester Heinrich-Szentgyörgyi,
St. Erhard, Schweiz

Kantoreiprobe im Gemeindehaus, Johann Sebastian Bach: *Missa in G-Dur.* In der Dunkelheit stimmt draußen auf der Buche eine Nachtigall mit ein. Sie ist wieder da!
Thomas Weiler, Markkleeberg, Sachsen

Gerade ist mein Nachtdienst zu Ende gegangen. Ich erledige die letzten Aufräumarbeiten und freue ich mich schon aufs Osterfrühstück. Da hält draußen ein Auto, eine Frau kommt auf die Apotheke zu. »Sie glauben gar nicht, wie überglücklich ich bin, dass Sie noch da sind«, schmettert sie mir entgegen, als ich die Klappe öffne. Danke, denke ich, das ist mein schönstes Ostergeschenk.
Johanna Richter, Düsseldorf

Machen Sie mit!
Schreiben Sie uns, was Ihr Leben reicher macht, teilen Sie Ihre »Wortschätze« und »Zeitsprünge« mit uns.
Beiträge bitte an leser@zeit.de oder an Redaktion DIE ZEIT, »Z-Leserzeit«, 20079 Hamburg

ANZEIGE



»GEBANNT SCHAUT CONRADI HIN, UND GEBANNT LIEST MAN, WIE ER ATEMLOS STAUNEND, NÜCHTERN UND VERZAUBERT ZUGLEICH ERZÄHLT. WER EINMAL BEGONNEN HAT, DEN VÖGELN ZUZUHÖREN UND ZUZUSCHAUEN, KANN DAVON NICHT MEHR LASSEN.«

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

Arnulf Conradi
ZEN UND DIE KUNST DER VOGELBEOBACHTUNG
240 Seiten | Euro 20,– (D) | ISBN 978-3-956614-289-5

VERLAG ANTJE KUNSTMANN

Vier Seiten Spezial
Justizministerin Katarina Barley über modernes Familienrecht. Plus: ZEIT LEO für Kinder auf S. 63

Familie Seifert-Abou Sawaya muss improvisieren

Familie Wels betreut ihren Sohn zurzeit selbst

Der Kita-Kollaps

Weil sie nicht genug Erzieher hat, setzt eine Berliner Kindertagesstätte im Januar über hundert Kinder vor die Tür. Das bringt ganze Familien in Not. Wie geht es ihnen heute?

AUFGEZEICHNET VON JOHANNA SCHOENER, FOTOS VON PATRICK DESBROSSES

Den Job verloren

SHARDA CZESZEJKO, 30

»Ich bin durch die Betreuungslücke arbeitslos geworden. 25 Stunden die Woche habe ich als Sekretärin gearbeitet. Mein Chef war ohnehin schon genervt, weil ich öfter fehlen musste. Die Kita hatte in den Monaten vorher immer mal spontan geschlossen, und mein Mann konnte durch seine Arbeit als Einzelhandelskaufmann im Schichtdienst nicht viel abfangen. Als ich nach unbezahltem Urlaub fragen wollte, um die Betreuung neu zu regeln, hatte mein Chef die Kündigung bereits geschrieben. Ich habe mehr als 20 Kitas durchtelefoniert, wurde ausgelacht und abgewimmelt – die Wartelisten seien voll. Eigentlich hätte ich Anspruch auf Arbeitslosengeld, aber weil ich mein Kind nun zu Hause betreue, verweigert mir das Arbeitsamt die Leistung. Zur Begründung heißt es, ich müsste sofort in der Lage sein, einen neuen Job anzutreten. Eine Lösung wäre eine Nanny. Die bezuschusst das Jugendamt aber nur, wenn ich arbeite. Es ist ein Teufelskreis. Am meisten tut mir meine Tochter leid. Der Kita-Betrieb ging ja mit der Hälfte der Kinder weiter. Wir fahren oft mit dem Rad vorbei, sie ruft dann: Mama, Kita! Wie soll sie verstehen, warum sie nicht zu den anderen Kindern darf?«

Ohne Unterstützung

SELMA WELS, 40

»Statt Vollzeit in einer Führungsposition zu arbeiten, bin ich zurzeit auf dem Spielplatz, beim Kinderturnen, Lego- und Briospielen. Ich musste ein Jobangebot ausschlagen, weil wir für unseren zweijährigen Sohn erst ab August einen neuen Kita-Platz gefunden haben. Unterstützung für den Übergang bekommen wir bisher nicht vom Jugendamt, obwohl das angekündigt war. Ich habe vorher frei gearbeitet und versuche das reduziert weiterzumachen. Anders könnten wir uns das Leben in Berlin gar nicht leisten.«

Notlösung Nanny

CAROLINE SEIFERT, 32

»Es tut mir weh, dass mein Dreijähriger Sätze sagt wie: Ich habe in der neuen Kita keine Freunde. Natürlich, er wurde ja komplett aus seinem Umfeld rausgerissen. Wir haben zwar mit viel Glück eine neue Kita gefunden, in der es ihm jetzt schon viel besser geht, weil einfach genügend Personal vorhanden ist. Trotzdem: Die Gefühle der Kinder

Fortsetzung auf S. 60

Sharda Czeszejko findet keinen neuen Kita-Platz für ihre Tochter

ANZEIGE

Wie sorge ich für mich und meine Familie vor?

Wer im Ruhestand seinen Lebensstandard halten möchte, braucht heutzutage eine gute Vorsorgestrategie.

Die gesetzliche Rente wird nicht ausreichen, um den Lebensstandard zu halten. Private Vorsorge ist daher ein Muss und fängt schon beim Berufseintritt an – doch mehr als jede/r dritte unter 30-Jährige schiebt das Thema gern immer weiter auf.

Dabei lohnt sich der frühe Einstieg. Oliver Horn, Vorsorge-Experte von ERGO: »Altersvorsorge-Produkte mit hoher Flexibilität in der Sparphase erlauben es, mit geringen Monatsbeiträgen zu starten. Bei ERGO beispielsweise ist ein Einstieg mit 25 Euro monatlich möglich.« Wer im Job später erfolgreich ist und ein höheres Einkommen hat, wird meist auch risikobereiter und möchte von höheren Renditechancen profitieren. Horn dazu: »Einige Rentenversicherungen erlauben es heute den Kunden, ihr Geld jederzeit zwischen Fonds und dem klassischen Sicherungsvermögen umzuschichten.« Spätestens wenn Kinder da sind, ist die gegenseitige Absicherung mit einer Risikolebensversicherung mit einer Nachversicherungsgarantie sinnvoll. Und nach dem Berufsleben? »Je nach persönlicher Lebenssituation kann eine monatliche Rentenzahlung oder eine einmalige Kapitalauszahlung vorteilhaft sein«, so der ERGO-Experte.

FLEXIBLE ALTERSVORSORGE

Die ERGO Rente Balance bietet die Flexibilität, die Kunden suchen. Sie ist die innovative Kombination einer fondsgebundenen Rentenversicherung mit der Sicherheit einer Anlage im klassischen Sicherungsvermögen.
Das Beste dabei: Die Aufteilung zwischen Fondsanlage und klassischer Anlage kann jederzeit monatlich geändert werden.

Weitere Informationen finden Sie unter www.ergo.de

ERGO

Der Kita-Kollaps Fortsetzung von S. 59

spielten bei der ganzen Geschichte kaum eine Rolle. Hauptsache, eine Betreuung auftreiben. Wir hatten auch diesen Druck und haben ihn immer noch. Denn für meine einjährige Tochter finden wir vor Oktober nirgendwo einen Platz. Ich arbeite in einem Tourismusbüro, mein Mann ist selbst Erzieher. Momentan bleibt er zu Hause und gewöhnt die Kleine an eine Nanny, mit der wir die Zeit überbrücken werden. Die Kinder an zwei Orten, Betreuungszeiten, die nicht richtig zu unseren Arbeitszeiten passen – das ist alles andere als optimal.«

Irre Suche

DANIELA HANUSCHKA-KUNZE, 35

»Ich musste echt heulen, als die Kündigung kam. Man ist ja völlig angewiesen auf die Kita. Ich bin Projektmanagerin im Marketing und arbeite 24 Stunden die Woche, mein Mann arbeitet voll. Er war auch wütend, aber ich war es, die wie eine Irre rumtelefoniert und Kitas abgeklappert hat. Ich habe das auch bei den anderen Familien beobachtet – die Betreuung neu zu regeln war ganz klar ein Frauenthema. Wir hatten großes Glück und haben einen Platz in einer tollen Einrichtung bekommen, die für uns gut zu erreichen ist.«

Urlaub abgesagt

JULIANE AHRENS, 34

»Das Ende meiner Elternzeit hatte ich mir anders vorgestellt. Drei Wochen lang habe ich rund 50 Kitas und Tagesmütter in Tempelhof abgeklappert. Die Nachricht von der Kündigung kam, einen Monat bevor ich nach meiner zweiten Elternzeit wieder anfangen wollte zu arbeiten – in einem neuen Vollzeitjob in leitender Funktion. Ich habe zwar letztlich eine Einrichtung gefunden, die sogar beide Kinder aufgenommen hat. Trotzdem ärgere ich mich immer noch, dass sich die versprochene Hilfe des Jugendamts darauf beschränkt hat, eine Liste mit Kitas zu versenden, die teilweise gar keine Plätze frei hatten oder viel zu weit draußen waren. Zu unserer neuen Kita brauchen wir jetzt auch 20 Minuten mit der U-Bahn, aber immerhin liegt sie an der Bahnlinie, die zu meiner Arbeit führt – wenn auch in entgegengesetzter Richtung. Damit das mit der Eingewöhnung der Kinder klappt, musste mein Mann seine Elternzeit verlegen. Wir haben deshalb unseren Familienurlaub gestrichen.«

Angst vor Hartz IV

RICO NEHMKE, 45

»Meine Frau und ich haben Panik bekommen, als wir die Kündigung in der Hand hatten. Wir waren schon mal auf Hartz IV und sind so froh, dass wir jetzt Vollzeit arbeiten – meine Frau in einer Apotheke, ich im Schichtdienst bei einer Autovermietung. Die Angst, dass einer von uns durch das Kita-Chaos seinen Job verlieren könnte, war riesig. Darum haben wir uns auch bei RTL zu den Vorfällen geäußert. Wir haben natürlich gesehen, dass es bei der alten Kita nicht so weitergehen konnte. Wenn ich jetzt daran denke, wie ich den Kleinen manchmal nachmittags angetroffen habe: mit voller Windel, aus der alles rauslief. Übel! In der neuen Kita, die wir zum Glück gefunden haben, passiert so etwas nicht. Die führen ein Sprachlerntagebuch und machen Ausflüge mit den Kindern. Das wäre undenkbar gewesen in der alten Kita.«

Zu viele Trennungen

ANJA LAUBE, 35

»Für mich war es ein Schock, als mein Jüngster seinen Kita-Platz verloren hat. Ich bin alleinerziehende Mutter von drei Kindern und durch meinen neuen Job als Goldschmiedin gerade erst aus Hartz IV rausgekommen. Dazu kam die Sorge um meinen Sohn, der durch den Kontaktverlust zu seinem Vater und durch das ständig wechselnde Personal in der Kita eh schon unter Trennungsangst litt. Ich hätte ihm den Wechsel in eine neue Kita lieber erspart, und vor allem hätte ich ihn gern selbst dort eingewöhnt. Doch ich musste diese Aufgabe einer Freundin anvertrauen, anders ließ es sich einfach nicht organisieren.«

Schlechtes Gewissen

DORIT ÖZEN, 33

»Die Situation belastet mich sehr. Für meine beiden Töchter, deren Verträge gekündigt wurden, habe ich zwar eine neue Kita. Aber noch sind sie nicht eingewöhnt, und sie hatten es auch bei der alten Kita schon nicht leicht mit den ständig wechselnden Bezugspersonen. Nicht jedes Kind steckt das einfach so weg. Gerade meine Ältere tut sich schwer in großen Gruppen und mit Fremden. Ich mache mir oft Sorgen und habe ein schlechtes Gewissen, weil wir ihr in letzter Zeit nicht die Verlässlichkeit im Alltag bieten konnten, die sie brauchen würde. Dazu kommt, dass ich für meinen Jüngsten, der im Sommer ein Jahr alt wird, keine Betreuung finde. Ich habe alle Einrichtungen im Umkreis angefragt – keine Chance. Den Radius erweitern bringt nichts, denn wenn ich Wegzeiten mit mehr als 30 Minuten zwischen zwei Kitas und meiner Arbeit habe, bin ich schnell an die drei Stunden pro Tag im Berliner Verkehr unterwegs und sehe meine Kinder kaum mehr. Dafür habe ich sie ja nicht bekommen! Ab August arbeite ich wieder in Vollzeit als Softwareentwicklerin. Mein Mann kann dann drei Monate Elternzeit machen. Wir wissen nicht, wie es danach weitergehen soll.«

Fotos: Patrick Desbrosses für DIE ZEIT; Stefan Schmitt (r.); Abb. (u.): privat

Drei Kinder, zwei Vollzeitjobs, die Betreuung nicht geregelt: Familie Özen weiß nicht weiter

Ein Glücksspiel

Nicht nur in Berlin leiden Familien unter dem Betreuungschaos. In ganz Deutschland suchen Eltern vergeblich Plätze. Experten bezweifeln die Qualität der Einrichtungen. Sind die Kitas noch zu retten? **VON JOHANNA SCHOENER**

Der Januar endete für etliche Berliner Familien mit einem Schock: Eine Kita im Bezirk Tempelhof kündigte 113 von 221 Kindern zum März hin den Betreuungsplatz. Schon lange vorher gab es massive Probleme in der Einrichtung des privaten Trägers Rahn Education. Erzieherinnen gingen, Stellen konnten nicht nachbesetzt werden, man behalf sich mit Zeitarbeitskräften. Viele Kinder weinten morgens beim Abgeben, die Eltern sorgten sich – und beschwerten sich bei der Kita-Aufsicht des Berliner Senats. Als die Behörde endlich aktiv wurde, stellte sie fest, dass die Kinder »nicht fachgerecht« betreut wurden. »Schon aus Kinderschutzgründen musste dringend gehandelt werden«, erklärt eine Senatssprecherin auf *ZEIT*-Anfrage.

Der radikale Rauswurf der Kinder alarmierte die Boulevardmedien. Die Kita Notenzwerge kam landesweit in die Schlagzeilen. Ihr Fall reiht sich ein in eine Serie schlechter Nachrichten seit Beginn dieses Jahres. Sie zeigen, wie massiv das System der Kindertagesbetreuung unter Druck steht, wie groß Erziehermangel und Betreuungslücken wirklich sind.

Im Februar weist das Deutsche Kinder- und Jugendinstitut darauf hin, dass im Westen Deutschlands jede fünfte Familie mit einem ein- oder zweijährigen Kind vergeblich nach einem Betreuungsplatz sucht. Aufs ganze Land gerechnet sind es 280.000 unter Dreijährige, die leer ausgehen, obwohl Bedarf bestünde.

Im März scheitert die Stadt Berlin daran, einen Kita-Großauftrag zu vergeben, an dem mehr als 3000 dringend benötigte Betreuungsplätze hängen. Bei der ersten Ausschreibung findet sich europaweit keine Baufirma, die bereit ist, 27 neue Kitas hochzuziehen.

Kurz darauf sorgt eine Umfrage unter 2600 Kitaleitungen für Aufregung: 90 Prozent der Befragten mussten in den vergangenen zwölf Monaten zeitweise mit bedenklich wenig Fachkräften auskommen. Knapp die Hälfte der Häuser arbeitet grundsätzlich unterbesetzt.

Zu wenig Plätze, zu wenig Räume, zu wenig Personal. Das Kapazitätenproblem der Kitas ist offensichtlich, weit über Berlin hinaus.

Weniger offensichtlich ist, wie sehr sie auch mit Qualitätsansprüchen zu kämpfen haben. Nach dem Pisa-Schock Anfang der Nullerjahre, als deutsche Schüler im internationalen Vergleich schlecht abschnitten, entdeckten Experten, wie wichtig das frühkindliche Lernen ist. Bildungsprogramme wurden geschrieben, Betreuung allein reicht nun nicht mehr aus. Erzieher sollen Kinder sprachlich fördern, die Inklusion stemmen und eng mit den Familien zusammenarbeiten. Dazu wünschen sich Eltern gesünderes Essen und längere, flexiblere Öffnungszeiten. Längst sind die Kitas ein zentraler Lebensraum der Kinder – die Mehrheit von ihnen verbringt dort mindestens 35 Stunden pro Woche.

Der quantitative und qualitative Ausbau der Kitas sind zwei Entwicklungen, die sich seit Jahren gegenseitig behindern. Verschärft hat sich die Situation aus mehreren Gründen. Die Geburtenrate ist zuletzt deutlich stärker gestiegen als erwartet, dazu sind seit 2015 überdurchschnittlich viele Familien mit jungen Kindern zugewandert. Eine halbe Million mehr unter Sechsjährige als vor fünf Jahren leben im Land. Gleichzeitig ist der Personalmangel so lange unterschätzt worden, dass Experten nun damit rechnen, dass bis 2025 eine Lücke von über 300.000 Erziehern entsteht.

»Für die Träger ist das ein unglaubliches Dilemma«, sagt Susanne Viernickel, Erziehungswissenschaftlerin an der Uni Leipzig, »eigentlich müssten sie dafür sein, die Ausbildung zu verkürzen und Standards zu senken, um überhaupt Personal zu finden. Dadurch geht aber die ebenfalls geforderte Qualität runter.«

Vor rund hundert Tagen ist das Gute-Kita-Gesetz in Kraft getreten, das die Kindertagesbetreuung eigentlich verbessern sollte: 5,5 Milliarden Euro wendet der Bund dafür bis 2022 auf. Der schmissige Titel, unter dem die Familienministerin Franziska Giffey für ihr Vorhaben wirbt, wurde rasch als Euphemismus verspottet. Einmütig kritisieren Wissenschaftler, Gewerkschaften, Träger und die Opposition, dass die Länder selbst entscheiden können, wohin genau dieses Geld fließt (unter Qualität versteht jeder etwas anderes), dass sie es auch in die Beitragsfreiheit stecken können (um sich die Gunst der Wähler zu erkaufen) und dass die Unterstützung des Bundes zeitlich befristet ist (eine neu eingestellte Erzieherin muss auch über das Jahr 2022 hinaus bezahlt werden).

Vergangene Woche wurde außerdem durch eine kleine Anfrage der Grünen bekannt, dass sich der Geldfluss verzögern könnte, da jedes Land separat einen Vertrag mit dem Bund verhandeln muss, bevor die Zuschüsse ausgezahlt werden. Ob die Gelder überhaupt noch dieses Jahr ankommen? Unklar. Sicher scheint dagegen bereits zu sein, dass die meisten Länder planen, in erheblichem Umfang Kitabeiträge zu senken. Auch Bayern – das Land, in dem der Anteil der geringer qualifizierten Kinderpflegerinnen in den Kitas bei fast 40 Prozent liegt (im Bundesschnitt sind es zwölf Prozent). Auch Mecklenburg-Vorpommern – neben Sachsen das Land mit dem schlechtesten Betreuungsschlüssel.

Die Länder setzen sich mit dieser Entscheidung nicht nur über fachlichen Rat hinweg, sondern auch über die Bedürfnisse der Eltern. Laut einer Studie der Bertelsmann Stiftung wäre die Mehrheit von ihnen unabhängig vom Einkommen sogar bereit, noch mehr zu bezahlen, wenn die Betreuung besser würde. Für sie steht Qualität vor Beitragsfreiheit.

Experten haben das Gute-Kita-Gesetz lange herbeigesehnt, damit sich das Niveau der Kindertagesbetreuung in Deutschland verbessert und angleicht. Nun sind sie sich einig, dass dieses Versprechen sich nicht einlösen wird.

Die große Sorge von Eltern bleibt also: Kann ich mein Kind überhaupt guten Gewissens einer Einrichtung anvertrauen? »Angesichts der gegenwärtigen Schieflage hat diese Frage wirklich ihre Berechtigung«, sagt Viernickel. Nachdem jahrelang an neuen Ausbildungskonzepten und einer Akademisierung des Berufs gearbeitet wurde, um den höheren Anforderungen gerecht zu werden, wird das Niveau nun vielerorts gesenkt. Statt Abi begnügt man sich etwa mit dem mittleren Schulabschluss. Ausbildungszeiten werden verkürzt, Praxiseinsätze vorgezogen, Quereinstiege erleichtert und Fortbildungszeiten gestrichen.

Kritiker befürchten, dass sich solche Notlösungen verstetigen. Außerdem führen sie dazu, dass die Fachkräfte noch stärker belastet werden. Denn wer unter mangelhaften Bedingungen versucht, die pädagogisch anspruchsvolle Arbeit zu leisten, für die er ursprünglich ausgebildet wurde, wird frustriert sein und auf Dauer am Arbeitsalltag verzweifeln. Dadurch gefährdet man auch das vorhandene Personal, das so dringend gehalten werden muss. »In vielen Kitas ist gerade Land unter«, sagt Viernickel, »da schlägt der Stress zu – und das wirkt sich auf die Kinder aus.« Gerade die Kleinsten litten unter wechselnden Bezugspersonen, großen Gruppen, zu wenig Aufmerksamkeit. Wenn dann noch volle Windeln nicht gewechselt werden, hapert es sogar an der Grundbetreuung. »Solche Fälle werden zunehmen«, fürchtet die Pädagogik-Professorin. Eltern rät sie, sich die Einrichtungen sehr genau anzusehen, wohlwissend, dass viele froh sein müssen, überhaupt irgendeinen Platz zu finden.

Die Dramatik der Lage ist inzwischen auch in der Politik angekommen. Das Bundesfamilienministerium will die Vergütung der Ausbildung fördern, um den Erzieherberuf attraktiver zu machen. Mit Quereinsteigerprogrammen sollen vor allem Männer angeworben werden. Für die Mütter und Väter, die jetzt auf eine gute Betreuung angewiesen sind, kommen diese Schritte allerdings Jahre zu spät.

Solange es keine einheitlichen Standards und Kontrollen für Kitas gibt, ist es für Familien weiter ein Glücksspiel, ob sie eine Kita erwischen, in der Kinder liebevoll gefördert werden, oder an eine völlig überforderte Einrichtung geraten. Allzu oft hängt es gar vom Zufall ab, ob sie überhaupt eine Betreuung für ihr Kind finden.

Eltern bleibt nichts anderes übrig, als allein Auswege aus dem Dilemma zu suchen. Wie groß ihre Not ist, lässt sich inzwischen sogar auf eBay-Kleinanzeigen beobachten. Vor Kurzem bot ein Berliner Vater dort 5000 Euro für die Vermittlung eines Kitaplatzes. Von dem Geld kann man fast zwei Monate lang eine Erzieherin bezahlen.

www.zeit.de/audio

GEEK-DAD

Entpupp dich, Raupi!

Stefan Schmitt hat drei Kinder, mit denen er gern experimentiert. Was dabei herauskommt, erzählt er hier

Für die Ökologie sorgen bei uns daheim die Kinder. Mit einem kleinen zoologischen Versuch fing alles an. Aus einem Schuhkarton und etwas Gaze hatten wir eine Schmetterlingsbox gebaut, die unser Krabbeltierkino für den Sommer werden sollte: wie die Raupe sich fetter fressen, sich verpuppen, schließlich den Kokon verlassen, ihre schrumpligen Flügel trocknen und zum ersten Mal entfalten würde – diese ganze wunderbare Metamorphose.

Eine Viertelstunde brauchten wir für die Boxbastelei, einen ganzen Nachmittag für die Raupensuche. Ein Kleiner Fuchs, Aglais urticae, sollte es sein. Der legt seine Eier auf Brennnesseln ab. Erstens Brennnesseln zu finden und zweitens Brennnesselblätter mit Raupen an der Unterseite, das bedurfte einer Expedition in den Hansestadtdschungel. »Raupi« hieß unser Gast, bis er nach seiner Verwandlung mit orange-schwarz-gelben Flügeln den Karton verließ, als »Schmetti«. Poetischer hätte das auch Ovid nicht ausdrücken können!

Noch heute horchen die Kinder bei allem auf, was klein ist und fliegt. Eine Biene an den Erdbeerpflanzen – großes Kino! Ein unbekannter Falter – sofort fotografieren, um ihn später abzumalen! Nach einer Spielplatzblessur hörte ich: »Meine liebsten Pflaster sind die mit Marienkäfern.«

Gerade haben wir vor dem Wohnzimmerfenster neu eingesät, jedes Kind im eigenen Blumenkasten die Saatmischung »Insektenwiese«. Jetzt wird spekuliert, wen die alles anlocken wird. Insektenschwund und Bienensterben? Zumindest nicht in Balkonien!

Ob das zu viel Krabbeltier-Romantik für ein gesundes Naturverständnis ist? Keine Sorge. Dasselbe Kind, das damals die Kosenamen »Raupi« und »Schmetti« eingeführt hatte, bestand auf dem Kauf einer neuen Blume. Um zu beobachten, »wie die sich ernährt«. Den Balkon zierte dann eine Dionaea muscipula, vulgo: Venus-Fliegenfalle.

IST DAS KUNST?

Savannenkönig

Das Kind malt, der Kritiker interpretiert

Das Kind:
Ich mache mir viele Gedanken darüber, wie es der Umwelt geht. Warum schützen wir Menschen die Natur nicht besser? Beim Malen hab ich mir vorgestellt, dass ich der Löwe bin – der König der Tiere. Ein König kann auch schwierige Probleme lösen, wie die Umwelt zu schützen. Deshalb sind die Bäume grün, und das Wasser ist sauber.

Oscar lebt in Hamburg und ist 8 Jahre alt

Der Kritiker:
Für seine Savannenszene wählte Oscar einen karierten Untergrund. Offenbar galt es, mit geometrischem Ehrgeiz vorzugehen, von dem die Löwenschnauze merklich profitiert. So liegt nahe, dass die relative Farblosigkeit des restlichen Löwenkörpers ebenfalls nicht von ungefähr kommt – zumal sich Wasser und Bäume herzhaft farbgesättigt zeigen. Dem König der Tiere wird mit einem mehr gezeichneten denn gemalten Profilporträt gehuldigt. Das Tier bleibt also Entwurf. Oder spielt Oscar mit der Illusion einer Fata Morgana?

Daniel Hornuff, 37, ist Kunst- und Designwissenschaftler

Hat Ihr Kind auch ein Bild gemalt, das der Kritiker interpretieren soll? Dann schicken Sie es gescannt an familie@zeit.de

»Trennungen sind hart«#

Moderne Familien brauchen neue Gesetze, sagt Justizministerin Katarina Barley. Sie weiß, wie schwer es sein kann, wenn man nicht als Vater, Mutter, Kind zusammenlebt

Das Wohl des Kindes sollte bei allen Regelungen entscheidend sein

Fotos: Charles-Henry Bédué (aus der Arbeit »La Maison du Bonheur«), Antje Berghäuser/laif (u.)

DIE ZEIT: Frau Barley, wir möchten mit Ihnen über Familien sprechen, über ihre Bedürfnisse, Wünsche, Rechte. Aber zuerst: Was ist das eigentlich heute – Familie?

Katarina Barley: Für mich privat ist Familie da, wo ich zu Hause bin, wo ich mich fallen lassen kann, wo ich liebe und geliebt werde. Wenn ich als Politikerin und Juristin auf Familie schaue, ist das ein Ort, wo man dauerhaft Verantwortung füreinander übernimmt – auch mit klaren rechtlichen Folgen.

ZEIT: Rund 70 Prozent der Familien in Deutschland leben das klassische Modell von Vater, Mutter, Kind. Gerade wird anderen Konstellationen aber viel Aufmerksamkeit geschenkt. Gerät die traditionelle Familie aus dem Blick der Politik?

Barley: Nein. Wir haben bei den bunten Familien aktuell mehr Diskussionsbedarf, weil sie rechtlich nicht überall berücksichtigt sind. Das müssen wir ändern. Bunte und klassische Familien haben sehr ähnliche Bedürfnisse und Sorgen.

ZEIT: Die neue CDU-Chefin Annegret Kramp-Karrenbauer lehnt die Ehe für alle ab. In der Union gibt es generell viel Unmut über das Adoptionsrecht für Homosexuelle. Jahrelang haben sich die Familienbilder von Union und SPD angenähert. Driften sie jetzt wieder auseinander?

Barley: Ich betrachte mit großer Besorgnis, was da gerade in der CDU/CSU passiert. Wir sprechen doch über Realitäten. Diese Familien sind ja da! Was kann man dagegen haben, dass Menschen aus Liebe Verantwortung füreinander übernehmen und bereit sind, Kinder zu erziehen? Wo mittlerweile jeder weiß, dass es Kindern nicht schadet, wenn sie in einer homosexuellen Beziehung aufwachsen. Dazu gibt es unzählige Studien. Gesellschaftspolitisch war es immer schwierig mit CDU und CSU. Aber es könnte mit Frau Kramp-Karrenbauer an der Spitze noch schwieriger werden. Mit ihren Äußerungen weckt sie alte, antiliberale Reflexe in ihrer Partei.

ZEIT: Wir haben es heute mit vielfältigen Elternschaften zu tun. Kinder entstehen durch Samen- und Eizellspenden, Erwachsene übernehmen die Rolle von Mutter oder Vater, auch wenn sie biologisch nicht mit dem Kind verwandt sind. Wie wollen Sie rechtlich auf dieses elternschaftliche Neuland reagieren?

Barley: Wir sind dabei, das Abstammungsrecht zu modernisieren. Dabei geht es nicht nur um Regenbogenfamilien, sondern um ganz verschiedene Konstellationen. Zum Beispiel gibt es Fälle, in denen sich ein Paar trennt und die Frau mit einem neuen Partner ein Kind bekommt, obwohl sie noch verheiratet ist. Im deutschen Recht ist ein Kind, das in eine Ehe hineingeboren wird, das Kind des Ehemannes. Bisher zog das also einen aufwendigen gerichtlichen Prozess um die Vaterschaftsanerkennung nach sich. Nun wird es so sein: Wenn alle drei Beteiligten sich einig sind, reicht es, dass sie das rechtsverbindlich erklären.

ZEIT: Ein Kind soll in Zukunft auch zwei Mütter haben dürfen …

Barley: Ja, wir nennen das Mitmutterschaft. Wenn ein Kind in eine lesbische Ehe hineingeboren wird, sind die beiden Frauen die rechtlichen Eltern. Also hat ein Kind dann zwei Mütter.

ZEIT: Könnte es rechtlich auch zwei Väter haben?

Barley: Wenn ein schwules Paar ein Kind möchte, müsste es die Adoption anstreben. Sonst würden wir in den Bereich der Leihmutterschaft kommen, und die ist in Deutschland verboten.

ZEIT: Ist es noch zeitgemäß, dass lesbische Paare eine künstliche Befruchtung nicht bezahlt bekommen, wenn sie aus medizinischen Gründen keine Kinder bekommen können?

Barley: Nein.

ZEIT: Ändern Sie das auch?

Barley: Dafür ist Herr Spahn zuständig, außerdem machen wir jetzt mal eins nach dem anderen.

ZEIT: Gerade haben Sie ein neues Auskunftsrecht für Kinder, die durch eine Samen- oder Embryonenspende entstanden sind, geschaffen. Was hat es damit auf sich?

Barley: Wer wissen will, wer sein biologischer Vater ist, muss nun nicht mehr die rechtliche Vaterschaft anfechten. Das Kind kann sagen: Ich bin zufrieden mit der Konstellation, in der ich lebe, will aber wissen, woher ich stamme.

ZEIT: Wird ein Kind bald mehr als zwei Elternteile haben können?

Barley: Nein, da sind wir ganz klar. Stellen Sie sich vor, zwei Paare übernehmen gleichberechtigt die Elternschaft für ein Kind – das wären dann schon vier Eltern. Was, wenn sich die Paare trennen und neue Partner finden? Dann haben wir schon acht Leute, die Verantwortung für ein Kind tragen.

ZEIT: Wieso soll es ein Nachteil sein, mehrere Eltern zu haben? Die FDP sieht da kein Problem.

Barley: Wir urteilen hier nicht über die soziale Elternschaft. Wir sagen nur, wenn ein Kind rechtliche Verbindungen zu vier Erwachsenen hat, dann bringt das gravierende Probleme mit sich. Wenn das Kind später für die Pflege seiner Eltern einstehen muss, kann es passieren, dass es mit den Ansprüchen von vier Personen zu tun hat. So etwas wollen wir vermeiden. Aber unabhängig von diesem rechtlichen Rahmen können Familien machen, was sie wollen.

ZEIT: Können Sie sich vorstellen, dass man in 20 Jahren Familie allein nach sozialen Kriterien definiert? Dass sich Freunde als Geschwister, Vater oder Mutter anerkennen, obwohl sie biologisch nichts miteinander zu tun haben?

Barley: Das gibt es ja schon. In Frankreich ist das zum Beispiel der Pacs, ein ziviler Solidaritätspakt. Da schließt man eine Art Vertrag miteinander über eine enge soziale Bindung. Das kann ein Paar sein, das können aber auch gute Freunde oder Bekannte sein, die sagen: Wir wollen wie in einer Familie Verantwortung übernehmen und stehen füreinander ein. Und daraus folgen bestimmte Rechte und Pflichten. Ich könnte mir vorstellen, dass wir hier auch so weit kommen.

ZEIT: Ihre Kabinettskollegin, Familienministerin Giffey, hat angekündigt, getrennt lebende Väter, die sich intensiv um ihre Kinder kümmern, stärker unterstützen zu wollen, und sich einen Shitstorm aus dem feministischen Lager eingehandelt. Haben Sie die Aufregung verstanden?

Barley: Das Thema ist hochemotional, und man handelt sich schnell zu Unrecht den Vorwurf ein, man würde Gruppen gegeneinander ausspielen, hier Väter gegen Mütter. Es geht doch darum, die Situation der Trennungsfamilien insgesamt zu verbessern – zum Wohle der Kinder. Unser Rechtssystem ist bisher nicht auf Eltern eingestellt, die sich nach einer Trennung gleichberechtigt um die Kinder kümmern wollen. Da gibt es noch viele Hürden, die wir abbauen müssen.

ZEIT: Was genau meinen Sie mit Hürden? Was haben Sie da selbst erlebt?

Barley: Vor und während der Trennung von meinem Mann arbeitete ich im öffentlichen Dienst, halbe Stelle, Einstiegsgehalt. Solange mein Mann noch bei mir und unseren zwei Söhnen lebte, bekam ich einen Zuschlag. Dieser fiel weg, als ich ihn am nötigsten gebraucht hätte. Das habe ich als ungerecht empfunden. Aber wer hat in einer solchen Situation schon die Kraft, sich zu wehren und sich durch alle Instanzen zu kämpfen?

ZEIT: Was wollen Sie konkret für getrennte Familien tun?

Barley: Da gibt es etwa Fragen des Melderechts. Bisher ist es nämlich so, dass ein Kind nur einen Hauptwohnsitz haben kann. Hier sollte man über Lockerungen nachdenken. Ein anderer Punkt sind finanzielle Erleichterungen für Mehraufwendungen, wenn zum Beispiel zwei Kinderzimmer gebraucht werden. Ich habe meine Kabinettskollegen gebeten, zu prüfen, wo in ihren Bereichen getrennt lebenden Paaren mehr Steine in den Weg gelegt werden als nötig. Davon waren nicht alle begeistert. Schließlich kann es dazu führen, dass am Ende Ressorts mehr Geld rausrücken müssen.

ZEIT: Für viele Frauen sind Trennungen immer noch ein Armutsrisiko. Verstehen Sie, dass Alleinerziehende sich von der Politik alleingelassen fühlen?

Barley: Trennungen sind immer hart. Wir wollen betroffene Familien unterstützen. Gerade haben wir das Starke-Familien-Gesetz auf den Weg gebracht. Dieses wird vor allem Familien nützen, in denen das Geld knapp ist. Wir erweitern den Kinderzuschlag, von dem in Zukunft auch Alleinerziehende stärker profitieren werden. Dadurch wollen wir Familien aus der verdeckten Armut holen. Gleichzeitig sorgen wir etwa dafür, dass für viele Kinder Zuzahlungen beim Schulessen und beim Schülerticket entfallen.

ZEIT: Wird das reichen?

Barley: Ich stelle mir noch etwas anderes vor, aber da wird mein Kollege Olaf Scholz nicht begeistert sein.

ZEIT: Das muss der Finanzminister aber, Sie sind ja die SPD-Spitzenkandidatin bei der Europawahl!

Barley: Wir müssen an die Steuerklasse für Alleinerziehende ran. Die ist einfach ungerecht!

ZEIT: Die FDP möchte nach einer Trennung das Wechselmodell, bei dem die Kinder jeweils zur Hälfte bei Vater und Mutter leben, als gesetzlichen Regelfall einführen, sofern es keine einvernehmliche Lösung gibt. Sie lehnen das ab. Warum?

Barley: Ich finde es fatal, wenn die Politik entscheidet, welches Lebensmodell das beste sein soll. Meine Kinder hatten mit dem Wechselmodell überhaupt kein Problem, aber es gibt andere, für die ist es schwierig. Wir haben uns damals vorgenommen, als Eltern räumlich in der Nähe zu bleiben, bis die Kinder erwachsen sind. Ich wechsle nach Brüssel, mein Ex-Mann und mein jüngerer Sohn ziehen auch dorthin. Solche Möglichkeiten haben nicht alle Familien. Wenn es Eltern nicht gelingt, allein zu einer Lösung zu kommen, sollten sie dabei unterstützt werden. Bei diesen Beratungsangeboten sehe ich die Politik wieder in der Pflicht. Schließlich geht es in erster Linie immer um das Wohl der Kinder.

ZEIT: Sie glauben, dass sich über Beratung zerstrittene Eltern erreichen lassen?

Barley: Mit einer frühzeitigen Intervention lässt sich erfahrungsgemäß verhindern, dass es zwischen den Parteien total eskaliert. Denn oft hört man: So richtig schlimm ist es erst vor Gericht geworden.

ZEIT: Was läuft bei den Gerichten falsch?

Barley: Die meisten machen einen tollen Job, aber oft fehlt es an interdisziplinärer Zusammenarbeit. Die Rückkopplung zwischen den Beteiligten, dem Jugendamt, den Familienberatungsstellen muss viel enger werden. Es darf nicht sein, dass vor Gericht Entscheidungen getroffen werden, ohne sich ein umfassendes Bild von der Situation des Paares und vor allem des betroffenen Kindes gemacht zu haben.

ZEIT: Bedauern Sie es, dass Sie all Ihre Pläne nicht fortführen können, wenn Sie nach Brüssel wechseln?

Barley: Die Projekte, die ich in diesem Amt nicht mehr zu Ende führen kann, werden auch danach in guten Händen liegen. Da bin ich mir sicher.

Das Gespräch führten
Peter Dausend und **Jeannette Otto**

Feministin und Juristin

Justizministerin Katarina Barley, 50, ist Spitzenkandidatin der SPD für die Europawahl. Auf Twitter beschreibt sie sich zuerst als Feministin. Barley hat zwei Söhne und ist geschieden. Ihr Partner ist der Basketballtrainer Marco van den Berg.

ANZEIGE

ZEIT VERANSTALTUNGEN

DIE ERSTEN 100 TAGE IM JOB:

SO GELINGT EIN ENTSPANNTER BERUFSEINSTIEG

Illustration: Xaviera Altena

ISERLOHN, 25.04.2019 · BONN, 09.05.2019 · REGENSBURG, 05.06.2019
GREIFSWALD, 17.06.2019 · WEIMAR, 19.06.2019 · KONSTANZ , 27.06.2019

Wie gelingt der Start in ein erfolgreiches Berufsleben? Diskutiere in der **Podiumsdiskussion** mit ZEIT CAMPUS, der Techniker Krankenkasse und Vertretern weiterer renommierter Unternehmen über »Die ersten 100 Tage im Job«. Besuche einen der beiden **Workshops** »So finde ich den Job, der zu mir passt« und »So erkenne ich meine Stärken und bleibe gelassen«. Und führe beim **Get-together** persönliche Gespräche mit den Referenten und Coaches. Für Studierende, Absolventen und Young Professionals aller Fachrichtungen.

Der Eintritt ist frei. Jetzt anmelden!

Programm und Anmeldung: www.zeit.de/veranstaltungen
Folge uns: ZEIT CAMPUS #zeitcampus zeit_campus

Eine Veranstaltungsreihe von: ZEIT Campus

Partner: Die Techniker

Mehr unter: **www.zeit.de/100tage**

In Kooperation mit: University of Applied Sciences Europe · Universität Greifswald · Career Center · Bauhaus-Universität Weimar · Universität Bonn · Universität Konstanz · Career Service

Welche Rechte Kinder haben

Aktuell wird viel über Kinderrechte diskutiert – warum?

Im Koalitionsvertrag haben sich CDU, CSU und SPD darauf verständigt, die Kinderrechte im Grundgesetz zu verankern. Derzeit berät eine Bund-Länder-Arbeitsgruppe über die genaue Ausgestaltung. Bis Ende 2019 soll sie einen Vorschlag ausarbeiten. Das ist der Grund, warum dieses schon oft diskutierte Thema zurzeit besonders virulent ist.

Fest steht: Das Grundgesetz gilt, so wie es jetzt ist, auch für Kinder – selbst wenn sie in der Verfassung nicht explizit genannt werden. Zusätzlich schreibt die UN-Kinderrechtskonvention Kindern Rechte zu, die nur für sie gelten. Zum Beispiel das Recht auf Freizeit, auf kindgerechte Informationen in den Medien und das Recht, zu wissen, wer die eigenen Eltern sind. Deutschland hat die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen 1992 unterzeichnet. Damit hat sich die Bundesrepublik verpflichtet, Rahmenbedingungen zu schaffen, um die Kinderrechte besser umzusetzen. Die UN überprüfen alle fünf Jahre, ob Deutschland das auch tut. Für ihr Recht auf Freizeit brauchen Kinder zum Beispiel Spielplätze oder Schwimmbäder in ihrer Umgebung.

Zwei vom Bundesfamilienministerium in Auftrag gegebene Gutachten zur Umsetzung der Konvention zeigen, dass gerade bei deutschen Behörden und Gerichten die Interessen von Kindern häufig noch nicht genügend berücksichtigt werden. Die Aufnahme der Kinderrechte im Grundgesetz könnte dazu beitragen, solche Lücken zu schließen. Je nach Formulierung und Platzierung im Grundgesetz könnten Kinder dadurch gestärkt werden.

Neben den Koalitionsparteien unterstützen auch die Linke und die Grünen eine Änderung des Grundgesetzes. Sie alle möchten, dass Kinder damit mehr Möglichkeiten haben, ihre Meinung einzubringen. Die AfD lehnt eine Grundgesetzänderung ab, die FDP-Bundestagsfraktion hat noch keine abschließende Position gefunden.

Illustrationen: Elsa Klever für DIE ZEIT; Foto: Kai Myller

Wer sorgt dafür, dass sie eingehalten werden?

Wie es um die Kinderrechte in Deutschland steht, beurteilt der Kinderrechtsausschuss der Vereinten Nationen. Dafür liefern die unabhängige Monitoring-Stelle beim Deutschen Institut für Menschenrechte, aber auch Kinderrechtsorganisationen und Vereine sowie die Bundesregierung selbst regelmäßig Berichte an die UN. Wenn die UN Schwachstellen ausmachen, muss Deutschland keine Strafe fürchten; die Regierung bekommt dann allerdings Hausaufgaben, muss nachbessern und im kommenden Bericht einen gewissen Fortschritt nachweisen können.

Nach dem deutschen Grundgesetz unterstehen Kinder genauso wie Erwachsene dem Schutz der Menschenwürde, sie dürfen sich eine Meinung bilden und diese frei äußern; sie haben ein Recht auf Privatsphäre. Eltern haben wiederum das Recht, ihre Kinder zu erziehen und Entscheidungen in deren Sinne zu treffen. Gleichzeitig sollen sie dafür sorgen, dass es ihren Kindern gut geht.

Unterhalb der Verfassung erfahren Kinder Schutz im Familien- und Sozialgesetz. Kindern wird unter anderem eine gewaltfreie Erziehung garantiert – sie dürfen von Eltern nicht geschlagen werden. Für den Fall, dass sich ihre Eltern trennen, dürfen Kinder ab einem Alter von 14 Jahren vor dem Familiengericht auftreten und sagen, ob sie zukünftig beim Vater oder bei der Mutter wohnen möchten.

Was spricht dafür, sie im Grundgesetz zu verankern?

Das Aktionsbündnis Kinderrechte beklagt, dass die Interessen von Kindern in Deutschland zu wenig ernst genommen würden. Bereits seit 2007 fordern die Vertreter des Deutschen Kinderhilfswerks, des Deutschen Kinderschutzbunds und von Unicef Deutschland, dass Kinderrechte im Grundgesetz verankert werden.

Ziel ist, dass die Kindesinteressen dadurch in einigen Fällen vorrangig beachtet werden. Wenn sich Nachbarn etwa über den Lärm grölender Jungs auf dem Bolzplatz beklagen, würde das Wohl des Kindes, das Möglichkeiten zum Spielen braucht, mehr zählen als die Ohrenschmerzen von Anwohnern. Ein solcher Fall ist über das Immissionsschutzgesetz zwar bereits geregelt. Vergleichbare Gesetze fehlen aber in anderen Bereichen. Die Verankerung in der Verfassung könne den Gerichten helfen, »zu einer übergreifenden und zudem beständigen Lösung zu kommen«, sagt Thomas Mayen, Vorsitzender des Verfassungsrechtsausschusses des Deutschen Anwaltsvereins.

Gegner der Verfassungsänderung sehen die Rechte von Kindern im Grundgesetz bereits ausreichend geschützt. Eine Verankerung der Kinderrechte sei »wirkungslose Symbolpolitik, die vom eigentlich Nötigen ablenkt«, sagt etwa Stefan Becker, der Präsident des Familienbundes der Katholiken. Handlungsbedarf sieht er stattdessen beim Kindergeld, in Kitas und bei der Kinder- und Jugendhilfe.

Das Bündnis »Demo für alle« rund um die Aktivistin Hedwig van Beverfoerde, das seit Jahren vor allem gegen eine angebliche »Frühsexualisierung von Kindern« und »Genderwahn« mobilmacht, hält den Schritt zusätzlich für »gefährlich«. Wie auch die AfD und der Familienbund befürchtet das Bündnis, dass die Rechte der Eltern eingeschränkt würden und der Staat sich zu stark in Erziehungsangelegenheiten einmischen könnte. »Wer extra ›Kinderrechte‹ fordert, will Rechte gegen Eltern«, twitterte die Vize-Fraktionsvorsitzende der AfD, Beatrix von Storch.

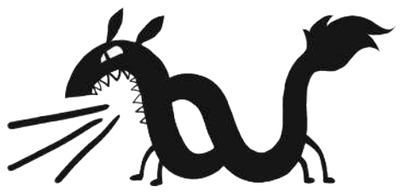
Wie weit ist der konkrete Gesetzentwurf?

Seit Juni 2018 diskutiert die Bund-Länder-Arbeitsgruppe, bestehend aus Vertretern der Familien- und Justizministerien sowie des Bundesinnenministeriums und des Kanzleramts, wie man das Vorhaben umsetzen könnte.

Dabei besteht die große Herausforderung darin, mit wenigen Worten viel zu sagen. Schließlich ist man auch weiterhin um eine schlanke Verfassung bemüht. Am Ende ist es eine entscheidende Frage, wo genau die Kinderrechte ihren Platz bekommen. Denn das bestimmt, welchen Stellenwert sie in Gesellschaft und Politik erhalten. Würden sie bei Artikel 2 als Persönlichkeitsrecht oder bei Artikel 6 um den Schwerpunkt Familie eingefügt, wären es einklagbare Rechte. Als Staatszielbestimmung unter Artikel 20 würden sie lediglich als Leitlinie fungieren.

Meinungsverschiedenheiten gibt es besonders beim Thema Beteiligungsrechte. Die Grundrechte sollen den Bürger schützen, versprechen ihm aber keine Leistungen. Sie garantieren ihm in erster Linie Rechte und Freiheiten, wie das Recht auf Privatsphäre, das der Staat nicht verletzen darf. Den Kindern in der Verfassung das Recht zu gewähren, sich an politischen Debatten zu beteiligen, ginge über die Ziele der Grundrechte hinaus, weil Kinder dadurch Ansprüche stellen könnten. Das käme einer Premiere im Grundgesetz gleich.

Die Rechte der Eltern zugunsten der Kinderrechte einzuschränken steht nicht zur Debatte. Der Staat soll sich auch weiterhin nur in die Erziehung einmischen, wenn die Eltern nicht in der Lage sind, für ihre Kinder zu sorgen, oder gar eine Gefahr für sie darstellen.



Und was würde sich dadurch für die Kinder ändern?

Egal, was am Ende im Grundgesetz steht, das Leben von Kindern wird dadurch nicht schlagartig anders. Allerdings würden sich dann nicht mehr bloß die Jurastudenten mit Kinderrechten auseinandersetzen, die sich später auf Familien-, Kinder- und Jugendrecht spezialisieren. Die Kinderrechte wären bereits Teil des Grundstudiums, weil die Interessen der Kinder auch Rechtsbereiche berühren würden, die mit ihnen zunächst wenig zu tun haben. Käme zum Beispiel ein Elternteil ins Gefängnis, würden die Richter die Folgen für die Kinder in ihr Urteil einfließen lassen. Sie müssten den Kindern die Gelegenheit einräumen, ihre Eltern trotz Inhaftierung regelmäßig zu sehen.

Außerdem könnten Menschen klagen, wenn sie Kinderrechte verletzt sehen, sobald diese zu Grundrechten werden. Etwa wenn der Bau einer Schnellstraße dazu führt, dass Kinder aus der Umgebung nicht mehr sicher zur Schule gelangen. Bis hin zum Bundesverfassungsgericht müssten alle Gerichte die Interessen von Kindern in ihren Urteilen berücksichtigen.

Auch wenn Kinder kein Recht auf mehr Mitbestimmung bekommen, könnte die Verfassungsänderung Bund, Länder und Gemeinden dazu bewegen, Kinder stärker einzubinden – etwa in der Schule oder bei Bauvorhaben im Ort. Hier könnte Hessen als Vorbild dienen, das seit 2018 als einziges Bundesland Kindern in seiner Landesverfassung ein Recht auf Beteiligung zuspricht. Wie Kinder im Alltag von diesem Recht Gebrauch machen können, ist in den Handlungsempfehlungen der Hessischen Kinder- und Jugendrechtecharta nachzulesen. Demnach sollen zum Beispiel in allen Gemeinden Kinderbüros entstehen oder an Schulen Schülerparlamente ins Leben gerufen werden. Solche Projekte sind bisher längst nicht überall vorhanden – weder in Hessen noch in anderen Bundesländern. Letztlich wird bei der Umsetzung der Kinderrechte also viel vom Willen der Politik abhängen.

Texte: **Lotte Glatt**

ANZEIGE

Sie wollen ins Consulting?

Als Mitglied im Karrierenetzwerk e-fellows.net haben Sie bei McKinsey & Co. bereits einen Fuß in der Tür:

- Beste Beziehungen in die Personalabteilungen von über 50 Beratungen
- Insider-Infos und Expertenforen zur erfolgreichen Bewerbung
- Live-Cases mit dem Recruiting-Chef von McKinsey
- Kostenloses E-Book mit 40 Fallstudien inkl. Lösung

Mehr als 200.000 Mitglieder

Hier das E-Book herunterladen:
www.e-fellows.net/Consulting

e-fellows.net

WAS KÖNNEN SIE EMPFEHLEN?

Gewitzte Kinder und erstaunliche Tiere

Es gibt Bücher, die Kinder super finden, bei denen die Erwachsenen aber skeptisch fragen: Ist das wirklich für Kinder geeignet? Bringt es sie nicht auf dumme Ideen oder schadet ihnen? Solche Gespräche erlebe ich immer wieder bei uns in der Buchhandlung, und um dieses Thema geht es auch in *Amy und die geheime Bibliothek.* Deshalb ist es aktuell eins meiner Lieblingsbücher.

Alan Gratz: Amy und die geheime Bibliothek. Hanser 2019; 248 S., 15,– €; ab 9 Jahren

Amy ist Stammgast in ihrer Schulbücherei. Aus der verschwindet aber eines Tages ihr Lieblingsbuch, weil eine reiche Förderin der Bibliothek der Meinung ist, das dürfe man Kindern nicht zu lesen geben. Und dieses Buch ist erst der Anfang. Amy bietet den verbannten Büchern ein Zuhause in ihrem Spind, der zur Geheimbibliothek wird. Parallel dazu beginnen die Schüler für zig andere Geschichten aberwitzige Begründungen zu verfassen, warum auch diese sehr gefährlich sind. Ich musste beim Lesen immer wieder schmunzeln, weil das so herrlich absurd ist. Amy und ihre Freunde halten damit allen den Spiegel vor, die Kinder überbehüten wollen. Natürlich hat diese Geschichte in den USA, der Heimat des Autors, noch mal eine ganz andere Relevanz, weil dort aus den Schulen ja tatsächlich immer wieder Bücher verbannt werden. Aber auch bei uns könnten so einige Große den kleinen Lesern ruhig etwas mehr zutrauen.

Ein anderer Satz, den ich immer wieder höre, ist: Sachbücher für Kinder sind nicht mehr zeitgemäß. Schließlich finde man ja alles schnell im Internet. Das stimmt; gleichzeitig beobachte ich, dass Kunden auf besondere Sachbücher reagieren, solche, die mehr vermitteln als reine Fakten. Ein gutes Beispiel aus diesem Frühjahr ist für mich *Ein Biber reist um die Welt.*

Magnus Weightman: Ein Biber reist um die Welt. Loewe 2019; 40 S., 14,95 €; ab 3 Jahren

Dieser Biber entdeckt gemeinsam mit einem Hund, seinem Reisegefährten, wie andere Tiere wohnen. Besonders ist dieses Buch, weil es Tiere vorstellt, die man nicht in jeder Sammlung findet – etwa den Laubenvogel, der ganz prächtige Behausungen baut.

Charmant finde ich, wie der Autor, der übrigens Architekt ist, die Tiere und deren Wohnungen vermenschlicht: Sie liegen in Hängematten rum, spielen Gitarre, tragen Westernstiefel. Diese Abweichung von der Realität ist sehr unterhaltsam: Wenn die Bienen nicht mit einem Eimer unterwegs sind, wie sammeln sie denn dann den Nektar? So bieten die wimmeligen Bilder eine schöne Möglichkeit, mit den Kindern ins Gespräch zu kommen.

Sandra Bettendorf, 41, ist zuständig für das Kinder- und Jugendbuch in der Buchhandlung Reuffel in Koblenz

Welche Rechte uns wichtig sind

»Ich will mitbestimmen, am besten schon wählen«

CHRISTINA, 11 JAHRE

Ich fände es gut, wenn schon Kinder wählen dürften. So mit zehn oder zwölf Jahren. Auf jeden Fall sollten wir mitbestimmen dürfen, wenn es um Dinge geht, die uns betreffen. Wenn zum Beispiel ein Spielplatz geplant wird, dann entscheiden die Erwachsenen, dass da eine Rutsche und ein Sandkasten hinkommen. Aber wir Kinder wollen vielleicht lieber eine Schaukel und ein Klettergerüst!

In unserem Dorf stört mich der Müll sehr. In den Bäumen hängen oft Plastiktüten. Und überall liegt was herum, Zigarettenpackungen und leere Bierdosen. Wenn ich mit meinen Hunden Gassi gehe, dann fressen die das alles vom Boden auf. Das ist echt doof.

Meine Freundin und ich hatten die Idee, eine Müllsammel-Gruppe zu gründen. Wir haben einen Brief an den Bürgermeister geschrieben, der uns schon zum Gespräch eingeladen hat. Die Mutter meiner Freundin will nun einen Artikel in der Zeitung über uns schreiben. Vielleicht wollen dann ein paar Leute mitmachen. Fürs Einsammeln hätten wir gerne eine kleine Belohnung. Am liebsten Freibadkarten. Mal sehen, was draus wird.

»Alle müssen lernen, um später klarzukommen«

LEON, 12 JAHRE

Jedes Kind auf der Welt sollte zur Schule gehen können und Bildung bekommen – Mädchen genauso wie Jungs. Deshalb ist es gut, dass wir in Deutschland Schulpflicht haben. Wenn man nicht zur Schule geht, kriegt man später einmal keinen guten Job. Und man braucht ja Geld zum Leben.

Ich glaube, dass alle Schulfächer für das spätere Leben wichtig sind. Klar, bei manchen Themen frage ich mich auch, brauche ich die später wirklich? Dann sage ich mir aber, wenn ich das jetzt nicht lerne, fehlt mir bestimmt mal was. Zum Beispiel in Mathe. Wenn man nicht rechnen kann, hat man beim Einkaufen Probleme, alles zusammenzurechnen. Und wer nicht lesen kann, kommt gar nicht zurecht. Überall steht ja was geschrieben.

Bildung ist für mich aber nicht nur das, was wir im Unterricht machen. Gerade gehen ja viele Kinder für die Umwelt demonstrieren. Bei »Fridays for Future«. Ich fände es gut, wenn man da mit der Schule hingehen würde. Die Lehrer könnten uns da unterstützen und uns mehr zu den Umweltfragen erklären. So lernt man ja auch etwas.

»Freie Zeit, in der ich tun kann, was ich will«

RAYA, 12 JAHRE

Kinder brauchen nicht nur Bildung, auch das Recht auf Freizeit ist meiner Meinung nach echt wichtig. Manche Kinder in anderen Ländern müssen zum Beispiel arbeiten gehen und haben einfach überhaupt keine freie Zeit. Ich glaube, diese Kinder sind echt traurig. Mir würde da die Lust an allem vergehen. Gäbe es das Recht auf Freizeit für uns nicht, dann müsste man ja nur lernen und lernen und lernen.

Mir geht es gar nicht nur ums Faulenzen. Es gibt so viele Sachen, die man nach der Schule tun kann. Ich turne zum Beispiel mindestens zweimal die Woche. Da steht bald ein Wettkampf an, auf den ich mich freue. Für den muss ich den Ablauf der Turnübungen auswendig lernen. Das ist ja ein bisschen so, wie wenn ich mir Rechenaufgaben merken muss.

Am Wochenende gehe ich gern schwimmen oder unternehme etwas mit meinen Freunden. Für mich ist das ein wichtiger Ausgleich zur Schule. Dadurch bin ich dann auch wieder motivierter zu lernen. Und ich weiß, wenn ich schnell meine Hausaufgaben fertig mache, dann habe ich mehr Zeit zu tun, worauf ich Lust habe.

»Ich will erfahren, was in der Welt los ist«

PAUL, 11 JAHRE

Ich finde, Kinder sollten früh erfahren, wie es in der Welt abläuft. Einige Eltern spielen ihren Kindern vor, dass es keine Probleme gibt, damit sie fröhlich aufwachsen. Dann kriegen sie aber als Erwachsene einen Schock, zum Beispiel wenn sie erfahren, dass der Klimawandel ziemlich bedrohlich ist

Wir Kinder werden oft nicht richtig ernst genommen. Klar, ich lache viel und mache Witze, aber ich sage auch mal etwas Ernstes. Und dann hören die Erwachsenen oft nicht gescheit zu. Wenn die was sagen, ist das anders. Aber Erwachsene sind ja nicht so aufgewachsen wie wir. In dem, was uns wichtig ist, kennen sie sich nicht so gut aus.

Ein Beispiel ist für mich YouTube. Als sie Kinder waren, gab es das noch nicht. Für viele Kinder ist YouTube aber total wichtig, sie gucken da jeden Tag Videos. Als es jetzt um die neue Regelung mit den Urheberrechten und diese Uploadfilter ging, hätten die Politiker uns junge Leute mehr einbeziehen sollen. Finde ich. Ich wünsche mir, dass man uns mehr zuhört. Vielleicht würde sich dadurch ja auch etwas in der Politik verändern.

»Kein Kind sollte geschlagen werden«

RIHA, 12 JAHRE

Alle Kinder sollten ohne Gewalt aufwachsen können. Darüber habe ich mir viele Gedanken gemacht, weil unsere Nachbarin ihre Kinder geschlagen hat. Ich habe alles durch die Wand gehört und konnte fast spüren, wie die Kinder sich gefühlt haben, als sie die Schläge bekamen. Die Frau hat das gemacht, wenn der Vater nicht zu Hause war. Eine andere Nachbarin hat dann irgendwann die Polizei gerufen.

Mich hat das sehr mitgenommen. Die Tochter ist eine alte Freundin von mir. Sie hat mir erzählt, dass sie wegen schlechter Schulnoten geschlagen wurde. Die Mutter wollte unbedingt, dass ihre Kinder aufs Gymnasium gehen. Meine Freundin hat sich dafür aber gar nicht bereit gefühlt.

Jetzt lebt sie mit ihren Geschwistern beim Vater, der sehr nett ist. Ich glaube aber, dass das keine gute Lösung ist. Meine Freundin vermisst ihre Mutter, obwohl die ihr wehgetan hat. Sie hat sich einfach nur gewünscht, von ihrer Mutter akzeptiert zu werden. Kein Kind sollte geschlagen werden. Von niemandem.

Aufgeschrieben von **Lotte Glatt**

Fotos: Hardy Müller für DIE ZEIT; Foto und Protokoll: Jana Magdanz (u.)

Die ZEIT leo-Bestsellerliste April

DIESE KINDERBÜCHER KAUFEN GERADE VIELE

1
Rick Riordan: Die Abenteuer des Apollo (3) – Das brennende Labyrinth
Carlsen 2019; 464 S., 18,99 €; ab 12 Jahren
Neu in den Top Ten

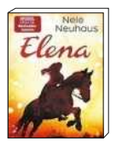
2
Alice Pantermüller: Mein Lotta-Leben (15) – Wer den Wal hat
Arena 2019; 160 S., 9,99 €; ab 9 Jahren
Vormonat: 2. Platz

3
Jeff Kinney: Gregs Tagebuch (13) – Eiskalt erwischt!
Baumhaus 2018; 224 S., 14,99 €; ab 10 Jahren
Vormonat: 3. Platz

4
Kirsten Boie: Vom Fuchs, der ein Reh sein wollte
Oetinger 2019; 192 S., 16,– €; ab 6 Jahren
Vormonat: 7. Platz

5
Aimée Carter: Animox (5) – Der Flug des Adlers
Oetinger 2019; 336 S., 15,– €; ab 10 Jahren
Vormonat: 1. Platz

6
Margit Auer: Die Schule der magischen Tiere (10) – Hin und weg!
Carlsen 2018; 272 S., 12,– €; ab 8 Jahren
Vormonat: 4. Platz

7 
Nele Neuhaus: Elena. Ein Leben für Pferde (7) – In letzter Sekunde
Planet!/Thienemann 2019; 352 S., 13,– €; ab 12 Jahren
Neu in den Top Ten

8
Christoph Hein / Rotraut Susanne Berner (Ill.): Alles, was du brauchst
Hanser 2019; 88 S., 15,– €; ab 5 Jahren
Neu in den Top Ten

9
Katja Brandis: Woodwalkers (1) – Carags Verwandlung
Arena 2016; 280 S., 12,99 €; ab 10 Jahren
Neu in den Top Ten

10
Charlotte Habersack: Bitte nicht öffnen (1) – Bissig!
Carlsen 2016; 240 S., 9,99 €; ab 8 Jahren
Vormonat: 10. Platz

Die monatliche ZEIT LEO-Bestsellerliste basiert auf Daten von media control. Über einen Zeitraum von jeweils vier Wochen werden deutschlandweit an mehr als 6500 Verkaufsstellen die abverkauften Titel ermittelt. Bezogen auf das Umsatzvolumen bilden diese Daten knapp 90 Prozent des deutschen Buchmarktes ab. Die Titel werden nach Warengruppen sortiert. Die ZEIT LEO-Bestsellerliste setzt sich zusammen aus den Warengruppen Erstlesealter/Vorschulalter, Kinderbücher, Jugendbücher, Biografien und Sachbücher/Sachbilderbücher. Berücksichtigt werden die Titel, die von den Verlagen für Leser zwischen 5 und 13 Jahren ausgewiesen sind. Bei Serien/Reihen wird nur der aktuell höchstplatzierte Band abgebildet. Die Bestsellerliste erhalten Sie monatlich per E-Mail hier: www.zeitleo.de/newsletter

MEIN BUCH – DEIN BUCH

Starke Mädchen retten die Welt

Als ich Kind war, hatte ich überhaupt kein Lieblingsbuch. Ich habe nämlich gar nicht gelesen. Stattdessen könnte ich viele Fernsehserien aufzählen, die ich als Kind gern mochte. Das liegt vielleicht auch daran, dass ich in den USA aufgewachsen bin und Kinder dort damals viel ferngesehen haben. Tolle Kinderbücher habe ich deshalb erst als Erwachsener entdeckt – als ich sie meinen Kindern vorgelesen habe. Jetzt hab ich endlich auch ein Lieblingskinderbuch, eigentlich sogar gleich eine ganze Reihe: *Liliane Susewind* von Tanya Stewner.

Tanya Stewner: Liliane Susewind. Bisher zwölf Bände; Fischer KJB; 10,– bis 12,99 €; ab 8 Jahren

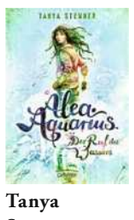
Liliane, kurz Lilli, ist ungefähr zehn, elf Jahre alt und hat besondere Gaben: Sie kann mit Tieren sprechen und sie verstehen, und sie kann Blumen zum Blühen bringen. Das gefällt mir so gut an den Geschichten, denn als Kind träumt man ja auch davon, irgendwelche Superkräfte zu besitzen.

Lilli versucht immer, Lösungen für die Probleme der Tiere zu finden. Dabei wird sie – zusammen mit ihrem Freund Jesajah – ständig in Abenteuer verstrickt. Das ist spannend, und nebenbei geht es oft auch darum, wie man sich richtig verhält. Also wie man mutig ist und dass man manchmal auch Regeln brechen muss, um Gutes zu tun. *Liliane Susewind* kann man prima vorlesen. Ella habe ich alle zwölf Bände vorgelesen.

Ellas Vater Ben, 47 Jahre

Liliane Susewind mochte ich total gerne. Seitdem ist Tanya Stewner meine Lieblingsautorin. Ihre neue Reihe *Alea Aquarius* liest mir jetzt aber nicht mehr Papa vor, die lese ich alleine.

Alea ist ein Mädchen, das bei einer Pflegemutter aufwächst. Das Mädchen hat merkwürdige Knubbel hinter den Ohren und zwischen den Fingern. Die findet Alea hässlich und versteckt sie immer. Als die Pflegemutter krank wird, ist sie plötzlich auf sich allein gestellt. Sie zieht zu Straßenmusikern, die auf einem Schiff leben. Das ist nicht ungefährlich für Alea. Sie hat nämlich eine Allergie gegen kaltes Wasser. Das glaubt sie zumindest, denn das wurde ihr so immer erzählt. Als Alea dann aber einmal über Bord geht und ins Wasser fällt, stirbt sie nicht, sondern verwandelt sich in ein Meermädchen. Gemeinsam mit ihren Freunden versucht Alea herauszufinden, ob es noch andere Meermenschen gibt und ob ihre Eltern auch so waren wie sie. Dabei trifft sie Lennox, der ihr ähnlich ist. Gemeinsam haben sie die Aufgabe, die Unterwasserwelt wieder zu beleben. Denn der geht es nicht so gut.



Tanya Stewner: Alea Aquarius. Bisher fünf Bände; Oetinger Verlag; 15,– bis 17,– €; ab 10 Jahren

Ich liebe die Alea-Bücher, weil sie in einer ganz anderen Welt spielen, eben unter Wasser bei den Nixen, Findefinjas und Seeteufeln. Und ich mag, dass Alea da viele spannende Abenteuer besteht.

Ella, 12 Jahre

ANZEIGE

ZEIT VERANSTALTUNGEN

ZEIT FÜR NEUE ÄRZTE

25. MAI · HEIDELBERG

DER KARRIERETAG FÜR JUNGE MEDIZINERINNEN UND MEDIZINER

Kostenlos
Jetzt online anmelden

Aussteller vor Ort:

ASI Wirtschaftsberatung AG
BG Klinik Berufsgenossenschaftliche Unfallklinik Ludwigshafen
Justizvollzugskrankenhaus Hohenasperg
Alles Gute. KVBW Kassenärztliche Vereinigung Baden-Württemberg
KLINIKEN SCHMIEDER Neurologisches Fach- und Rehabilitationskrankenhaus
Klinikverbund Südwest
Landesärztekammer Baden-Württemberg Körperschaft des öffentlichen Rechts
MEDICLIN
ST. JOSEFSKRANKENHAUS HEIDELBERG Akademisches Lehrkrankenhaus der Medizinischen Fakultät Mannheim der Universität Heidelberg
SLK-Kliniken sozial . leistungsstark . kommunal www.slk-kliniken.de
SRH KLINIKEN
VINZENZ VON PAUL HOSPITAL gGMBH ROTTWEIL
ze:ro PRAXEN
zfp Klinikum am Weissenhof

Ort: SRH Hochschule Heidelberg | Ludwig-Guttmann-Straße 6
Uhrzeit: 10.30 – 17.00 Uhr | **Der Eintritt ist frei**
Programm und Anmeldung: www.zeit.de/zfnae
Folgen Sie uns: @ZEITvst | @zeit_veranstaltungen

Eine Veranstaltung von: ZEIT Campus
Partner: AMBOSS
e-fellows.net Das Online-Stipendium & Karrierenetzwerk
In Kooperation mit: SRH

Exklusive Vorteile für Freunde der ZEIT
www.freunde.zeit.de
Freunde der ZEIT

STELLENMARKT

www.zeit.de/jobs

VERWALTUNG & MANAGEMENT

ifa Institut für Auslandsbeziehungen

Das **Institut für Auslandsbeziehungen (ifa)** ist die weltweit agierende Einrichtung in Deutschland für Kulturaustausch, Dialog der Zivilgesellschaften und außenkulturpolitische Information. Als Kompetenzzentrum für Kultur und Außenpolitik fördert das ifa die wissenschaftliche und publizistische Begleitung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik.

Das Generalsekretariat sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt

einen Referenten des Generalsekretärs (m/w/d) (50%)

In dieser verantwortungsvollen Funktion arbeiten Sie an der Schnittstelle zwischen Institutsleitung, Öffentlichkeit und Politik. Sie sind Teil des qualifizierten Teams des Generalsekretariats, bestehend aus den Assistenzen und dem Stabsbereich Kommunikation. Sie unterstützen den Generalsekretär im Rahmen der komplexen Weiterentwicklung des Instituts in den Bereichen politische Positionierung, Strukturentwicklung, öffentliches Auftreten, konzeptionelle Arbeit an Themen und internationale Vernetzung.

Aufgaben u. a.
- Konzeption auf Basis wissenschaftlicher und politischer Erkenntnisse von hausübergreifenden Großprojekten und deren eigenverantwortliche Steuerung, Beurteilung und Entwicklung von Verbesserungskonzepten
- Konzeption des Aufgabenbereichs Drittmittelakquise und Entwicklung von Unterlagen zur Ansprache möglicher Förderer
- Weiterentwicklung und Umsetzung strategischer Planungen des ifa
- Recherche, Analyse und Aufbereitung von Informationen sowie Vor- und Nachbereitung von Unterlagen für Treffen, Vorträge und Publikationen des Generalsekretärs
- Planung, Steuerung und Überwachung von abteilungsübergreifenden Abläufen und Zuarbeit bei Organisation, Moderation und Dokumentation von Arbeitsgruppen innerhalb und außerhalb des Instituts
- Finanzplanung und -kontrolle von Projekten des Generalsekretärs
- Protokollführung in Gremiensitzungen, die das Generalsekretariat verantwortet.

Bewerberprofil
- erfolgreich abgeschlossenes geisteswissenschaftliches Hochschulstudium
- Erfahrung in der Konzeption und strategischen Gestaltung von Prozessen
- gute Kenntnisse in der aktuellen wissenschaftlichen und politischen Diskussion zu innen- und außenkulturpolitischen Fragestellungen
- ausgeprägte kommunikative Fähigkeiten und Organisationstalent
- sicheres Auftreten und überzeugende Argumentationsfähigkeit
- Verhandlungsgeschick und strategische Urteilskraft
- teamorientierter, motivierender und partizipativer Arbeitsstil
- verhandlungssichere englische Sprachkenntnisse, weitere Fremdsprachenkenntnisse sind von Vorteil
- Bereitschaft zu reisen und zeitliche Flexibilität.

Die Stelle ist schnellstmöglich zu besetzen und zunächst befristet bis zum 31.12.2021. Vergütung erfolgt bei Vorliegen der entsprechenden Voraussetzungen nach TVöD/Bund, Entgeltgruppe E 13. Dienstort ist Stuttgart. Das Institut für Auslandsbeziehungen e. V. ist privatrechtlich organisiert und damit ein privater Arbeitgeber.

Bitte senden Sie Ihre aussagekräftigen und vollständigen Bewerbungsunterlagen gebündelt in einer PDF-Datei **bis zum 15.05.2019** an: bewerbungen-generalsekretariat@ifa.de

Ihre Unterlagen werden nach Beendigung des Bewerbungsverfahrens vernichtet.

Kandidaten. Kreativität.
Kommunikation. Konzepte.

Als Full-Service-Dienstleister für Employer Branding, Personalmarketing und Executive Search helfen wir Unternehmen seit mehr als 30 Jahren bei der Besetzung ihrer offenen Stellen. Mit Direktansprachen, die ankommen. Und mit HR-Kommunikation, die begeistert.

Wir wünschen frohe Ostern!

DRSPGROUP
Stark im Stellenmarkt:
ZEIT STELLENMÄRKTE DIE ZEIT | ZEIT ONLINE | ACADEMICS
www.drsp-group.com

VERWALTUNG & MANAGEMENT

*Die Stadt Freiburg sucht Sie für das **Fachamt für Digitales und IT** als*

Stellvertretenden Amtsleiter (w/m/d)

Sie arbeiten an der Digitalstrategie der Stadt mit und entwickeln Konzepte und Projekte im Kontext von smart-City/IoT-Themen und digitalen Innovationen. Sie unterstützen den Amtsleiter in seiner Funktion als Digitalisierungsbeauftragten in allen Fragen der digitalen Transformation.

Das bringen Sie mit
Sie haben ein abgeschlossenes wissenschaftliches Hochschulstudium (Master, Diplom, Magister) und verfügen über mehrjährige Berufserfahrung in der Steuerung und Leitung von IT-Projekten. Idealerweise bringen Sie Erfahrung in oder mit der öffentlichen Verwaltung mit, bevorzugt im kommunalen Bereich.

Wir bieten
Ein unbefristetes Beschäftigungsverhältnis mit Bezahlung nach Entgeltgruppe 15 TVöD.
Eine Chance auf eine interessante und verantwortungsvolle Tätigkeit in einem professionellen und motivierten Team mit unterschiedlichen Spezialisten und vielfältigen Talenten.

Bewerben Sie sich jetzt!
Weitere Informationen erhalten Sie bei Herrn Mutter, 0761/201-5500 und unter www.wirliebenfreiburg.de

wirliebenfreiburg.de
Freiburg DIE ARBEITGEBERIN

Wir sind ein Netzwerk sozialer Hilfen für Menschen in schwierigen Lebenslagen mit Einrichtungen in den Landkreisen Reutlingen, Tübingen und Calw

HILFE ZUR SELBSTHILFE Ein Netzwerk sozialer Hilfen

Die Karola-Bloch-Stiftung Hilfe zur Selbsthilfe sucht für die Gesamtleitung und Geschäftsführung ihrer Tochtergesellschaft Hilfe zur Selbsthilfe gGmbH zum 01.09.2019 oder später eine/n

Geschäftsführer*in (m/w/d)

Die Hilfe zur Selbsthilfe gGmbH betreibt als innovativer und überregional bekannter Träger Sozialer Arbeit zahlreiche Einrichtungen in den Arbeitsfeldern Hilfe zur Erziehung, Jugendsozialarbeit, Straffälligenhilfe, Opferhilfe, Berufs- und Ausbildungshilfe sowie Klärungs- und Konflikthilfe.

Wir bieten Ihnen eine interessante Führungs- und Entwicklungsaufgabe mit hoher Eigenverantwortung und großen Gestaltungsmöglichkeiten.

Einen ersten Überblick über unsere Einrichtung erhalten Sie über unsere Homepage. Die Langfassung der Stellenausschreibung mit Beschreibung der Kernaufgaben sowie des Anforderungsprofils können Sie unter **www.hilfezurselbsthilfe.org/Geschäftsführung** einsehen. Die Vergütung erfolgt in Anlehnung an den TVöD (VKA) mit den üblichen Sozialleistungen des öffentlichen Dienstes. Arbeitsort ist Reutlingen.

Interessiert Sie diese herausfordernde Aufgabe? Dann senden Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung möglichst als PDF bitte bis **12.05.2019** an **info@hilfezurselbsthilfe.org** oder per Post an: **Karola-Bloch-Stiftung Hilfe zur Selbsthilfe, Rommelsbacher Str. 1, 72760 Reutlingen**. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Vorsitzende des Stiftungsvorstands, Herr Wandrey (07121 3878950)

www.stelleninserate.de

STADT BAUNATAL

Stellenausschreibung

Die Stadt Baunatal beabsichtigt zum nächstmöglichen Zeitpunkt die Stelle einer/eines hauptamtlichen

Ersten Stadträtin/Ersten Stadtrates (m/w/d)

zu besetzen.

Es handelt sich um eine Stelle als Wahlbeamtin/-beamter. Die Wahlzeit beträgt sechs Jahre.

Die Bewerbungsfrist endet zum **13. Mai 2019**.

Die detaillierte Stellenausschreibung finden Sie auf unserer Homepage www.baunatal.de unter der Rubrik „Rathaus – Stellenausschreibungen“.

ZEIT-Stellenmarkt

Mit Ihrer Anzeige auf der Erfolgsspalte.

Ganz gleich, ob ein- oder mehrspaltig: Mit einer Stellenanzeige in der ZEIT erreichen Sie über 2,34 Mio. potentielle Bewerber (AWA 2016). Andrea Brandhoff freut sich auf Ihren Anruf.

Andrea.Brandhoff@zeit.de
040/3280396

DIE ZEIT

ZEIT-Stellenmarkt

ZEIT-Leser nehmen sich Zeit. Auch für Ihre Stellenanzeige.

Zwei Drittel der ZEIT-Leser lesen nur DIE ZEIT und beschäftigen sich intensiv damit (AWA 2016).
Nutzen Sie das: Andrea Brandhoff freut sich auf Ihren Anruf.

Andrea.Brandhoff@zeit.de 040/3280396
DIE ZEIT

STELLENMARKT

FORTSETZUNG VON SEITE 64

Seite 64 — Verwaltung & Management

Seite 1 — Verwaltung & Management
Medien & Kommunikation
Pädagogik & Soziales

Seite 1–4 — LEHRE & FORSCHUNG
Professuren
Hochschulverwaltung
Wissenschaftliche Mitarbeiter
Stellengesuche

VERWALTUNG & MANAGEMENT

Stiftung Genshagen

Die Stiftung Genshagen ist eine Stiftung bürgerlichen Rechts. Stifter und größte Zuwendungsgeber sind der Bund und das Land Brandenburg. Die Stiftung fördert im Dialog zwischen Politik und Zivilgesellschaft die Zusammenarbeit zwischen Deutschland, Frankreich und Polen im europäischen Kontext. Dies wird mit den beiden Arbeitsschwerpunkten „Kunst- und Kulturvermittlung in Europa“ und „Europäischer Dialog – Europa politisch denken“ realisiert.

Für die Stiftung suchen wir im Zuge einer Altersnachfolge zum 01. Januar 2020 den/die

Verwaltungsleiter/in.

Die Stelle ist zunächst auf zwei Jahre befristet. Eine anschließende Entfristung ist möglich und erwünscht. Dienstsitz ist Schloss Genshagen bei Berlin.

Ausführliche Informationen zur Stellenausschreibung finden Sie unter www.stiftung-genshagen.de

MEDIEN & KOMMUNIKATION

Bistum Limburg

Das **Bistum Limburg** sucht für eine befristete Projektstelle **zum nächstmöglichen Zeitpunkt** einen:

Referenten (m/w/d) für digitale Bildung und E-Learning

(Teilzeit - Dienstsitz Limburg)

Nähere Informationen unter:
www.bistumlimburg.de - Suchbegriff „Stellenbörse“

PÄDAGOGIK & SOZIALES

vhs Volkshochschule Landkreis Konstanz e.V.

Die Volkshochschule Landkreis Konstanz e.V. sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Fachbereichsleitung für den Vortragsbereich und die Programmsparte Gesellschaft, Politik und Geschichte.

Der/die Stelleninhaber/-in übernimmt mit dem Eintritt der jetzigen Stelleninhaberin in den Ruhestand zusätzlich die

Funktion des stellvertretenden Vorstands.

Nähere Informationen finden Sie auf unserer Homepage unter
www.vhs-landkreis-konstanz.de/ueber-uns/wir-suchen-sie/

Offenbach am Main OF

Für das Jugendamt suchen wir zum 01.12.2019 die

Stellvertr. Leitung (m/w/d) der Verwaltung gem. § 70 Abs. 2 SGB VIII (TVöD 15)

Die ausführliche Stellenausschreibung sowie nähere Informationen erhalten Sie unter:
www.offenbach.de/stellenangebote/

Telefonische Auskünfte erteilt gerne Frau Kaufmann-Reis unter der Rufnummer 069 8065-3441.

BERLIN BILINGUAL SCHOOL
A journey of discovery

Grundschul- und Sekundarschullehrer*in gesucht!

Für unser dynamisches und internationales Team an der Berlin Bilingual School suchen wir derzeit Verstärkung in der Grundschule im Fachbereich Deutsch/Mathematik und in der Sekundarschule für die Fächer Deutsch/Ethik. Unsere Arbeitsweise zeichnet sich vor allem durch reformpädagogische Unterrichtsansätze und unserer internationalen „Community“ aus.

Bewirb dich jetzt! jobs@berlin-bilingual.de

LEHRE & FORSCHUNG

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN — DRESDEN concept

The **Faculty of Psychology, Institute of Work, Organisational and Social Psychology, Chair of Social Psychology** (Prof. Veronika Job) invites applications for a

Research Associate/Postdoc in Social Psychology

(Subject to personal qualification employees are remunerated according to salary group E 13 TV-L) starting on **Oct 1, 2019,** fixed-term for 3 years until Sep 30, 2022. The period of employment is governed by the Fixed Term Research Contracts Act (Wissenschaftszeitvertragsgesetz – WissZeitVG). The position aims at obtaining further academic qualification (e.g. habilitation thesis). For teaching and research, applicants must hold a university and doctorate degree in Psychology. For more information please visit https://tu-dresden.de/vacancy/6775

The **Faculty of Electrical and Computer Engineering, Institute of Semiconductors and Microsystems, Chair of Microsystems** offers, subject to resources being available, within the Group of Mesoscopic 3D Systems a position as

Research Associate/PhD Student/Postdoc

(Subject to personal qualification employees are remunerated according to salary group E 13 TV-L) starting at **01.09.2019.** The position, basically suitable for part-time employment, is limited for 36 months for PhD Students; proportionally shorter for Postdocs. The period of employment is governed by § 2 (2) Fixed Term Research Contracts Act (Wissenschaftszeitvertragsgesetz - WissZeitVG). Applicants must hold a university degree in electrical engineering, mechanical engineering, materials engineering, physics or chemistry. With you, we will realize smart and optically functional next-generation 3D microsystems and origami structures. For more information please visit https://tu-dresden.de/vacancy/6774

LEHRE & FORSCHUNG

MPI — **Max-Planck-Institut für terrestrische Mikrobiologie**
Max Planck Institute for Terrestrial Microbiology

Das Max-Planck-Institut für terrestrische Mikrobiologie in Marburg ist ein Forschungsinstitut der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V., an dem derzeit etwa 280 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Mikrobiologie beschäftigt sind. Die Administration unterstützt die Forschungsbereiche bei der Durchführung von wissenschaftlichen Projekten.

Wir suchen zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Verwaltungsleitung (m/w/d)

Ihre Aufgaben
- Leitung der allgemeinen Verwaltungsabläufe mit den Sachgebieten Personal, Einkauf, Haushalts- und Rechnungswesen, EDV und Betriebstechnik sowie der Bauverwaltung und der Verwaltung der Gästeappartements einschließlich Planung, Organisation, Koordination und Optimierung
- Steuerung des Finanz- und Rechnungswesens, des Controllings, der Haushaltsplanung, des Haushaltsvollzugs, der Mittelbewirtschaftung sowie des Vertrags-, Beschaffungs- und Vergabewesens
- Sicherstellung der Einhaltung aller gesetzlichen, zuwendungsrechtlichen und MPG-internen Vorgaben in Finanz-, Personal- und Beschaffungsfragen
- Bearbeitung von Revisionsangelegenheiten und vorgerichtliche Bearbeitung von Rechtsfällen
- Beratung und Unterstützung der Institutsleitung in zuwendungs- und arbeitsrechtlichen Angelegenheiten, sowie in administrativen, organisatorischen und baulichen Angelegenheiten
- Vertretung des Instituts gegenüber Dritten und der Generalverwaltung in allen nicht-wissenschaftlichen Angelegenheiten

Ihr Profil
- Abgeschlossenes Hochschulstudium
- Einschlägige Berufserfahrung als Führungskraft im Wissenschaftsmanagement oder in vergleichbaren Bereichen der Verwaltung oder Wirtschaft
- Fundierte Kenntnisse im Bereich des Verwaltungs-, Kommunal-, Zuwendungs-, Arbeits- und Tarifrechts sowie Haushalts- und Rechnungswesen des öffentlichen Dienstes sowie öffentliches Vergaberecht (VOL/VOB)
- Überzeugende Führungspersönlichkeit ,mit Kommunikations- und Durchsetzungsvermögen
- Hohe fachliche und soziale Kompetenz
- Hohes Maß an Engagement, Organisationstalent und Entscheidungsfreudigkeit
- Sehr gute Englischkenntnisse in Wort und Schrift
- Gute MS-Office- und SAP-Kenntnisse

Unser Angebot
Wir bieten Ihnen ein gutes Arbeitsklima in einem serviceorientierten Team und die Möglichkeit zur regelmäßigen Fortbildung. Die Bezahlung erfolgt entsprechend Ihrer Qualifikation nach TVöD Bund. Die Sozialleistungen entsprechen den Regelungen für den öffentlichen Dienst (Bundesdienst). Die Stelle ist zunächst auf zwei Jahre gemäß TzBfG befristet, eine Weiterbeschäftigung wird jedoch angestrebt.

Die Max-Planck-Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, mehr schwerbehinderte Menschen zu beschäftigen. Bewerbungen schwerbehinderter Menschen sind ausdrücklich erwünscht. Ferner will die Max-Planck-Gesellschaft den Anteil an Frauen in den Bereichen erhöhen, in denen sie unterrepräsentiert sind. Frauen werden deshalb ausdrücklich aufgefordert, sich zu bewerben. Wir unterstützen aktiv die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Die Max-Planck-Gesellschaft strebt nach Geschlechtergerechtigkeit und Vielfalt. Wir begrüßen Bewerbungen jedes Hintergrunds.

Informationen zum Max-Planck-Institut für terrestrische Mikrobiologie finden Sie auch im Internet unter **http://www.mpi-marburg.mpg.de**.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis zum 31.05.2019 vorzugsweise elektronisch per E-Mail (Anhänge als eine pdf-Datei) an das Max-Planck-Institut für terrestrische Mikrobiologie, Personalverwaltung, Kennziffer 08/2019, Karl-von-Frisch-Straße 10, 35043 Marburg. E-Mail: **jobs-vl@mpi-marburg.mpg.de**

Hinweis: Bitte reichen Sie die Bewerbungsunterlagen nur in Kopie ein. Wir bitten um Verständnis, dass Bewerbungsunterlagen nicht zurückgesandt werden.

MARBACH WEIMAR WOLFENBÜTTEL FORSCHUNGSVERBUND

Für den Aufbau und die kontinuierliche Weiterentwicklung eines Digitalen Labors geistes-wissenschaftlicher Forschung sucht der Forschungsverbund einen

Leiter (m/w/d)

Detaillierte Informationen zu der ausgeschriebenen Stelle finden Sie bis zum **19.05.2019** unter https://www.klassik-stiftung.de/ueber-uns/stellenangebote/.

universität Witten/Herdecke

Die Universität Witten/Herdecke (UW/H) ist die erste und bis heute größte private und gemeinnützige Universität Deutschlands. Gegründet 1982 hat die UW/H wichtige Impulse zur Weiterentwicklung universitärer Bildung in Medizin, Gesundheit, Wirtschaft und Kultur konzipiert und umgesetzt. Im vergangenen Jahrzehnt ist die Universität kraftvoll gewachsen. Im Jahr 2019 zählt sie 2600 Studierende und 75 Professorinnen und Professoren. In Lehre, Forschung, Verwaltung und in den Ambulanzen der UW/H sind 630 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tätig. Ihre dynamische Weiterentwicklung wird die UW/H fortsetzen. Das Department für Humanmedizin der Fakultät für Gesundheit hat im Wintersemester 2018/19 mit der Realisierung seines innovativen neuen Modellstudiengangs Medizin begonnen. Seit dem Sommersemester 2019 wird die Anzahl der Studierenden erhöht. Vor diesem Hintergrund lädt die Fakultät zur Bewerbung auf folgende Positionen ein:

- **Lehrstuhl für Allgemeinmedizin und Interprofessionelle Versorgung**
- **Lehrstuhl für Multiprofessionelle Gesundheitsversorgung chronisch kranker Menschen**
- **Lehrstuhl für Gesundheitsinformatik**
- **Juniorprofessur für Digital Health**
- **Lehrstuhl für Medizinische Biometrie und Epidemiologie**
- **Juniorprofessur für Interprofessionelle und Kollaborative Didaktik in Medizin- und Gesundheitsstudiengängen**
- **Dr. Ausbüttel - Stiftungsprofessur für Translationale Wundforschung**
- **Professur für Klinische Anatomie**
- **Professur für Experimentelle Virologie**

Die Fakultät sucht fachlich exzellente, innovationsfreudige und teamfähige Persönlichkeiten, die sich mit Leidenschaft an der Entwicklung ihres eigenen Faches und am weiteren Aufbau der Fakultät beteiligen.
Weitere Informationen zu den Stellen und den Bewerbungsmodalitäten finden Sie unter **www.uni-wh.de/jobs**

JUSTUS-LIEBIG-UNIVERSITÄT GIESSEN

Im **Bibliothekssystem** ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt die Stelle einer/eines

Bibliotheksoberrätin/ Bibliotheksoberrats

(BesGr. A 14 HBesG)

auf Dauer zu besetzen.
Referenznummer: 311/Z; Bewerbungsende: 04.05.2019.

Die vollständige Ausschreibung finden Sie unter:
www.uni-giessen.de/stellenmarkt/

ROOTS – Social, Environmental, and Cultural Connectivity in Past Societies — CAU Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

The new Cluster ROOTS – Social, Environmental, and Cultural Connectivity in Past Societies in the frame of the German Excellence Initiative explores social, environmental, and cultural processes that have substantially shaped past human development (and which are still active today). Research is organized in six research units (i.e. subclusters) covering six foci: (1) Environmental hazards and impacts; (2) Dietary intake and disease; (3) Knowledge production, technology, and innovation; (4) Population agglomeration and urbanisation; (5) Social differentiation and inequalities; and (6) Conflict and conciliation. The ROOTS 'Reflective Turn' will enable cross-disciplinary dialogue and enquiries within and between the research foci, providing an overarching theoretical frame.

Therefore, we invite applications for the following positions to begin as soon as possible:

a) 9 Research Associate Positions (TV-L 13/14)
We seek candidates with an excellent PhD in one of the following disciplines: archaeology (pre- and protohistory, classical archaeology, medieval archaeology), dendroecology or -climatolgy, geophysics, computational biology, evolutionary biology, humanities, geosciences.

b) 18 Doctoral Positions
We seek candidates with an excellent master or diploma degree in one of the following disciplines: archaeology (pre- and protohistory), history (medieval and ancient history), philosophy, linguistics, roman literature, Germanic medieval studies , geosciences (geology, geochemistry, geography), biology, ecology, environmental science, material science or science in generell, chemistry.

c) 2 Academic Project Research Positions

We seek candidates with an excellent master or diploma degree in humanities, preferably archaeology.

The application deadline for all positions is **06/05/2019**.

Please find the full anouncements at https://www.jma.uni-kiel.de/en/positions

NSI Niedersächsisches Studieninstitut

Am Niedersächsischen Studieninstitut (NSI) und an der Kommunalen Hochschule für Verwaltung in Niedersachsen (HSVN) ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt die folgende Teilzeitstelle (50 %) zu besetzen:

Institutsdozent (w/m/d) Öffentliche Betriebswirtschaft mit Schwerpunkt Kommunales Marketing

Entgeltgruppe 12 TVöD

Den vollständigen Ausschreibungstext mit näheren Informationen finden Sie in unserer Jobbörse unter www.nsi-hsvn.de.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis zum **10.05.2019** an **bewerbung@nsi-hsvn.de**.

VolkswagenStiftung

Wir sind eine der führenden privatrechtlichen Stiftungen Deutschlands mit Sitz in Hannover. Gut 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wirken daran mit, Wissenschaft und Technik in Forschung und Lehre zu fördern. Unser Stiftungskapital beträgt 3,2 Mrd. EUR. Wir bewilligten zuletzt über 150 Mio. EUR im Jahr für wissenschaftliche Vorhaben im In- und Ausland.

Zum nächstmöglichen Zeitpunkt ist in unserer Abteilung Förderung

eine Referentenposition (m/w/d)

für den Bereich **„Digitale Wissenschaften“** zu besetzen.

Die Stelle beinhaltet eine Wochenarbeitszeit von 39 Stunden und ist zunächst auf zwei Jahre befristet.

Den vollständigen Ausschreibungstext mit ausführlichen Informationen zu Aufgaben und Anforderungen finden Sie auf unserer Homepage unter www.volkswagenstiftung.de/stiftung/stellenangebote.

Die Bewerbungsfrist endet am 9. Mai 2019.

VolkswagenStiftung, Kastanienallee 35, 30519 Hannover

Wir stiften Wissen

Kontakt für Anzeigenkunden

@ Andrea.Brandhoff@zeit.de — DIE ZEIT

DAAD Deutscher Akademischer Austauschdienst German Academic Exchange Service

Der **Deutsche Akademische Austauschdienst e. V. (DAAD)** ist eine gemeinsame Organisation der deutschen Hochschulen für die Förderung der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit und des akademischen Austausches.

Die **Türkisch-Deutsche Universität (TDU)** in Istanbul ist eine staatliche türkische Universität, die auf Grundlage einer dt.-türk. Regierungsvereinbarung 2010 gegründet wurde. Ein Konsortium aus 37 deutschen Hochschulen und dem DAAD steht der TDU als Partner zur Seite. Die deutsche Sprache, Studien- und Praxisaufenthalte in Deutschland und ein erheblicher Anteil an deutschem Lehrpersonal sind wichtige Merkmale der TDU, die zu ihrer besonderen Attraktivität beitragen.

Der DAAD schreibt in Kooperation mit der TDU **zwei Langzeitdozenturen** aus:

A) **Langzeitdozentur**
an der **Fakultät für Wirtschafts- und Verwaltungswissenschaften** für den **Bachelorstudiengang Volkswirtschaftslehre**

B) **Langzeitdozentur**
am **Institut für Sozialwissenschaften** für den **Masterstudiengang European and International Affairs**

Die Stellen sind zum **Wintersemester 2019/2020** zu besetzen. Sie werden über den DAAD nach den Regelungen des Langzeitdozentenprogramms gefördert. Die detaillierten Beschreibungen zu den einzelnen Stellen finden Sie auf den Seiten des DAAD unter www.daad.de/ausschreibungen-lehre. Bitte reichen Sie Ihre Bewerbung online über das **DAAD-Portal** ein.

Wir freuen uns über Ihr Interesse!

Bewerbungsfrist ist der **17. Mai 2019**

DAAD, Postfach 20 04 04, 53134 BONN
Die Ausschreibung steht unter dem Vorbehalt, dass die dem DAAD von den Geldgebern in Aussicht gestellten Haushaltsmittel zur Verfügung gestellt werden können.

PROFESSUREN

TU WIEN — FAKULTÄT FÜR !NFORMATIK — Faculty of Informatics

Announcement of an open position at the Faculty of Informatics, TU Wien, Austria

FULL PROFESSOR of AUTOMATED PROGRAM REASONING

The TU Wien (Vienna University of Technology) invites applications for a Full Professor position at the Faculty of Informatics.

The applicant is required to have an outstanding academic record in the area of Automated Program Reasoning. In particular it is expected that he/she has made substantial scientific contributions to formal and logic-based approaches, by favorably using automated theorem proving, symbolic computation, and/or formal methods.

For a more detailed announcement and information on how to apply, please go to: **http://www.informatik.tuwien.ac.at/vacancies**

Applications (in English) should be sent to the Dean of the Faculty of Informatics, Prof. Dr. Hannes Werthner, in digital form as a single pdf file to: dekanat@informatik.tuwien.ac.at

Application Deadline: **May 16, 2019**

ZEIT-Stellenmarkt

0931/ 60 01758

Sie möchten Ihre Anzeige elektronisch übermitteln und haben noch Fragen? Dann rufen Sie uns doch gern an.

Informationen zum Datenversand per Upload, per E-Mail oder auf Datenträger erhalten Sie über unsere oben genannte Servicenummer.

DIE ZEIT

Professur für Volkswirtschaftslehre

mit dem Schwerpunkt Arbeitsmarktökonomik, Campus Mannheim (Kennziffer 19/2019)

Bewerbungsschluss: 31.05.2019

www.hdba.de/karriere

HdBA Hochschule der Bundesagentur für Arbeit
University of Applied Labour Studies

PROFESSUREN

ulm university universität uulm

Wir suchen zum nächstmöglichen Zeitpunkt für den Standort Ulm eine

Leitung des Geschäftsbereiches „Elektrochemische Energietechnologien“ als Mitglied des Vorstandes des Zentrums für Sonnenenergie und Wasserstoff-Forschung (Nachfolge Prof. Dr. Tillmetz)

Die Position ist mit einer Berufung auf die W3-Professur für Elektrochemische Energiespeicherung und Energiewandlung an der Fakultät für Naturwissenschaften der Universität Ulm im Jülicher Modell verbunden.

› **Referenz-Nr.:** 19041
› **Bewerbungsfrist:** bis 15.05.2019

Der Geschäftsbereich „Elektrochemische Energietechnologien“ des ZSW mit derzeit 140 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie einem Drittmittelvolumen von 20 Mio. EUR pro Jahr umfasst die Forschungsschwerpunkte Batterien und Brennstoffzellen. Es wird die gesamte Breite der Forschung auf diesen Gebieten abgedeckt: von den Materialwissenschaften, der Modellierung und Simulation über Produktionstechnologien und die angewandte Systemtechnik bis zum Betrieb von Testzentren. Zum Verantwortungsbereich im Vorstand gehören neben der wissenschaftlichen Leitung die wirtschaftliche Auftragssicherung des Geschäftsbereichs und die Kooperation mit Partnern aus der Industrie und Wissenschaft.

Das ZSW und die Universität Ulm suchen eine Persönlichkeit mit Erfahrung in der wirtschaftsnahen Forschung und Entwicklung in den genannten Arbeitsbereichen und der Leitung von großen Forschungsteams sowie ausgewiesener einschlägiger wissenschaftlicher Qualifikation. Idealerweise zeichnet sich die Kandidatin/der Kandidat durch unternehmerisches Denken infolge einer Tätigkeit in der Industrie sowie eine Anstellung im wissenschaftlichen Umfeld aus und verfügt über exzellente Netzwerke in der Wirtschaft, Wissenschaft und Förderlandschaft.

An der Universität Ulm wird die aktive Mitarbeit bei der universitätsweiten strategischen Weiterentwicklung des Studien- und Forschungsschwerpunktes Energie und Elektrochemie sowie die enge Kooperation mit dem Exzellenzcluster „POLiS – Post Lithium Storage Cluster of Excellence“ (Universität Ulm, ZSW, KIT) und dem Helmholtz-Institut Ulm (HIU) zur Stärkung des Energieforschungsstandortes erwartet.

In der Lehre soll eine Unterstützung im Bereich der Masterstudiengänge Chemistry, Elektrotechnik, Wirtschaftschemie oder der internationalen Studiengänge Chemical Engineering und Energy Science and Technology in Form eines reduzierten Lehrdeputats von 2 Semesterwochenstunden erfolgen.

Die Berufung an die Universität Ulm erfolgt unter gleichzeitiger Beurlaubung ohne Bezüge an das ZSW gem. § 49 Abs. 3 LHG mit reduzierter Lehrverpflichtung.

Einstellungsvoraussetzungen sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium, pädagogische Eignung, Promotion und zusätzliche einschlägige wissenschaftliche Leistungen (§ 47 LHG).

Die Universität Ulm strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre an und bittet deshalb qualifizierte Wissenschaftlerinnen nachdrücklich um ihre Bewerbung. Schwerbehinderte werden bei entsprechender Eignung vorrangig eingestellt.

Ihre Bewerbung wird der Berufungskommission der Universität Ulm sowie der Auswahlkommission des ZSW zur Verfügung gestellt.

Ansprechpartner für weitere Informationen:
Professor Dr. Sven Rau, Prodekan der Fakultät für Naturwissenschaften, Tel.: +49 731 50-23900 und
Professor Dr. Frithjof Staiß, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied/CEO des ZSW, Tel.: +49 711 7870-210

Zertifikat seit 2008 audit familiengerechte hochschule

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung über unser **Online-Bewerbungsportal: stellenangebote.uni-ulm.de/WxAby**

Wir sind eine der jüngsten Universitäten Deutschlands und denken in Möglichkeiten statt in Grenzen. Mitten in der Ruhrmetropole entwickeln wir an 11 Fakultäten Ideen mit Zukunft. Wir sind stark in Forschung und Lehre, leben Vielfalt, fördern Potenziale und engagieren uns für eine Bildungsgerechtigkeit, die diesen Namen verdient.

UNIVERSITÄT DUISBURG ESSEN

Offen im Denken

An der **Universität Duisburg-Essen** sind in der **Fakultät für Bildungswissenschaften** zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stellen zu besetzen:

1. Universitätsprofessur (Bes.-Gr. W 2) für „Allgemeine Erziehungswissenschaft mit Berücksichtigung der Genderperspektiven“

Der/Die zukünftige Stelleninhaber/in soll im Fach Erziehungswissenschaft die Allgemeine Erziehungswissenschaft mit der Berücksichtigung der Genderperspektiven in Forschung und Lehre vertreten. Dies setzt voraus, dass der Kandidat/die Kandidatin mindestens in einem der Felder:

- Theorie der Bildung und Erziehung
- Empirische Forschung zu Bildungsprozessen im Lebenslauf
- Pädagogische Anthropologie
- Erziehungswissenschaftlich fundierte Wissenschaftsforschung

einschlägig ausgewiesen ist.

Die Lehre ist vorrangig zu erbringen für den MA „Erwachsenenbildung/Weiterbildung“ sowie den BA „Erziehungswissenschaft“. Die Mitwirkung an der Weiterentwicklung von Studiengängen und in der akademischen Selbstverwaltung wird erwartet.

Erwartet werden Veröffentlichungen in hochrangigen, referierten Publikationsorganen sowie der ausgeschriebenen Position angemessene Erfahrungen bei der Durchführung selbst eingeworbener, kompetitiver Drittmittelprojekte, vorzugsweise DFG-geförderter Projekte.

Es handelt sich um eine Professur im Rahmen des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Daher wird ein Engagement im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung erwartet. Wünschenswert ist ebenso ein Engagement in der zentralen wissenschaftlichen Einrichtung der Universität, dem Essener Kolleg für Geschlechterforschung.

2. Universitätsprofessur (Bes.-Gr. W 2) für „Erziehungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung von migrations- und geschlechtsspezifischen Bildungsprozessen“

Der/Die Stelleninhaber/in vertritt das Fach Erziehungswissenschaft in dem genannten Schwerpunkt. Es werden innovative Beiträge an der Schnittstelle von interkultureller Bildung und Geschlechterforschung erwartet. Die Lehrleistungen sind vornehmlich im bildungswissenschaftlichen Studium der Lehrämter zu erbringen. Dabei soll der/die Bewerber/in zur Qualitätsentwicklung der Lehrerbildung beitragen.

Erwartet werden Veröffentlichungen in hochrangigen, referierten Publikationsorganen sowie der ausgeschriebenen Position angemessene Erfahrungen bei der Durchführung selbst eingeworbener, kompetitiver Drittmittelprojekte, vorzugsweise DFG-geförderter Projekte.

Es handelt sich um eine Professur im Rahmen des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Daher wird ein Engagement im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung erwartet. Wünschenswert ist ebenso ein Engagement in den zentralen wissenschaftlichen Einrichtungen der Universität, dem Essener Kolleg für Geschlechterforschung und dem Interdisziplinären Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (InZentIM).

Für beide Stellen gilt:
Die Universität Duisburg-Essen legt auf die Qualität der Lehre besonderen Wert. Didaktische Vorstellungen zur Lehre – auch unter Berücksichtigung des Profils der Universität Duisburg-Essen – sind darzulegen.

Die Einstellungsvoraussetzungen richten sich nach § 36 Hochschulgesetz NRW.

Die Universität Duisburg-Essen verfolgt das Ziel, die Vielfalt ihrer Mitglieder zu fördern (https://www.uni-due.de/diversity). Sie strebt die Erhöhung des Anteils der Frauen am wissenschaftlichen Personal an und fordert deshalb einschlägig qualifizierte Frauen nachdrücklich auf, sich zu bewerben. Bei gleicher Qualifikation werden Frauen nach Maßgabe des Landesgleichstellungsgesetzes bevorzugt berücksichtigt. Bewerbungen geeigneter Schwerbehinderter und Gleichgestellter i. S. des § 2 Abs. 3 SGB IX sind erwünscht.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Liste der wissenschaftlichen Veröffentlichungen, Unterlagen zum wissenschaftlichen und beruflichen Werdegang, Zeugniskopien, Darstellung des eigenen Forschungsprofils und der sich daraus ergebenden Perspektiven an der Universität Duisburg-Essen, Angaben über eingeworbene Drittmittel, Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung sowie zur bisherigen Lehrtätigkeit und zum Lehrkonzept) unter Angabe der jeweiligen Professur sind innerhalb eines Monats nach Erscheinen der Anzeige zur richten an den **Dekan der Fakultät für Bildungswissenschaften der Universität Duisburg-Essen, Herrn Univ.-Prof. Dr. Horst Bossong, dekanat@bildungswissenschaften.uni-due.de.**

Zertifikat seit 2010 audit familiengerechte hochschule

Weitere Informationen zu den Stellen, deren Einbettung in die Universität Duisburg-Essen sowie in die Fakultät für Bildungswissenschaften finden Sie unter: https://www.uni-due.de/biwi/stellenausschreibungen

www.uni-due.de

Umwelt-Campus Birkenfeld | HOCHSCHULE TRIER — member of EUA

Der Umwelt-Campus Birkenfeld der Hochschule Trier bietet als erster Zero-Emission-Campus Deutschlands rund 2.400 Studierenden die Möglichkeit einer interdisziplinären und zukunftsorientierten Ausbildung. Dabei wird das Thema Nachhaltigkeit in allen Studiengängen reflektiert. Dies bietet ideale Voraussetzungen neue Potenziale zu erschließen, innovative Lösungen für die Herausforderungen unserer Zeit zu finden sowie praxisorientiert zu lehren und zu forschen. Eine teamorientierte und kooperative Arbeitsumgebung ist sinngebend für unser Campus-Konzept: Leben, Lernen, Arbeiten.

Zum nächstmöglichen Zeitpunkt ist im Fachbereich **Umweltplanung/Umwelttechnik** in der Fachrichtung **Maschinenbau** folgende Stelle zu besetzen:

W2-Professur
für das Lehrgebiet
„Industrielle Robotik und Regelungstechnik“

Zu den Aufgaben der Professur gehören Lehre und Forschung insbesondere in den Bachelor- und Masterstudiengängen in der Fachrichtung Maschinenbau. Darüber hinaus soll die Stelleninhaberin/der Stelleninhaber die Weiterentwicklung der Studiengänge am Umwelt-Campus Birkenfeld unterstützen und engagiert zur Profilbildung in Lehre und Forschung beitragen.

Die Bewerberin bzw. der Bewerber sollte über einen ingenieurwissenschaftlichen Hintergrund verfügen sowie ausgewiesene wissenschaftliche Kompetenzen und mehrjährige praktische Erfahrungen in der industriellen Robotik besitzen. Hierzu gehören die für dieses Lehr- und Forschungsgebiet notwendigen Bereiche:
- Industrieroboter und mobile Roboter sowie deren Steuerung und Regelung
- fortgeschrittene Mensch-Roboter-Kommunikation
- Sensorik, Aktorik und Schnittstellen mit intelligenten Protokollen für fortgeschrittene Roboteranwendungen

Wünschenswert sind Kenntnisse bzw. Erfahrungen aus den Bereichen:
- Remanufacturing
- Robotergeführte Prozesse, z. B. in den Bereichen Montage, Demontage und Bauteilinspektion
- Automatisierte Handlungsplanung

Weiterhin gehört zum Lehrprofil die Bereitschaft zur Übernahme fachübergreifender, interdisziplinärer Lehrveranstaltungen in weiteren Studiengängen am Umwelt-Campus Birkenfeld, auch im Grundlagenbereich. Dabei sind auch Lehrveranstaltungen in englischer Sprache durchzuführen, so dass internationale Erfahrungen und entsprechende Sprachkompetenz erwünscht sind. Engagement im Bereich der Weiterbildung und in der Selbstverwaltung der Hochschule werden vorausgesetzt.

Die Hochschule Trier versteht sich als forschungsorientierte Hochschule. Deshalb sollte die ausgeschriebene Professur durch Forschung und Institutsarbeit das Forschungsprofil der Hochschule Trier weiterentwickeln. Der Forschungsbereich Robotik und Regelung ist ein aktuell forschungsstarker und in der (industriellen) Forschung ausgewiesener Bereich und beschäftigt sich u. a. mit dem Einsatz und der Planung von kollaborativen Robotern bei der Demontage technischer Produkte mit den Einsatzbereichen „Robotized Remanufacturing and Maintenance“. Ein umfangreiches Robotiklabor dient der Forschung und Lehre. Die Vorlage eines aussagekräftigen Forschungskonzeptes sollte Weiterentwicklungsperspektiven im Bereich Robotik am Umwelt-Campus Birkenfeld aufzeigen.

Allen Beschäftigten der Hochschule steht ein umfassendes Weiterbildungsangebot zur Verfügung. Wir sind als familiengerechte Hochschule zertifiziert und bieten vielfältige Kinderbetreuungsangebote sowie Unterstützung und Beratung durch unseren Familienservice und unseren Dual Career Service an.

Das vom Land Rheinland-Pfalz und der Hochschule Trier vertretene Betreuungskonzept sowie das erwartete Engagement in der anwendungsorientierten Forschung setzt eine hohe Präsenz der Lehrenden am Hochschulort voraus. Qualifizierte Wissenschaftlerinnen werden ausdrücklich zur Bewerbung aufgefordert.
Schwerbehinderte sowie Schwerbehinderten gleichgestellte Menschen nach § 2 Abs. 3 SGB IX werden bei gleicher Eignung bevorzugt eingestellt.

Weitere Informationen und Einstellungsvoraussetzungen sind im Internet abrufbar unter: http://www.hochschule-trier.de/go/stellenausschreibung

Bewerbungen mit tabellarischem Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Schriftenverzeichnis, dem Nachweis der Berufstätigkeit, einer kurzen Skizze zum Lehr- und Forschungsprofil sowie einem Konzept über Ihre Vorstellungen in der Lehre sind **schriftlich** und **ergänzend in elektronischer Form** (als eine zusammengefasste PDF-Datei) **bis zum 31.05.2019** zu richten an den **Präsidenten der Hochschule Trier, Umwelt-Campus Birkenfeld, Postfach 13 80, D-55761 Birkenfeld, E-Mail: bewerbungen-prof@umwelt-campus.de**

TU WIEN — FAKULTÄT FÜR !NFORMATIK — Faculty of Informatics

Announcement of an open position at the Faculty of Informatics, TU Wien, Austria

FULL PROFESSOR of FORMAL FOUNDATIONS OF ARTIFICIAL INTELLIGENCE

The TU Wien (Vienna University of Technology) invites applications for a Full Professor position at the Faculty of Informatics.

The applicant is required to have an outstanding academic record in the fields of Symbolic Artificial Intelligence and Knowledge Representation & Reasoning. In particular it is expected that he/she has made substantial scientific contributions to formal and logic-based approaches of Artificial Intelligence with a particular focus on computational aspects (complexity analysis, decomposition methods, argumentation, algorithm design, systems) and applications.

For a more detailed announcement and information on how to apply, please go to: **http://www.informatik.tuwien.ac.at/vacancies**

Applications (in English) should be sent to the Dean of the Faculty of Informatics, Prof. Dr. Hannes Werthner, in digital form as a single pdf file to: dekanat@informatik.tuwien.ac.at

Application Deadline: **May 16, 2019**

An der Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main ist im Fachbereich Design zum Wintersemester 2019 eine

Professur Informationsdesign (W2)
im Fachbereich Design

zunächst befristet auf sechs Jahre zu besetzen.

Informationsdesign ist die umfassende Ermittlung und Gestaltung von Informationen für Visualisierungen aus jeder denkbaren Quelle mit Hilfe des zeichen- und bildsprachlichen Ausdrucks in mehrdimensionaler Art und Weise. Das Fachgebiet bezieht die soziale und technische Vernetzung und Kommunikation sowie die Relevanz von Echtzeitlösungen in allen Bereichen und Branchen mit ein. Wesentlich hierfür ist auch die Betrachtung der komplexen Interaktion zwischen Menschen und Systemen sowie Prozessen und Produkten.

Die engagierte Beteiligung an der Weiterentwicklung der Disziplin des Designs, des Curriculums im Design und die Mitarbeit in der Selbstverwaltung des Fachbereiches Design und der Hochschule insgesamt wird vorausgesetzt.

Weitere Informationen unter: **https://bit.ly/2UxIgm5**

Bewerbungen mit aussagekräftigen Unterlagen und Dokumenten sind unter der Kennziffer 91 bis zum 16.05.2019 an den Präsidenten der Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main, Schlossstraße 31, D-63065 Offenbach am Main, einzureichen.

hfg OF_MAIN

UNIKLINIK KÖLN

An der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln ist unter den Voraussetzungen des § 36 des Hochschulgesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen (HG) zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Universitätsprofessur W3 für Pharmakologie

zu besetzen.

Mit der Professur verbunden ist die Vertretung des Faches im Bereich Pharmakologie in der Lehre von Studierenden der Humanmedizin und Zahnmedizin an der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln. Vorrangiges Ziel der Neuberufung ist der Ausbau eines international kompetitiven Forschungsprogramms der Pharmakologie in enger Verbindung mit den Schwerpunkten der Medizinischen Fakultät (http://medfak.uni-koeln.de/forschungsschwerpunkte.html).
Enge Kooperationen mit den ansässigen nicht universitären Forschungsinstitutionen, den Sonderforschungsbereichen der Universität zu Köln, dem Cologne Cluster of Excellence in Cellular Stress Responses in Aging-Associated Diseases (CECAD) und dem Zentrum für Molekulare Medizin Köln (ZMMK) sind wünschenswert.

Die Bewerberin/Der Bewerber sollte eine international ausgewiesene Persönlichkeit auf dem Gebiet der Pharmakologie sein und über herausragende Qualitäten in Lehre und Forschung verfügen. Soziale Kompetenz, ein teamorientierter Arbeitsstil und die Fähigkeit zur erfolgreichen Drittmitteleinwerbung werden vorausgesetzt.

Weitere Voraussetzungen für eine Bewerbung sind Erfahrungen im Unterricht von Medizinstudierenden und die Bereitschaft zur aktiven Mitgestaltung des Modellstudiengangs Medizin und anderer Studiengänge, an denen sich die Medizinische Fakultät beteiligt. Voraussetzungen für die Bewerbung sind die Habilitation bzw. vergleichbare Leistungen in Forschung und Lehre.

Wir sind bestrebt, den Anteil von Frauen im wissenschaftlichen Bereich, insbesondere in Leitungsfunktionen, zu erhöhen. Bewerbungen von Frauen werden besonders begrüßt. Frauen werden bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Bewerbungen von schwerbehinderten Menschen sind uns besonders willkommen. Schwerbehinderte Menschen werden bei gleicher Eignung bevorzugt.

Bewerbungen (in deutscher oder englischer Sprache) sind mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Darstellung des wissenschaftlichen Werdegangs, Auflistung der abgehaltenen Lehrveranstaltungen und sonstige Nachweise der Lehrqualifikation, Lehrkonzept, Forschungskonzept, Verzeichnis der Veröffentlichungen sowie die fünf wichtigsten Publikationen nebst Zeugnissen und Urkunden) bis zum **31.05.2019** an den Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln, 50924 Köln, zu richten. Bitte bewerben Sie sich ausschließlich über das Berufungsportal der Universität zu Köln **(https://berufungen.uni-koeln.de).**

Umwelt-Campus Birkenfeld | HOCHSCHULE TRIER — member of EUA

Der Umwelt-Campus Birkenfeld der Hochschule Trier bietet als erster Zero-Emission-Campus Deutschlands rund 2.400 Studierenden die Möglichkeit einer interdisziplinären und zukunftsorientierten Ausbildung. Dabei wird das Thema Nachhaltigkeit in allen Studiengängen reflektiert. Dies bietet ideale Voraussetzungen neue Potenziale zu erschließen, innovative Lösungen für die Herausforderungen unserer Zeit zu finden sowie praxisorientiert zu lehren und zu forschen. Eine teamorientierte und kooperative Arbeitsumgebung ist sinngebend für unser Campus-Konzept: Leben, Lernen, Arbeiten.

Zum nächstmöglichen Zeitpunkt sind im Fachbereich **Umweltwirtschaft/Umweltrecht** folgende Stellen zu besetzen:

In der Fachrichtung „Umwelt- und Betriebswirtschaft“

W2-Professur
für das Lehrgebiet
„Nonprofit Management und nachhaltige Regionalentwicklung“

Von der Bewerberin bzw. dem Bewerber werden fundierte theoretische Kenntnisse und mehrjährige praktische Erfahrungen auf den Gebieten des Nonprofit Managements und/oder der nachhaltigen Regionalentwicklung erwartet. Zum erforderlichen Lehrprofil gehören neben dem Nonprofit Management und der nachhaltigen Regionalentwicklung auch Grundlagenfächer der Umwelt- und Betriebswirtschaft. In Seminaren und Projekten sollen aktuelle Themen wie z. B. NGO- und Stiftungsmanagement, Campaigning, Fundraising oder Sustainable Entrepreneurship vertieft werden. Weiterhin gehört zum Lehrprofil die Bereitschaft zur Übernahme fachübergreifender, interdisziplinärer Lehrveranstaltungen in weiteren Studiengängen am Umwelt-Campus Birkenfeld. Dabei sind auch Lehrveranstaltungen in englischer Sprache durchzuführen, so dass internationale Erfahrungen und entsprechende Sprachkompetenz erwünscht sind. Engagement im Bereich der Weiterbildung und in der Selbstverwaltung der Hochschule werden vorausgesetzt.

In der Fachrichtung „Wirtschafts- und Umweltrecht“

W2-Professur
für das Lehrgebiet
„Wirtschaftsrecht, insbesondere das Recht der Informationstechnologie“

Von der Bewerberin bzw. dem Bewerber werden fundierte theoretische Kenntnisse und mehrjährige praktische Erfahrungen auf den Gebieten des Bürgerlichen Rechts, des zivilen Wirtschaftsrechts sowie des Rechts der Informationstechnologie (etwa Vertragsrecht der Informationstechnologie, Recht des elektronischen Geschäftsverkehrs, Grundzüge des Immaterialgüterrechts im Bereich der Informationstechnologien, des Rechts des Datenschutzes und der Sicherheit der Informationstechnologien) erwartet. Verlangt wird die Bereitschaft zur Übernahme fachübergreifender, juristischer Lehrveranstaltungen in den betriebswirtschaftlichen und technischen Studiengängen. Erwünscht ist, dass Lehrveranstaltungen auch in englischer Sprache durchgeführt werden. Engagement im Bereich der Weiterbildung sowie die Mitarbeit in den Instituten der Hochschule und in der Selbstverwaltung werden vorausgesetzt.

Für beide Stellen gilt:
Zu den Aufgaben der jeweiligen Professur gehören Lehre und Forschung insbesondere in den Bachelor- und Masterstudiengängen in der entsprechenden Fachrichtung. Darüber hinaus soll die Stelleninhaberin/der Stelleninhaber die Weiterentwicklung der Studiengänge am Umwelt-Campus Birkenfeld unterstützen und engagiert zur Profilbildung in Lehre und Forschung beitragen.

Die Hochschule Trier versteht sich als forschungsorientierte Hochschule. Deshalb sollten alle ausgeschriebenen Professuren durch Forschung und Institutsarbeit das Forschungsprofil der Hochschule Trier weiterentwickeln. Darüber hinaus sollte ein Interesse an fachbezogenen Nachhaltigkeitsthemen, die das Profil des Umwelt-Campus Birkenfeld stärken, klar erkennbar sein.

Allen Beschäftigten der Hochschule steht ein umfassendes Weiterbildungsangebot zur Verfügung. Wir sind als familiengerechte Hochschule zertifiziert und bieten vielfältige Kinderbetreuungsangebote sowie Unterstützung und Beratung durch unseren Familienservice und unseren Dual Career Service an.

Das vom Land Rheinland-Pfalz und der Hochschule Trier vertretene Betreuungskonzept sowie das erwartete Engagement in der anwendungsorientierten Forschung setzen eine hohe Präsenz der Lehrenden am Hochschulort voraus. Qualifizierte Wissenschaftlerinnen werden ausdrücklich zur Bewerbung aufgefordert. Schwerbehinderte sowie Schwerbehinderten gleichgestellte Menschen nach § 2 Abs. 3 SGB IX werden bei gleicher Eignung bevorzugt eingestellt.

Weitere Informationen und Einstellungsvoraussetzungen sind im Internet abrufbar unter: www.hochschule-trier.de/go/stellenausschreibung

Bewerbungen mit tabellarischem Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Schriftenverzeichnis, dem Nachweis der Berufstätigkeit, einer kurzen Skizze zum Lehr- und Forschungsprofil sowie einem Konzept über Ihre Vorstellungen in der Lehre sind **schriftlich** und **ergänzend in elektronischer Form** (als eine zusammengefasste pdf-Datei) **bis zum 27.05.2019** zu richten an den **Präsidenten der Hochschule Trier, Umwelt-Campus Birkenfeld, Postfach 13 80, D-55761 Birkenfeld, E-Mail: bewerbungen-prof@umwelt-campus.de**

MEDIZINISCHE FAKULTÄT HEIDELBERG

An der Medizinischen Fakultät Heidelberg ist im Rahmen der Entwicklung des Neurowissenschaftlichen Schwerpunktes eine

W3-PROFESSUR FÜR NEUROONKOLOGISCHE BIOINFORMATIK

im Angestelltenverhältnis zu besetzen. Die Neurologische Klinik hat das Ziel, innerhalb des international sichtbaren, hoch kollaborativen Bereichs der Neuroonkologie einen integrierten Schwerpunkt für Bioinformatik in der adulten Neuroonkologie zu etablieren.

Übergeordnetes Ziel der Professur ist die Entwicklung eines attraktiven grundlagenwissenschaftlichen und/oder anwendungsorientierten, translationalen Forschungsprogramms mit eigenständiger, wissenschaftlich fokussierter Bearbeitung komplexer, z. T. hochintegrierter molekularer und klinischer Daten in der adulten Neuroonkologie in Kooperation mit der pädiatrischen Neuroonkologie. Wesentliche Fortschritte bei der Klassifikation von Hirntumoren, der Entwicklung prognostischer und prädiktiver Parameter, der Entwicklung von Resistenz gegenüber Therapie, aber auch bei der geplanten Verbesserung des Verständnisses vom Ursprung der Erkrankung bzw. der Heterogenität ihrer Entwicklung erfordern die bioinformatische Analyse, Datenintegration und die Entwicklung neuer Konzepte. Genomische, epigenomische und zunehmend auch proteomische Verfahren erlauben es, auf Einzelzellebene Hinweise für die subklonale Entwicklung von Hirntumoren und für die klonale Resistenzentwicklung zu erhalten. Aus der Verbindung mit experimentellen Daten, aber auch klinischen oder radiomischen Informationen sollen hochpräzise wissenschaftliche und translationale Konzepte entwickelt werden.

Die Professur soll einerseits in den Schwerpunkten Neuroonkologie und das Hirntumorprogramm des Nationalen Centrums für Tumorerkrankungen in enger Kooperation mit dem Hopp-Kindertumorzentrum (KiTZ) Heidelberg integriert werden sowie andererseits eng an die bioinformatische Expertise der anderen klinischen Bereiche angegliedert werden. Bei der Einrichtung ist an die Assoziation zu einer kollaborativen Forschungsinitiative der Universität Heidelberg gedacht. Eine hauptsächliche Servicefunktion durch die Professur ist nicht vorgesehen.

Einstellungsvoraussetzungen sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium mit Promotion und Habilitation bzw. der Habilitation äquivalente Leistungen. Neben einer wissenschaftlichen Ausbildung und einem hochkarätigen Oeuvre sollten die Bewerberinnen und Bewerber über internationale Forschungserfahrung verfügen, nachgewiesen durch internationale Kooperationen mit namhaften Forschungsgruppen. Außerdem sollte einschlägige Erfahrung im Einwerben und Durchführen auch größerer Drittmittelprojekte mitgebracht werden.

Auf die weiteren in § 47 und § 48 Abs. 2 des baden-württembergischen Landeshochschulgesetzes genannten Einstellungsvoraussetzungen wird hingewiesen. Die Universität Heidelberg strebt eine Erhöhung des Anteils an Wissenschaftlerinnen an und fordert qualifizierte Frauen nachdrücklich auf, sich zu bewerben. Schwerbehinderte Bewerber/-innen werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt berücksichtigt.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung an **Prof. Dr. A. Draguhn, Dekan der Medizinischen Fakultät Heidelberg, Im Neuenheimer Feld 672, 69120 Heidelberg** und reichen Sie die erforderlichen Unterlagen elektronisch gemäß den auf der Webseite der Fakultätsgeschäftsstelle angegebenen Kriterien bis zum **31.05.2019** ein: www.medizinische-fakultaet-hd.uni-heidelberg.de/professur

---

FRIEDRICH-SCHILLER-UNIVERSITÄT JENA

An der Philosophischen Fakultät ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Professur (W3) für Germanistische Linguistik mit Schwerpunkt Grammatik und Lexikon

zu besetzen.

Die zu berufende Persönlichkeit soll das Fach Germanistische Linguistik mit dem thematischen Schwerpunkt Grammatik und Lexikon in Forschung und Lehre vertreten. Sie/Er soll im Gegenstandsbereich einfacher und komplexer Einheiten von der Wortebene bis zur Satzebene ausgewiesen sein und diese aus gebrauchsbasierter Perspektive erfassen. Die Anwendung datenintensiver und empirischer Methoden wie qualitative oder quantitative Korpusanalysen bzw. experimentelle Verfahren wird erwartet. Neben selbstständiger Forschung ist die Lehramtsausbildung ein zentraler Bestandteil der Professur. Deshalb werden ausgewiesene Erfahrungen oder Interessen im Bereich Linguistik und Schule erwartet.

Die zu berufende Persönlichkeit wird an der gesamten Lehre in den Lehramts- und Bachelor-Studiengängen der Germanistischen Sprachwissenschaft, im Master-Studiengang Germanistische Sprachwissenschaft und an interdisziplinären Lehrangeboten der Linguistik mitwirken. Sie/Er soll eine bevorstehende inhaltliche und strukturelle Überarbeitung des gesamten Lehrangebots maßgeblich mitgestalten. Die Unterrichtssprache ist deutsch. Erwartet werden zudem nachweisbare Erfahrungen in der erfolgreichen Drittmitteleinwerbung, eine sichtbare Vernetzung in der nationalen und internationalen Forschergemeinschaft, Führungskompetenz sowie die Bereitschaft, künftig an der Entwicklung interdisziplinärer Forschungsschwerpunkte mitzuwirken.

Voraussetzung sind fachlich einschlägige Promotion und Habilitation oder gleichwertige wissenschaftliche Leistungen sowie pädagogische Eignung.

Die Friedrich-Schiller-Universität Jena ist bestrebt, den Anteil von Professorinnen zu erhöhen. Sie ermutigt daher insbesondere Wissenschaftlerinnen zu einer Bewerbung. Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Zeugniskopien, Publikationsverzeichnis, Lehrveranstaltungsverzeichnis, Drittmitteleinwerbungen, Forschungsagenda) in elektronischer Form zusammengefasst in einer Datei im Format *.pdf bis zum **03.06.2019** an folgende Adresse: **jobs_facultyofarts@uni-jena.de.**

Bitte fügen Sie Ihrer Bewerbung einen ausgefüllten Bewerberbogen im Format *.doc bei. Den Bewerberbogen können Sie herunterladen unter: http://www.uni-jena.de/stellenmarkt.

Bei Fragen zur Position und zum Verfahren wenden Sie sich bitte an den Dekan der Philosophischen Fakultät, Herrn Professor Dr. Stefan Matuschek, unter +49.3641.9.44000 oder facultyofarts@uni-jena.de.

Universität Bielefeld

In der **Abteilung Psychologie** der **Fakultät für Psychologie & Sportwissenschaft** ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Professur (W2) für Psychologische Methodenlehre

zu besetzen.

Die künftige Stelleninhaberin bzw. der künftige Stelleninhaber soll das Fach Psychologische Methodenlehre in Forschung und Lehre vertreten.

In der Forschung wird ein international ausgewiesenes, erfolgreiches Forschungsprofil erwartet. Dieses soll insbesondere durch internationale Publikationen mit methodischem Fokus und die erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln belegt sein. Die Bereitschaft zur Kooperation mit den Grundlagen- und Anwendungsfächern der Abteilung ist ausdrücklich erwünscht. Insbesondere wird erwartet, dass die künftige Stelleninhaberin oder der künftige Stelleninhaber in den universitätsweit verankerten Forschungsschwerpunkten der Abteilung, „Life Perspectives – Opportunities and Adversities (Life Chances)“ und/oder „Intelligent Interactive Systems (IIS)“, mitwirkt (siehe http://www.uni-bielefeld.de/psychologie/abteilung/selbstbild/). Ausdrücklich begrüßt wird eine Beteiligung am Bielefeld Center for Data Science (http://www.uni-bielefeld.de/datascience/) und am Zentrum für Statistik (http://www.uni-bielefeld.de/zest/). Nachgewiesenes Engagement in der Anwendung von Grundsätzen von Open Science wird begrüßt.

In der Lehre obliegt der künftigen Stelleninhaberin bzw. dem künftigen Stelleninhaber die Ausbildung in der psychologischen Methodenlehre in den Bachelor- und Masterstudiengängen der Abteilung Psychologie. Dies beinhaltet Lehre zu fortgeschrittenen statistischen Methoden. Wir erwarten eine Abstimmung mit der methodischen Ausbildung in den anderen Fächern der Abteilung. Die künftige Stelleninhaberin bzw. der künftige Stelleninhaber soll nachgewiesene, hohe didaktische Kompetenzen sowie ein überdurchschnittliches Engagement in der Lehre vorweisen.

Einstellungsvoraussetzung für die ausgeschriebene Professur sind eine Promotion und zusätzliche wissenschaftliche Leistungen, die ausschließlich und umfassend im Berufungsverfahren bewertet werden. Die Bereitschaft zur Mitarbeit in der akademischen Selbstverwaltung wird vorausgesetzt.

Bewerbungen sollen bestehen aus: Anschreiben, Lebenslauf mit Darstellung des wissenschaftlichen Werdegangs, Schriftenverzeichnis mit Kennzeichnung der 10 wichtigsten Publikationen, Aufstellung der bislang eingeworbenen Drittmittel, Verzeichnis der durchgeführten Lehrveranstaltungen der letzten fünf Jahre, ggf. sonstigen Nachweisen der Lehrqualifikation sowie einem vollständig ausgefüllten Bewerbungsformular (https://www.uni-bielefeld.de/psychologie/Selbstauskunftsfragebogen_Methodenlehre.pdf).

Die Bewerbung soll vorzugsweise auf elektronischem Wege erfolgen. Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen schicken Sie bitte per E-Mail als eine PDF-Datei mit den angeführten Unterlagen in der genannten Reihenfolge bis zum **20.05.2019** an:

dekanat.psychologie@uni-bielefeld.de

oder postalisch an:

Universität Bielefeld
Dekan der Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft
Postfach 100 131
33501 Bielefeld

Nachfragen zur Bewerbung können an Prof. Dr. Tobias Heed, tobias.heed@uni-bielefeld.de, 0521 106-67530, gerichtet werden.

Bitte beachten Sie, dass Gefährdungen der Vertraulichkeit und der unbefugte Zugriff Dritter bei einer Kommunikation per unverschlüsselter E-Mail nicht ausgeschlossen werden können. Informationen zur Verarbeitung von personenbezogenen Daten finden Sie unter http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Aktuelles/Stellenausschreibungen/2018_DS-Hinweise.pdf.

Die Universität Bielefeld ist für ihre Erfolge in der Gleichstellung mehrfach ausgezeichnet und als familiengerechte Hochschule zertifiziert. Sie freut sich über Bewerbungen von Frauen. Dies gilt in besonderem Maß im wissenschaftlichen Bereich sowie in Technik, IT und Handwerk. Sie behandelt Bewerbungen in Übereinstimmung mit dem Landesgleichstellungsgesetz. Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter und ihnen gleichgestellter behinderter Menschen sind ausdrücklich erwünscht.

Zertifikat seit 2006 audit familiengerechte hochschule

→ **www.uni-bielefeld.de**

BERGISCHE UNIVERSITÄT WUPPERTAL

„Forschen und Studieren mit Perspektive“

Die Bergische Universität Wuppertal ist eine moderne, dynamische und forschungsorientierte Campusuniversität mit interdisziplinär ausgerichteten Profillinien in Forschung und Lehre. Gemeinsam stellen sich hier mehr als 25.000 Forschende, Lehrende und Studierende den Herausforderungen in den Bereichen Gesellschaft, Kultur, Bildung, Ökonomie, Technik, Natur und Umwelt.

In der Fakultät für Wirtschaftswissenschaft – Schumpeter School of Business and Economics ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Juniorprofessur für „Wirtschaftswissenschaft, insb. Unternehmertums- und Innovationsforschung“ ohne Tenure Track

zu besetzen.

Bes.-Gruppe: W 1 LBesG NRW (gem. § 36 HG NRW)

Die Professur ist angesiedelt an dem durch die Dr. Werner Jackstädt-Stiftung geförderten Jackstädtzentrum für Unternehmertums- und Innovationsforschung. Die Zielsetzung dieses interdisziplinären Zentrums besteht zum einen in der Durchführung von exzellenter Forschung in den Bereichen Entrepreneurship und Innovation sowie zum anderen im regionalen, nationalen und internationalen Wissenstransfer.

Es wird erwartet, dass die Juniorprofessorin/der Juniorprofessor einen Beitrag zur weiteren Profilierung des Forschungszentrums leisten kann. Speziell sind Erfahrungen in der Entrepreneurship-Forschung erwünscht. Außerdem sollten die Bewerberinnen und Bewerber ihr Forschungspotenzial durch erste Veröffentlichungen in international renommierten Fachzeitschriften nachgewiesen haben.

Die Aufgaben umfassen eine aktive Beteiligung an Aufgaben des Forschungszentrums und dem daran angeschlossenen InnoLab in den Bereichen Forschung, Wissenstransfer und Lehre im Bereich Entrepreneurship. In der Lehre wird dabei eine Mitwirkung in englischsprachigen Veranstaltungen zur Master- und Doktorandenausbildung erwartet. Internationale Lehrerfahrungen sind daher von Vorteil. Nationale und internationale Kooperationen in den Bereichen Forschung und Wissenstransfer sind erwünscht und werden durch das Forschungszentrum gefördert. Die Bereitschaft zur Beteiligung an Leitungsaufgaben am Zentrum wird ausdrücklich begrüßt.

Das Forschungszentrum und die Bergische Universität streben ausdrücklich die Unterstützung der Hochschulkarriere von Juniorprofessorinnen und Juniorprofessoren an.

Die Mitarbeit in der akademischen Selbstverwaltung wird als selbstverständlich erachtet.

Die Bergische Universität betrachtet die Gleichstellung von Frauen und Männern als eine wichtige Aufgabe, an deren Umsetzung die zukünftige Stelleninhaberin/der zukünftige Stelleninhaber mitwirkt.

Der vollständige Ausschreibungstext einschließlich der Einstellungsvoraussetzungen ist unter https://stellenausschreibungen.uni-wuppertal.de zu finden.

Kennziffer: P19006

Bewerbungen sind mit Lebenslauf, Zeugniskopien, Schriftenverzeichnis und ggf. Verzeichnis der bisherigen Lehrveranstaltungen unter der Kennziffer P19006 zu richten an den **Dekan der Fakultät für Wirtschaftswissenschaft – Schumpeter School of Business and Economics, Herrn Prof. Dr. Nils Crasselt, Bergische Universität Wuppertal, 42097 Wuppertal.**

Aus datenschutzrechtlichen Gründen sind Bewerbungen per Mail leider nicht zulässig.

Bewerbungen von Personen jeglichen Geschlechts sind ausdrücklich erwünscht. Frauen werden nach Maßgabe des Landesgleichstellungsgesetzes NRW bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Die Rechte der Schwerbehinderten, bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt zu werden, bleiben unberührt.

Bewerbungsfrist: 16.05.2019

HTWG Hochschule Konstanz
Technik, Wirtschaft und Gestaltung

In der Fakultät Maschinenbau der HTWG Konstanz ist zum 01.03.2020 folgende Stelle zu besetzen:

Professur für Partikeltechnologie / Mechanische Verfahrenstechnik

Besoldungsgruppe W2 (Kennzahl 1-1514/2)

Zum Aufgabengebiet dieser Professur gehört die selbstständige Wahrnehmung von Lehre und angewandter Forschung in den Bereichen

- Partikeltechnologie / Mechanische Verfahrenstechnik
- Grundlagen des Maschinenbaus

Gesucht wird eine promovierte Ingenieurin oder ein promovierter Ingenieur mit einschlägiger Industrieerfahrung in der Mechanischen Verfahrenstechnik, insbesondere der Partikeltechnologie.

Im Hinblick auf die zunehmende Digitalisierung und Automatisierung im Anlagenbau wären praktische Erfahrungen in den Bereichen Simulation und Modellierung granularer Prozesse wünschenswert.

Zu den dienstlichen Aufgaben zählen auch die Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung und die Übernahme von Leitungsaufgaben. Ebenso zählt dazu die Betreuung der Studierenden in den praktischen Studiensemestern und bei Bachelor- und Masterarbeiten. Die Bereitschaft und Fähigkeit, Lehrveranstaltungen sowohl in englischer als auch in deutscher Sprache anzubieten, wird vorausgesetzt. Die Hochschule Konstanz erwartet, dass die Stelleninhaberin / der Stelleninhaber sich aktiv in der angewandten Forschung sowie im Wissens- und Technologietransfer betätigt.

Die Einstellungsvoraussetzungen ergeben sich aus § 47 LHG. Nähere Informationen hierzu können Sie unseren Allgemeinen Informationen für Professuren entnehmen, die Sie ebenfalls auf unserer Homepage finden.

Die Anstellung erfolgt grundsätzlich zunächst als Professorin/Professor in einem Beamtenverhältnis auf Probe. Bei Bewährung und bei Fortbestehen der beamtenrechtlich vorgeschriebenen Voraussetzungen erfolgt nach drei Jahren die Übernahme in ein Beamtenverhältnis auf Lebenszeit ohne Durchführung eines erneuten Berufungsverfahrens.

Die Hochschule ist bestrebt, den Anteil der Professorinnen zu erhöhen, und fordert deshalb ausdrücklich Frauen auf, sich zu bewerben.

Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (insbesondere Lebenslauf, beglaubigte Zeugniskopien sowie Nachweise der beruflichen Tätigkeiten und Publikationsliste) werden – unter Angabe der Kennzahl – bis spätestens zum **31.05.2019** an den Präsidenten der HTWG, Hochschule Konstanz, Herrn Prof. Dr.-Ing. Carsten Manz, Postfach 10 05 43, 78405 Konstanz, erbeten.

Bei Rückfragen zur Professur steht Ihnen der Dean der Fakultät, Herr Prof. Dr. Klaus Schreiner unter Tel.-Nr. 07531/206-277 oder E-Mail schreiner@htwg-konstanz.de zur Verfügung.

2careers Dual Career Netzwerk Bodensee

Unser Dual Career Couple Service bietet Ihnen Beratung und Unterstützung zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf. **Kontakt**: Frau Vera Maier-Tragmann, Tel. 07531/206-726, dcc@htwg-konstanz.de

---

FH AACHEN UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Im Fachbereich Elektrotechnik und Informationstechnik an der FH Aachen am Standort Aachen ist folgende Professur zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen

Professur „Informatik mit Schwerpunkt Intelligente Gebäude“

(Kennziffer: P-05-592)

Ihre Aufgaben

- selbstständige, engagierte Vertretung des Lehr- und Forschungsgebietes in den Studiengängen des Fachbereichs im Kern- und Vertiefungsstudium, besonders im neuen Studiengang Smart Building Engineering
- Durchführung und Weiterentwicklung von praxisnahen Lehrveranstaltungen in den Studiengängen des Fachbereichs in deutscher und englischer Sprache in den Bereichen:
  - Smart Home, Smart Cities, Smart Living Environments
  - Service Engineering
  - Informations- und Kommunikationstechnologie
- Transfer von aktuellen Erkenntnissen aus der Forschung und Entwicklung in die Lehre
- besonderes Engagement in der Forschung und bei der Einwerbung von Drittmitteln
- teamorientierte Mitarbeit in der akademischen Selbstverwaltung der Hochschule

Ihr Profil

- abgeschlossenes Hochschulstudium der Informatik oder eines verwandten Studiengangs
- fachbezogene Promotion
- fundierte Kenntnisse und einschlägige fachspezifische Berufserfahrung
- Erfahrung in der Einwerbung/Durchführung von Forschungs- oder Entwicklungsprojekten
- pädagogische und soziale Kompetenz
- idealerweise Lehrerfahrung im Hochschulbereich
- Freude an deutsch- und englischsprachiger Lehre
- sehr gute Beherrschung der deutschen und englischen Sprache
- Erfüllung der Voraussetzungen des §36 Hochschulgesetz NRW

Wir bieten

- die Möglichkeit, an einer forschungsstarken Fachhochschule Ihr Lehrgebiet weiter zu entwickeln
- ein europäisches Lebensgefühl im Leben und in der Arbeit, durch die Lage im Dreiländereck zu Belgien und den Niederlanden
- eine angenehme Arbeitsatmosphäre
- Unterstützung bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie
- eine unbefristete Vollzeitprofessur
- die Möglichkeit, die Professur auch in Teilzeitform im privatrechtlichen Dienstverhältnis zu besetzen
- eine Besoldung nach W2 LBesO NRW

Ansprechpartner: Prof. Dr.-Ing. Martin Wolf, Tel. 0241 6009-52171

Wir haben Ihr Interesse geweckt?

Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung bis zum **17.05.2019** über unser **Online-Bewerbungsportal** auf der Internetseite der FH Aachen unter folgendem Link: **fhac.de/stellen**.

Die Bewerbung geeigneter Schwerbehinderter ist erwünscht. Die FH Aachen beabsichtigt, den Anteil von Frauen in Lehre und Forschung zu erhöhen. Bewerbungen von Frauen sind daher besonders erwünscht und werden ggfs. durch das Professorinnenprogramm III des Bundes und der Länder gefördert.

Zertifikat seit 2009 audit familiengerechte hochschule

HOCHSCHULE ANSBACH

Kreativ – Innovativ – Kompetent
Die Hochschule Ansbach ist eine junge, moderne Hochschule für angewandte Wissenschaften. Derzeit bieten wir rund 3.000 Studierenden 23 Studiengänge mit zukunftsweisenden Inhalten in den Bereichen Wirtschaft – Medien – Technik. Mit ihrem exzellenten Studienangebot und den innovativen Forschungsthemen genießt die Hochschule überregionale Reputation.

Wir besetzen zum **01.10.2019** eine

Professur (W 2) für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Rechnungswesen

in der Fakultät Wirtschaft
Kennziffer: 2019-07-BW3

Interesse? Dann schauen Sie doch einmal auf unsere Homepage …

Hochschule für angewandte Wissenschaften Ansbach
Residenzstraße 8, 91522 Ansbach
http://www.hs-ansbach.de/hochschule/arbeiten_an_der_hochschule/stellenangebote.html

Wir sind Mitglied im Dual Career Netzwerk Nordbayern.
www.dualcareer-nordbayern.de

MEDIZINISCHE FAKULTÄT HEIDELBERG

Am Pathologischen Institut der Universität Heidelberg ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

W3-PROFESSUR FÜR NEUROPATHOLOGIE

zu besetzen.

Die Professur ist mit der Leitung der Sektion „Molekulare Neuropathologie“ verbunden und in die Abteilung für Neuropathologie des Pathologischen Instituts eingegliedert.

Der Bewerber/Die Bewerberin weist ein eigenständiges, international ausgewiesenes Forschungsprofil im Bereich der molekularen Tumor-Neuropathologie auf, das methodisch innovativ aufgestellt ist. Von besonderer Bedeutung ist die Kooperation mit dem Nationalen Centrum für Tumorerkrankungen (NCT), dem Hopp-Kindertumorzentrum Heidelberg (KiTZ), dem Deutschen Krebsforschungszentrum (DKFZ), den wissenschaftlichen Einrichtungen der Fakultät und den Verbundforschungsprogrammen am Standort.

Einstellungsvoraussetzungen sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium der Medizin, Promotion, Habilitation oder gleichwertige Leistungen, der Facharzt für Neuropathologie, Erfahrungen in der molekularpathologischen Tumor-Diagnostik sowie hervorragende Leistungen in Forschung und Lehre. Die aktive Teilnahme am Reformstudiengang HeiCuMed wird erwartet.

Auf die weiteren in § 47 und § 48 Abs. 2 des baden-württembergischen Landeshochschulgesetzes genannten Einstellungsvoraussetzungen wird hingewiesen.

Die Universität Heidelberg strebt eine Erhöhung des Anteils an Wissenschaftlerinnen an und fordert qualifizierte Frauen nachdrücklich auf, sich zu bewerben. Schwerbehinderte Bewerber/-innen werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt berücksichtigt.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung an **Prof. Dr. A. Draguhn, Dekan der Medizinischen Fakultät Heidelberg, Im Neuenheimer Feld 672, 69120 Heidelberg** und reichen Sie die erforderlichen Unterlagen elektronisch gemäß den auf der Webseite der Fakultätsgeschäftsstelle angegebenen Kriterien bis zum **24.05.2019** ein: www.medizinische-fakultaet-hd.uni-heidelberg.de/professur

---

Philipps Universität Marburg

An der Philipps-Universität Marburg ist am Fachbereich Medizin und Universitätsklinikum Gießen und Marburg GmbH, Standort Marburg, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie zum nächstmöglichen Zeitpunkt die Stelle einer/eines

Professorin/Professors für Translationale Psychiatrie (Besoldungsgruppe W2 HBesG)

zu besetzen.

Die Professur vertritt das Fach in Forschung und Lehre. Der Forschungsschwerpunkt der Professur liegt auf dem Gebiet der Magnetresonanztomographie psychiatrischer Störungen. Die/Der Stelleninhaberin/Stelleninhaber übernimmt auch Aufgaben in der Krankenversorgung als Ärztin/Arzt bzw. Psychologin/Psychologe der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie. Eine Beteiligung an den Forschungsverbünden des Fachbereichs Medizin auf dem Gebiet der klinischen Neurowissenschaften wird erwartet, insbesondere eine Beteiligung an der DFG-Forschergruppe 2107 „Neurobiology of affective disorders. A translational perspective on brain structure and function.“

Am Fachbereich ist eine Core Facility mit einem 3 T MRT für neurowissenschaftliche Forschung, die personelle Ausstattung für den Betrieb sowie entsprechende Hard- und Software vorhanden. Weiterhin stehen ein 7 T MRT Tierscanner und weitere core facilities (www.uni-marburg.de/fb20/forschung/corefacilities) zur Verfügung. Die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie verfügt über ein Labor für molekulare Neurobiologie. Weiterhin ist die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie u. a. am SFB/TRR 135, IRTG 1901, BMBF ProtectAD, BMBF BipoLIFE, an den Masterstudiengängen „Neurowissenschaften“ sowie am interdisziplinären Schwerpunkt „Neurowissenschaften“ des Fachbereiches und der Universität beteiligt.

Einstellungsvoraussetzungen sind ein abgeschlossenes Studium der Medizin oder Psychologie und die Habilitation oder gleichwertige wissenschaftliche Leistungen. Es wird erwartet, dass die Bewerberinnen/Bewerber auf dem Gebiet der Magnetresonanztomographie psychiatrischer Störungen ein international ausgewiesenes wissenschaftliches Profil aufweisen. Ein hohes Engagement für die Lehre wird erwartet.

Die Universitäten Gießen und Marburg haben mit der Technischen Hochschule Mittelhessen eine Forschungsallianz gegründet (Forschungscampus Mittelhessen), in deren Rahmen die beiden Fachbereiche Medizin eine strukturierte Kooperation auf der Basis abgestimmter Schwerpunkte praktizieren. Von den Bewerberinnen/Bewerbern wird entsprechend die Bereitschaft zur hochschul- und fachbereichsübergreifenden Kooperation und Mitarbeit in Verbundprojekten erwartet.

Es gelten die Einstellungsvoraussetzungen der §§ 61 und 62 HHG.

Die Vergütung der Leistungen in der Krankenversorgung wird durch einen separaten Dienstvertrag mit dem Klinikum (UKGM) geregelt.

Die Philipps-Universität misst einer intensiven Betreuung der Studierenden und Promovierenden große Bedeutung zu und erwartet von der Bewerberin/dem Bewerber eine ausgeprägte Präsenz an der Universität, ein hohes Maß an Engagement auf dem Gebiet der akademischen Lehre und eine intensive Beteiligung an der geplanten Weiterentwicklung der Medizinerausbildung.

Wir fördern Frauen und fordern sie deshalb ausdrücklich zur Bewerbung auf. Bewerberinnen und Bewerber mit Kindern sind willkommen – die Philipps-Universität bekennt sich zum Ziel der familienfreundlichen Hochschule. Bewerberinnen/Bewerber mit Behinderung im Sinne des SGB IX (§ 2, Abs. 2, 3) werden bei gleicher Eignung bevorzugt.

Bewerbungen werden erbeten unter Verwendung des im Internet bereitgestellten Bewerbungsformulars (www.uni-marburg.de/fb20/formulare) – unter Angabe der Dienst- und Privatanschrift – innerhalb von 4 Wochen nach Erscheinen dieser Anzeige an den Dekan des Fachbereichs Medizin, Herrn Univ.-Prof. Dr. Helmut Schäfer, Baldingerstraße, 35032 Marburg sowie per E-Mail an: kirchham@uni-marburg.de

---

HOCHSCHULE MITTWEIDA UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Die Hochschule Mittweida, University of Applied Sciences, ist mit über 6.000 Studierenden die größte Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Sachsen. Sie hat sich mit ihrem Campus inmitten der Hochschulstadt Mittweida einen familiären Charakter bewahrt, der das Arbeiten, Forschen, Studieren und Leben attraktiv macht. Hightech, Kreativität, Weltoffenheit und das Engagement aller Hochschulangehörigen begegnen sich hier auf kurzen Wegen. Anwendungsnahes Lehren und Forschen in Technik, Naturwissenschaften, Informatik, Wirtschafts- und Medienwissenschaften sowie Sozialer Arbeit prägen das breite Profil der Hochschule. Beschäftige und Studierende profitieren von zertifizierter Familienfreundlichkeit, gelebter Inklusion und vielfältigen Sport- und gesundheitsorientierten Angeboten.

Zur Verstärkung unseres Teams ist in der Fakultät Angewandte Computer- und Biowissenschaften (CB) zum nächstmöglichen Termin folgende Stelle zu besetzen:

Professorin/Professor

Berufungsgebiet: Digitale Forensik
(BesGr. W2), Kennzahl: 412 / 03

Die Fakultät CB bietet Bachelor- und Masterstudiengänge in den Bereichen Forensik und Cybersecurity an.

Der/Die Stellenbewerber/-in sollte dem Bereich Digitale Forensik ein besonderes Profil geben. Durch die Professur sind mehrere der folgenden Fachgebiete in Lehre und Forschung zu vertreten:

- Virentechnologie/Antivirensoftware
- Audioforensik (Spracherkennung/Stimmerkennung)
- Daten- und Informationssicherheit im Kontext der Forensik
- Modellierung komplexer forensischer Systeme
- Technische Datensicherheit
- Mobilfunkforensik und Sicherheit mobiler Anwendungen
- Forensik/Sicherheit im Bereich Embedded Systems

Im Rahmen der Professur sind die üblichen fachlichen und überfachlichen Aufgaben in Lehre und Forschung zu übernehmen. Von Vorteil wären Expertise in IT-Recht bzw. forensischen Ermittlungsprozessen. Die Inhalte sind in Vorlesungen, Seminaren und Praktika, vorzugsweise in den o. g. Studiengängen sowie bei dem Berufungsgebiet naheliegenden Fachgebieten und einschlägigen Grundlagenfächern auch als Dienstleistung für andere Fakultäten zu vermitteln. Dazu sind auf den o. g. Gebieten fundierte theoretische Kenntnisse und angemessene praktische Erfahrungen erforderlich.

Zu den Aufgaben der Professur gehören weiterhin die Betreuung von Praxisprojekten und Abschlussarbeiten, praxisorientierte Forschung, eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen angrenzender Fachgebiete und eine angemessene Beteiligung an der Selbstverwaltung der Hochschule.

Von der Bewerberin/dem Bewerber wird eine aktive Gestaltung der praxisorientierten Forschung im Berufungsgebiet erwartet, ebenso wie ausgewählte Lehrveranstaltungen in englischer Sprache zu halten.

Darüber hinaus ist im Rahmen der Entwicklungsstrategie des Freistaates Sachsen und der Hochschule Mittweida die besondere Bereitschaft zur Fortentwicklung des Berufungsgebietes und der ständigen Anpassung der eigenen Aufgaben erforderlich.

Zeitliche Flexibilität bei der Lehre in innovativen Studienmodellen und berufsbegleitenden Angeboten wird ebenso vorausgesetzt wie die Bereitschaft zur internationalen, nationalen und regionalen Wirtschaftskooperation.

Die Bewerberinnen/Bewerber müssen die Einstellungsvoraussetzungen gemäß §§ 58 ff. des Sächsischen Hochschulfreiheitsgesetz (SächsHSFG) in der Fassung vom 25.05.2018 erfüllen. Erwünscht sind Bewerbungen von Persönlichkeiten, die ausgewiesene wissenschaftliche Leistungen sowie Erfahrungen in der Akquisition und Durchführung von Forschungsprojekten nachweisen können.

Die Hochschule Mittweida unterstützt die berufliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern und fordert deshalb qualifizierte Frauen nachdrücklich auf, sich zu bewerben. Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt. Ein entsprechender Nachweis ist der Bewerbung beizufügen.

Interessenten werden gebeten, ihre ausführlichen Bewerbungsunterlagen **unter Angabe der o. g. Kennziffer bis spätestens 13.05.2019** zu richten an:

Hochschule Mittweida, University of Applied Sciences,
Dezernat Ressourcenmanagement / Bereich Personal,
Postfach 1457, 09644 Mittweida

oder in **einem PDF-file** an die Adresse: **karriere@hs-mittweida.de** mit dem Betreff ‚Bewerbung, Kennziffer, Name‘.

Hinweis: Für die Rücksendung der Bewerbungsunterlagen legen Sie bitte einen geeigneten und ausreichend frankierten Rückumschlag bei. Wir weisen vorsorglich darauf hin, dass die im Rahmen des Stellenbesetzungsverfahrens entstehenden Auslagen nicht ersetzt werden.

partnerhochschule des spitzensports

Zertifikat seit 2009 audit familiengerechte hochschule

OTH OSTBAYERISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE REGENSBURG

Die Ostbayerische Technische Hochschule Regensburg (OTH Regensburg) ist mit ca. 11.500 Studierenden, 225 Professorinnen und Professoren sowie 530 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine der größten Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Bayern.

In der Fakultät Informatik und Mathematik ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Professur

der Bes.-Gr. W 2 für folgendes Lehrgebiet zu besetzen:

Technische Informatik mit den Schwerpunkten Digitale Regelungstechnik und modellbasierte Softwareentwicklung

Wir suchen eine engagierte Persönlichkeit, die im ausgeschriebenen Lehrgebiet über fundiertes theoretisches Wissen und praxiserprobte Anwendungskompetenz verfügt. Sie freuen sich darauf Ihre Lehr- und Fachkompetenz sowie berufliche Erfahrung in die Ausbildung von Studierenden einzubringen und das Berufungsgebiet in Lehre und Forschung zu vertreten. Der Fokus des ausgeschriebenen Lehrgebietes liegt im Bereich angewandte Regelungstechnik und modellbasierte Softwareentwicklung, z. B. mit Matlab/Simulink. Darüber hinaus lehren Sie mit Begeisterung Grundlagenveranstaltungen (z. B. Programmieren in C++) in den Studiengängen der Fakultät. Wir wünschen uns von Ihnen die Fähigkeit und Bereitschaft Lehrveranstaltungen in englischer Sprache durchzuführen. Darüber hinaus sind Sie bereit sich in der Selbstverwaltung der Fakultät und der Hochschule zu engagieren.

Die OTH Regensburg verfolgt das Konzept der intensiven Betreuung der Studierenden. Wir erwarten deshalb von Ihnen eine entsprechende Motivation sowie Engagement für das Hochschulleben. Sie haben in diesem Kontext auch die Möglichkeit Ihr Lehrgebiet zu gestalten und sich in die Weiterentwicklung der Studiengänge einzubringen.

Wir bieten Ihnen ein interessantes Wirkungsumfeld an der größten Informatikfakultät einer Hochschule für angewandte Wissenschaften in Bayern. Alle unsere Informatikstudiengänge belegen im CHE Ranking deutschlandweit Spitzenplatzierungen in den Bereichen Studiensituation, Lehrende und internationale Ausrichtung. Darüber hinaus ist unsere Infrastruktur und Ausstattung durch unser neues Fakultätsgebäude hervorragend. Ein forschungsstarkes, interdisziplinäres Umfeld und regionale Netzwerke mit innovativen Industriepartnern bieten Ihnen die Grundlage für angewandte Forschung und Weiterbildung.

Die ausführliche Stellenausschreibung mit den **Einstellungsvoraussetzungen finden Sie unter www.oth-regensburg.de/hochschule/jobs-karriere.**

In das Beamtenverhältnis kann berufen werden, wer das 52. Lebensjahr noch nicht vollendet hat.

Die OTH Regensburg ist mit dem TOTAL E-QUALITY-Prädikat für vorbildlich an Chancengleichheit und Diversity orientierter Personal- und Hochschulpolitik ausgezeichnet, Bewerbungen von Frauen sind demzufolge ausdrücklich erwünscht.
Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei ansonsten im Wesentlichen gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt eingestellt.

Bewerbungen in elektronischer Form (PDF-Format) mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Zeugnisse, Nachweise über den beruflichen Werdegang und die wissenschaftlichen Arbeiten) werden bis **19.05.2019** erbeten an:

Präsident der Ostbayerischen
Technischen Hochschule Regensburg
E-Mail: berufungen@oth-regensburg.de

TECHNISCHE UNIVERSITÄT KAISERSLAUTERN

GÜTESIEGEL DES DHV

Zertifikat seit 2005 audit familiengerechte hochschule

Im Fachbereich Architektur der Technischen Universität Kaiserslautern ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

W2-Professur „Stadtbaukunst und Entwerfen“

zu besetzen.

Der/Die Stelleninhaber/-in (m/w/d) soll die Themen der Stadtbaukunst und Stadtbaugeschichte in den Grundlagenfächern vertreten. Darauf aufbauend sollen im Masterstudium Stadtbaukunst und Entwurf thematisch verknüpft und vertieft und ein begleitender Übergang zu Promotionsstudien hergestellt werden. Im Bereich der Forschung wird die Formulierung eines Forschungsschwerpunkts zum Thema Stadtbaukunst erwartet.

Weitere Informationen zu der Stelle und den Bewerbungsmodalitäten finden Sie unter: www.uni-kl.de/professuren/

HOCHSCHULE NORDHAUSEN
University of Applied Sciences

An der Hochschule Nordhausen ist im **Fachbereich Ingenieurwissenschaften** zum nächstmöglichen Zeitpunkt die nachfolgend aufgeführte Professur zu besetzen:

W2-Professur „Informatik mit Schwerpunkt Softwaretechnik und Künstliche Intelligenz“ (m-w-d)

(Kennziffer IW 16)

Die Besetzung erfolgt in Nachfolge der derzeitigen Professur „Softwareengineering“. Der Stelleninhaber soll das Fachgebiet „Softwaretechnik und Künstliche Intelligenz“ in Lehre und Forschung vertreten. Für die Bachelor- und Masterstudiengänge des Fachbereichs Ingenieurwissenschaften sind dabei insbesondere folgende Gebiete in der Lehre durch den Stelleninhaber abzudecken:

- Datenstrukturen, Algorithmen und Programmierkonzepte,
- Softwareentwicklung für mobile und verteilte Systeme,
- Datenbanken,
- Methoden der künstlichen Intelligenz.

Gesucht wird dafür eine Persönlichkeit mit Erfahrung in der Entwicklung großer Softwaresysteme, insbesondere im Bereich von Internetanwendungen. Wünschenswert sind darüber hinaus Kenntnisse im Bereich des Tests und der Verifikation von Software sowie der Safety und Security von IT-Systemen. Es wird erwartet, dass der Stelleninhaber auch Lehrveranstaltungen zu den Grundlagen der Programmierung und der Informatik im Rahmen des Curriculums des Studiengangs „Informatik“ und für andere Ingenieurstudiengänge durchführt.

Der Fachbereich legt besonderen Wert auf den Nachweis der pädagogischen Eignung, idealerweise durch Erfahrungen in der Lehre belegt, und auf die Bereitschaft, Aufgaben in der Hochschulselbstverwaltung zu übernehmen. Im Rahmen des Forschungsschwerpunkts „Green Tech“ der Hochschule Nordhausen werden Forschungsaktivitäten und die Einwerbung von Drittmitteln auf den ausgeschriebenen Gebieten erwartet. Die Fähigkeit zur Durchführung von Lehrveranstaltungen in englischer Sprache wird vorausgesetzt. Die Hochschule Nordhausen erwartet eine intensive Betreuung der Studierenden und damit eine hohe Präsenz der Lehrenden an der Hochschule sowie die Bereitschaft, den Wohnsitz in der Region zu nehmen.

Der Fachbereich Ingenieurwissenschaften verfügt über eine umfangreiche und moderne Laborausstattung. Wir bieten Ihnen eine angenehme Arbeitsatmosphäre, die Möglichkeit, an einer forschungsstarken Hochschule Ihr Lehrgebiet aufzubauen und weiterzuentwickeln, Familienfreundlichkeit und eine Besoldung/Vergütung nach Thüringer Besoldungsgesetz.

Die Hochschule Nordhausen ist bestrebt, den Anteil an Professorinnen zu erhöhen und fordert daher entsprechend qualifizierte Frauen besonders auf, sich zu bewerben. Schwerbehinderte Bewerber werden bei gleicher Qualifikation und Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen aussagefähigen Unterlagen werden unter Angabe der Kennziffer bis zum **31.05.2019** erbeten an

Hochschule Nordhausen • Der Präsident
Postfach 100 710 • 99727 Nordhausen
www.hs-nordhausen.de

Informationen zu den gesetzlichen Einstellungsvoraussetzungen sind im Internet abrufbar unter: www.hs-nordhausen.de/stellenangebote.html

---

UNIVERSITÄT OSNABRÜCK

Im Fachbereich Mathematik/Informatik der Universität Osnabrück ist am Institut für Informatik folgende Professur zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen:

Stiftungsprofessur „Semantische Informationssysteme“ (m/w/d)

(Bes.Gr. W3)

(gefördert von der ROSEN Gruppe)

Bewerbungsschluss: 19.05.2019

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.uni-osnabrueck.de/stellenangebote

Freie Universität Berlin

Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften - Institut für Romanische Philologie

Universitätsprofessur für Romanische Philologie/Sprachwissenschaft des Spanischen mit einem Schwerpunkt in der Soziolinguistik

Besoldungsgruppe W 2 auf Zeit (fünf Jahre) mit Tenure Track W 3

Kennung: PhilG_160276

Aufgabengebiet: Vertretung des o. g. Fachgebietes in Forschung und Lehre
Einstellungsvoraussetzungen: gem. § 100 BerlHG

Den ausführlichen Ausschreibungstext finden Sie unter **www.fu-berlin.de/universitaet/beruf-karriere/jobs** unter der angegebenen **Kennung.**

UNIVERSITÄT GREIFSWALD
Wissen lockt. Seit 1456

Am Institut für Philosophie der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald ist zum 01.04.2020 eine

W2-Professur für Philosophie mit den Schwerpunkten Ästhetik und Kulturphilosophie

zu besetzen.

Von der künftigen Stelleninhaberin bzw. dem künftigen Stelleninhaber wird in Forschung und Lehre die Vertretung der Philosophie, insbesondere der Ästhetik und der Kulturphilosophie, in systematischer Hinsicht erwartet. In der Lehre sind die zentralen Fragestellungen, Perspektiven und Modelle der Ästhetik und Kulturphilosophie in repräsentativer Breite und in systematischer wie historischer Tiefe zu vermitteln. Dazu gehört die aktive Mitwirkung an allen im Bereich der Philosophie angebotenen Studiengängen sowie an den Lehrexporten des Instituts (insbes. in die Studiengänge der Bildenden Kunst und Kunstgeschichte) und überfachlichen Kooperationen.

Die detaillierte Stellenausschreibung mit weiteren Hinweisen, insbesondere zu den Einstellungsvoraussetzungen, den einzureichenden Bewerbungsunterlagen sowie zum Datenschutz finden Sie unter **www.uni-greifswald.de/stellen/professuren**

Die Bewerbungsfrist endet am **01.06.2019**.

FAMILIE IN DER HOCHSCHULE — charta der vielfalt — HR EXCELLENCE IN RESEARCH

HOCHSCHULE HANNOVER
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES AND ARTS

An der Hochschule Hannover ist an der Fakultät II – Maschinenbau und Bioverfahrenstechnik, Abteilung Bioverfahrenstechnik, zum Wintersemester 2019/20 unbefristet eine

W2-Professur Wirtschaftswissenschaften

Schwerpunkte Controlling, Ressourcen- und Umweltmanagement

– Kennziffer W2 11/2018 –

zu besetzen.

Weitere Einzelheiten zu der Professur entnehmen Sie bitte der Website der Hochschule Hannover unter www.hs-hannover.de/professuren.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis vier Wochen nach Erscheinen dieser Anzeige unter Angabe des Fachgebiets und der Kennziffer an den Dekan der Fakultät II – Maschinenbau und Bioverfahrenstechnik der Hochschule Hannover, Prof. Dr. -Ing. Wolfgang Strache, Postfach 20261, 30441 Hannover.

Hohe Motivation, Qualität und Flexibilität sind die Schlüssel für unsere Zukunft.

THM TECHNISCHE HOCHSCHULE MITTELHESSEN

Mit nahezu 18.000 Studierenden gehört die **Technische Hochschule Mittelhessen** zu den größten Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Deutschland.

Zur Verstärkung unseres Kollegiums ist am **Campus Gießen** im **Fachbereich Mathematik, Naturwissenschaften und Informatik (MNI)** zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

W2-PROFESSUR

mit folgendem Fachgebiet
Mathematik und Didaktik
Bewerbungsende: 16. Mai 2019
Ref. Nr. B19-008

zu besetzen.

Detaillierte Informationen zu der zu besetzenden Professur – insbesondere die sich aus den §§ 61 und 62 HHG ergebenden Einstellungsvoraussetzungen des Landes Hessen – entnehmen Sie bitte unserer Homepage unter: karriere.thm.de

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist uns ein Anliegen. Im Rahmen des audits „familiengerechte Hochschule“ arbeiten wir an der Weiterentwicklung entsprechender Strukturen.

Pädagogische Hochschule Freiburg
Université des Sciences de l'Education · University of Education

Die Pädagogische Hochschule Freiburg ist eine bildungswissenschaftliche Hochschule mit Universitätsrang. An ihr werden ca. 5.000 Studierende in Studiengängen für die Lehrämter Primarstufe, Sekundarstufe I, Berufliche Schulen sowie Gymnasium – letztere im Rahmen des Freiburg Advanced Center of Education (FACE) gemeinsam mit der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg – und in weiteren bildungswissenschaftlichen Bachelor- und Masterstudiengängen ausgebildet.

Im Institut für Berufs- und Wirtschaftspädagogik ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stelle zu besetzen:

W3-Professur (m/w/d) für Berufs- und Wirtschaftspädagogik

Kennziffer 361

Aufgaben:
Lehre und Forschung in den Bereichen Berufs- und Wirtschaftspädagogik sowie Fachdidaktik Wirtschaft und Verwaltung für das Höhere Lehramt an beruflichen Schulen mit dem Schwerpunkt „Wirtschafts- und Sozialmanagement“. Auch ein Engagement im Bereich Wirtschaftslehre und ihre Didaktik für das Lehramt Primarstufe sowie das Lehramt Sekundarstufe sind möglich. Ausdifferenzierung der vorhandenen Forschungsschwerpunkte des Instituts für Berufs- und Wirtschaftspädagogik durch eigenständige Forschungsarbeiten. Mitarbeit bei der Konzeption, Koordinierung und Akkreditierung von Bachelor-/Masterstudiengängen für das Höhere Lehramt an beruflichen Schulen. Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung. Weiterentwicklung des Lehr- und Forschungsprofils des Instituts für Berufs- und Wirtschaftspädagogik.

Voraussetzungen:
Einschlägiges Studium (z. B. Wirtschaftspädagogik, Lehramt an beruflichen Schulen mit Haupt- oder Nebenfach Wirtschafts- oder Sozialwissenschaften), Promotion, Habilitation oder vergleichbare wissenschaftliche Leistungen und Expertise in der fachdidaktischen Forschung. Lehrerfahrungen in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik (möglichst mit Schwerpunkt „Wirtschafts- und Sozialmanagement“); dreijährige Schulpraxis oder erfolgreiche Unterrichtstätigkeit in vergleichbaren Bildungseinrichtungen. 2. Staatsprüfung in einem der oben benannten Bereiche erwünscht. Alternativ: wirtschafts- oder sozialwissenschaftliches Studium mit Zusatzqualifikation (bspw. erziehungswissenschaftlichem Masterabschluss).

Die Pädagogische Hochschule Freiburg versteht sich als familienfreundliche Hochschule. Es gehört zudem zu den strategischen Zielen der Hochschule, den Anteil von Frauen in Forschung und Lehre deutlich zu steigern. Bewerbungen geeigneter Frauen sind deshalb besonders erwünscht. Bei gleicher Qualifikation werden Frauen gegenüber männlichen Bewerbern bevorzugt eingestellt.

Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Eignung besonders berücksichtigt. Ein Nachweis ist beizufügen.

Wir freuen uns auf Ihre Online-Bewerbung **bis spätestens 07.06.2019** über unser Bewerbungsportal unter: https://stellenangebote.ph-freiburg.de

Fachliche Auskünfte erteilt Prof. Dr. Andy Richter (Tel.: 0761/682-650; E-Mail: andy.richter@ph-freiburg.de).

DHGE Duale Hochschule Gera-Eisenach

Die Duale Hochschule Gera-Eisenach ist eine staatliche Hochschule des Freistaats Thüringen, die auf praxisintegrierende duale Studiengänge in den Bereichen Maschinenbau, Elektrotechnik, Informatik, Betriebswirtschaftslehre und Sozialpädagogik spezialisiert ist. Zum nächstmöglichen Zeitpunkt ist folgende Stelle zu besetzen:

Professur (Bes.Gr. W 2)

Campus Eisenach

- **Maschinenbau mit Schwerpunkt Digitale Industrie (m/w/d)** (Kennziffer 01/19 E)

Die ausführliche Stellenbeschreibung, die geforderten Voraussetzungen sowie weitere Details finden Sie auf:
www.dhge.de/DHGE/Hochschule/Stellenausschreibungen.html

Ihre Bewerbung mit den üblichen aussagekräftigen Unterlagen senden Sie bitte **bis zum 31. Mai 2019 (Posteingang)** an:

Duale Hochschule Gera-Eisenach, Präsidialamt, Weg der Freundschaft 4, 07546 Gera

---

LEHREN – FORSCHEN – NEU ENTDECKEN

KOMMEN SIE AN DIE JADE HOCHSCHULE

Die Jade Hochschule in Wilhelmshaven, Oldenburg und Elsfleth zeichnet sich durch innovative Ansätze, kooperative Zusammenarbeit und eine zugewandte Haltung aus. In allen Bereichen fördert die Hochschule Kompetenz und Vielfalt.

Fachbereich Management, Information, Technologie (MIT) am Studienort Wilhelmshaven:

Professur für das Gebiet Wirtschaftsinformatik

Bes.-Gr. W2 | Kennziffer MIT 89
Bewerbungsschluss: 17. Mai 2019

JADE HOCHSCHULE Wilhelmshaven Oldenburg Elsfleth

Die Stellenausschreibung finden Sie unter **jade-hs.de/professuren.**

TECHNISCHE UNIVERSITÄT KAISERSLAUTERN

Im Fachbereich Architektur der Technischen Universität Kaiserslautern ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

W2-Professur „Energie und Technik“

neu zu besetzen.

Der/Die Stelleninhaber/-in (m/w/d) soll das Lehr- und Forschungsgebiet Energie und Technik im Diplom- bzw. Bachelor- und Masterstudiengang umfassend vertreten. Das Lehrgebiet ist elementarer Bestandteil der Architekturausbildung an der TU Kaiserslautern. Im Modul „Technik und Ressourcen“ werden den Studierenden die Grundlagen der Energie- und Gebäudetechnologie vermittelt. Die angestrebte ganzheitliche Auseinandersetzung wird durch die enge Zusammenarbeit mit den Entwurfslehrgebieten und mit dem Lehrgebiet „Tragwerk und Material“ gewährleistet. Darüber hinaus betreut der/die Lehrgebietsinhaber/-in (m/w/d) das Fach im Diplom- bzw. Masterstudium entwurfsbegleitend oder in eigenständigen, forschungsorientierten Seminaren.

Weitere Informationen zu der Stelle und den Bewerbungsmodalitäten finden Sie unter: www.uni-kl.de/professuren/

HOCHSCHULVERWALTUNG

EVANGELISCHE HOCHSCHULE RHEINLAND-WESTFALEN-LIPPE
Protestant University of Applied Sciences

Die EvH RWL in Bochum ist eine staatlich anerkannte Hochschule in Trägerschaft der Evangelischen Kirchen von Rheinland, Westfalen und Lippe. Sie ist mit rund 2.400 Studierenden die größte evangelische Hochschule in Deutschland und eine Körperschaft des öffentlichen Rechts. Die EvH RWL bietet Bachelor- und Masterstudiengänge in den Bereichen des Sozial- und Gesundheitswesens, der Gemeindepädagogik und der Diakonie an.

Zum 1. Januar 2020 ist die Position

der Kanzlerin/des Kanzlers (w/m/d)

in Vollzeit, unbefristet

zu besetzen.

Die Kanzlerin/Der Kanzler (w/m/d) ist Mitglied des Rektorats und leitet die Verwaltung der Hochschule.

Zu ihren/seinen Aufgaben gehören:
- die Mitwirkung an der kooperativen Hochschul- und Fachbereichsentwicklung
- die Haushaltsplanung und die Bewirtschaftung des Hochschulbudgets einschließlich der Sondermittel
- der strategische Ausbau der Hochschule in den Bereichen Digitalisierung, Baumanagement und Organisationsentwicklung
- die Weiterentwicklung serviceorientierter und effizienter Verwaltungsprozesse
- die Vertretung der Hochschule nach außen im Verantwortungsbereich der Kanzlerin/des Kanzlers

Was wir erwarten:
- die Befähigung zum Richteramt oder zum höheren Verwaltungsdienst
- Leitungserfahrung vorzugsweise in der Hochschulverwaltung
- Erfahrung in Personal- und Finanzmanagement
- kooperativen Leitungsstil
- Kommunikationsfähigkeit, Führungs- und Sozialkompetenz
- eigenverantwortliches, team- und dienstleistungsorientiertes Arbeiten
- Mitgliedschaft in einer Gliedkirche der Evangelischen Kirche

Was wir bieten:
- eine interessante, vielseitige und anspruchsvolle Aufgabe
- Arbeit in einem professionell agierenden, kreativen Team mit hohem Maß an Kollegialität und Kooperationsbereitschaft
- verantwortliche Mitwirkung an der Weiterentwicklung einer lehr-, forschungs- und transferstarken Hochschule mit christlich-humanitärer Werteorientierung und öffentlichem Bildungsauftrag
- Besoldung nach W 3, bei Vorliegen der Voraussetzungen im Kirchenbeamtenverhältnis

Bewerberinnen/Bewerber (w/m/d) mit Schwerbehinderung werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt berücksichtigt. Weitere Auskünfte erteilt das Rektorat.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung mit Ausbildungsnachweisen und Arbeitszeugnissen ausschließlich per E-Mail und in einer PDF-Datei (mit max. 8 MB) zusammengefasst bis zum **15.05.2019** an die Rektorin: **rektorin@evh-bochum.de**

Hochschule Zittau/Görlitz
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Die Hochschule Zittau/Görlitz (HSZG), gelegen in der Oberlausitz und im Dreiländereck Deutschland, Polen und Tschechien, ist eine Hochschule für angewandte Wissenschaften (HAW). Sie bietet ca. 3.000 Studierenden ein attraktives, wissenschaftlich fundiertes und zukunftsorientiertes Studienangebot mit Praxisbezug.

Mit ihren ca. 120 Professuren und weiteren 380 wissenschaftlichen und wissenschaftsunterstützenden Beschäftigten steht sie für eine fundierte akademische Bildung in Studium und Weiterbildung und für eine anwendungsorientiere Forschung mit den Schwerpunkten „Energie und Umwelt“, „Werkstoffe, Struktur, Oberflächen“ und „Transformationsprozesse in Wirtschaft und Gesellschaft“.

An der Hochschule Zittau/Görlitz ist zum 1. März 2020 das Amt

des Rektors (m/w/d)

zu besetzen. Ausführliche Informationen sind unter **https://www.hszg.de/hszgjobs.html** erhältlich.

Bewerbungen mit aussagekräftigen Unterlagen werden bis zum **16.05.2019** (Posteingang) erbeten an:

Hochschule Zittau/Görlitz
Vorsitzende des Hochschulrates
Frau Prof. Dr.-Ing. Sylvia Rohr
c/o Dezernat Personal und Recht
Theodor-Körner-Allee 16, 02763 Zittau

Alternativ können Sie Ihre Bewerbung per E-Mail an **bewerbungen@hszg.de** senden (Dokumente im PDF-Format). Weitere Informationen über die Hochschule Zittau/Görlitz erhalten Sie im Internet unter **www.hszg.de.**

WISSENSCHAFTL. MITARBEITER

FH MÜNSTER
University of Applied Sciences

Ich möchte mich
ENGAGIEREN

An der FH Münster freut sich ein großartiges Team auf Ihre Bewerbung.

Wissenschaftlicher Mitarbeiter (w/m/d)
im Bereich Didaktik
(befristet bis zum 31.12.2020, Münster)

Weitere Informationen finden Sie auf der Homepage der FH Münster:
www.fh-muenster.de/stellen

LEUPHANA
UNIVERSITÄT LÜNEBURG

Orientiert an den Werten einer humanistischen, nachhaltigen und handlungsorientierten Universität, steht die Leuphana Universität Lüneburg – Stiftung des öffentlichen Rechts – für Innovation in Bildung und Wissenschaft. Die gemeinschaftliche Suche nach Erkenntnis und tragfähigen Lösungen in den Bereichen Bildung, Kultur, Nachhaltigkeit, Management und unternehmerisches Handeln prägt das vielfach ausgezeichnete Universitätsmodell mit einem College, einer Graduate School und einer Professional School. Methodische Vielfalt und überfachliche Zusammenarbeit zeichnen das Wissenschaftsverständnis der Leuphana aus.

Im Zukunftszentrum Lehrerbildung sind im Rahmen der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ im Projekt „ZZL-Netzwerk“, vorbehaltlich der endgültigen Bewilligung der Mittel, zum 01.07.2019 in folgenden Bereichen Stellen als **Wissenschaftliche Mitarbeiter*in** befristet bis zum 31.12.2023 zu besetzen:

- **Geschäfts- und Kooperationsstelle** (100 %, EG 13 TV-L, Postdoc)
- **Begleitforschung und Evaluation** (100 %, EG 13 TV-L, Postdoc)
- **Kompetenzorientierter Unterricht in den Fächern Musik, Mathe, Englisch und Deutsch** (4 Stellen je 65 %, EG 13 TV-L)
- **Inklusion** (65 %, EG 13 TV-L)
- **Coaching und Mentoring** (65 %, EG 13 TV-L)
- **Lehrkräftegesundheit** (65 %, EG 13 TV-L)
- **Digitale Didaktik-Werkstatt** (2 Stellen je 65 %, EG 13 TV-L und 1 Stelle 100 %, EG 13 TV-L, Postdoc)

Das Projekt „ZZL-Netzwerk“ zielt auf die Verbesserung der Lehrkräftebildung durch institutionen- und phasenübergreifenden Kooperation. In den vier inhaltlichen Handlungsfeldern sollen neue Lösungsansätze entwickelt werden, die eine bessere Verzahnung zwischen Theorie und Praxis ermöglichen und Studierende auf die Schule von morgen vorbereiten.

Die Leuphana Universität Lüneburg fördert die berufliche Gleichstellung der Geschlechter und die Heterogenität unter ihren Mitgliedern. Bewerbungen von Menschen mit Schwerbehinderung werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt berücksichtigt. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Weitere Informationen zum Gesamtprojekt sind unter **www.leuphana.de/zzl** veröffentlicht.

Informationen zu den Stellen und zum Profil finden Sie unter:
http://www.leuphana.de/news/jobs-und-karriere.html.
Bitte bewerben Sie sich unter den dort angegebenen Kennwörtern.

www.leuphana.de

WISSENSCHAFTL. MITARBEITER

CARL VON OSSIETZKY universität OLDENBURG

In der Fakultät I – Bildungs- und Sozialwissenschaften – sind am Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik in der Arbeitsgruppe „Pädagogik und Didaktik bei Beeinträchtigungen des Lernens unter besonderer Berücksichtigung inklusiver Bildungsprozesse“ (Prof. Dr. Anna-Maria Hintz) zum nächstmöglichen Zeitpunkt zwei Stellen als

Wissenschaftliche/r Mitarbeiter/in (m/w/d)

Entgeltgruppe 13 TV-L (Stichwort „FwN_LE“)

für die Dauer von zunächst drei Jahren im Umfang von 75% der regelmäßigen wöchentlichen Arbeitszeit zu besetzen. Die empirische Forschung zur Bearbeitung von praxisrelevanten Fragestellungen zur Prävention und Intervention im Kontext von Beeinträchtigungen des Lernens sowie der emotionalen und sozialen Entwicklung in verschiedenen Bildungskontexten stellt einen Schwerpunkt des Arbeitsbereichs dar (z. B. Erarbeitung, Erprobung und Wirksamkeitsüberprüfung von pädagogischen Maßnahmen bzw. Konzepten).
Im Rahmen der Stelle wird die Gelegenheit zur eigenen wissenschaftlichen Qualifikation (Promotion bzw. Habilitation) gegeben.

Das Aufgabengebiet umfasst
- die Mitwirkung in Forschungsprojekten des Arbeitsbereichs „Pädagogik und Didaktik bei Beeinträchtigungen des Lernens unter besonderer Berücksichtigung inklusiver Bildungsprozesse“ (z. B. zu Maßnahmen zur Prävention und Intervention im Kontext von Beeinträchtigungen des Lernens sowie der emotionalen und sozialen Entwicklung)
- die Konzeption und Durchführung von Forschungsarbeiten zur wissenschaftlichen Qualifikation
- die Übernahme von Lehrveranstaltungsstunden im Umfang von derzeit 3 LVS
- die Mitarbeit in der akademischen Selbstverwaltung

Voraussetzungen sind
- ein erfolgreich abgeschlossenes wissenschaftliches Hochschulstudium der (Sonder-)Pädagogik (Masterabschluss, Staatsexamen oder Diplom) oder inhaltlich vergleichbarer Studiengänge
- gute Fremdsprachenkenntnisse in Englisch in Wort und Schrift
- Kenntnisse im Bereich der Forschungsmethoden und Bereitschaft zur Aneignung weiterer forschungsmethodischer Kompetenzen
- gute EDV-Kenntnisse (insb. in den gängigen MS-Office-Anwendungen sowie in SPSS oder vergleichbarer Analysesoftware)
- Erfahrungen im (inklusiven) schulischen Kontext bzw. in der (sonder-)pädagogischen Praxis

Es erwartet Sie ein freundliches Team mit engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.
Für nähere Auskünfte wenden Sie sich bitte an Prof. Dr. Anna-Maria Hintz (a.m.hintz@uol.de).

Die Carl von Ossietzky Universität strebt an, den Frauenanteil im Wissenschaftsbereich zu erhöhen. Deshalb werden Frauen nachdrücklich aufgefordert, sich zu bewerben. Gem. § 21 Abs. 3 NHG sollen Bewerberinnen bei gleichwertiger Qualifikation bevorzugt berücksichtigt werden.
Schwerbehinderte Menschen werden bei gleicher Eignung bevorzugt eingestellt.

Bewerbungen mit aussagekräftigem Anschreiben, Lebenslauf und Zeugnissen werden vorzugsweise in elektronischer Form unter Angabe des **Stichwortes „FwN_LE“** bis zum **15.05.2019** erbeten an:
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Fakultät I – Bildungs- und Sozialwissenschaften, Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik, z.Hd. der Institutsdirektorin, Prof. Dr. Ute Koglin, **sonderpaedagogik@uol.de.**
Alternativ können Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis zum genannten Datum per Post schicken an:
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Fakultät I – Bildungs- und Sozialwissenschaften, Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik, z.Hd. der Institutsdirektorin Frau Prof. Dr. Ute Koglin, 26111 Oldenburg. Per Post eingereichte Bewerbungsunterlagen können leider nicht zurückgesandt werden. Bitte senden Sie daher keine Mappen oder Originale zu.

www.uni-oldenburg.de

Zertifikat seit 2008 audit familiengerechte hochschule

Die Universität Hildesheim ist eine Profiluniversität in der Trägerschaft einer öffentlich-rechtlichen Stiftung mit rund 8.100 Studierenden und ca. 800 hauptberuflich Beschäftigten.

Stiftungsuniversität Hildesheim 2003

Als Stiftungsuniversität gestalten wir die Entwicklung unserer Hochschule im Rahmen von Verfassung und Gesetz autonom und eigenverantwortlich. Gesichert wird das durch die stetige Weiterentwicklung eines modernen Hochschulmanagements.

Zum nächstmöglichen Zeitpunkt ist die folgende Stelle im Institut für Erziehungswissenschaft in der Abteilung Angewandte Erziehungswissenschaft, **für den Zeitraum von zunächst 3 Jahren** zu besetzen:

wissenschaftl. Mitarbeiterin/ wissenschaftl. Mitarbeiter – Postdoc (m/w/d)

(TV-L E 13, 100 %)

Kennziffer: 2019/100

Bewerbungsschluss: 24.05.2019

Die vollständige Stellenausschreibung finden Sie unter:
https://www.uni-hildesheim.de/die-universitaet-als-arbeitsplatz/stellenmarkt/

UNIVERSITÄT BAYREUTH — FAMILIE IN DER HOCHSCHULE

An der Universität Bayreuth ist an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät am Lehrstuhl für Technologie- und Innovationsmanagement (BWL XI) zum nächstmöglichen Zeitpunkt die Stelle eines

Wissenschaftlichen Mitarbeiters (m/w/d)

mit Vergütung nach Entgeltgruppe 13 TV-L bzw. Besoldungsgruppe A13 ganztags befristet zu besetzen. Das Aufgabengebiet sowie die Anforderungen finden Sie unter:

www.stellenangebote.uni-bayreuth.de

Ansprechpartner: Herr Prof. Dr. Stefan Seifert
(E-Mail: stefan.seifert@uni-bayreuth.de)

Die Vorleserin

Was möchten Sie hören? Kurze Novellen, lange Romane, spannende Krimis? Oder lieber Sachbücher über Natur und Geschichte? Vielleicht auch einen Blick in die Tageszeitungen? Und wie wäre es mit Gedichten???
Als Schauspielerin habe ich Sprechen gelernt, als Pädagogin freundliche Wachsamkeit, als Radiojournalistin das spontane Eingehen auf all Ihre Wünsche.
Wenn Sie in Berlin oder Umgebung wohnen, warte ich – die ich im besten Rentenalter bin – auf Ihre Nachricht. Chiffre: ZA 61550 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

STELLENGESUCHE

BWL/Digit PostDoc/Dozent/Teilz. Habil Deutsch-Amer Dr DiplKfm UniPassau, MScFP BentleyUni MScBM/DBA, HenleyBusinessSchool sucht PostDoc/Doz Bus.Admin/Digital B2B privBusSchool SS19

Kontakt für Anzeigenkunden
040/3280396

Frühjahr 2019

Bitte beachten Sie unsere vorgezogenen Anzeigenschlusstermine:

Erscheinungstermin	Anzeigen- und Druckunterlagenschluss
DIE ZEIT vom 29.05.2019	Montag, 27.05.201 - 14 Uhr
DIE ZEIT vom 19.06.2019	Montag, 17.06.2019 - 14 Uhr

Beratung und Verkauf
DIE ZEIT · Andrea Brandhoff · 20079 Hamburg
Andrea.Brandhoff@zeit.de
040/3280396
040/3280446

DIE ZEIT

ANZEIGE

Unser Vorteilsangebot zum Kennenlernen:

Jetzt 3 Monate lesen und 37 % sparen!

Genießen Sie das gute Gefühl, immer bestens informiert zu sein: mit dem Wichtigsten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur – kritisch und tiefgründig. **Sie lesen 3 Monate DIE ZEIT – gedruckt oder digital – für nur 42,90 € statt 68,90 €** und erhalten als Dankeschön ein hochwertiges Geschenk gratis.

Jetzt Vorteilsangebot bestellen
unter Tel.: +49 40/42 23 70 70*
oder online: www.zeit.de/3monate

ZEIT-Notizbuch A5 + Füllfederhalter Cerruti 1881

Keine Idee geht mehr verloren: Das Blanko-Notizbuch zusammen mit dem hochwertigen Füllfederhalter von Cerruti hilft beim Festhalten Ihrer Gedanken.

3-teiliges Asia-Messerset

Mit dem hochfunktionalen Messerset gehen Ihnen alle Schneidarbeiten leicht von der Hand. Perfekte Küchenhelfer mit Holzgriffen und Klingen aus Edelstahl.

Reisetrolley »Eva«

Der praktische Trolley mit Zahlenschloss, Leichtlaufrädern und zweistufig ausziehbarem Teleskopzuggriff ist der perfekte Begleiter für Ihre Reisen. Maße: 55 x 35 x 22 cm.

Sichern Sie sich ein Geschenk Ihrer Wahl!

Amazon-Gutschein über 15,– €

Millionen Artikel zur Auswahl, einfache Bestellung und schnelle Lieferung: Der Amazon-Gutschein ist der perfekte Begleiter für Ihren Einkauf im größten Online-Versandhaus der Welt.

ZEIT-Jubiläumsuhr »1946«

Elegante Armbanduhr mit präzisem Markenuhrwerk, schwarzem Armband und schwarzem Ziffernblatt. Exklusiv zum 70-jährigen Bestehen der ZEIT gefertigt. Als Damen- oder Herrenmodell erhältlich.

DIE ZEIT, Leser-Service, D-20080 Hamburg
+49 40/42 23 70 70* **+49 40/42 23 70 90** **abo@zeit.de*** **www.zeit.de/3monate**

Ja, ich lese 3 Monate DIE ZEIT mit 37 % Ersparnis in
○ **gedruckter oder** ○ **digitaler Form** (bitte nur ein Kreuz)

Mein Wunschgeschenk: (bitte nur ein Kreuz)

○ **Amazon-Gutschein über 15,– €**
○ **3-teiliges Asia-Messerset**
○ **Reisetrolley »Eva«**
○ **ZEIT-Notizbuch A5 + Füllfederhalter CERRUTI 1881**
ZEIT-Jubiläumsuhr »1946«
○ **Damen- oder** ○ **Herrenmodell**

Anrede / Vorname / Name

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon (für evtl. Rückfragen) E-Mail (dient als Benutzername für das Digital-Abo)

○ **Ich zahle per Bankeinzug.**

IBAN

○ Ich zahle per Rechnung.

○ **Ich bin Student und spare nach dem Test 42 %,** zahle zzt. nur 3,05 € pro Ausgabe und erhalte DIE ZEIT gedruckt oder digital 52x sowie das Studentenmagazin ZEIT CAMPUS 6x im Jahr. (Digital-Preis enthält 1,99 € E-Paper-Anteil für DIE ZEIT und 2,90 € für ZEIT CAMPUS.) Meine gültige Studienbescheinigung füge ich bei.

○ **Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren.** Ich bin daher einverstanden, dass mich DIE ZEIT per Post, Telefon oder E-Mail über interessante Medien-Angebote und kostenlose Veranstaltungen informiert.

Datum Unterschrift (hiermit bestätige ich die unten aufgeführten Konditionen)

Ich lese DIE ZEIT 3 Monate lang für nur 42,90 € statt 68,90 € im Einzelkauf. Zudem erhalte ich den kostenlosen Newsletter »ZEIT-Brief«. Wenn mir DIE ZEIT gefällt, brauche ich nichts weiter zu tun. Ich beziehe diese dann gedruckt oder digital 52x für zzt. nur 5,– € pro Ausgabe (digital inkl. 3,50 € E-Paper-Anteil) statt 5,30 € im Einzelkauf. Ansonsten reicht eine formlose Mitteilung an den Leser-Service. Mein Geschenk darf ich in jedem Fall behalten. Der Versand erfolgt nach Eingang der 1. Zahlung. Angebot nur in Deutschland gültig. Auslandspreise auf Anfrage. Diese Bestellung kann binnen 14 Tagen ab Erhalt der 1. Ausgabe ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen werden. Mein Abonnement ist auch danach **jederzeit kündbar.** Ausführliche Informationen zum Widerrufsrecht unter www.zeit.de/wr. Meine Daten sind nach der Datenschutz-Grundverordnung geschützt und werden nach deren Richtlinien verarbeitet. Ausführliche Informationen hierzu unter www.zeit.de/dsgvo. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20095 Hamburg. Belieferung, Betreuung und Zahlungsabwicklung durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, 20444 Hamburg.

Bestell-Nr.: 1856425 H13 · 1856426 Stud. H13 · 1845736 H13 Digital · 1845737 Stud. H13 Digital

IN DER ZEIT

TITELTHEMA

Auferstehung – drei Ostergeschichten

ZEITNAH

Ein Gespräch fast auf Augenhöhe

Ausnahmsweise muss diese Rubrik im Hochformat erscheinen: Fast einen halben Meter beträgt der Größenunterschied zwischen ZEIT-Redakteurin Cathrin Gilbert und Dirk Nowitzki – in ein Querformat hätten beide nebeneinander nicht hineingepasst ... Gilbert kennt den Ausnahme-Basketballer seit vielen Jahren. Beim Treffen in einer Trainingshalle des American Airlines Center, der Arena von Nowitzkis Club in Dallas, war sie wieder beeindruckt von der Freundlichkeit, die sich der deutsche Superstar seines Sports über 21 Profijahre bewahrt hat. Thema ihres Gesprächs: Nowitzkis letzte Spiele und die Kunst des Loslassens

SPORT, SEITE 18

Foto (M): privat

Foto: Andy Spyra für DIE ZEIT

Die Vergessenen

Viele Afghanen, die in ihrer Heimat der Bundeswehr und deutschen NGOs halfen, fürchten um ihr Leben POLITIK, S. 4

Foto: Patrick Runte für DIE ZEIT

Was darf noch auf den Teller?

Gutes Fett, böses Fett oder lieber gleich vegan – an Ernährungsratgebern besteht kein Mangel. Aber wer hat recht? Wir haben vier Experten und Bestsellerautoren zum Wettstreit der Überzeugungen am Abendbrottisch versammelt ENTDECKEN, S. 52

ZEIT MAGAZIN

Foto: Martina Borsche

Seit zehn Jahren fotografiert Silvio Knezevic den »Wochenmarkt«. In diesem Heft verrät der gelernte Koch die Rezepte seines Lebens

Die Fußballerin Melanie Leupolz über ihre Rettung

IN DEN REGIONALAUSGABEN

ZEIT im Osten
Die Thüringer Justiz steht im Blickpunkt, weil ein Staatsanwalt gegen das Zentrum für Politische Schönheit ermittelt hat. Der zuständige Minister hat sich in dem Fall verheddert
VON MARTIN DEBES 9

Sind Ostdeutsche auch Migranten? Sechs Autoren schreiben, was sie darüber denken 10

ZEIT Schweiz
Alpen Ein Spezial mit Geschichten aus dem gesamten Alpenraum

Katharina Schulze hat die Grünen in Bayern groß gemacht. Ihre Parteifreunde in der Schweiz fragen sich: Was können wir von dieser jungen Frau lernen?
VON SARAH JÄGGI 71

Deutschland verhindert seit Jahren bessere Bahnverbindungen in die Schweiz und nach Österreich – und verärgert damit seine Nachbarn. Nun ist der Streit eskaliert VON M. DAUM, F. GASSER, S. JÄGGI UND S. SCHIRMER 72

Für die Deutschen ist der Bodensee ein Sehnsuchtsort. Was bedeutet er den Schweizern? Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Peter Stamm 76

ZEIT Österreich
Vor 25 Jahren begann der Siegeszug der Roten Nasen, die im Spital kleine Patienten aufheitern
VON VERENA RANDOLF 10

Der Grazer Armenpfarrer Wolfgang Pucher eröffnet ein neues Dorf für Obdachlose
VON GERLINDE PÖLSLER 28

ZUM HÖREN
Die so gekennzeichneten Artikel finden Sie als Audiodatei im »Premiumbereich« unter www.zeit.de/audio

ANZEIGEN IN DIESER AUSGABE
Linktipps (Seite 24), Spielpläne (Seite 26), Museen und Galerien (Seite 44), Bildungsangebote und Stellenmarkt (ab Seite 64)

FRÜHER INFORMIERT!
Die aktuellen Themen der ZEIT schon am Mittwoch im ZEIT-Brief, dem kostenlosen Newsletter www.zeit.de/brief

Die ZEIT inklusive aller Regional- und Wechselseiten finden Sie in der ZEIT-App und im E-Paper.

INHALT

POLITIK

Wohnungsnot Seine Nachbarn sind ihm das Wichtigste, jetzt muss er sein Viertel verlassen, weil ein Neubau entsteht. Die Geschichte eines Mieters in Berlin
VON ANN ESSWEIN 2

Julian Assange Dem berühmtesten Whistleblower drohen in den USA drakonische Strafen
VON HOLGER STARK 3

Afghanistan Wie der deutsche Staat eine von den Taliban bedrohte Familie im Stich lässt
VON WOLFGANG BAUER 4

Europawahlen Wie hält es die Politik mit dem Klimaschutz? Eine Reise von der Nordsee bis zu den Karpaten
VON ANDREA BÖHM 5

Rumänien Die europäischen Sozialdemokraten haben Ärger mit ihrer Schwesterpartei in Bukarest
VON MATTHIAS KRUPA 6

Sudan Warum nach dreißig Jahren ein Diktator stürzt
VON ANDREA BÖHM 6

Kabinett Die Minister bringen sich für die Zeit nach Merkel in Stellung
VON MARC BROST UND MARK SCHIERITZ 6

Paris Ein Großfeuer beschädigt ein Wahrzeichen der Stadt 7

Schwarz-Grün Interview mit Daniel Günther, CDU-Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, über die Zukunftsfähigkeit seiner Partei und den Umgang mit den Grünen 8

Zeitgeist VON JOSEF JOFFE 9

Dausend 9

RECHT & UNRECHT

Serie »Meine Urteile« (1) Der Richter THOMAS MELZER schreibt über einen schlimmen Nachbarschaftsstreit zweier älterer Frauen – und darüber, wie er mit seiner Gerichtsentscheidung gerungen hat 10

DOSSIER

Titelthema: Auferstehung Drei Geschichten über die Rückkehr ins Leben
VON NADINE AHR UND BJÖRN STEPHAN 11

GESCHICHTE

Titelthema: Auferstehung Was die muslimisch-christliche Legende der Sieben Schläfer über die Idee des ewigen Lebens erzählt VON MARKUS FLOHR 14

SPORT

NBA Basketballstar Dirk Nowitzki im Gespräch über die Leere nach dem Karriereende und die Suche nach einem neuen Sinn im Leben 18

WIRTSCHAFT

Reformen Warum kluge Ideen in Deutschland so oft verschlimmbessert werden
VON UWE JEAN HEUSER 19

N26 Scheitert die Onlinebank an ihrem schnellen Wachstum?
VON JENS TÖNNESMANN 20

Dieselaffäre Die Konzernchefs geraten unter Druck VON CLAAS TATJE 20

Waldbrände US-Konzerne sind auf zunehmende Hitze und Trockenheit nicht vorbereitet
VON HEIKE BUCHTER 21

Weltkonjunktur Die fünf größten Gefahren für das weltweite Wachstum
VON HEIKE BUCHTER, INGO MALCHER UND MARK SCHIERITZ 22

Globalisierung Der französische Ökonom Jean Pisani-Ferry will die Welt anders ordnen. Ein Gespräch
VON THOAMS FISCHERMANN 23

Frankreich Die schwierigen Beziehungen zwischen Berlin und Paris
VON GEORG BLUME 24

Lithium In Kärnten könnte der wichtige Rohstoff abgebaut werden. Doch nun gibt es Streit
VON NILS WISCHMEYER 25

Kunstmarkt Wie um teure Werke herum ein Geschäft mit Nebensächlichkeiten entsteht
VON GUNNAR LÜTZOW 26

Zuwanderung Endlich verständigt sich die Koalition auf einen Kompromiss für neue Regeln VON MARIAM LAU 27

Nicaragua Vor einem Jahr begannen die Proteste. Wie geht es dem Land heute?
VON LAURA CWIERTNIA 27

Was bewegt ... Märklin-Chef Florian Sieber? VON KERSTIN BUND 28

WISSEN

Künstliche Intelligenz Richard Socher gilt als Wunderkind der KI. Ein Gespräch über den Stand seiner Disziplin
VON JOCHEN WEGNER 29

Astrophysik Eine Frau und das Foto vom Schwarzen Loch
VON STEFAN SCHMITT 29

Artenschutz Die Rückkehr der Kegelrobben in die Ostsee
VON FRITZ HABEKUSS 31

Raumfahrt Ein deutsches Unternehmen will Archäologie auf dem Mond betreiben
VON DIRK ASENDORPF 31

Mathematik Forscher stellen einen Geschwindigkeitsrekord im Multiplizieren auf VON CHRISTOPH DRÖSSER 32

Grafik Wie lagert man Lebensmittel am besten im Kühlschrank? 36

FEUILLETON

Gesellschaft Der amerikanische Schriftsteller Bret Easton Ellis hat seine Autobiografie geschrieben
VON ADAM SOBOCZYNSKI 37

Pop Wie subversiv kann ein Festival sein?
VON MARTIN EIMERMACHER 37

Feminismus Über die Gewalt in der Sprache unter Männern
VON ANNA GIEN 38

Porträt Der Schauspieler Rainer Bock
VON PETER KÜMMEL 39

Kunst Vier deutsche Maler werden zu Nationalhelden erklärt
VON HANNO RAUTERBERG 40

Erinnerungskultur In der Rückschau auf die Revolution von 1989 entstehen neue Utopien VON PETER NEUMANN 40

Roman Sibylle Berg »GRM – Brainfuck«
VON URSULA MÄRZ 41

Syrien Die junge Autorin Luna Al-Mousli über ihre Jugend in Damaskus
VON THOMAS E. SCHMIDT 41

Kolumne Über den Linden
VON MAXIM BILLER 42

Roman Kamel Daoud »Zabor«
VON STEFAN WEIDNER 42

Oper Wagners »Meistersinger« bei den Osterfestspielen in Salzburg
VON FLORIAN ZINNECKER 43

Kino Zwei Dokumentarfilme über die politische Radikalisierung von Kindern
VON THOMAS ASSHEUER 43

Pop Ein Interview mit Dido aus Anlass ihres neuen Albums 46

Kolumne Meine Türkei (137)
VON CAN DÜNDAR 46

GLAUBEN & ZWEIFELN

Missbrauch Was lief wirklich schief in der katholischen Kirche? Ein Gespräch mit dem Kriminologen Christian Pfeiffer
VON GIOVANNI DI LORENZO 47

Z – ZEIT ZUM ENTDECKEN

Ansage Eine Meditationstechnik für Entspannung auf dem Fahrrad
VON JOHANNES GERNERT 49

Entdeckt Die rauchende Frau
VON ANTONIA BAUM 51

Am Abendbrottisch mit ...
Vier Ernährungsspezialisten, die von sehr verschiedenen Ansätzen überzeugt sind 52

Reise Couchsurfen im Westjordanland
VON AGNES FAZEKAS 54

Party Das Bootshaus in Köln wurde zum besten Club Deutschlands gewählt
VON JULIA KOPATZKI 55

Frag mich mal Habe ich eine Deutschland-Allergie? 57

Aus meinem Handgepäck (34)
Gurkenhobel
VON DORIS DÖRRIE 57

Wie es wirklich ist ...
Flöhe zu dressieren
VON ROBERT BIRK 58

CHANCEN

Spezial Familie

Kita-Kollaps Eine Berliner Einrichtung setzte im Januar hundert Kinder vor die Tür. Wie es den Familien heute geht 59

Analyse Zu wenig Plätze, keine Erzieher, schlechte Qualität – sind die Kitas noch zu retten?
VON JOHANNA SCHOENER 60

Geek-Dad Stefan Schmitt baut mit seinen Kindern eine Schmetterlingsbox 60

Interview Justizministerin Katarina Barley fordert neue Gesetze für moderne Familien 61

Debatte Sollen Kinderrechte in die Verfassung aufgenommen werden?
VON LOTTE GLATT 62

LEO – DIE SEITE FÜR KINDER

Familie Kinder erzählen, welche Rechte ihnen wichtig sind
VON LOTTE GLATT 63

Bestsellerliste Die zehn meistverkauften Kinderbücher des Monats 63

Mein Buch, dein Buch Ein Vater und eine Tochter über ihre Lieblingsromane
VON JANA MAGDANZ 63

RUBRIKEN

Leserbriefe 17
Quengelzone 19
Stimmt's? 32
Impressum 46
Das Letzte 46

ANZEIGE